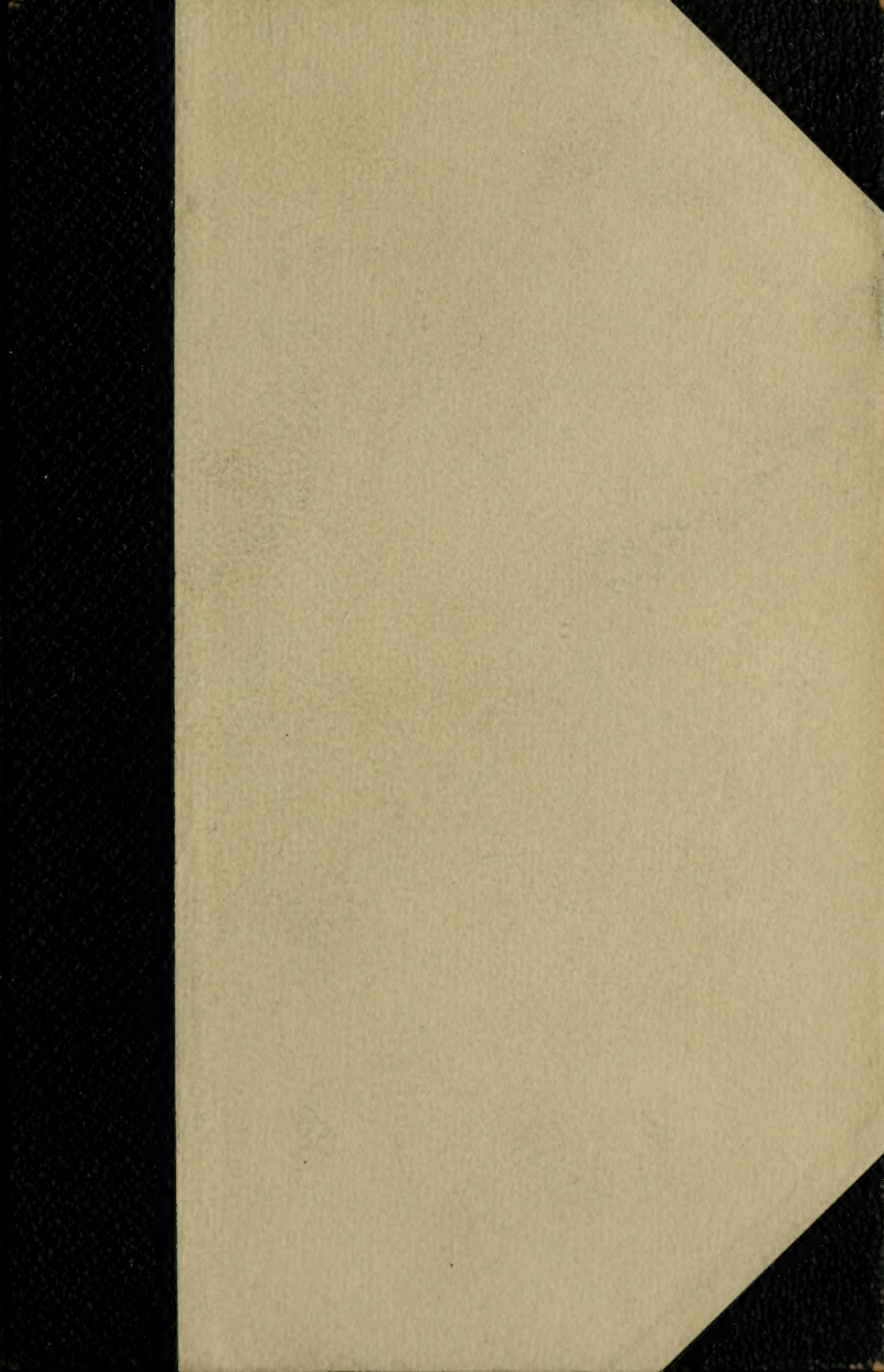
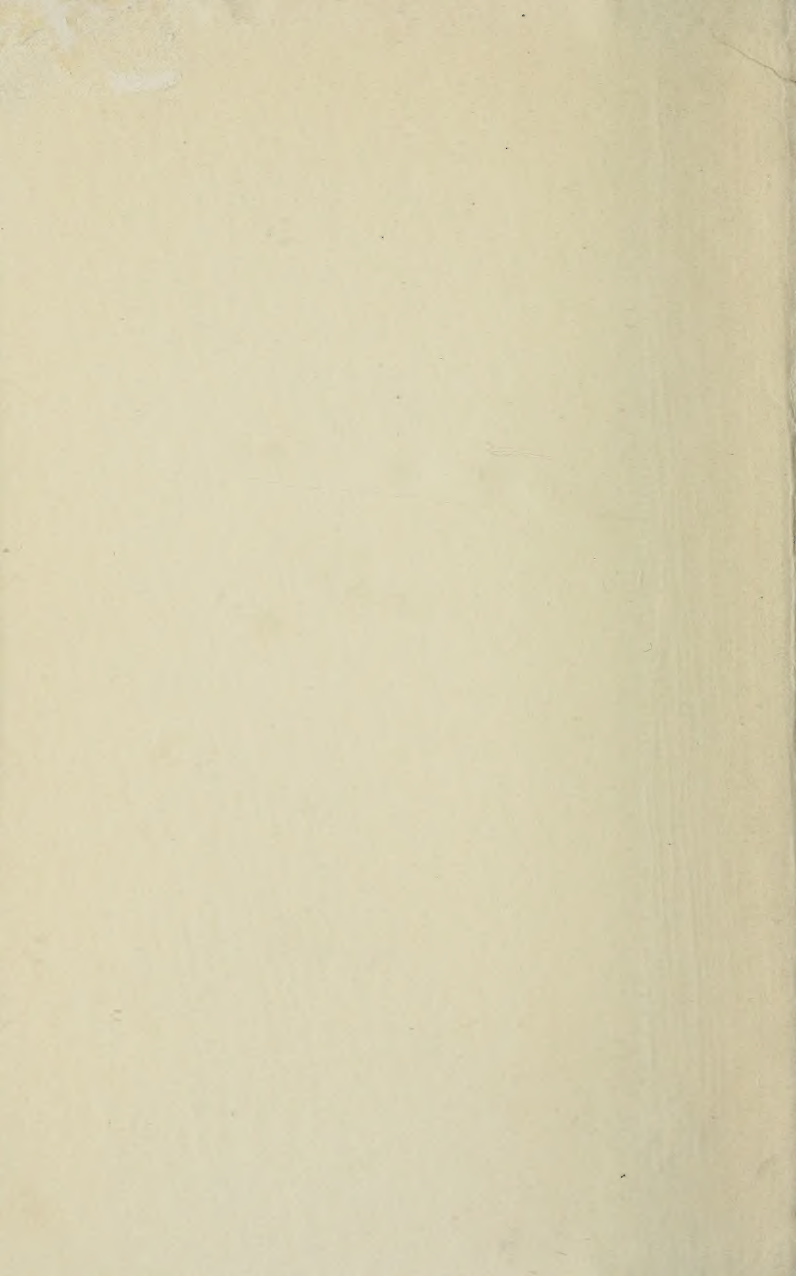
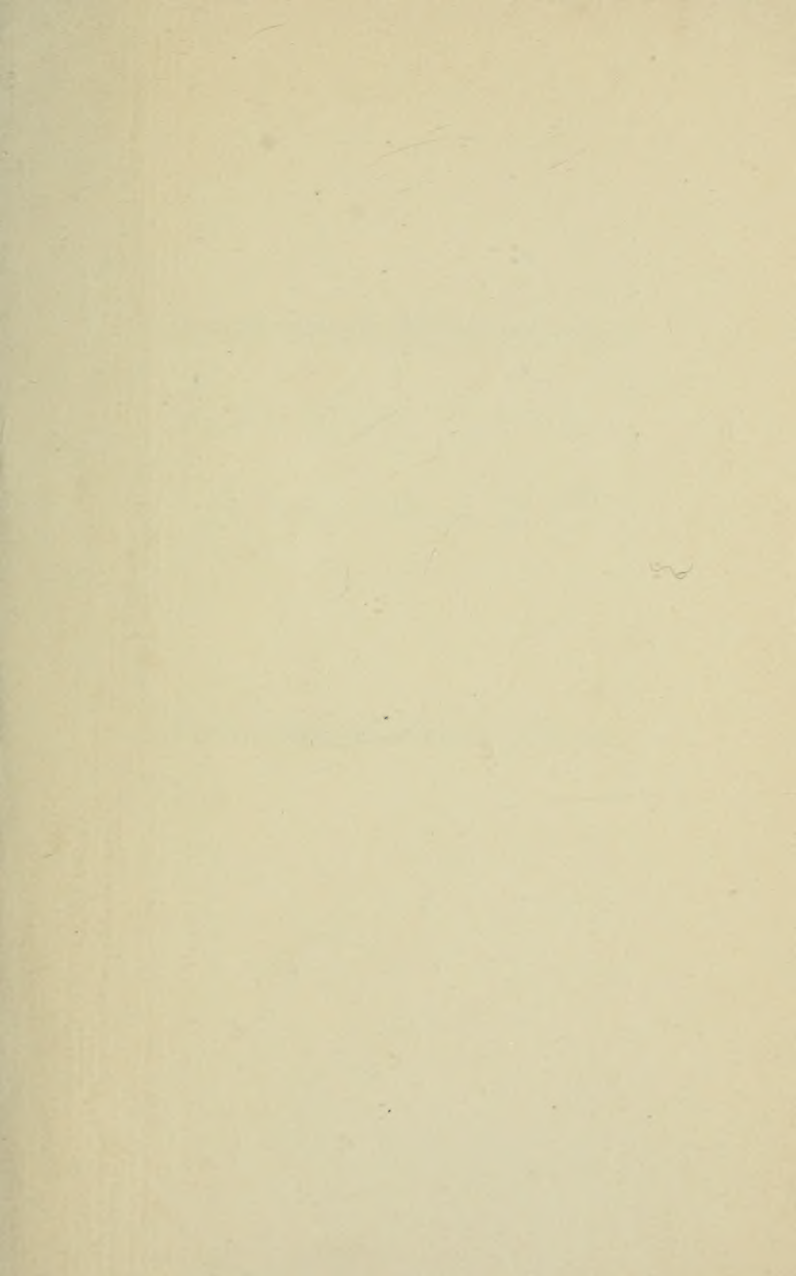
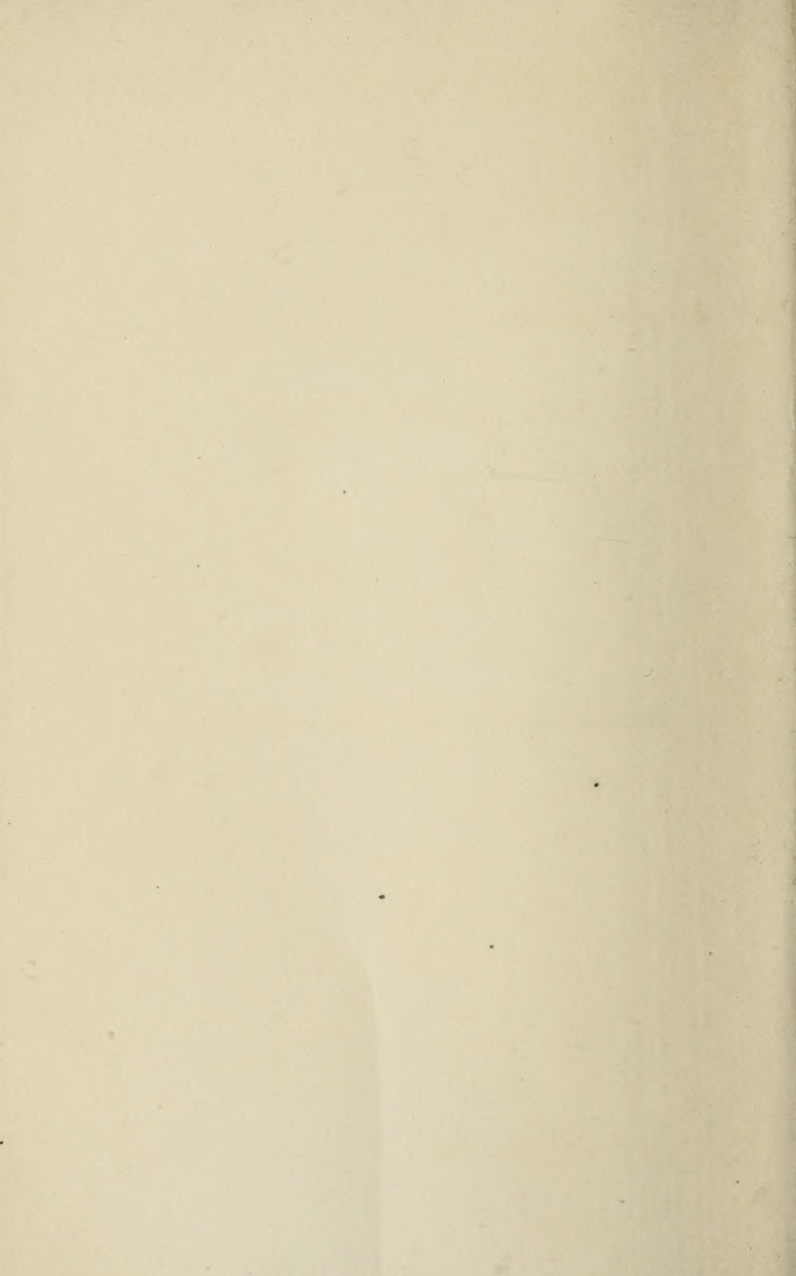








Karl Hans Strobl

Bismarck

Karl Hans Strobl

Bismarck

Roman in drei Bänden

Erster Band

Der wilde Bismarck



Leipzig / L. Staackmann Verlag

Der wilde Bismarck

Von

Karl Hans Strobl



21.—25. Tausend

Leipzig / L. Staackmann Verlag



Einband und Buchschmuck von
Emil Pirchan in München

Gedruckt von der Piererschen
Hofbuchdruckerei Stephan
Geibel & Co., Altenburg, S.-A.

Wurde während des Krieges auf Papier
mit Holzschliff gedruckt.

Vorwort.

Der Gegenstand einer Bismarck-Dichtung muß sein: der Mann und sein Volk. Man muß sehen, wie alle Kräfte des Volkes in diesem Einzigen zusammenströmen, wie sie aus ihm wieder über das Volk hinzuwirken beginnen, zu dessen eigenem Erstaunen, ja Mißvergnügen. Es hat lange genug gedauert, bis das Volk den Schicksalssinn von Bismarcks Leben begriffen hatte, und wie sehr es selbst in ihm gespiegelt sei.

In diesem einen Leben finden sich alle Grundbestandteile der deutschen Art: Dürer ist darin und Ludwig Richter, Beethoven und Brahms, Lessing und Jean Paul, Luther und Kant, die Quitzows und Jakob Böhme. Alle Tiefen und alle Höhen, alles Licht und aller Schatten, alles Klare und alles Krause, alles Ernste und alles Heitere, alles Große und alles Kleine.

Das historische Geschehen ist nichts Nebensächliches, aber es ist auch nicht Bismarcks ganzes Um und Auf; nur ein Teil seines Wirkens ist politische Gestalt geworden. Der Politiker Bismarck ist nur ein Teil der ungeheueren, umfassenden, universalen, in jedem Belang heroischen, persönlich-menschlichen Wesenheit Bismarck.

Der Gegenstand einer Bismarck-Dichtung muß sein: der Weg vom Persönlichen zum Überpersönlichen. Der Weg des Helden aus dem Bereich des Handelns zum Mythos.

Und noch eins: ich glaube, die Sprache einer solchen Dichtung müßte so sein, daß ein Hauch der Bismarckschen Sprachmelodie, wie wir sie in seinen Briefen, Reden und Erinnerungen finden, durch sie hindurchschwingt, nicht leeres Satzgeklapper, sondern Deutsch vom Stamme Luther, Grimmelshausen, Bismarck. Ich habe es versucht, diesen guten Sprachgeist in meinem Werk nicht zu verleugnen.

Für die Literarhistoriker möchte ich anmerken, daß ich niemandes Nachtreter oder Nachläufer bin. Da es denn manchmal auf das Erstgeburtsrecht anzukommen scheint, so verteidige ich das meine: bereits im Mai 1914 schrieben die Zeitungen über die bevorstehende Vollendung des ersten Bandes, von der man durch einen Zufall vorzeitig erfahren hatte; seit Oktober 1914 erschien „Der wilde Bismarck" in der Zeitschrift „Daheim".

Ich lege Wert auf diese Feststellungen, weil ich nicht wieder in den Literaturgeschichten, wie bei einem anderen Teile meines Schaffens, wo ich Vorläufer war, meine Selbständigkeit angezweifelt sehen möchte.

Zu guter Letzt: daß mein erster Bismarck-Band gerade zum Erinnerungstag als Buch erscheinen kann, ist ein Umstand, der mit seinem inneren Heranwachsen nichts zu tun hat. Da mein Werk reif geworden war, löste es sich von mir.

Karl Hans Strobl.



Erster Teil.

1.

Am neunundzwanzigsten Juli des Jahres 1817 wurde den Berlinern ein absonderliches und aufregendes Spektakel zu teil.

Als der im zweiten Stock des Hauses Taubenstraße 31 wohnhafte Kammergerichtsrat Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, um seinem Nachdenken über den weiteren Verlauf der Geschichte von Meister Martin dem Küfner und seinen Gesellen etwas Anregung zu geben, eben die dritte Pfeife angebrannt hatte, bemerkte er etwas Seltsames.

Über dem Papier, das vor ihm auf dem Schreibtisch lag, blieb ein rosenroter Schein, obzwar der Fidibus längst schwarz und abgetan in seiner Porzellandose steckte. Während der Herr Kammergerichtsrat mit gespreizten Fingern über das Blatt fuhr, um sich zu vergewissern, ob diese Rosenfarbe nicht etwa nur in seinen Augen und ein Widerschein des Punschtopfes von gestern abend sei, knackte und knatterte etwas irgendwo in der Welt, als bräche man Bretter.

Gleich darauf spritzte ein spitzes Klirren, wie zersplitterndes Glas.

Der Kammergerichtsrat stieß in seinen Stuhl, tat einen

Satz zum Fenster, sprang in der eigenen Spur zurück, daß die Quasten um seinen Magierschlafrock Arabesken tanzten.

„Frau," rief er, „Frau ... es brennt ... das Schauspielhaus brennt."

Die Frau Kammergerichtsrätin, die in der Küche im Haushaltungsbuch rechnete, in dem ihre großen Seufzer als Fettflecke zurückgeblieben schienen, ließ den Alarm beim anderen Ohr wieder hinausgehen. Es stand fest, daß es dem Gemahl beliebte, einen seiner grotesken Scherze in Szene zu setzen. Nein, es war ihr nicht darnach zumute, ihm den Gefallen zu tun und herbeizueilen, um mit einem Bocksprung und einer ironischen Reverenz empfangen zu werden.

Sie hörte den Herrn Kammergerichtsrat im Arbeitszimmer im Beschwörungston ausrufen: „Undine! Undine! Undine!"

Aber da sah sie über das freie Himmelsstück zwischen den kahlen Hofmauern eine dicke, schwarze Wolke mit einem rosigen Bauch wegschwimmen.

Der Feuerhai!

Da sprang sie auf, das hoffnungsvolle Rechnungsbuch und ein hoffnungsvoller Milchtopf polterten hinterdrein, und lief nach vorn.

Und wirklich, diesmal war es kein skuriler Spaß des Gatten, sondern bedrohlicher Ernst. Aus dem Dach des Schauspielhauses gegenüber würgten sich Flammen los und bäumten sich schwarze, wirbelnde Rauchsäulen, die Funken gegen das eigene Haus niederstießen.

Der Kammergerichtsrat stand still und hielt die Arme weit von sich gebreitet, hinter ihm lagen die Schlafrockquasten auf der Erde wie zwei gezähmte Schlänglein. „Was soll," rief er, „was soll aus meiner ‚Undine' werden? Dreiundzwanzigmal gegeben, so wird sie mir in diesem

Haus nicht einmal majorenn. Was kann das Wassernixlein gegen die Elementarbrüder des roten Feuers? Der Baron wird Augen machen."

„Ach, mit deiner ‚Undine‘," schrie ihm die Gattin in den Jammer, „leg Hand an." Und sie begann sinnlos hin und her zu laufen, trug zusammen und wieder auseinander, schleppte sich an schweren Dingen ab, die sie mitten im Zimmer stehen ließ, um sich anderen zuzuwenden.

Der Kammergerichtsrat hatte indessen das Fenster geöffnet und beugte sich auf die Straße vor. Da unten drehten sich schon schwarze Wirbel von Menschen, in die von beiden Straßenenden immer neue Massen flossen. Gegenüber im brennenden Musenhaus sah man Leute laufen, ab und zu sprang einer ans Fenster und schrie in die Straße hinab. Und nun brach auch schon die Brandpolizei ein, keilte sich mit Leitern und Schläuchen in die Menge und fiel das Feuer an.

„Ich fürchte," seufzte der Kammergerichtsrat, „ich fürchte, das ist die letzte Vorstellung. Bei bengalischer Beleuchtung des ganzen Schauplatzes."

Die Leitern streckten sich an den Mauern hoch, unten flogen die Pumpenarme wechselnd in die Höhe, zwei Klumpen von Menschen streckten und duckten sich wechselnd.

Jemand trillerte auf einer Brandpfeife durch das Geschrei. An den Leitern schoben sich Männer hoch, schlaffe Schläuche nachziehend. Nun klebten sich die Leute fest, durch die Schlauchleiber lief Leben, straffte sie, und nun spie es aus schmalen Mäulern in den Feuerbauch. Dichte Rauchwolken schlugen zurück, Funkensprühen gab Antwort.

Um den Kammergerichtsrat stäubte rotes Gewürm, ein Feuertierchen hockte sich sengend in den Schlafrock, die schmale, knochige Hand drückte es tot.

Die Frau Rätin faßte die Schlafrockquasten an, riß an dem Herrn Gemahl, daß er einige Schritte zurücktaumelte.

„Fort vom Fenster; willst du mir verbrennen?"

Aber da polterte es auch schon die Treppen hoch; vier Brandleute schleppten den Wasserwurm ins zweite Geschoß, durch Vorraum und Zimmer ans Fenster.

„Wir müssen es von hier aus angehen."

Das Wasser kam im Schlauch hinterdrein, machte das hänfene Rohr prall, zischte überraschend und scharf auf den Feind. Schwarz und triefend lag die Wasserschlange mitten im Zimmer. Jetzt war es, als wende sich das Feuer mit zweifacher Wut hierher; eine höllische Glut schlug herüber, Flammengehänge schwollen und bauschten sich vor den Fenstern, die Luft war heiß wie glühender Sand, röstete Gaumen, Hals und Lungen.

Die Brandleute legten Hand an die Möbel, denn es begann nach erhitztem Lack und versengtem Horn zu riechen. „Halt da," rief der Kammergerichtsrat, „nicht anfassen; es geht wohl so vorbei."

„Jesus, meine Zuversicht!" schluchzte die Kammergerichtsrätin, außer Atem und einem Weinkrampf nahe, „der Mann ... steht da ... tut nichts ... so rühr dich doch!"

Wie sich aber der Herr Kammergerichtsrat wandte, da sah er, daß der Wasserwurm eine Wunde hatte. In der Seite hatte sich ein Loch aufgetan, aus dem kam ein dünnes Strählchen hervor, das in einem feinen Bogen durch das halbe Zimmer setzte und gerade auf dem beschriebenen Bogen niederplätscherte, der auf dem Schreibtisch lag.

Da fuhr aber ein hastiges Leben in das dürre, kleine Männlein. Zuerst riß es ihn zu einigen ziellosen Sprüngen. „Zur Feuersnot auch noch Wassersnot!" schrie er und zog sein Manuskript aus der Taufe. Das Brünnlein aus der

Seite des Schlauches sprühte lustig weiter, und es war, als habe dies kleine Malheur im Zimmer den Leuten mehr den Verstand verwirrt als das große Unglück gegenüber.

Die Frau Rätin zog das ganz große Lamento: „Jesus, Jesus ... die neuen Möbel ... um Gott ... dreihundert Taler sind hin ..."

Sie stand, wie sie eben im Begriff war, zu retten, mit einer gestickten Schlummerrolle in der einen und dem Papierkorb in der anderen Hand, und die Tränen brachen ihr hemmungslos aus den Augen. Da sie der Rat so wehrlos sah, sprang er auf sie zu: „Da du," rief er, „da du den Kopf verloren hast, brauchst du auch keine Schürze." Und er tat einen gewaltigen Zug an den Bindebändern, daß die Schürze vorn sachte abglitt. Jetzt verstanden die Brandleute, was es galt, rissen das blau und weiß gestreifte Kattunding in Fetzen, wickelten, verbanden, verschnürten mit den Schürzenbändern, besserten den Schaden, daß kein Tropfen mehr durchdrang.

Der Rat rieb sich die Hände und tat einen seltsamen und vergnügten Sprung. „Sind wir nicht," rief er, „sind wir nicht die rechten Schürzenhelden! So aber hat die Schürze wenigstens einmal in der Welt etwas Gutes gestiftet." ... —

Während der Kammergerichtsrat Hoffmann so sein Hab und Gut zwischen Wasser und Feuer hindurchbrachte, kroch ein zweijähriger Junge gar nicht weit davon auf einen Fenstertritt; etwas ging in dem Großen vor, das um ihn herum war. Lärm und Unruhe bestand, die Erwachsenen liefen, rissen die Fenster auf, etwas war zu Boden gefallen — vielleicht die Zuckerdose! Minna war fort, hatte ihn hingestellt, hatte gesagt, sie komme gleich wieder.

Da das aber wollte wissen, was es gab.

Nebenan schrie der Papa: „Jetzt kommt die dritte

Brandspritze!“ Und man hörte Bernhard quieken. Alles drängte sich nebenan im Eßzimmer an die Fenster.

Da das kroch auf den Fenstertritt, zerrte einen Stuhl, kletterte hoch. Haus, Straße, Menschen. Aber anders als sonst: das Haus rot, viel mehr Menschen als sonst auf der Straße.

Da das besann sich: was da rot um die Ecke schlug, war dasselbe, was in der Küche unter dem Herde tanzte, nur viel größer. Man konnte es nicht recht sehen, da kam immer nur so ein Arm vor, das andere war hinter der Ecke. Da das stemmte sich mit beiden Händchen gegen die Fensterscheiben und wäre vor Schreck beinahe hintenüber gefallen. Denn das Glas war glühend heiß und man hätte schreien mögen.

Da das aber wollte nicht schreien, und nun mußte es erst recht wissen, was es da draußen gab. Herunter vom Stuhl und vom Fenstertritt, zur Tür, wieder einen Stuhl her, hinauf, die Klinke nieder und hinaus. Die Vorzimmertür stand offen, nun ging Da das einmal dem Unbekannten zu Leibe . . .

Nachdem der Kammergerichtsrat Hoffmann sich überzeugt hatte, daß für seine Wohnung nichts mehr zu befürchten stehe und daß sie wohl behütet sei, begab er sich auf die Straße. Er liebte es, bei Aufläufen dabei zu sein; denn das mannigfache Gebahren der Menschen, die unterschiedlichen Temperamente gaben dabei Gelegenheit zu eingehenden Studien. Wo viele Seelen zusammenschlugen und in eins verliefen, gab es überdies höchst seltsame Erscheinungen, die zu dem, was der Einzelne in solchem Falle getan hätte, oft geradezu verkehrt standen.

Es schien, als sei es gelungen, das Feuer auf seinen Herd beschränken. Und wenn man auch das Schauspiel-

haus verloren geben mußte, so war die Nachbarschaft doch außer Gefahr.

Aber eben, als die Menge sich zu beruhigen begann und eine gemäßigte Schaulust eintrat, gab es in dem brennenden Gebäude einen Krach, als ob der Pfropfen aus einer großen Kinderpistole geschossen würde. Und gleich darauf stieg aus dem eingestürzten Dachstuhl ein ganzer Schwarm brennender Vögel, die sich funkenflügelschlagend und mit lodernden Schweifen in der Luft verteilten. Man sah sie einen Augenblick lang schweben und dann langsam auf die Nachbardächer niedersinken.

„Ach du mein," rief jemand neben Hoffmann, „jetzt hat sich das Feuer an die Perückenkammer gefressen."

Hoffmann sah den Nachbar an und erkannte den kleinen verwachsenen Theaterfriseur Simmel.

Und wahrhaftig, die Schwärmer, die da aus dem brennenden Haus aufflogen, waren aus der Perückenkammer gekommen. Es schien, als sei eine ganze altväterliche Gelehrtenzunft explodiert, alle Weisheit und Würde der Welt in Brand geraten. An die Korkzieher der Allongeperücken hatten sich rote, fressende Flocken gesetzt, von den eingedrehten Röllchen der friderizianischen Perücken standen Flammenflügel ab, auf denen sie mit feurigen Schwänzen wedelnd durch die Luft zogen.

„Ach du mein," jammerte der Theaterfriseur, „Herr Kammergerichtsrat: meine schönen Perücken sind alle kaputt."

„Menagier Er sich," sagte der Rat, „menagier Er sich. Besser die Perücke brennt ab, als der Kopf. Mir geht drüben mehr kaputt als ihm."

In diesem Augenblicke ging ein gewaltiger Stoß durch die Menge, denn die Feuerwehr war neuerdings in heftige Aufregung geraten und zog eine neue Schlauchlinie, um

die Perückengefahr zu bekämpfen. Hoffmann flog gegen eine Wand und fühlte etwas Weiches zwischen seinen Beinen. Er griff hinunter und ertappte zwei Ohren und einen flaumigen Schädel.

„Unglückskind," rief er, indem er einen zitternden und halb zerquetschten Jungen aus dem Gewimmel von Beinen herauszog, „Unglückskind, wie kommst du da hinunter? Weißt du nicht, daß man der Welt nicht vor die Füße laufen darf, wenn sie irgendwohin will?"

Der Junge sah den Herrn Kammergerichtsrat aus blauen Augen fest an, rückte sich dann, als sei der Mann eigens für ihn herbestellt, auf seinem Arm zurecht und legte ihm eine Hand auf den Hals. Hoffmann aber lief es bei dieser Vertrauenskundgebung des kleinen Geschöpfes warm im Herzen zusammen. Er zog einen Zipfel des quittengelben Schlafrockes, in dem er unter der Menge stand, heran und über den Jungen und drückte ihn fester an sich. „Blaue Augen!" murmelte er einer entlegenen Vergangenheit zu. „Aha!" machte der Junge auf seinem Arm und focht mit der freien Hand in der Luft. Es war aber auch eben das allerschönste Schauspiel für einen Jungen angegangen. Aus dem brennenden Haus hatte sich ein ganzes Volk von lodernden Perückenvögeln erhoben. Sie stiegen an, hielten sich infolge der Wärme oder aus anderen physikalischen Gründen längere Zeit schwebend, wobei sie Rauch und Funken von sich gaben, und nahmen dann den Kurs nach dem Dach der königlichen Seehandlung.

„Die Bank! Die Bank!" schrie man in der Menge. Sogleich zielten zwei Wasserstrahlen nach dem bedrohten Dach. Eine besonders große Perücke aber hatte sich vom Schwarm getrennt und unternahm eine eigene Luftreise.

Sie stieg höher und höher, als wolle sie den Himmel anbrennen. Quirle von Feuer drehten sich unter ihr, hinter dem Zopf pufften kleine Rauchwölkchen. Das war keine Perücke mehr, das war ein Brander, der, wo er hinkam, zünden mußte.

„Es ist Unzelmanns Perücke aus dem Dorfbarbier," krähte der Theaterfriseur, der wieder neben dem Kammergerichtsrat gestrandet war.

Wasserstrahlen zischten machtlos hinter dem gefährlichen Ungetüm drein. Der Junge aber hopste auf Hoffmanns Arm, quiekte wie eine Maus vor Vergnügen und fuchtelte mit der Hand.

„Freust dich," sagte der Kammergerichtsrat, „freust dich, daß die Perücken fliegen? Brav, mein Junge, ich freu' mich auch, wenn's den Zöpfen und Perücken zu heiß wird. Man muß ihnen bisweilen recht unterzünden. Muß nur einer da sein, der es auf sich nimmt, den Brand anzustiften. Wenn auch einmal so ein paar Dutzend draufgehen, es bleiben uns noch immer genug Perücken in Deutschland übrig. Ich muß das wissen, ich bin Kammergerichtsrat."

Unzelmanns Perücke hatte den Höhepunkt ihres Anstieges erreicht, sie drehte sich oben hoch über den Dächern, den Spritzen unerreichbar. Alles war dem absonderlichen Phänomen zugewandt.

Da schlug ein Schuß in die Spannung. Man sah, wie der gefährliche Brandvogel oben zerstäubte, eine Wolke glühenden Puders verrieselte, schwarze Flocken krümmten sich, der rauchende, ohnmächtige Rest sank irgendwo zwischen den Dächern in einen Hof.

„Totgeschossen!" jauchzte der Kammergerichtsrat.

Im Dachfenster eines Hauses der Taubenstraße kniete ein Gardejäger, aus der Mündung seiner Büchse ging

noch ein leichter, dünner Rauch aus, er winkte gelassenen Dank auf die Zurufe der Menge.

Auch der Kammergerichtsrat wedelte mit dem anderen Zipfel des quittengelben Schlafrockes seine Begeisterung hinauf: „Bravo," schrie er, „bravo! Ein couragöser Mensch! Wenn alle Mordgewehre so gute Arbeit täten, so könnte man wohl mit der Soldateska einverstanden sein. So sind sie die einzigen, die noch den Perücken aufkommen ..."

Plötzlich querte etwas Schweres den leichten Schwung seiner Seele. „Alle Heiligen," knurrte er, „alle Heiligen ... da stehe ich mit dem Jungen ... indessen seinen Eltern vielleicht die Angst blutigen Schweiß austreibt. Da muß ich doch sogleich ... wenn ich ihn nun schon einmal an mich genommen habe. Wer bist du denn?"

Der Junge spiegelte die Welt in blanken, blauen Augen. Hinter dem Erstaunen sah man scharfes Nachdenken, es war, als bilde sich eine Falte auf der glatten Stirn.

Wer man sei? Da das war man, von den anderen Otto genannt.

Dem Kammergerichtsrat wurde der Junge mit einem Mal so schwer, wie dem heiligen Christophorus der, den er über das Wasser zu tragen sich unterfangen hatte. Was einen solchen niederträchtigen Bengel so bleischwer machte, war die Verantwortung. Er rüttelte den Jungen ein wenig, wie man eine Medizinflasche schüttelt, damit das, worauf es ankommt, in die Höhe steige.

„Wie du heißt, Junge, frage ich! Otto? Also Otto. Mein Gott, was für ein Otto denn?"

Zum Sacktuch war kein Weg. Da saß der Junge drauf. Der Kammergerichtsrat wischte mit dem freien Schlafrockzipfel über die Stirn. Etwas fiel ihm ein: „Kannst du mir das Haus zeigen, in dem du wohnst?"

Otto zog wieder diesen Schatten von Falte in seine Stirn; o ja, das ging vielleicht noch. Er ritt vergnügt auf dem Arm und strebte voran durch die dünner werdende Menge in eine der Straßen hinein. Der Kammergerichtsrat merkte wie ein gelehriges Pferd auf jeden Ruck, während er bei sich zu Rate ging, ob es nicht besser sei, den Jungen sogleich der Polizei zu übergeben. Aber das kleine Händchen lag so warm an seinem Hals, es war ein so absonderliches Gemenge von Ärger und Zärtlichkeit, das er aus dem Abenteuer nahm, er fühlte sich durch den Bengel so ins väterlich Wichtige gehoben, daß er das alles nicht mit einem Mal abtun wollte.

Der Junge ritt indessen den Herrn Kammergerichtsrat in die Mohrenstraße hinein und lenkte zu jedem Haustor, um es ganz genau zu betrachten.

Gegenüber dem „Hotel de Brandebourg" hielt er sein Reitpferd vor einer Tür an, über deren Sturz eine Ente aus dem Stein gehauen war, die ein kunstverständiger Hausbesorger neuestens mit dem schönsten Blau angemalt hatte.

„Das sollte," brummte der Kammergerichtsrat, „das sollte anstatt des Bären das Wahrzeichen der Stadt sein. Eine Ente in Blau ... in Berlinerblau! Und hier bist du zu Haus, Junge? Der Himmel sei gepriesen ... hoffentlich irrst du dich nicht."

Aber der Junge lenkte seinen Freund sehr sicher zwei Stockwerke hinauf und vor eine Tür, die mit handbreitem Spalt klaffte, da Minna noch immer nicht zurückgekehrt war. Hier gab er dem Kammergerichtsrat plötzlich mit beiden Händchen einen Stoß vor die Brust, rutschte ihm glatt aus den Armen und stand auch schon auf strammen, geraden Beinen.

Während der Rat noch lauschte, ob nicht darinnen

Türenschlagen, Jammer und Weinen zu hören sei, fühlte er, wie eine Kinderhand zwischen seine Finger drängte und wie der kleine Kerl ihn vorwärtszog.

Aber er hatte keine Lust, im quittengelben Schlafrock einen großen Familiendank einzuheimsen. „Nein," sagte er, „nein, laß nur, mein Bengel ... du hast Glück, sie sind noch nicht dahinter gekommen, daß du entwischt bist. Geh nur und gib acht, daß du deinen Mitbürgern nicht wieder unter die Füße kommst."

Er drehte den Jungen an den Schultern der Tür zu, fühlte es ein wenig schmerzlich durch seine Brust ziehen, drehte ihn wieder zurück und klebte ihm einen Kuß auf die nasse Schnauze. Dann stopfte er ihn rasch durch den Spalt und zog die Tür zu.

Als er schon auf der Treppe war, besann er sich, tat einen verwunderlichen Hopser, der ihn um die eigene Achse kehrte, und sprang noch einmal zur Tür zurück.

Im Dämmer des Flures las er auf dem blanken porzellanen Wohnungsschild in zierlich schräg gestellten Schreibschriftzügen: „Rittmeister Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck, Rittergutsbesitzer."

2.

Pommern ist keineswegs das schlechteste unter den deutschen Vaterländern; es hat die pommerschen Gänsebrüste und die pommerschen Grenadiere, von denen jedes in seiner Art ein vollkommenes Ding ist.

Als der letzte der Eisriesen, die vor vielen hundert Jahren hier herum die Herren und breitmächtig über ganz Deutschland von den Alpen bis zum Meer gelümmelt waren, als der letzte und hartnäckigste dieser Riesen endlich vor dem heiligen Georg weichen mußte, da raffte er so viel Eis, als er

nur konnte, in einen großen Sack, um es mit sich nach Norden zu schleppen, wo er sich eine feste Burg bauen wollte.

Der heilige Georg aber stand auf dem Brocken, hob die heilige Lanze, dieselbe, mit der er den Lindwurm abgeschlachtet hatte, daß die Sonne auf ihrer Spitze einen hellen Jauchzer tat, und warf sie dem Riesen nach. Sie blitzte über Elbe und Oder hinweg, fuhr dem Riesen in seinen Sack und riß ein dreieckiges Loch, wie man es in der Hose kriegt, wenn man über den Zaun klettert, in dem ein Nagel sitzt.

Da begann es aus dem Loch zu rieseln, ganze Stücke Eis, eines hinter dem anderen, und als der Riese sich jetzt hoch in die Luft erhob, um über die Ostsee zu kommen, verstreute sich der Eisregen weit über das ganze Land. Erst als der Riese ein gutes Stück in Schweden war, merkte er, daß sein Sack immer leichter wurde, und da beeilte er sich, davonzukommen, daß er wenigstens die größten Trümmer mit nach Norden brächte.

Der heilige Georg aber schnitt mit der Lanzenklinge die goldenen Seile durch, mit denen die Sonne bisher am südlichen Himmelsrand festgehalten war, daß sie nur gerade so mit einem Auge über Deutschland hinblinzeln konnte. Da rauschte sie mit einem Mal hoch hinauf, wie auf feurigen Flügeln, ganz voll Kraft und Herrlichkeit, und ließ, was sie nur an Wärme und Segen in sich hatte, auf Deutschland verströmen. Die kahlen Fluren wurden grün, das gelbe, verdrückte Gras verlor sich zwischen starken, weichen, saftigen Halmen, die Bäume in den Wäldern rüttelten ihre verbogenen Äste zurecht, in weißen Wolken stand die junge Pracht der Obstbäume auf der Erde; das Sonnengold, das in den Boden gesunken war, kam in breiten, wogenden, goldenen Wellen

wieder hervor und rauschte über die Äcker der Ebenen das ewige Lied der Fruchtbarkeit.

Wo aber die Eisbrocken aus dem Riesensack hingefallen waren, da rannten und quollen die Tauwasser, und all das blanke, blaue Eis schmolz in Hunderte von Seen und Teichen hin. So kam es, daß Pommern zwischen Wäldern und Äckern mit blauen Wasseraugen gesprenkelt wurde und den klaren Himmel anlachen konnte wie kein anderes Land. Die Nachbarn links und rechts — Mecklenburg und Preußen — waren auch nicht übel mit Seen bedacht; aber Pommern hatte doch die schönsten; denn gerade über Schivelbein hatte der Sack des Riesen sein Loch bekommen. –

Man hatte das vom alten Brand, der solche Geschichten zwischen die Maschen seines Strickstrumpfes webte, wenn er in der Sonne saß und die braunen und roten Kühe die Zampelwiesen fleckten. Oder aber er stopfte diese Geschichten mit dem Kraut in den Pfeifenkopf und sog sie zwischen dem blauen Rauch behaglich wieder hervor.

Noch ganz andere Geschichten hörte man von ihm, die kein Mensch sonst wußte.

Da war die Oder, ein Fluß glaubte man? O ja, aber was für einer. Sie kam da irgendwo hinten zwischen den Bergen hervor, gar nicht weit von der Weichsel. Und kaum waren die beiden ein wenig aus dem ärgsten Gestein heraus, da gewannen sie enge Freundschaft und beschlossen, sie wollten beide denselben Weg nehmen: in die Ostsee. Das war nur ganz in Ordnung, denn jeder Fluß und jeder Mensch muß sich ein Ziel setzen und sich entscheiden, wohin er fließen will, darf nicht in der Welt umher irrlichtern, einmal dahin und einmal dorthin, sonst verläuft dem Fluß wie dem Menschen sein Leben schließlich im Sande. Aber die beiden Flüsse waren doch von

ganz verschiedener Art, wie es ja auch nicht zwei Menschen gibt, die einander gleichen, auch wenn sie nahe beieinander entsprungen sind. Während die Weichsel nur daran dachte, ihre Wasser schön zu sammeln, zusammenzuhalten und richtig an das Meer abzuliefern, hatte die Oder ganz andere und recht erstaunliche Pläne. Sie wollte keine Dienstbarkeit tragen, vermaß sich, wenn sie ans Meer käme, die ganze Ostsee auszusaufen, und setzte auf dieses Vornehmen gegen die Weichsel eine Wette. Und so erzog sie sich zu diesem Zweck, straffte sich immer mehr, je näher sie ihrem Ziele kam, wurde sehnig und stark und riß mit einem Mal, als sie das offene Meer erblickte, ein Riesenmaul auf, einen ganzen Trichter von Maul, so daß zu sehen war, sie mache mit ihrer Absicht Ernst und es könne ihr am Ende gar gelingen.

Da wurde dem heiligen Petrus, dem Schutzpatron der Schiffer, der diesem Beginnen vom Himmel aus zusah, doch angst und bang. Denn wenn die Oder die Ostsee aussoff, dann saßen die braunen und roten Fischerboote mit lahmen Segeln auf dem Sande, und die Häringe, Aale und Flundern mußten sich wohl vier Beine wachsen lassen, damit sie spazieren gehen könnten. Also lief der gute Petrus von seiner Himmelstür weg geradenwegs vor den Allerhöchsten Thron, erbat die Erlaubnis, dem Unglück zu wehren, und rannte dann in den Himmelswinkel, wo die noch unerschaffenen Welten formlos auf einem Haufen lagen. Mit zwei Fäusten voll Weltenlehm sprang er dann vor die Himmelspforte und warf die Klumpen der Oder vor das eben aufgerissene Maul.

Das sind die Inseln Usedom und Wollin, und die liegen noch heutigen Tages da, damit die Oder nicht die Ostsee verschlucken kann.

Ja — ein Land, um das sich Riesen und Heilige wechselweise so viele Mühe gegeben haben, mußte wohl ein besonderes Stück Gotteserde sein.

Schönhausen in der Altmark, allen Respekt, da hatte die Herrschaft ihre Wurzeln, die Türme von Stendal und Tangermünde, o ja ... aber Kniephof bei Naugard in Pommern, das war auch nicht schlecht. Man konnte stolz sein, daß man auch mit einem Bein in Pommern stand. Mit dem linken in Schönhausen, mit dem rechten in Kniephof, dann hatte man Berlin gerade mitten unter sich. Sie sollten sich nur nicht mausig machen, die Berliner; man hatte Stettin in der Nähe, und das durfte sich auch neben Berlin schon sehen lassen. Und wenn der Herr Rittmeister nächstens wieder zum Wollmarkt fuhr, so sollte er Otto nur mitnehmen.

Als der Neunzigjährige das zum erstenmal sagte, da schob sich die Kinderhand über seine rissige Runzelpfote: „Stettin, das ist die Stadt, wo sie für den Papa das Wetter machen?"

Warum?

Die Minna sagte es immer.

Da schmunzelte der Alte in den blauen Rauch: nun ja, das sei das Wollenwetter: wenn die Preise sänken, dann gebe es Nebel und Heiderauch auf des Herrn Rittmeisters Gesicht; wenn sie aber stiegen, dann kläre es sich auf und von den Augen zu den Mundwinkeln laufe lauter Sonnenschein. Und der Frau Rittmeisterin erschienen auf dem Himmel von Berlin gleich ein paar neue Kleider.

Das waren so Sommergeschichten. Die Wintergeschichten aber reihten sich alle um Napolium.

Napolium?

Na ja, Napolium, der wäre ein böser Mensch gewesen,

der hätte Europa keine Ruhe gegeben, bis man ihn gefangen habe. Da liege er jetzt auf einer Insel im Weltmeer, an einen Felsen geschmiedet, und alle Tage komme ein Adler, reiße ihm mit dem krummen Schnabel die Seite auf und fresse ihm die Leber weg. Aber über Nacht wachse ihm die Leber immer von neuem, damit der Adler auch am nächsten Tag wieder seinen Fraß habe.

Er, der alte Brand, habe aber noch die Zeit erlebt, wo der Adler verzaubert und in Erz gebannt den Soldaten des Napolium habe voranziehen müssen. Und Otto solle nur den Herrn Rittmeister fragen, was das damals für Zeiten in Deutschland gewesen seien. Bis die Kosaken in Rußland dem Napolium auf die Strümpfe geholfen hätten.

Da war es nun am schönsten, wenn dazu über den Dächern die Windsbraut vor dem wilden Jäger floh und heulend in jedem Schornstein Zuflucht suchte. Da kam auch etwas in die trockene Stimme des Alten, das ganz seltsam ins Blut schlug. Nacht und bittere Kälte, Hunger und Sterbensmüdigkeit, die endlosen Schneefelder und die Kosaken mit den Lanzen hinterdrein — alles das war Gottes Finger gewesen. Nur ein Deuten, und die ganze Herrlichkeit war in den Schnee gesunken, und die vielen kleinen Schneewehen auf der Straße, das waren lauter Tote, unter jedem Hügelchen ein toter Mann oder ein totes Pferd.

Sie waren auch durch Kniephof gekommen, ein armseliger Trupp, Lumpen um den Leib, Fieber in den Knochen, Hunger in den Augen, Überlebende aus dem Weltgericht.

„Aber," so schloß der Alte seine Geschichte von Napoliums Untergang in Rußland immer, „er hat uns auch

deutsches Blut zu den Moskowitern verschleppt. Das mußte dort erfrieren und erschossen werden, verhungern und ertrinken. Und wenn alles andere bezahlt ist, das ist noch nicht bezahlt."

Wenn man aber mit Geschichten bis unter die Mütze voll war, dann lief man mit Karl dem Urgroßvater davon und spielte sie alle in die Wirklichkeit hinein. Die Zampel war die Oder, und man schmiß vom Blockshügel mit Feldsteinen nach ihr, gerade dort, wo sie sich vermaß, breiter zu werden, damit sie, rechtzeitig zur Bescheidenheit gemahnt, nicht etwa sich unterfinge, den Teich auszutrinken.

Karl Brand kannte eine Menge geheimer Dinge. Wie man aus Pulver Speiteufel machte, die fauchend hin und her fuhren, als wollten sie die Welt zerreißen. Wie man aus Kürbissen Masken schnitzte, die, von innen durch Kerzen erleuchtet, auf alte Weidenstümpfe gesteckt wurden, daß die Mägde schreiend davonliefen.

Er konnte aus alten Säcken und Heu Lindwürmer bilden, die Otto, auf seinen Schultern sitzend, mit den heiligen Lanzen aus der Gärtnerkammer bekämpfte, bis das Heu aus tiefen Wunden hervorquoll.

Im Winter wurden dann die großen Feldzüge nach Rußland unternommen, und wenn sich die Kälte unter den Fingernägeln festbiß und man im tiefen Schnee bis über die Knie einsank, so brauchte man nur daran zu denken, was die Landsleute bei den Moskowitern hatten erdulden müssen, und man war fest gegen alle Unbilden.

Die Gefahren dieser russischen Abenteuer bestanden in anderem als Kälte und Schnee. Man mußte sich weniger vorsehen, daß man nicht den Kosaken, als vielmehr, daß man nicht der Mama in die Hände fiel. Die liebte den alten Kuhhirten nicht, und sein Urenkel war ihr ein Dorn

im Auge. Was da das Kind zu diesem Umgang mit dem schwachsinnigen Greis und dem schmutzigen wilden Bengel trieb, war sicher nicht das reinliche und auf Distanz bedachte Menckensche Erbe. Es galt bisweilen, mit harten Händen einzugreifen.

3.

Es war um Mittag ein weicher Schnee gefallen, der als dünne Decke über dem Eis und den schon ein wenig verfärbten alten Schichten von Weihnachten her lag.

Jetzt schwamm das leichte Gewölk zu Federn zerzaust unter der Sonne. Der Sechsjährige kam über den Hof. Irgend etwas in der Welt rief und rief. Bernhard saß oben hinter den französischen Büchern, dem war die Grammatik als Riegel vor die Welt vorgeschoben. Alle die weißen Hügel hatten Stimmen, denen man nicht widerstehen konnte. Es war alles viel schöner geworden, seit die schwarzen Tauflecke aus den letzten Tagen weiß zugedeckt waren.

Man mußte nur tun, als ob man gar nichts anderes im Sinne hätte, als etwa in den Stall zu gehen oder in der Schmiede zuzusehen. Mademoiselle schrieb einen Brief, aber jeden Augenblick konnte hinter ihm ein Fenster klirren und Mamas Stimme ihm seinen Namen wie eine Harpune nachschleudern. Otto sah diesen Namen leibhaftig und wie ein wirkliches Ding vor sich: mit zwei halbkreisförmigen Haken am oberen und unteren Ende, zwei Sicheln oder Klauen, die an kleine scharfe Spieße gebunden waren, das Ganze ein Instrument, das sich unerbittlich durch die Kleider bis ins Herz bohrte und mit dem einen die Mama aus dem entlegensten Winkel der Welt zurückholen konnte. Wenn der Vater den Namen

sprach, so hatte das freilich ein anderes Ansehen: vorne und hinten je eine runde und schmalzglänzende Butterwecke.

So wedelte man in der Schlauheit seiner sechs Jahre über den Hof, strömte auf alle Fälle Unschuld und Harmlosigkeit aus. In der schwarzen Schmiede stand Jochen Hildebrand, der so groß war wie der alte Schrank vor der Schlafzimmertür. Die Mama aber sagte von ihm, er erinnere sie an das trojanische Pferd, und wenn der in Berlin in ein Haus hinein wolle, dann müßte man erst die Mauern für ihn einreißen.

Jochen Hildebrand stand, vorn und hinten schwarz, vor dem Amboß und schlug auf eine glühende Pflugschar los. Der Hammer war ihm leicht und drosch übermütiger zu als nötig war; denn Jochen Hildebrand war jung verheiratet, und in seinem neuen Heim wuchs ihm aus dem Glück die Kraft. Das Eisen stieß unter der Wucht der Schläge Schwärme von Funken aus, von denen die Dunkelheit der Schmiede gesprenkelt wurde.

Jochen sah den Jungen am Torpfosten lehnen. „Komm mal ran," rief er, „hilf mir ein bischen. Ich hab' da den Teufel unter dem Hammer. Mein Vetter in Jüterbok hat mir'n geschickt. Er konnt' ihn nicht weich kriegen. Aber ich will ihm's schon besorgen."

Otto schüttelte den Kopf und schielte nach dem Herrenhaus, ob die Fenster leer blieben. Und als Jochen nach einigen Hammerschlägen wieder hinsah, war der junge Herr fort.

Der war glücklich um die Ecke gekommen, und da stand auch schon Karl Brand, der den Freund vor einer Viertelstunde herausgepfiffen hatte. Es war der ganz große Pfiff gewesen, der etwas ungemein Wichtiges bedeutete und dem man un–be–dingt folgen mußte.

Otto kam atemlos an.

„Kommst du endlich?“ warf ihm Karl vor. Er trug eine große Pelzmütze aus Kindertagen des Urgroßvaters, deren abgeschabte Stellen genau so aussahen wie die Haut des Neunzigjährigen und hatte einen endlosen Schal um den Hals gewickelt. Aber durch das dünne Röckchen fegte der Wind, und zu den Füßen hatte der Schnee durch mancherlei Fugen der Schuhe freien Zutritt.

Otto war vielleicht noch dünner angezogen; aber, wenn er zitterte, so war es nur die Erwartung, die ihn anspannte.

Sie trabten nebeneinander fort der Sandgrube zu, in der jetzt im Winter niemand etwas zu suchen hatte, außer wenn er etwa ein Geheimnis dort verbergen wollte.

„Was gibt's denn?“

„Warte nur ... wirst schon sehen.“

Jetzt war man da; der Schnee bedeckte ein wüst zerkratztes Stück Welt. Zwischen den Maschen des Drahtnetzes, das da traurig in einem Winkel dem Sommer entgegenharrte, hatte sich das weiße Flockengewebe eingesponnen. Der Griff einer Hacke ragte aus dem Schnee wie der Knochen eines halbverscharrten Tieres.

Karl schlüpfte unter die überhängende Wand und begann zu graben. Etwas Hölzernes entwand sich dem Schnee und dem gefrorenen Sand, etwas in seinen Zwecken Unbegreifliches. Ein langes, in der Mitte dickeres, gegen die Enden schmäler verlaufendes und an ihnen aufgekrümmtes Brettchen. Und da kam noch ein zweites, ganz gleiches Ding zum Vorschein, gesellte sich dem ersten zum Paar. Was aber das Merkwürdigste war, die Brettchen waren in der Mitte durchbohrt und mit irgendwie kreuzweis durchgezogenen Stricken versehen.

Der Sinn dieser Vorrichtungen war vollkommen rätselhaft, sie waren nichts Vorhandenem und Bekanntem vergleichbar.

„Was ist das?"

Karl schnupfte auf, und ein Tröpfchen Feuchtigkeit unter seiner Nase verschwand blitzschnell dort, woher es gekommen war. Er strahlte Erfindertriumph.

„Faßdauben!" sagte er.

Ottos sämtliche Sinne wichen vor dem Sehen. Jetzt erinnerte er sich: vorgestern hatte man ein Branntweinfaß zerschlagen, das hatte dem Karl die seltsamen Brettchen geliefert.

Sie kletterten aus der Grube auf die Hügelkuppe, und Otto war stolz, daß er eines der Brettchen schleppen durfte. Oben angekommen, legte Karl die beiden Rätseldinger nebeneinander auf den Schnee, kniete hin und begann sie mit den kreuzweis durchgezogenen Stricken an die Füße festzubinden.

„Das sind Schlittschuhe," sagte Otto.

„Nein!"

Jetzt erhob sich Karl, rot, schnaufend und glücklich. „Paß auf!" sagte er. Und sogleich begann er den Abhang hinabzugleiten, auf seinen beiden Faßdauben, in immer rascherer Fahrt, ein wenig schwankend zwar, aber immer wieder ins Gleichgewicht zurückkehrend. Er schoß den Wiesen zu, in denen der Morast, den hier die Zampel mitten hinein kleckste, als schwarzer Fleck lag. Noch ein Stück auf der Ebene trug ihn der Schwung hin, und es sah aus, als wolle er in den Tümpel, den die letzten Tautage erweicht hatten, hineinfahren. Aber am Rand des schwarzen Fleckes setzte er zu einem Bogen an, der ihn nach rechts abführte und auf der Schneefläche verlief.

„Hallo!" brüllte er hinauf.

„Hallo!" brüllte Otto zurück. Er tanzte auf seiner Hügelkuppe vor Aufregung, hob sich wie ein Reiter im Sattel dieses Erlebnisses, fühlte, von der Größe des Neuen überwältigt, auf einmal, daß diese Welt voll Wunder war.

„Noch mal?" brüllte Karl Brand.

„Ja—a!"

Es war etwas umständlich, die Faßdauben abzuschnallen, den Hügel zu erklettern und sie neuerdings unter die Füße zu binden.

Dann aber kam das Herrliche, dieses Sausen, das nicht Schlittenfahren war und nicht Eislaufen, dieses vollkommen Neue. Die Schalenden flatterten hinterdrein, die Pelzmütze schien, vom Wind gebläht, sich vom borstigen Schädel lösen zu wollen, es war eine Art von Fliegen, lieber Gott, eine Art von Fliegen.

Als Karl Brand mit seinem Brettchen den Hügel hinankam, legte Otto die Hand auf sie.

„Jetzt ich!"

„Nein!"

„Ja!"

„Was krieg' ich?"

Otto schlug eine Menge von nützlichen und vergnüglichen Dingen vor, eine ganze Schatzkammer von Jungenherrlichkeiten, Kreisel, Reifen, Bälle, Bilderbücher. Karls Begierden blieben endlich nach schweren Wahlkämpfen bei einem Federmesser mit fünf Klingen. Das war ein überraschendes Geschenk von Onkel Kessel, wegen Gefährlichkeit derzeit noch verboten, und vielleicht entschied gerade dieser Reiz für seine Erhöhung. Otto wußte, wo man es vor ihm versteckt hatte, und morgen wollte er es bringen.

Jetzt aber ... jetzt aber trat er auf die Faßdauben, und Karl schnürte sie ihm an die Schuhe fest. Sogleich hatte man das Gefühl, daß man irgendwie auf unangenehme Weise ins Weltall verlängert sei und daß man keineswegs berechnen könne, was vorne oder hinten an den Enden der Faßdauben geschehe. Ein Bangen kroch herzwärts, eine Warnung, eine Ahnung von unglücklichem Ausgang. Aber da war nun einmal nichts mehr zu ändern, die Bahn war betreten und mußte durchlaufen werden.

„Paß auf," sagte Karl, „daß du unten beidrehst, sonst fährst du in die Zampel."

Otto wollte sich noch erkundigen, wie man denn dieses Beidrehen machen solle, da bekam er einen Stoß in den Rücken und die ganze Landschaft kam ins Gleiten. Gleich von allem Anbeginn war es entschieden, daß dieses Abenteuer kein gutes Ende finden könne. Der Stoß hatte ihn unvorbereitet getroffen, und so schoß Otto ungesammelt den Hang hinunter, mit dem dringenden Wunsch, umkehren und noch einmal und besser vorbereitet beginnen zu können. Indessen hob das Gleiten selbst ein mit Lust gemischtes Grauen in ihm hoch, das drängte ihm gegen den Magen, eine Zwiespältigkeit zerriß ihn; während er sich bemühte, indianischen Gleichmut zu wahren, zwang ihn etwas, mit den Armen verzweiflungsvoll um sich zu schlagen, und zwängte ihm die Beine auseinander. In den Ohren klopfte es ihm, als würde auf der Tenne gedroschen, der Hügel lief unbarmherzig an ihm vorüber aufwärts, ein Baum drehte sich um sich selbst wie ein Kreisel, etwas Schwarzes inmitten der sausenden Wiesen flog auf ihn zu.

Wie aus Weltenferne, vom Rande der Erde her, rief es hinter ihm: „Aufgepaßt!"

Beidrehen, jetzt war das Beidrehen da, von dem man nicht wußte, wie es anzustellen war! Vielleicht, indem man sich etwas auf die Seite legte und die Knie anzog ... aber ehe man das machen konnte, war die letzte Welle da, mit der sich der Hügel auf die Wiesen niederließ; es war, als ob man einen neuen Schwung erhalte, der Schnee sprühte, die Faßdauben gaben ein heiseres, höhnisches Knirschen von sich ...

Karl Brand, der brüllend hinterdrein gelaufen kam, sah, wie der junge Herr Otto geradewegs in den Zampelsumpf fuhr, wie sich die Faßdauben aufbäumten und den Abenteurer in den halbaufgetauten schwarzen Morast abwarfen. — —

Als der Herr Rittmeister vergnügt pfeifend die Treppe herabkam, um im Weinkeller für den heutigen Abend seine Wahl zu treffen, fand er im Winkel unter der Kellerstiege ein überraschendes Häuflein Elend. Es war wie ein kleiner Dreckklumpen, in den Reste eines blauen Anzugs eingebacken schienen und aus dem zwei Ärmchen hervorstanden, die eifrig hin- und herfuhren.

Der Rittmeister erkannte an den blonden Borsten seinen Sohn Otto und sah, daß er damit beschäftigt war, mit einem scharfen Holzspan die Dreckrinde von sich abzuschaben, auf daß der eigentliche Mensch wieder ans Licht käme. Da die von Schnee durchsetzte Moorerde aber noch keine Zeit gehabt hatte, zu trocknen, war der Erfolg der Mühe nur der, daß Otto die schwarze Schicht gleichmäßiger über sich verteilte.

Der Rittmeister schob den Arm in den Treppenwinkel, faßte einen trockenen Kleiderzipfel und zog das Häuflein dreckiges Elend vor die strafende Gerechtigkeit.

„So," sagte er im allerschlimmsten Ton, „also so sieht

man aus. Man schämt sich nicht. Man wälzt sich im Dreck, wie ein Schwein. Man gehört also in den Schweinstall."

In den blauen Augen rang Verzweiflung. Aber man blieb aufrecht und stand dem väterlichen Zorn.

Der Rittmeister hielt inne, die schon erhobene Hand sank herab; ein gerechter Richter hört erst den Angeklagten! Was geschehen sei, fragte er kurz.

Da kam denn der Dreckklumpen zu Worten, und das ganze Faßdaubenunternehmen mit samt dem kläglichen Ende im Zampelmorast wurde vor den Richter hingebreitet. Karl Brand blieb verhohlen, denn der Freund hatte gebeten, ihn nicht zu verraten, und hatte sogar aus freien Stücken auf das Federmesser verzichtet.

Das Lachen war dem Rittmeister ohnehin immer näher als der Ärger, und wie er sich so den panierten Sünder besah, kam es breit und unaufhaltsam aus dem Herzen auf sein Gesicht. „Einen guten Tag hast du dir ausgesucht ... wo Gäste kommen," sagte er, „Faßdaubenfahren, hat man das gehört? Wenn dir die Mama abfaßt, so gibt's Verdruß ... vorwärts, schau, daß du dir umziehst, Junge, und gib die Kleider der Annemarie, daß die Mama nichts merkt! Und wenn du mir noch einmal auf Faßdauben in die Zampel fährst, so nagle ich dir an den Ohren zu der Fledermaus ans Scheunentor."

So hatte sich die strafende Gerechtigkeit dem Verbrecher als Hehler gesellt, und mit einigem schlechten Gewissen schob der Rittmeister seinen Jungen die Treppe hinauf und den Gang entlang vor sich her.

Aber es war manchmal, als ob die Mama wirklich hellsichtig sei und magnetische Felder um sich her auslege. Gerade, als sie an der Wäschekammer vorbeischlichen, tat

die Klinke einen boshaften Knacks, die Tür ging auf und die Mama stand vor den Verschwörern gegen Zucht und Ordnung. Vor einer halben Stunde hatte sie die Mademoiselle beim Briefeschreiben erwischt und hatte sich sogleich, Übles ahnend, auf die Suche nach Otto gemacht.

Da stand er nun in seiner schwarzbraunen Glasur vor ihr und die schlimmste Ahnung war übertroffen. Vier Augen blickten ängstliche Erwartung. Nichts war so schrecklich, als wenn die Mama die Lippen schmal machte und ihr schönes Gesicht ganz regungslos wurde. In diesem Schweigen härtete sich ihr Blick zu etwas ganz Kaltem und Spitzem. Man fühlte sich auf den Hintergrund der Dinge fest genagelt; so mochte es einem Käfer zumute sein, der, aus einer Betäubung erwachend, sich in eine Sammlung gespießt findet.

Frau Wilhelmine Luise schob ihre Hand vor, als wehre sie etwas Unreines ab. Diese kleine Bewegung zeigte dem Verstocktesten seine Abscheulichkeit, sie enthüllte den ganzen Abgrund zwischen ihm und dieser Frau. Wo Wilhelmine Luise geborene Mencken stand, erglänzte der Adel der Sauberkeit, Ordnung, Wohlgezogenheit und Gesittung.

„Geh auf dein Zimmer und verwandle dich wieder in einen Menschen," sagte sie mit ihrer weichen Stimme, deren Gesang auch durch den Ernst des Tadels nicht zersetzt wurde: „ich hoffe, du fühlst es wenigstens, wie weit du in diesem Zustand davon entfernt bist, Anspruch auf diesen Namen zu haben."

Während der Verurteilte davonschlich, versuchte der Herr Rittmeister zu retten, was zu retten war: „Da steckt doch auch wieder dieser Karl Brand dahinter. Sie sind auf Faßdauben gelaufen ..."

Wilhelmine Luise schob wieder die Hand vor: „Ich

weiß es, Ferdinand . . .. ich weiß es. Es ist nur bedauerlich, daß Otto diesen Hang überhaupt hat, und es wird darüber nachzudenken sein, wie dem abgeholfen werden könnte."

4.

Otto und Bernhard standen am Fenster und sahen die Schlitten kommen. Graf Wartensleben auf Schwirsen war wie immer der erste Gast. Er war vornehm genug, um es nicht nötig zu haben, durch Unpünktlichkeit noch vornehmer erscheinen zu wollen.

Es war ein lustiges Ding, weit hinten aus der Dunkelheit das feine Klingeln der Schlitten zu hören. Es war, als sei etwas vom Weihnachtsläuten zurückgeblieben und als schüttle es der Winter jetzt in Faschingszeiten aus seinen Falten, damit er sich gegen den Frühling hin von aller Sanftheit befreie. Die Schlitten säten das dünne Klingeln in die Finsternis, und aus jedem Ton wuchs in unbegreiflicher Schnelligkeit ein ganzer Schellenbaum. Ottos Phantasie wanderte immer weiter: so ein Schellenbaum war ein Wintergewächs, er schoß aus dem hingeworfenen Klangsamen auf den Landstraßen in einer Minute empor; aber er wurzelte nicht im Boden wie andere Bäume, sondern glitt auf Faßdauben mit der Geschwindigkeit eines Schlittens durch die Nacht.

Wenn er aber vor das Haus kam, dorthin, wo die Laternen das Dunkel mit gelben Strahlen gitterten, dann verschwand der Schellenbaum mit einem Ruck, und nur der Schlitten war da, in dem ein Wühlen und Ausschälen begann. Auch das war lustig, wenn die Diener vorsprangen, und es war fast wie eine Rauferei anzusehen, wenn sie an den schweren Pelzen zogen und in sie hinein-

stießen, bis dann endlich Männlein oder Weiblein als ein Kern zum Vorschein kam, der oft in gar keinem Verhältnis zur Hülle stand.

„Das ist Schötteritz," sagte Otto, „da wird's lustig."

Bernhard zog Falten des Bedenkens auf: „Ob sie dich heute hinunter lassen?" Seinem schwereren Gemüt war der wilde Tatendrang des Bruders nicht ganz geheuer.

Otto schwieg, ihm war weh zu Mut; die unglückliche Liebe zu seiner schönen Mama ätzte sein Herz.

Aber unten hatten sie sich nach dem Jungen erkundigt; Schötteritz hatte seine Frage hinausgeknallt, man konnte ihm nicht entgegenhalten, daß Otto wegen Hanges zur Crapule und Unsauberkeit eigentlich Zimmerarrest verdient hatte.

So wurden denn Bernhard, der in Gefahr gewesen war, aus strategischen Gründen Ottos Schicksal zu teilen, und der Verbrecher selbst von oben geholt. Die Kleiderrechen zu beiden Seiten des ziegelsteingepflasterten Hausflurs waren bereits voll von Capes, Mänteln und neckischen Hüten, Dingen, die man überflüssiger Weise unter den Schlittenpelzen mitgebracht hatte, nur um zu zeigen, daß man hinter Berlin nicht zurückstand. Man wußte, die Hausfrau hatte einen kritischen Blick für Toiletten und hielt etwas darauf, daß man auch auf dem Land nicht seinen äußeren Menschen vergaß. Es roch nach allerlei feinen und sprühenden Essenzen, und wenn die Tür geöffnet wurde, brachte die kalte Luft ganze Wolken von Duft in Wallung.

„Da seid ihr ja," schrie Schötteritz, „Jungens, laßt euch ansehen. Gewachsen, Donnerschlag . . . beinahe ein Kopf, Otto . . . du wirst ein Mordskerl . . . das gibt Soldaten, Ferdinand. Rote Wangen, das ist brav . . . Bernhard, du siehst mir zu käsig aus . . . du hockst Stuben . . . das gibt's nicht. Schmeiß die Bücher in die Ecke."

„Ich bin mit Bernhard recht zufrieden," sagte die Hausfrau mit Bedeutung.

„Liebste, Beste, nur keine Musterknaben! Musterknaben bringen die Welt um keinen Schritt weiter. Musterknaben kommen mir immer vor wie Eichhörnchen, sie drehen den ganzen Tag unverdrossen ihr Rad, aber am Ende sind sie müde, und vollbracht ist nichts."

Herr von Puttkamer auf Pansin erhob seine sanfte Stimme: „Ich finde, wir haben schon zu viel Genies, Europa wird ihnen sogar zu klein, man hört, daß manche von ihnen andere Schauplätze aufsuchen müssen."

Das war ein böser Stoß gegen Schötteritz, denn man wußte, daß mit dessen Sohn etwas nicht stimmte. Vor ein paar Monaten hatte der Junge Deutschland verlassen und war nach Amerika gegangen.

Schötteritz preßte sich gegen den weißen, heißen Kachelofen, man sah, wie er ausholte, um den kleinen, frommen Puttkamer in Grund zu schmettern.

Die Hausfrau überblickte die Situation: „Zu Tisch, meine Herren, zu Tisch."

Man schob sich sogleich in den dreifenstrigen Saal, wo eine lange Tafel mit Silber und Damast das Licht in ein glitzerndes Bett fing. Alle anderen Teile der Stube leuchteten nur durch einen gelblichen Rauch, das ganze Haus schien seine Helligkeit jetzt auf diesem festen, jedem Gewicht gewachsenen Tisch zu sammeln. Wie die großen, blonden, lachenden Menschen jetzt lärmend ihre Plätze einnahmen, ging ein Atem von Lustigkeit und Essensfreude über sie hin. Ein Geschlecht von Soldaten und Bauern setzte sich zu Tisch, die Fäuste lagen wie Klötze zwischen den feinen Gläsern, die Hausfrau zog die

Mundwinkel etwas herab, bei aller Taktfestigkeit ein wenig haltlos in diesem fremden Element.

„Immer was Neues schaffen," sagte Bülow-Cummerow in das aufsteigende Geklapper der Essenshantierung, „man muß immer was Neues schaffen, lieber Puttkamer, darin hat Schötteritz recht."

„Was ist Ihr Neuestes?" fragte Thadden, indem er die Schüssel mit Schleien, die der Diener ihm zum Ohr hielt, zu bequemerem Dreinfahren niederdrückte.

„Ich schreibe eben an einer Broschüre über die Notwendigkeit einer Organisation unseres Kreditwesens. Wir sind ja unter uns! Woran fehlt es uns? ... Greifen wir uns ans Herz oder besser an die Brusttasche, denn sie ist der Sitz unseres Übels. Wer in seinem Kreise kräftig wirken will, muß Shakespeares Rat befolgen: ‚Tu Geld in deinen Beutel.' Die Welt ist auf alle Fälle aus den Fugen, meine Herren, wir dürfen nicht daran denken, Überwundenes wieder einzurenken, das Abgetane zu beleben. Die Erinnerungen und die Tradition sind etwas Wunderbares; wehe uns, wenn wir vergäßen, daß wir Enkel sind. Aus diesem Zusammenhang mit den Geschlechtern vor uns fließt unsere beste Kraft; das ist unser innerer Halt, zu wissen, daß wir Tüchtiges leisten müssen, wir selbst, weil es unsere Erinnerungen von uns verlangen. Aber —"

Graf Wartensleben hob warnend seine Gabel, ließ seine klugen Augen blinken: „Aha, aber —!"

„Ja, es geht eben nicht mehr an, sich auf seine Erinnerungen zu berufen. Stärker als das Band der Abstammung ist das Band des Berufes. Wir gehören zusammen, meine Herren, nicht weil wir Adelige sind, sondern weil wir Grundbesitzer sind. Diese neue Zeit

gibt weniger darauf, woher du kommst, als vielmehr darauf, was du tust. Man muß oben wieder Rücksicht auf uns nehmen, die Bürokratie muß aufhören, die erste Geige zu spielen, unsere Bedürfnisse müssen Preußen seinen Kurs geben. Es kommt soviel Neues in die Landwirtschaft, Anpassen ist die neue Parole, aber dazu gehört Geld. Wir gehen zum Juden, wenn wir Geld brauchen, und ich sehe die Zeit kommen, wo so irgendein Morgenschweiß einen von uns abschlachtet und sich mitten zwischen uns setzt. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Was die Kaufleute machen, müssen wir auch tun, uns vereinigen. Der einzelne ist heutigen Tages verloren; ich denke daran, eine Bank ins Leben zu rufen, eine pommersche ritterschaftliche Bank, in Stettin meinetwegen, die uns Kredit gewährt, damit wir Meliorationen vornehmen, damit wir mitkönnen. Wer stehen bleibt, ist verloren."

Von der Osten lehnte sich zurück, schnaufte und sah kummervoll gen Himmel: „Kurz, Reformen, Reformen, Reformen!"

Dieser quecksilberne Bülow, der seine Gedanken wie ungesattelte Pferde ritt, wurde in seinem Kreis mit einigem Mißtrauen angesehen. Obzwar man nicht verkannte, daß er das Beste wollte, war aus seiner Vergangenheit etwas zurückgeblieben, das irgendwie an Mimen erinnerte. Schon daß er die Worte so rasch zu setzen verstand, machte ihn verdächtig. Verdächtig machte ihn, daß er seine Gedanken niederschrieb. In der Generation, die ihn umgab und deren Schwerpunkt im verflossenen Jahrhundert lag, war er der einzige, der sich mit dem Gegenwärtigen auseinanderzusetzen versuchte. Er trug einen Radmantel, so ein modisches und der Freisinnigkeit nahestehendes Kleidungsstück, und man sah ihn

an, als ob er unter diesem Mantel vielleicht eine Konterbande von Ideen einschmuggeln wolle. Seine Vergangenheit, in der manches noch undurchforscht geblieben war und in der er sich diese Weltgewandtheit geholt hatte, glich einem der bunten Kinderkasten. Man konnte einmal unversehens an eine Feder drücken, und der Teufel des Liberalismus sprang heraus.

Otto, der mit Bernhard bei dem jungen Geflügel am unteren Ende der Tafel saß, schaute Bülow scharf an. Es kam bei ihm manchmal vor, daß er einen Menschen in einen Blick einspannte und daß dieser Mensch dann gleichsam ganz merkwürdig erhellt wurde. Otto sah ihn dann an, als ob er zum erstenmal vor ihm stünde. Jetzt fand er, daß der Sprecher ein feines, scharfes Gesicht hatte, hinter dem eine zitternde, unruhige Flamme brannte.

Etwas Weiches hopste in Ottos Augen; der junge von der Marwitz, Page am Hofe Seiner Majestät, der auf Urlaub daheim war, hatte in der Pause vor der Bratenschüssel aus seiner Serviette eine Maus verfertigt. Aus einem walzenförmigen Leib lugten zwei Ohren, hinten wedelte ein langer Schwanz. Das Ding sprang von Ottos Gesicht ab und gerade in Fräulein von Schötteritz' Schoß, die mit einem kleinen Schrei auffuhr. Sogleich duckte sich die ganze Schar zusammen, in einem Gefühl von Gemeinsamkeit, als eine im Augenblick zusammengerottete Bande von Verschwörern gegen die Langeweile.

Man ließ von den Reformen aber nicht so rasch ab. Das Thema reichte bis über den Braten hinaus. Bülow kochte Preußen und Österreich und ganz Europa an seinem neuen Feuer. |

Auf des Hausherrn breitem Gesicht schmunzelte schon

lange eine kleine Bosheit. „Lieber," sagte er, „das Reformieren will verstanden werden. Da müssen Sie erst mal eine Schule errichten, sonst reformiert die ganze Welt darauf los, ohne zu wissen, wie es ausgeht. Meine Frau hat auch das Reformieren im Blut. Aber im vorigen Sommer hat sie mich eine Drainage in meine Zampelwiesen hineinreformiert, die hat mich bis jetzt bloß dat Jeld aus meine Tasche abjeleitet."

Es war Otto schmerzlich anzusehen, wie sich seine Mama mit schmalen Lippen und kalten Augen über diese Worte erhob. Wenn er auch faßte, daß der Vater damit bloß eine Niederlage vergalt, so stand er in diesem Augenblick doch bei seiner Mutter. Es war nur ganz in der Ordnung, daß ein Junge, der sich im Morast gewälzt hatte, seine Strafe bekam. Langsam suchte er die Frauen der Tafel ab und fand, daß seine Mutter die schönste war. Sie strahlte etwas Unsagbares aus, einen Adel, den die anderen nicht zu haben schienen und der sich gerade jetzt wie ein lichter Schein bewährte, als alles über die bekannten vergeblichen Bemühungen der Frau Rittmeisterin lachte.

Nach der Kompottschüssel fiel es Dewitz ein, daß er einen Brief von Major von Lützow erhalten habe und daß er einen Gruß an den Hausherrn bestellen solle.

„Geht's ihm gut? Ist er gesund? Das freut mir," sagte der Rittmeister.

„Der dankt Ihnen ja sein Leben," sagte das bleichsüchtige, pergamentfarbene Fräulein von Schötteritz und sah den Hausherrn verehrungsvoll an. In ihrer armen, trüben Seele, die in dem schwächlichen Leib nur ungern Aufenthalt genommen zu haben schien, brannte eine süße Andacht zu allem Heldischen.

„Ach was, Leben," sagte der Rittmeister und wischte

den Apfelsaft aus den Mundwinkeln, „das war in der Zeit, wo das Leben keinen großen Wert hatte, da braucht man kein Aufhebens darum zu machen."

Man wußte, daß der Rittmeister im bösen Jahre 1809 den Major gerettet hatte. Der Schwerverwundete war von einem Vetter Bismarcks über die Elbe gebracht worden, der Rittmeister hatte ihn aufgenommen, verborgen und gepflegt. So hatte er in seinem kleinen Kreise der großen Zeit gedient, indem er der schweren Hand Napoleons Widerstand leistete und furchtlos Treue hielt.

Wenn die Sprache auf diese Zeiten kam, dann war es, als wüchsen diese Menschen auf ihren Plätzen und als würden sie in den Schultern breiter. Es waren die Schultern von Lastträgern, denen eine bittere Zeit unerhörtes Gewicht aufgeladen hatte, bis sie stöhnend und mit blutunterlaufenen Augen zusammenzubrechen drohten. Aber gerade da war es über sie gekommen, daß sie ihrer Kraft doch bloß die Richtung zu ändern brauchten, um Leid und Schmach zu wenden. In ihrem langsamen und wetterfesten Hirn war eine gefährliche Brunst von Freiheit aufgeglüht, und es gab nicht wenige unter ihnen, denen diese Freiheit wichtiger erschienen war, als das bisher höchste ihrer Gesetze, der Gehorsam gegen den König. Es gab fast in jedem dieser Geschlechter den einen oder anderen, der irgendwie auf eigene Faust Kleinkrieg geführt oder das Vaterland verlassen hatte, um in russischen Diensten gegen den Franzosen fechten zu dürfen. Der Begriff der Freiheit, wie er in diesen Köpfen Gestalt annahm, hatte nichts Spitzfindiges und Advokatisches, wie die Liberté der französischen Nation, sondern nahm aus Urzeiten dieser Geschlechter, aus dem wilden germanischen und wendischen Blut die Lust am Dreinschlagen

an sich, straffte sich mit zähneknirschendem, hartem, zähem Zorn. Diese Zeit war noch nicht so fern, daß nicht in jedem Haus noch eine Lücke gewesen wäre, wo Unersetzliches fehlte. Es gab Plätze, die man leer ließ, weil einst liebe Menschen auf ihnen gesessen hatten. In den Kasten verkrochen sich leere Schatullen, die einst feine und zärtlich behütete Schmuckstücke verwahrt hatten. In den Rechnungsbüchern gab es leere Seiten, die sich nicht füllen wollten, während gegenüber die Zahlen wuchsen, die Abhängigkeit und Entbehrungen bedeuteten.

Alles das drückte sich in solchen Augenblicken auf den Mienen dieser Menschen aus, mit solcher Schärfe, daß alles Unterscheidende beinahe verwischt wurde und etwas Verwandtes auf die Gesichter aller trat, als gehörten sie zu einer einzigen Familie. Jeder von ihnen hatte eine beschämende Erinnerung, neben vielen erhebenden, die ihm das Gefühl hinterließ, als sei noch etwas Ungesühntes vorhanden, dessen Wucht nur verschmolzen zu werden brauchte, um noch einmal und noch gewaltiger gegen den Feind loszubrechen. Für Ferdinand von Bismarck war es die Erinnerung an den Tag, an dem ihm die Soldaten beinahe sein junges Weib vergewaltigt hatten, und an die Nacht, die er mit den Bauern und dem Pfarrer im Schönhausener Wald verborgen liegen mußte, während die Franzosen in Dorf und Schloß plünderten.

So wollte er nichts davon hören, als der junge Marwitz von Theodor Körner sprach und von der Einsegnung der Lützower zu Schönhausen. Er würgte noch an der bösen Erinnerung und überhörte die Aufforderung, zu erzählen. Erst als man den Rotgesiegelten brachte und Schötteritz ihm die Hand auf die Schulter legte, rüttelte er sich zurecht.

„Erzähle, Ferdinand," sagte Schötteritz, „so was darf nicht vergessen werden. Man sollte aus diesen alten Geschichten eine zweite Bibel machen, und am Sonntag sollte der Pastor neben dem Stück aus der seinigen immer eines aus der unsrigen vorlesen, damit das Gedächtnis nicht vergehe."

Ferdinand sah nach seiner Frau hinüber. Wilhelmine Luise blickte unentwegt vor sich auf das Tischtuch, als ob sie an allem keinen Anteil hätte. Er zerdrückte mit der Faust ein Brotmännlein, das seine Finger während der letzten nachdenklichen Minuten gebildet hatten.

Im Mai 1813 war es gewesen. In ganz Deutschland Waffengerassel und Hörner. Der Lützow war wieder voran und der Jahn: zwei Sturmvögel. In Schönhausen beißen sie sich fest, da muß man den Elbübergang decken. Und das Volk rechts von der Elbe muß wissen, daß man da ist, wenn einer zu den Waffen greifen will. Der Major und Jahn wohnen im Herrenhaus. Der Jahn hat den Kopf voll von seiner Turnerei, Turnerei zum Frühstück, zu Mittag, zum Abendbrot, Turnerei bis Mitternacht, wenn man beim Wein beisammen sitzt. Eine Menge junger Leute kommen an, die fechten wollen. Der Lützow lächelt und bringt ihnen Gewehrgriffe bei, der Jahn läßt sie laufen und springen. Immer neue Rekruten kommen, manchmal in ganz seltsamen Verkleidungen, als Hausierer, als Kutscher, als Viehhändler, einmal sogar einer in Weiberröcken. Unter Leibes- und Lebensgefahr haben sie sich durch das napoleonische Deutschland durchgeschlagen, aus Bayern, aus Österreich. Wenn sie nicht exerzieren, so lernen sie ihre Geheimschrift. Die besteht aus einem Gekrakel von Punkten, Kreisen und Haken, ganz wie bei den Indianern. Sie haben Zeichen für Straße und Wald

und Fluß und Brücke, für Feind und Freund, für Entfernung, Zeit und Zahl. Das malen sie auf die Stadttore und auf die Scheunen. Wenn's einer sieht, der's nicht versteht, so meint er, die Buben hätten Langeweile gehabt und sinnloses Geschmier betrieben. Der Lützower aber weiß, da drüben im Dorf sind fünfundzwanzig der Unsern, und der und der ist mit dabei, und der Feind steckt drüben, jenseits des Flusses im Busch. Wenn sie nicht exerzieren und nicht Geheimschrift lernen, so lesen sie in den Büchern, die fast ein jeder im Mantelsack stecken hat, oder sie singen neue Gedichte. Die macht einer, der in Schönhausen beim Pfarrer wohnt. Der Pastor ist damals in jener Herbstnacht kleinmütig geworden. Er schreibt ins Kirchenbuch: Wer soll uns in dieser argen Zeit helfen, wo alles zerfällt? Aber sein Gast schreibt darunter ein Manneswort: Wir selbst, wenn wir Männer sind. Und zeichnet seinen Namen ein: Theodor Körner. Er hat seinen jungen Ruhm verlassen und seine junge Braut und sein Glück auf Deutschlands Karten gesetzt. Die Schar wächst, und geheime Boten kommen und gehen. Es heißt, die Lützower müssen nach Sachsen. Das ganze Korps rückt zusammen, in der Dorfkirche schwören die Rekruten auf die Fahnen. Der Pfarrer hält eine kurze Rede. Alle wissen, um was es geht. Pardon wird nicht gegeben und nicht genommen. Ein Bund der Rache ist unter den Lützowern. Der hat in der Kirche zu Grochow geschworen, den Napoleon zu fassen, lebendig oder tot. Da ist ein Gift in den Krieg gekommen. Die Wildesten haben dreißig Franzosen gefangen, furchtbar verstümmelt und dann davon gejagt. Die Franzosen aber haben zweiundzwanzig Lützower mit den Füßen nach oben an Bäumen gebunden, unter ihren Köpfen Feuer gemacht und sie

langsam gebraten. Das Gift frißt nun weiter. Alle wissen das, aber alle haben helle Augen, und in keinem Gesicht steht Furcht. Nie zuvor und nie nachher hat die Orgel eine solche Stimme gehabt wie damals. Sie singen ein Lutherlied. Die Sonne scheint in die Kirche, und die Kirchenstühle sind wie aus Gold. An den Wänden stehen die Grabsteine der Bismarcks, und zwischen ihnen schwört die Jugend Treue und Rache, dann singen sie noch ein Lied, das ist von Körner, und der Dichter ist der einzige, der nicht mitsingt. Lützow und Jahn stehen mitten unter den Ihren. Jahns Brust arbeitet wie ein Blasebalg, und dann kommt es langsam und zögernd naß aus seinen Augen, tropft schwer auf den Rock ...

Als der Rittmeister mit seiner kunstlosen Erzählung zu Ende war, räusperte man sich ein wenig, aber niemand sagte etwas. Die Hausfrau erhob sich, meinte, daß man die Herren allein lassen sollte, und befahl, daß die Kinder zu Bett gebracht würden.

Schötteritz fing Otto, als er auf seinem Rundgang um den Tisch zu ihm kam, am Arm und zog ihn zwischen seine Knie. Er schaute ihm so seltsam eindringlich in die Augen, daß dem Jungen ein Stechen durch die Brust ging. „Ferdinand," sagte er dann, indem er sein knolliges Gesicht dem Freund zuwandte, „es ist mir, als sähe der Junge jemandem andern beinahe noch ähnlicher als dir. Heute weiß ich es: er hat ganz seines Onkels Gesicht, des Leopold, der bei Möckern gefallen ist." —

Die Damen begaben sich in die Gartenstube, wo man auf den kleinen Tischchen Konfekt und süßen Wein vorfand.

„Aus Berlin? Von Josty?" fragte Frau von der Osten, indem sie eines der kleinen rosaroten Plätzchen vor den Mund hielt, das eine Taube mit einem Briefchen im

Schnabel vorstellte. Und als habe sie die Bejahung der Frage abgewartet, um das süße Ding mit doppeltem Genuß zu verzehren, schob sie es auf das Kopfnicken der Hausfrau zwischen die hübschen, weißen Zähne.

Die Frau Rittmeisterin bat, man möge es ihr zugute halten, daß alles so einfach sei. Sie wisse recht gut, daß dieses Meublement keineswegs dem modernen Geschmack entspreche; aber man habe es eben so vorgefunden und müsse sich vorderhand darnach einzurichten versuchen, bis die Zeiten besser würden. Mit einem geringschätzigen Blick strich sie über den Raum hin, über den gedielten, schon etwas ausgetretenen Boden, die fleckigen Tapeten, die weißen Kachelöfen, die messingbeschlagenen Flügeltüren und die buntüberzogenen Rohrmöbel.

Man war daran gewöhnt, daß Wilhelmine Luise jedesmal, wenn sie Gäste empfing, dieselbe Entschuldigung vorbrachte.

Vielleicht würden die Zeiten besser, meinte Frau von Schötteritz, wenn einmal die pommersche ritterschaftliche Bank von Stettin im Gange sei.

Frau von Bülow war empfindlich und wollte die Ideen des bewunderten Gatten nicht verunglimpfen lassen. Man sollte doch zufrieden sein, wenn sich jemand fände, der für sie alle dächte, und die Früchte seiner Arbeit würden schon ihnen allen zugute kommen.

„Friederike, geh vom Fenster fort," rief Frau von Schötteritz, ohne der empfindsamen Sekundantin weiter Rede zu stehen, „es zieht vielleicht und du erkältest dich wieder."

Das bleichsüchtige Mädchen, das am Fenster in die Winternacht Heldengestalten geträumt hatte, kam gehorsam zum Tisch und begann mit spitzen, durchscheinenden Fingern im Konfektkörbchen zu stöbern.

„Achott ja," seufzte die Schötteritz, „mit den Kindern! Sehen Sie sich mal das Ding an. Immer vierzehn Tage Regenwetter ... wie die teueren Zeiten. Und wenn sie meinen Mann und mich ansehen! Und unsere Jungen! Lauter Prachtkerle. Wie kommen gerade wir zu einem solchen Grünspecht von Mädchen?"

Frau von Stötteritz war eine Kraftnatur, stämmig und immer bereit, den Teufel an den Hörnern zu fassen. Man erzählte von ihr in ganz Pommern, daß sie den Mist selbst aufs Feld fahre, in Hosen oben auf, und daß sie draußen werke wie ein Ackerknecht. Aber mit dem Gemüt schien es beschaffen wie mit ihrem Pfannkuchen. Sehr viel um und um und darin ein winziges Klümpchen Süßigkeit. Um durch die dicke, zähe Seelenhülle zu dem bischen Zartgefühl zu bringen, mußte man wohl einen guten Magen haben.

Der Grünspecht verfärbte sich bei dieser Anklage des Schicksals rot. „Mein Gott, Mama!" sagte sie und sah sich im Zimmer um wie eine Gefangene.

„Na ja!" fuhr die Mama fort, „können Sie sich vorstellen, daß dieses Mädchen Kinder kriegt? Den Storch möchte ich sehen, der das zustande bringt."

Die Hausfrau war zu dem zitternden Kind getreten, legte den Arm um seine Schultern und neigte ihr Gesicht zu dem seinen. Sachte baumelten die schönen Korkzieherlocken, deren jede ein Glanzlicht trug, gegen die blassen Wangen. „Sie sollten etwas für Friederikes Gesundheit tun, liebe Frau von Schötteritz!" sagte sie.

„Wir leben doch auf dem Land," posaunte die Mutter, „kann man denn Besseres für die Gesundheit tun?"

„Doch einmal den Arzt fragen!" meinte die Gräfin Wartensleben.

Frau von Puttkamer faltete die Arme, die in langen, schwarzen Garnhandschuhen steckten, über dem Magen. Diese Handschuhe gehörten zu ihr wie ihre Ohrläppchen oder ihre Nase. Man sah sie niemals mit bloßen Armen, und da sie die schwarzen Futterale auch beim Essen nicht ablegte, so liefen die abenteuerlichsten Gerüchte um, wie, daß sie eine Leichenhaut habe oder bis zum Ellenbogen tätowiert sei. Sie zwinkerte beim Sprechen mit den Augen, und das war dann, als seien ihre Blicke ein paar kleine Zuckerzangen, die sie blitzschnell auf und zu klappte, um ihr Opfer zu fassen.

„Die Ärzte," sagte sie, „von denen darf man sich nicht zu viel erwarten. Wenn Gott einem Menschen die Kraft verleiht, so kann er Erstaunliches wirken, ohne Arzt zu sein."

Frau von Osten nickte mit der kunstvollen Frisur, die von einem golddurchwirkten Damaststreifen turbanartig umflochten war, so wie man es in den Modeblättern von der Herzogin von Broglie in Paris sah. „Sie meinen den Mann, von dem jetzt ganz Berlin spricht. Ein Wundertäter, seine Kuren grenzen an Zauberei."

„Er ist ein Erwählter Gottes," bestätigte Frau von Puttkamer.

Frau von Schötteritz klatschte sich auf die Schenkel, das hörte sich an wie Peitschenknallen. „Ja, ich weiß. Er ist ein ehemaliger Pferdeknecht, namens Grube. Und seine Kuren bestehen darin, daß er den Leuten in den Mund spuckt."

„Pfui!" entrüstete man sich.

Mit einem scharfen Zwinkern faßte die Puttkamer die Hausfrau. „Und doch muß etwas an solchen Dingen sein: Würde sonst unsere schöne und kluge Frau Rittmeisterin,

deren überlegene Geistesgaben wir alle verehren, ihre Gesundheit dem Wunderdoktor Wohlfahrt anvertrauen?"

Wilhelmine Luise hielt noch immer das blasse Mädchen umschlungen. „Das ist etwas anderes," sagte sie. „Wohlfahrt ist kein Pferdeknecht. Er ist Magnetiseur, und der Magnetismus ist eine wissenschaftliche Tatsache, keine Flunkerei."

Frau von der Osten schob einen blaßblauen Genius, der auf einem Fuß aus dem Zuckerland herangeschwebt kam, in den Mund. „Wie ist das mit dem Magnetismus?" drängte sie, „man hört so viel davon. Sie müssen uns etwas davon erzählen."

„Das ist wohl nur für die Eingeweihten," kam die Gräfin Wartensleben der Hausfrau zu Hilfe.

„Es ist ein Geheimnis," sagte die Rittmeisterin ruhig, „aber ein Geheimnis, das jeder von uns in sich verborgen trägt. Jede Seele hat ihre magnetischen Kräfte, die eine hat mehr davon, die andere weniger. Menschen, die Überfluß an magnetischen Kräften haben, können andern davon abgeben und ihnen dadurch helfen. Aber sie können auch Schaden anrichten, denn das ist das Seltsame dieser magnetischen Kraft, daß sie sowohl zum guten als zum bösen gerichtet werden kann. Es ist wohl dabei auch, wie in der Chymie, daß sich Verwandtes anzieht und Gegensätzliches abstößt. So hat man bei aller Dunkelheit der Materie doch wenigstens schon gewisse Prinzipien festgestellt. Und es ist ernsten Männern wie dem begnadeten Swedenborg, dem vortrefflichen Mesmer, wohl zuzutrauen, daß sie sich mit ihrem Thema gründlich auseinandergesetzt haben. Und ich kann aus Erfahrung sagen, daß an meinen Nerven durch Wohlfahrt sehr viel gebessert worden ist."

Friederike sah zu der schönen Frau auf, und ihr Gesicht trug einen Ausdruck glücklicher Spannung: „Gott ..." flüsterte sie, „man sagt, daß Sie hellsichtig sind."

Wilhelmine fühlte ihre Hand von feuchten, kalten Fingern umkrampft. Sie schaute in die winterliche Finsternis, die unmittelbar vor den Fenstern begann und für das dünne Licht der Kerzen unempfindlich schien: „Bisweilen glaube ich es," sagte sie.

Frau von Thadden, die mit einer robusten Art von Literaturbetrieb der Freundin nacheiferte, entsann sich jetzt mit einem kleinen Aufschrei des Entzückens, daß sie mitreden konnte. Sie war sehr stolz darauf, auskramen zu können, daß sie vor kurzem in irgendeinem Taschenbuch eine Erzählung gelesen habe, die sich mit den Geheimnissen des Magnetismus beschäftigte.

Mit einem kurzen Zusammenziehen der Augenbrauen sagte die Hausfrau, als sich die Leserin weder des Titels der Geschichte noch des Namens des Autors erinnerte, es müsse wohl eine Novelle des Kammergerichtsrates Hoffmann in Berlin gewesen sein.

„Kammergerichtsrat?" fragte Frau von Bülow in dem schnippischen Ton, mit dem ihres Gatten gründliche Verachtung aller Beamtenseelen weibliche Färbung angenommen hatte.

Ja, und dieser Mann sei als einer der genialsten Poeten aller Zeiten anzusehen, er habe die Nachtseiten des menschlichen Seelenlebens durchforscht und ihre geheimsten Rätsel in das Reich der Dichtung gehoben. Er gehöre schon lange zu ihren Lieblingen, und er sei es wert, der Lieblingsdichter der ganzen Nation zu werden, denn weit mehr als im Getöse des Krieges gewinne der Genius der Nation Gestalt in den Gefilden des Geistes, der

Poesie, die allein das Göttliche der Menschennatur offenbaren könne. Und daß er daneben auch Kammergerichtsrat sei, sei keineswegs geeignet, ihn herabzusetzen, sondern müsse wieder nur als ein Beweis dafür angesehen werden, daß gerade in den Kreisen des Beamtenstandes, der verlästerten Bürokratie die geistige Blüte des Volkes gefunden werden müsse.

Man hörte mit einigem Erstaunen, wie die Hausfrau in dieser fast ein wenig kriegerisch gestimmten Erklärung aus ihrer kühlen Ruhe heraustrat. Gab sie damit eine Antwort auf vieles, das heute abend gesprochen worden war?

Frau von Puttkamer wagte sich zuerst wieder vor, sie nahm die schwarzen Futterale auseinander und faltete sie von neuem an derselben Stelle, als ob sie in dieser Bewegung frische Kraft in sich hineinpumpe. Da würde die Frau Rittmeisterin wohl auch für ihre beiden Söhne die Beamtenlaufbahn jeder anderen vorziehen.

Wilhelmine Luise sah zwischen ihr und Frau von Thadden hindurch in die Nacht vor den Fenstern. Man hörte nebenan ein Schieben, Klappern und Poltern, dazu ein zaghaftes Kratzen und Winseln von Saiteninstrumenten; da waren wohl die Musici angekommen, und man bereitete sich zum Tanz. Aus dem Zimmer, wo die Jugend beisammen saß, lief ein Lachen eine ganze Tonleiter hinab, und ein anderes jagte wie im Haschen hinterdrein.

„Es ist das höchste Ziel meines Lebens," sagte die Hausfrau, „Söhne zu haben, in denen Bildung des Geistes und Herzens sich zu wahrhaftem Adel vereinigt. Das Haus meines Vaters ist mir darin ein Vorbild. Uns Frauen aber ist es verwehrt, das Höchste zu erreichen; was man uns zu lehren für gut findet, ist gerade nur dazu angetan, uns wie Mose das gelobte Land des

Geistes vom Berge zu zeigen. Es weckt uns nur die Sehnsucht. Meine Söhne aber sollen im höheren Sinne zu leben lernen; ich will das Streben in ihnen erwecken, sich diese Güter des Geistes zu erwerben, sie sollen weiter in das Reich eindringen, das mir zu betreten versagt geblieben ist. Ich gehe ernstlich mit Gedanken über ihre Zukunft um; es wird Zeit, sie aus dieser Umgebung hier ins wirkliche Leben hinauszustellen. Sie sollen mir keine Soldaten oder Bauern werden."

Nebenan tat es ein greuliches Grunzen und Quieken, als ob einem halben Dutzend Schweinen gleichzeitig die Schwänze geklemmt würden. Das war Schötteritz, der dem Baßgeiger den Bogen abgenommen hatte und einen Strich über das Instrument verübte, von dem alle Klangfurien entfessellt wurden.

Die Tür ging auf, und der Rittmeister stand da, breit, purpurn und vergnügt, ein Rotweinglas in der Hand.

„Meine Damen, der Tanz beginnt."

Schon wallte es nebenan aus dem Familienzimmer in den Saal, Rosa, Hellblau und Weiß, Falbeln, Rüschen und Volants, Krepp, Mull und Batist. Friederike reckte den dünnen Hals aus dem dürftigen Ausschnitt. Denen drüben war alles mit vollen Händen gegeben, sie löffelte die armselige Wassersuppe des Glückes.

Die Damen begaben sich in den Saal, und der Rittmeister machte jeder von ihnen seine besondere Verbeugung. Als Frau von Puttkamer an ihm vorüberkam, blieb sie vor ihm stehen und zwinkerte heftig mit den Augen: „Lieber Rittmeister, Ihre Frau, Sie wissen ja gar nicht, was Sie an ihr haben ... eine solche Frau ... ich verehre sie unendlich ... sogar Hellseherin ist sie, heute hat sie es uns gestanden."

Der Rittmeister schob seinen Arm unter eines der schwarzen Futterale: „Ach, Liebe, Gute," lachte er gemütlich, „mit Mines clairvoyance! Wat kauf ich mich dafür. Wenn die Hellseherei wat taugte, so hätte sie mich letztes Mal in Stettin vorhersagen müssen, wie es mit den Wollpreisen kommt. Ich hab' jehalten und hab' mir damit jeschnitten. Am Ende des Marktes ist die Wolle tiefer jestanden als am Anfang. Dat hätte sie mir doch sagen sollen."

Oben lagen die Brüder in ihren Betten.

Als die Tanzmusik begann, richtete sich Otto auf; wenn man so im Dunkeln saß, so sah man, daß die Nacht keineswegs so finster war, es war genug verlorenes Licht in ihr, um an den morgigen Tag zu glauben.

„Du, Bernhard," sagte er, „Bernhard ... war die Mama nicht heute doch von allen die Schönste?"

Aber Bernhard gab keine Antwort, er schlief schon lange; da legte sich auch Otto wieder zurück, und aus dem Takte der Musik wob ihm der Schlaf eine dünne Decke.

5.

Da gab es noch einen Frühling, einen Sommer und einen Herbst in Kniephof, und ehe der Winter schwach wurde, entschied es sich, daß auch Otto nach Berlin müsse, wohin ihm Bernhard vorangegangen war.

Schon seit dem Sommer hing das Schwert über ihm, und er wußte es seit jenem Abend, an dem der Vater so seltsam aufgeschlossen gewesen war.

Sie hatten einen Spaziergang gemacht und kehrten nun langsam und schweigend zurück, und Otto, der zuerst gemeint hatte, der Vater sei wegen des Mißlingens irgendeines landwirtschaftlichen Unternehmens bedrückt,

merkte bald, daß ihn etwas anderes verstummen ließ. Die Feldbreiten wogten bis an den Horizont, längs der kleinen Wasserläufe dunkelten feuchte Wiesen, und im Kieferngehölz war ein Krächzen und Knarren von Hunderten von Dohlen, die dort ins Nachtquartier gerückt waren. Der Vater blieb am Waldrand stehen und legte die Hand an den Stamm einer Kiefer. Es war ein noch junger Baum, dessen Rinde sich nur nahe dem Boden rissig und borkig verhärtete, während sie oben noch in weichen, rötlichen Schuppen um das Mark lag.

„Fühl mal den Baum an," sagte der Rittmeister, „spürst du, wie es drinnen auf- und niedergeht? Der Baum hat seinen Atem. Du glaubst, es ist dein Blut — aber nein, unter deiner Hand zuckt der lebende Baum, und spürst du, wie er sich in Treue und Vertrauen gegen dich stemmt? In den Büchern, die der Mama so gefallen, ist beschrieben, wie die Dichter, wenn ihnen etwas passiert, in den Wald hinausgehen, die Bäume umarmen und sich an ihnen ausweinen. Das ist weniger närrisch, als daß sie nachher hingehen und Bücher darüber schreiben. So ein Baum kann ein Freund sein, er hat seine Seele."

Und wahrhaftig, es war vielleicht nur deshalb, weil der Papa so sprach, wie er noch niemals gesprochen hatte; aber jetzt fühlte Otto ganz deutlich, daß sich der Stamm gegen seine Hand lehnte. Wie ein Tier erwiderte der Baum die Liebkosung, beglückt durch diese Berührung einer Menschenhand. Es flutete warm durch den Arm in den Leib; und als strahle selbst von den Wurzeln durch den Boden das Glücksgefühl der Kreatur aus, so strömte es auch von unten her durch seine Sohlen und die zitternden Beine.

„Die Mama will dir nun bald nach Berlin schicken,“ sagte der Rittmeister, indem er fortfuhr, den Baum zu streicheln, „du sollst ins Leben. Na jut! Und du sollst ein janz großes Tier werden. So'n Kabinettsrat, wie ihr Vater jewesen ist. Aber du sollst mir darüber nicht verjessen, daß du ein Bismarck bist! Werde ein treuer Diener deines Königs, aber merke dir, daß man uns vor zweihundertsechzig Jahren Burgstall wegjenommen hat. Dat war besser als Schönhausen, und so ist uns der König noch immer was schuldig. Und dat wissen sie auch janz jut. Und wenn der König vor jemanden Respekt hat, so sind's die Altmärker, die vier: die Schulenburg, die Knesebeck, die Alvensleben und die Bismarck.“

Es war Otto, als bestände zwischen dem, was der Vater über die Bäume, und dem, was er über die Bismarcks gesagt hatte, irgendein innerer Zusammenhang, den man nur dunkel erfassen konnte. Und er ging noch oft in diesem Sommer zu einem Baum, um die Hand an seine Rinde zu legen, und dann kam immer wieder dieses Erwachen einer schlummernden Kraft.

Er trug viel Liebe in die freundliche Welt seiner Heimat und empfing viel Liebe von ihr. Der alte Brand, der in diesem Jahr immer mehr einschnurrte, erzählte seine kuriosen Geschichten. Karl Brand aber wurde ein wenig mürrisch, als ihm Otto andeutete, daß er nun wohl bald nach Berlin müsse.

„Warte nur, ich komme schon auch nach Berlin.“

„Warum denn?“ Otto faßte es nicht, daß jemand von Kniephof fort wollte, der bleiben konnte.

Aber Karl Brand war anderer Meinung: „Was du kannst, kann ich auch. Soll ich ewig hier sitzen und

Schafe hüten? Berlin ist groß genug, daß ich auch noch unterkomme."

Nach Weihnachten wurde Otto vor den fertigen Beschluß gestellt, und eine Woche später kam der große Schlitten aus dem Schuppen und pflanzte sich vor das Herrenhaus. Um die Mäuler der Pferde dampfte der Atem, der Kutscher schnürte an den Körben herum und prüfte die Knoten, denn was so ein richtiger pommerscher Landweg war, der hatte es, was Knotenlösen angeht, in sich wie weiland Alexander der Große.

Die Sonne schien den Pferden prall auf die Hinterteile, deren Haut sich faltenlos über festem Haferfleisch spannte. Während Otto schon bereit stand, war es ihm, als sähe er zum erstenmal, daß die Flecken am Schwanz des Schecken so angeordnet waren, daß sie ein richtiges Gesicht ergaben. Zwei helle Flecken als Augen, und unter einem dritten, den man ganz gut als Nase ansehen konnte, hing der Schwanz wie ein höchst merkwürdiger Schnurrbart in einer Strähne zur Erde. Und mit diesem zweiten Gesicht lachte der Schecke in den Wintermorgen hinein, während er zugleich in dem umgewandten Kopf einen Ausdruck von Verschmitztheit wies. Das war sehr lustig, und es war auch gar nicht einzusehen, warum es nicht lustig sein sollte, wenn man auf ein paar Wochen nach Berlin kam und dann wieder auf Ferien nach Haus durfte.

Und die Mama sagte: „Du darfst nicht vergessen, daß sehr viel dazu gehört, um in den Augen der Welt als gebildeter Mann zu bestehen. Das sollst du mir werden, wenn ich dich nicht zu den alltäglichen Menschen zählen soll. Ihr sollt mir hoch hinaus, ihr beiden ..."

Dann kam der Vater im dicken Pelz aus dem Haus,

klopfte dem Schecken auf sein zweites Gesicht, sagte etwas, das man nicht verstand, denn eben ging ein großes Summen durch die belebte und unbelebte Welt, und dabei schwang alles langsam um einen Mittelpunkt, der man selber war; die blaue Schürze, hinter der Trine Neumann heulte, drehte sich in bestimmten Zeiträumen vorbei. Man sah auch irgendwie durch alles hindurch der Mama blasses Gesicht; dann fühlte man sich zwischen viele Decken und Pelze und neben dem Papa eingekeilt, und plötzlich zog ein starker Ruck das Gesicht der Mama und Trines blaue Schürze und die vertrauten Fenster fort . . .

Vor der Schmiedekate stand Jochen Hildebrand und hob ein kleines Bündel hoch, in dem oben ein roter, runzeliger Apfel saß.

„Der Storch war da," brüllte er, „ein Junge, Herr Rittmeister."

„Zehn Stücke und ein Marsch," brüllte der Rittmeister zurück.

Dort, wo der Landweg von der Zampel weg ins wilde Pommern strebte, kam noch ein letzter Gruß der Heimat. Ein Indianerpfeil flog über die Buschruten und blieb in den schweren Pelzfalten stecken; Otto löste einen Zettel vom Schaft: „Auf Widderseen in Berlin — Adjöh!" stand in windschiefer Keilschrift auf dem schmutzigen Papier, hinter dem Busch aber war Karl Brand auf Faßdauben zu sehen. Raketengleich flog ihm die Mütze aus den Händen hoch in die Luft, die herunterwirbelnde fing er kunstgerecht mit dem Kopf auf. Das war die Abschiedsvorstellung zu Ehren Ottos.

Der Papa hatte eine stille Zeit; nur wenn sie der pommerische Landweg aus einer Furche in die andere warf und sie gegeneinander stießen, sagte er: „Öha!" oder

„Na na!“ Es fiel ihm nicht ein, die Fahrt zu guten Lehren auszunützen, und es war offenbar, daß er seinen Abschied schon an jenem Abend im Sommer genommen hatte.

So kam man nach Gollnow, wo der Scheck und der Fuchs mitsamt Kutscher und Schlitten verabschiedet wurden, fuhr dann mit einem Schiffer auf einer schmutzigen Plätte die Ihna hinunter und dort, wo die Oder ihr übermütiges Maul aufzureißen begann, zwischen weißblauen Eisschollen auf einem Fischerboot nach der Stadt, wo sie das Wollenwetter machten. Es war, als hafte die engere Heimat noch immer zähe an den Sohlen, und auch als man auf die Schnellpost übergegangen war, zeigte sich keine Änderung im Takt. Jedes Wirtshaus am Wege war ein Magnetberg, vor dem es kein Entrinnen gab, und jedes hatte seine Besonderheit an weißen, roten oder grünen Schnäpsen, an denen ein Postillon, der etwas auf sich hielt, nicht vorüberfahren konnte.

Pommern schwand erst dahinten am Horizont weg, als man in Berlin war. Zuerst schien es freilich, als habe man auch hier dafür gesorgt, daß den Kniephofern nicht bange werde; denn die Straßen glichen mit ihren Pfützen und zerfahrenen Gleisen den Dorfstraßen der Heimat, und als der Post, die unter Schwanken und Tuten die Linden entlang fuhr, eine Herde von Kühen entgegenkam, da bimmelte gleich die ganze Zampelwiesenerinnerung in heller Fröhlichkeit. Dann aber kamen sie an der Königswache vorbei und sahen links und rechts je ein in Fetzen vermummtes Gespenst stehen, dem Otto keine Deutung wußte.

Der Postillon aber wußte sie: „Det sind die Herren Bülow und Scharnhorst, in Marmor ausjehauen, von Monsieur Rauch, die demnächst enthüllt werden sollen.“

Und als sie über den Gendarmenmarkt knatterten, zeigte der Postillon mit der Peitsche auf ein Gebäude, das so feierlich aussah wie eine Sonntagspredigt, und sagte: „Und det is das neue Schauspielhaus, erbaut vom Monsieur Schinkel an Stelle von det alte, wo abjebrannt is."

Da kam Otto ganz aus Hintergründen ein Erinnern an Flammen und sprühendes Feuerwerk, und nun war es irgendwie entschieden, daß man nicht in Pommern war, sondern in Berlin.

Nicht lange, so war man vor dem Tor von Plamanns Lehranstalt, und Bernhard war da, half dem Vater aus dem Pelz, küßte seine Hand und umarmte den Bruder mit einem etwas erkältenden Ton von Wohlerzogenheit.

Im Flur, in dessen Steinboden mit kleineren farbigen Würfelchen nahe der Tür ein etwas absonderliches Bild von einem Hundevieh und die Worte Cave canem ausgelegt waren, kam ihnen ein kleines Männchen entgegen. Er machte immer drei Schritte und verbeugte sich dann händereibend: „Herr Rittmeister ... hohe Ehre ... Ihr Besuch ehrt mich in der Tat. Ich bin ungemein erfreut. Da haben wir also unseren neuen discipulus. Wollen uns schon Mühe geben, wird wohl seinem Bruder nicht nachstehen. Um es gleich vorweg zu nehmen, Herr Rittmeister, wir sind zufrieden ... können beruhigt sein. Wird sich noch ganz zu Ihrer Freude entwickeln."

Bei jeder Verbeugung glitzerte eine blanke Glatze im einfallenden Licht. Otto hatte den tollen Gedanken, man brauchte diesen Schädel nur mit den Erdteilen zu bemalen und mit Kreisen zu umspannen, um an ihm Länderkunde studieren zu können wie an dem Kniephofer Globus.

Das Männchen führte die Gäste unter Verbeugungen

ins erste Stockwerk und ließ sie durch eine Tür mit der Aufschrift „Schulleitung" eintreten.

„Unser Rex ist famos, nicht?" flüsterte Bernhard.

Das Zimmer war kahl und ungeheizt; da es draußen wärmer geworden war, strömten die Wände die aufgespeicherte Kälte doppelt unangenehm aus, und das Unbehagen steigerte sich, wenn man den Kachelofen ansah, der trostlos und seine Überflüssigkeit betrauernd in der Ecke stand.

Der Leiter dieser Anstalt hatte ein dickes, in Leder gebundenes Buch mit abgegriffenen Ecken aus einer Tischlade genommen und aufgeschlagen. „Wollen doch gleich einmal die Personalia feststellen ...", sagte er, „... also Herr Otto von Bismarck, ehelicher Sohn des Herrn Rittmeisters Karl Wilhelm Ferdinand von Bismarck und der Frau Wilhelmine Luise geborene Mencken, geboren am 1. April 1815 in Schönhausen in der Altmark. Etcetera. Das habe ich schon vorher eingetragen. Nun die Vorkenntnisse." Er stützte den Federkiel mit der Spitze gegen die von vielen Tintenklecksen befleckte Tischplatte und sah aus wie der Gott der Erwartung.

„Nun: Schreiben und Lesen ... ja wohl. Sehr gut." Er schrieb, zog die Augenbrauen hoch und spießte die Feder wieder gegen den Tisch. „Weiter: Zeichnen? Ach ja, habe ja die Blätter gesehen, die der Herr Bruder erhalten hat. Mit Talent und Geschmack gemacht. Französisch? Auch französisch ... Bravo! Ausgezeichnet!" Er hüpfte auf seinen Stuhl, als sei ihm persönlich etwas Freudiges widerfahren. Er trug das vorhandene Wissen ein, schielte mit schiefgelegtem Kopf nach dem Blatt, legte dann das Löschpapier ein und klappte das Buch zu.

Dann schlug er die Hände mit einem lauten Knall zu-

sammen und begann sie sogleich wieder zu reiben: „Da wollen wir schon etwas aus ihm machen. Ein guter Grund scheint vorhanden."

Der Papa ergriff das Wort und fragte, ob er mit seinen Söhnen den Rest des Tages und den Abend außerhalb verbringen könne.

„Aber gewiß, gewiß," buckelte das Männlein, „wollen nur den jungen Herrn erst behaglich einrichten. Christian! Christian! Herrn Otto von Bismarck auf Zimmer C."

Der Diener, der schon unten bei dem Mosaikhund die Sachen übernommen hatte, erschien und führte Otto in ein Zimmer, von dem der neue Zögling vorläufig keinen anderen Eindruck hatte, als daß es ebenso kahl sei als das des Herrn Rektors. Er kam an einer Gruppe von Schülern vorbei, die ihre Köpfe zusammenschoben. Er fühlte, daß ihm etwas wie feindselige Neugierde entgegenschlug.

Dann ging er mit Bernhard und dem Vater fort, ein wenig durch die Straßen der Stadt; sie speisten in einer Gastwirtschaft, deren Wände in pompejanischem Rot gehalten waren und deren Kellner blaue Röcke mit silbernen Knöpfen trugen.

Dieser Abend zog sich müde und schleppend hin wie die Zampel, wo sie im Sumpf verläuft, und obwohl Otto wußte, daß mit dem Vater das letzte Stück lebendiger Heimat wegging, der Mensch, der ebenso lange wie er selbst die Luft von Kniephof geatmet hatte, wünschte er doch, es wäre schon zu Ende.

Als es dann aber wirklich so weit war und der Vater vor Plamanns Haus seine Stirn mit einem festen, kurzen Kuß berührte, während der Diener mit der Laterne mürrisch im geöffneten Tor stand, da sah er doch in die Zukunft

wie in ein weites, leeres Rohr, und es war ihm, als müsse er sich an dieses Stück Heimat klammern.

Dann war alles aus. Der Diener schloß das Tor und schritt mit der Laterne die Treppe voran. Bernhard zog den Bruder hinten am Rock: „Otto, ich muß dir was sagen. Du mußt dich . . .“ Aber es kam nicht dazu, daß Otto erfuhr, was ihm Bernhard zu sagen habe, denn der Diener öffnete mit einem strengen Gesicht, das jedes Flüstern verwies, einen schmalen Flügel der weißlackierten Tür.

Ein winziges Flämmchen brannte hinter rotem Glas an der Wand. Sogleich fuhren aus einigen der zehn Bettstellen, die den Raum so ausfüllten, wie die Zellen eine Honigwabe, ein paar Köpfe hoch, und eine scharfe Musterung begann. Niemand sprach, denn die Hausordnung verlangte nach neun Uhr abends unbedingtes Schweigen. Otto hatte auch keineswegs Lust, heute noch Bekanntschaften anzuknüpfen; er hätte nur gerne gewußt, was ihm Bernhard mitzuteilen habe; denn dieser fuhr so seltsam mit den Händen herum und zwinkerte so voll Bedeutung mit den Augen, daß es schien, er wolle dem Bruder geheime Zeichen machen.

Das Bett war wie ein Brett, das Polster nahm keinen Eindruck an, das Ganze war wie eine Einleitung in die Härte des Lebens.

Otto versuchte im Gebet an Gott heranzukommen. Er stellte sich alles recht genau vor, den Vater, die Mama mit den Locken, die Schmiede, Karl Brand, den Teich im Park, Trine Neumann, den Sandstein-Herkules, dem er unlängst eine Ladung Schrot in das Hinterteil geschossen hatte, den Schecken mit den zwei Gesichtern, und über alles das stülpte er sein Gebet wie eine Glasglocke. Zum Schutz, daß er alles so wiederfände, wie er es verlassen hatte.

Er hörte ein Flüstern: „Paß auf, was du träumst,“ sagte jemand.

Als er einschlief, wiederholte sich ihm dumpf der Eindruck, er sei in eine enge Zelle gebettet, die mit anderen in eine Wabe gereiht war, und das Ganze bebe von Summen wie ein richtiger Bienenstock.

Es sollte sich zeigen, daß wirklich ein recht böses Bienenvolk aus den Zellen schwärmen könne, Bienen mit giftigen Stacheln.

Otto erwachte jäh, etwas war auf ihn niedergestürzt, sein Gesicht war verhüllt, der Hals eingeschnürt, es regnete Prügel. Seine Hände waren in die Finsternis geschraubt, seine Füße steckten in Flammen.

Der erste Gedanke war, des alten Brand Nachtmahre seien ausgebrochen und hätten ihn überwältigt. Unter den Schlägen spritzten vor seinen Augen Funken. Aber als habe einer dieser Funken ein Bild entzündet, war auf einmal seines Bruders Bernhard Gesicht da und sein heimliches Deuten.

Da zog Otto mit einem plötzlichen Ruck die Beine an und stieß sie mit voller Kraft von sich. Er spürte, wie er etwas fortschleuderte, dabei wurden seine Augen frei, er sah einen ganzen Knäuel von Gesichtern über sich, halb lachend, halb grimmig, sah Fäuste nach sich gestreckt. Er schnappte, packte mit den Zähnen einen Finger, biß zu. Jemand schrie unterdrückt. Irgendwie lockerte sich die Schraube. Otto riß den rechten Arm heraus, fuhr blind in den Knäuel, mit geballter Faust, noch einmal . . .

Da glitt ihm auch der linke Arm aus der Fessel. Nun krümmte er sich zusammen und stieß beide Beine mit der Kraft eines losschnellenden Astes nach vorn, sprang auf, in die Lücke. Es war gut, daß er von Karl Brand ge-

lernt hatte, seine Fäuste recht zu gebrauchen, so schlug er sie von unten her gegen die Kinnbacken, oder schmetterte sie gegen die Magenwände ...

Er sah undeutlich, daß irgendwo neben ihm Bernhard dreindrosch wie ins Kraut ...

Plötzlich zerstob der Schwarm der Nachtmahre, man sah ein Flattern von Hemden, ein Hopsen in die Betten, so wie Frösche reihenweise in die Tümpel springen.

Bernhard stand neben Otto: „Rin in die Klappe! Der Dicke kommt!"

Da hopsten auch sie.

Als der Lehrer der Geschichte August Sammet, genannt der Dicke, einen Augenblick später in die Stube schaute, lag alles in friedlichem Schlaf, nur die Wandlampe blinzelte aus roten Lidern.

Am Morgen trat ein langer Kerl mit Sommersprossen, dessen Zeigefinger mit einem Leinenverband umwickelt war, auf Otto zu und fragte drohenden Tones: „Was hast du geträumt?"

Otto sah mit heiter blauen Augen drein: „Ich glaube — nichts! Es kommt vor, daß ich nachtwandle, aber am nächsten Tag weiß ich nichts mehr davon "

Da reichte ihm der Lange die Hand: „Ich nehme dich auf! Tod den Tyrannen!"

6.

Von den alten Spartanern weiß jeder gebildete Mensch, daß sie vor allem durch die spartanische Erziehung berühmt waren.

Diese spartanische Erziehung bestand darin, daß man auf hartem Lager schlief, schwarze Suppe aß, seinen Zeltgenossen auf Tod und Leben die Treue hielt, die Kinder

bisweilen auf dem Taygetos aussetzte und sich von Füchsen, die man an der Brust verborgen trug, totbeißen ließ.

In Plamanns Schule waren diese Grundsätze ins zeitgemäß Deutsche übersetzt worden. Demnach hatte man die Aussetzung der Kinder und das Totbeißen durch Füchse ausgeschaltet. Aber das harte Lager, die strenge Zucht und vor allem die schwarze Suppe waren beibehalten worden. Ja, wenn man annehmen konnte, daß im Punkte der Abhärtung das Muster vielleicht nur eben erreicht wurde, so war es ausgemacht, daß durch die Plamannsche Suppe die spartanische an Schwärze noch übertroffen wurde. Und wie die Gelehrten bis heute nicht wissen, woraus diese Suppe eigentlich bestand, so wäre es auch vergebene Mühe gewesen, das Geheimnis der Zusammensetzung der Plamannschen zu ergründen.

Nur eine Person wußte es, Frau Adelheid Trh aus Neutomischl in Böhmen, die Plamannsche Küchenregentin, und auch die vielleicht nicht genau.

Man sagte von ihr, sie sei Anno 1813 Marketenderin gewesen und verarbeite noch heute die Abfälle aus jenen Tagen.

Jedenfalls hielt sie der Rex ob ihrer Küchenkünste lieb und wert, und je mehr es sich zeigte, daß der Stern seiner Anstalt im Herabsinken war, desto lieber und werter wurde sie ihm.

Auch das übrige Programm der Abhärtung wurde mit aller Unnachsichtlichkeit betrieben. Winters und sommers wurden die Jungen im Tagesgrauen aus dem gejagt, was anderswo Federn heißen mochte. Sie traten mit Seife und Handtuch in einem Zug an und marschierten auf den Hof, wo sie sich an der Pumpe waschen durften. Im Winter mußte man oft erst lange Bärte von Eis-

zapfen wegbrechen, ehe der kalte Strahl aus dem Rohr kam. Es war ein beliebter und unverdrossen wiederholter Witz, dem Neben- oder Vordermann so ein Stückchen Eisbart in die Tasche zu schieben, daß ihm dann während des Unterrichtes das Schmelzwasser in die Hosen lief. Da war es dann Ehrensache, sich nichts merken zu lassen, und dieser Heldenmut ersetzte einigermaßen die Probe mit dem Fuchs.

Denn was bei den Spartanern die Zeltgemeinschaft war, das war bei Plamann die Stubengenossenschaft. Die dreißig Pensionäre, die auf drei Zimmer verteilt waren, bildeten drei untereinander eng verbundene Gruppen, die wieder den Externisten gegenüber zu einem weiteren Verband zusammenwuchsen. Verrat kam nicht vor, und die Lehrer hätten den Versuch eines solchen als verabscheuungswürdig gerügt.

Im Plamannschen Olymp aber herrschte, wie es sich für einen anständigen Götterhimmel schickt, eine Dreifaltigkeit: neben Lykurgos standen auch, schon bei Lebzeiten zu den Sternen versetzt, Jahn und Arndt.

So wurden neben den lykurgischen Grundsätzen, die mehr aufs Negative hinausliefen, auch die neuen Jahnschen Leibesübungen betrieben, das sogenannte Turnen mit Laufen, Klettern, Stabspringen, Schwingen und Klimmen an quer gesteckten Stangen. Man schwamm. Man streckte die Glieder. Man focht. Man schlug mit Keulen um sich.

In der Geschichte aber lernte man von August Sammet, daß alle Regierungshoheit beim Volke sei und daß die Könige ihre Macht keineswegs von Gott, sondern von den Nationen empfangen hätten. Wenn demnach die Könige ihre Macht mißbrauchten, so stünde es beim Volk, sie

ihnen wieder abzunehmen, und das heiße die souveräne Freiheit. Die Weltgeschichte habe diesbezüglich schon manche beachtenswerte Winke gegeben.

Diese aus Rücksicht auf die adeligen Schüler immerhin mit einiger Mäßigung vorgetragenen Lehren wurden in den Geheimbünden zu Dolchen, Messern und Pistolen. Es war fester Beschluß, daß Deutschland einig werden müsse, und wenn sich die Regierungen in ihrer törichten Kurzsichtigkeit nicht aufraffen wollten, den Völkern die gewünschten Verfassungen zu geben, so mußten sie eben weggefegt werden.

Ernst Krigar hob bei solchen Stellen immer die teutsche Schwurhand. Ein anderer sagt zur Bekräftigung seiner Rede: „Auf Ehre!" oder „So wahr mir Gott helfe!", aber Ernst Krigar, Sprecher der Arminia, sagte: „Stein zu Stein, Bein zu Bein, Gras zu Grein" und kam sich dabei vor wie ein unmittelbarer Nachkomme der heiligen Vehme. Seine Sommersprossen funkelten dazu, als wären sie ins Gesicht eingelegte Metallplättchen.

Eines Tages aber sagte Otto, als der Sprecher wieder seinen Vehmeschwur getan hatte, mit einem abwesenden Ausdruck in den Mienen: „Glück und Glas, wie bald bricht das."

Krigar fuhr herum, und die Haut zwischen den Sommersprossen schien einzusinken: „Wieso? Was meinst du damit?"

„Nichts!"

„Na, du mußt doch etwas meinen?"

„Nein — ich meine nur, das reimt sich auch. Und paßt ebensogut!"

Im übrigen aber hielt Otto die Treue, und als das Unglück mit der großen Fensterscheibe geschah, die von

Ranft eingeworfen wurde, nahm er die Tat lieber auf sich, als daß er den Täter verraten hätte. Er schwor mit den anderen den Tyrannen Tod und Verderben, aber begriff doch nicht ganz, warum man Harmodios und Aristogeiton und Brutus so verherrlichte, da sie im Grunde doch nur Empörer gegen die Obrigkeit waren. Daß die Republik die beste Staatsform sei, war unzweifelhaft, — aber sie hatte den einen Fehler, daß sie keinen König an der Spitze brauchen konnte. Mit solchen Ansichten machte er sich einigermaßen verdächtig, und man beschloß, wenn es ja notwendig werden sollte, den König von Preußen zu töten, jedenfalls Otto von Bismarck nichts davon zu sagen.

Ansonsten war aber auch er davon überzeugt, daß Deutschland unbedingt einig werden müsse.

Er nahm an allen Übungen mit Ausdauer teil und ließ täglich die schwarze Suppe mit dem Hunger der Jugend über sich ergehen.

Wenn er seine stille Zeit hatte, ging er in den Garten. Plamanns Haus lag inmitten einer kleinen, von der Stadt scheinbar vergessenen Wildnis. Der Garten, der hinter dem Gebäude lag, war zu groß, um durchaus gepflegt werden zu können, und selbst wenn jeder der Schüler seinen Teil ordentlich bestellte, blieb immer noch genug Gestrüpp, das wirr war von üppigem Wachstum. Dort hatten die Germanenstämme von A., B. und C. ihre Schlupfwinkel und Kriegspfade, und ein quer durch die ganze Wirrnis getretenes Weglein war der Rennsteig.

So hatte er ein wenig vom Kniephof auch hier. Aber Kniephof war doch anders. Otto stand oft, wenn er durch das Gestrüpp geschlüpft war, am Zaun, faßte mit den Händen je eine Stakete und sah hinaus. In Kniephof

lag, wo man vom festen Strand des Gutshofes hinaus-sah, die weite Welt wie ein Meer ohne andere Grenzen als den Himmel; es ließ sich denken, daß man da gehen konnte, bis die Füße abgelaufen waren. Hier aber sah man durch den Zaun in einen Nachbargarten, und wenn es hoch kam, jenseits dieses Gartens noch einen zweiten; aber dann stieß man doch wieder überall schon auf Hausmauern mit Balkonen, an denen immer Wäsche flaggte und schlug, wie Segel, die ein Schiff nicht weiterbringen.

Manchmal hörte er draußen ein Geräusch, das an Kniephof erinnerte, an das Klirren der Pflugscharen oder das Hämmern in der Schmiede. Dann sprang Otto zum Fenster. Aber es war nichts zu sehen als Frau Adelheid Trh, die auf dem Hof die großen Blechtöpfe von den Überresten der schwarzen Suppe säuberte oder mit den Holzklammern klapperte, die ihr zur Befestigung der Plamannschen Hemden auf den langen Leinen dienten.

Nur das Gackern der Hühner war ihm treu geblieben und trog ihn nicht. Wenn sie unten auf Plamanns Hof so recht spektakelten und mirakelten, dann sah er mit geschlossenen Augen die Strohdächer der Scheunen und das Storchennest auf der Schmiede.

Eines Tages brach er sein Schweigen: „Bernhard,“ sagte er, „in vierzehn Tagen sind die Ferien da.“

Er wurde selbst rot über diese Worte, begann sofort gleichgültig zu summen und schlug mit den Büchern gegen den Tisch, als ob er etwas suche. Es war nur gut, daß Bernhard mit aufgestützten Armen über seiner Grammatik sitzen blieb und nichts gehört zu haben schien.

Das Zeugnis stellte Ottos guten Fortgang fest und war nicht karg mit dem Lob, das dazu dienen sollte, den Schüler zu noch größerem Eifer anzuspornen. Otto hatte

keine Freude daran, es schien ihm ein wertloser beschriebener Wisch, denn tags zuvor war ein Brief aus Kniephof angelangt, in dem Vater mitteilte, daß Mamas Gesundheit nicht zum besten stehe und daß eine Badereise unbedingt nötig sei. So sei es ihm leider benommen, die beiden lieben Söhne daheim zu sehen.

Der Sommer ging trüb, heiß und langsam über dem Plamannschen Grundstück hin, der Herbst brachte die Freunde zurück, und über den Winter und den Frühling wuchs die Hoffnung wieder dem neuen Sommer zu.

Aber auch in diesem Sommer war es notwendig, Mamas Gesundheit im Bade zu kräftigen.

Es war Otto, als lege sich eine harte Rinde innen an die Brust. Wieder nichts! Wieder blieb die Zampel in der Ferne, das Gehämmer des Schmiedes sollte er nicht zu hören bekommen. So war er ein Kettengefangener, ein Galeerensträfling. Eine böse Absicht hielt ihn der Heimat fern. Es war mit Fug zu zweifeln, daß er seiner Eltern rechtes Kind sei, da sie ihn so von sich verbannten.

Onkel Fritz in Templin nahm sich des Knaben an. Er hatte ein lustiges kleines Gut, und Potsdam war in der Nähe. Man konnte ganze Sonntage lang vergessen, daß es ein Kniephof gab, wenn man im Boot lag und fischte, an hängenden, dickumbuschten Ufern entlang fuhr oder auf den Terrassen des Potsdamer Schlosses unter einem hellen Himmel ging, gegen den die dunkeln, gestutzten Hecken schwer und finster dastanden. Wenn man aber wieder in Berlin war und vom Stubenfenster aus den roten Abendhimmel sah, dann war Kniephof wieder da und die Sehnsucht brannte ihren glühenden Stempel in die Seele.

Der dritte Sommer brachte dieselbe Enttäuschung. Otto begann zu verstehen. Mamas System war die Ergänzung zu Plamanns spartanischer Erziehungsmethode. Er hielt sich den Spiegelscherben vor das Gesicht, der Bernhards beginnenden Rasierübungen diente, und sah, daß aus dem verzogenen Mund arge Bitternis in wehe Falten glitt.

7.

Es hatte geregnet, und an den Büschen hingen glasige Wassertropfen.

Otto steckte im Arminenlager und las in Schillers Tell. Auch der gehörte zu den Freiheitshelden; aber auch bei ihm war nicht darum herum zu kommen, daß er sich zu Unrecht seiner Obrigkeit widersetzte. Das in der hohlen Gasse war einfach scheußlicher Mord, wenn auch Schiller noch so viele Schändlichkeiten auf diesen Geßler häufte.

Ein Regenwurm mühte sich, aus der Erde zu kommen. Otto sah, wie er Ring auf Ring aus dem lockeren Müll zog und zu dem schon befreiten legte. Die Erde: welche zähe Kraft des Haltens die hatte.

Es flatterte ein kurzes Rascheln in den Büschen. Otto wandte sich nicht. Aber da war es ihm, als müsse ein Mensch in der Nähe sein, und nun drehte er langsam den Kopf über die Schulter.

Etwas Helles blinkte in der Lücke hinter dem Nachbarzaun. Ein Mädchengesicht mit blonden Locken drückte sich an die Staketen. Otto staunte hin, etwas Neues war in den Garten gekommen. Oft genug hatte er in den Nachbargarten gestarrt, um zu wissen, daß diese gelb besandeten Wege nur von einem alten Mann in schwarzen Kleidern und einer blassen, stillen Frau beschritten wurden.

„Wer bist du?" fragte das Neue.

Otto stemmte die Hand auf den Boden und erhob sich. Es regnete auf ihn herab und auf den Schiller, der neben dem Regenwurm liegengeblieben war. Otto stieß oben an die Büsche an, denn er war stark in die Höhe gegangen, wie ein Spargel, mit schlankem Leib und einem kleinen Kopf.

„Ich bin Schüler hier!" sagte er. „Und Sie? Ich kenne Sie nicht!"

Das Mädchen lachte: „Es gibt in Berlin noch viele Menschen, die du nicht kennst."

Jetzt stand Otto nahe dem Zaun und sah, daß das Mädchen eine zarte, braune Haut hatte, auf der viel Sonne gewesen zu sein schien. Aber darunter war alles durchsichtig, und nur wo die Backenknochen gegen die Haut vordrangen, grenzten sich rote Flecken ab.

„Übrigens hast du recht," sagte sie, „daß es dir auffällt. Ich bin erst seit einer Woche zurück. Berlin ist gräßlich, es sind so viele Menschen da."

Aus tiefstem Herzen mußte man da zustimmen. Aber das Mädchen fuhr schon fort: „Ich war in Italien. Da drängt man sich nicht so wie hier, man hat Platz. Hier baut man immer nur — das ist häßlich. Dort läßt man verfallen — das ist traurig, aber schön."

„Ja — Italien!" sagte Otto und hatte eine unklare Vorstellung von sehr viel Blau und etwas Weißem aus Stein zwischen dunklem Grün. Es war das aber mehr eine von Goethe kolorierte allgemein-deutsche Vorstellung von Italien als irgendwie eine besondere Sehnsucht.

„Wolltest du wohl auch gern einmal nach Italien?"

„O ja!" Aber zugleich wußte Otto, daß er die ganzen blauen und weißen Herrlichkeiten jenseits der Alpen ein-

schließlich der Tempel Siziliens und des Kolosseums in Rom für den Winkel hinter dem Kniephofer Kuhstall hingeben würde, wo die Brennesselstauden durch die Böden alter, von rotem Rost zerfressener Blechtöpfe hindurchwuchsen.

„Man darf nur nicht krank sein, wenn man in Italien ist. Kranke haben es in Italien noch schlechter. Alles sagt: komm mit! und du mußt immer sagen: ich kann nicht! Die Berge winken: komm herauf! Die Seen lachen: komm herein! Und du hast nur immer die eine Antwort: ich kann nicht!"

Wie alt war dieses Mädchen eigentlich? Otto maß ihre Größe mit einem schnellen Blick, und alles, auch die Art ihrer Kleidung, wies darauf hin, daß sie nicht viel älter sein mochte als er selbst. Wie kam es wohl, daß sie zu ihm ‚du' sagte, während ihm selbst sogleich von Anfang an das ‚Sie' angeflogen war und nun nicht mehr von den Lippen wollte?

„Was liest du da?" fragte sie.

„Es ist Schillers ‚Wilhelm Tell'."

„Ach, ich soll ja auch nichts lesen. Sie nehmen mir immer gleich das Buch aus der Hand. ‚Schau in die Sonne.' Man kann doch nicht den ganzen Tag liegen und in die Sonne schauen. Man lernt ja viel dabei ... ich habe gesehen, wie Pflanzen wachsen, wie sich Knospen entfalten, ein Blatt nach dem andern rollt sich auf ... Schließlich mußt du doch wieder nach Berlin zurück. Alles hat ein Ende."

Als Otto nach diesen Worten in die Augen seiner Nachbarin sah, wußte er auf einmal, warum ihm das ‚Sie' an den Lippen klebte. Diese Augen waren viel, viel älter als das Persönchen, zu dem sie gehörten. Sie

waren blau, aber von einem dunstigen Blau, wie es der Himmel vor langen Regenperioden hat, oder wie es sich aus trägen Wasserflecken spiegelt, an denen Sagen von Ertrunkenen haften. Dazu stimmten auch die ganz schwarzen Wimpern, die dieses Blau umstanden wie Zypressen oder dunkle Weiden. Und, ganz von selbst, ohne daß er hätte sagen können, wie seine Frage zu diesen Beobachtungen gehörte, sagte er: „Wie heißen Sie?“

„Helene.“

Ja, Helene; dieser Name war notwendig! Er stand schon in diesen Augen, in diesem Blau zwischen schwarzen Wimpern. Otto schauerte irgendwie in sich selbst zusammen, in einem geheimen Wissen, das er zurückdrängte.

„So rede doch auch endlich einmal. Wer bist du? Was für ein Landsmann?“

„Ein Pommer!“ Er stellte das blank und kerzengerade hin, wie er selbst war.

„Baff!“ machte Helene lachend. „Pommern grenzt an Rußland, und die Straßen sind dort mit guten Absätzen gepflastert, die den Wanderern verloren gegangen sind.“

Otto war keineswegs böse; jedem anderen wäre er mit der Faust unter das Kinn gefahren, dieses Lachen aber legte um jedes Wort ein hübsches, goldenes Rähmchen.

„Sie kennen Pommern nicht!“ sagte er sanft.

Sie winkte ab mit einer reizenden Biegung der Hand: „Nein, da lieber noch Berlin.“

„Ach nein!“ verwunderte er sich. „Ja, was gefällt Ihnen denn da?“

„Es gefällt mir ja nicht . . . aber es ist doch noch immer besser als die Wüste.“

Aber da war es, als werde ein großes Tor in Otto aufgedreht und als dränge es ihn unwiderstehlich, aus

sich selbst hinauszutreten. Er begann langsam, ganz langsam, sehr behutsam; um nicht zu stolpern, sprach er gar nicht von den Dingen, die er besonders liebte, sondern mehr im allgemeinen von der Weite der Landschaft, dem Wechsel von Wiesen, Feldern und Wald, der Zampel, den Teichen, in deren Schilf die bunten Wildenten tauchten. Dann erst, nachdem das alles licht und zart ausgetuscht war, pinselte er seine besonderen Lieblinge hinein: den Schmied Jochen Hildebrand, der sich vor dem Teufel nicht fürchtete, den Schecken mit den zwei Gesichtern, Karl Brand und Trine Neumann, die immer einen nassen Schürzenzipfel hatte, weil ihr alles auf der Welt so nahe ging. „Und ... und ... und ..." er sperrte sich selbst seine Rede, obzwar er noch bis obenhin voll war, denn er konnte doch einem Mädchen, das eben aus Italien kam, nicht gar so viel von Kniephof erzählen. Dort unten lag die Schönheit ja auf allen Straßen, vergoldete jede Oberfläche; in Kniephof war sie mehr hinter den Dingen versteckt, und wer nicht selbst dort gewesen war, konnte es vielleicht gar nicht so recht glauben. Er schwieg und schämte sich ein wenig.

Aber Helene sah von ihm fort: „Das ist ja doch ganz hübsch ... hübscher, als ich es mir gedacht habe. Schließlich, was braucht der Mensch, um glücklich zu sein, anderes als die Erde unter sich und den Himmel über sich? Kennst du Clauren ... der schreibt ..." Sie unterbrach sich, schaute zwischen den Büschen durch nach hinten und sagte: „Ich glaube, Mama holt mich zum Essen. Ich muß fort. Wenn die mich hier findet, zwischen den Haselstauden, wo es so feucht ist ... dann weint sie wieder stundenlang. Aber du bist doch morgen wieder hier ... du mußt mir dann noch von deinem Kniephof erzählen."

Die schlanke Hand drängte sich zwischen den Zaunstecken durch. Das Mädchen duckte sich, war weg, kaum daß die Spitzen der Haselstauden ein wenig schwankten, und schon sah sie Otto drüben neben dem schwarzen Kleid der Mutter als weißes Wölkchen von Schaum.

So bekam dieser Sommer, der Otto erst wie eine taube Nuß geschienen hatte, doch noch einen süßen Kern. Er sah nicht mehr in Bernhards Rasierspiegel, um festzustellen, wie die Bitternis vom Mund zum Kinn träufelte. Er fühlte nicht mehr mit Schillers Karl Moor und rottete den Ekel am tintenklecksenden Saeculum wieder aus seinem Herzen. Er wuchs irgendwie in eine allgemeine Güte und ein Weltverstehen hinein und hatte ohne allzuviel Gebetsorgen das Gefühl, rein und dem Herrn ein Wohlgefallen zu sein.

Und das kam alles aus diesen Stunden am Gartenzaun, in denen er von Kniephof sprechen durfte und für sein pommersches Hohelied im Austausch Bilder aus Italien bezog, die ihm recht sauber und lieb erschienen, ohne sonderliche Wünsche rege zu machen.

Dann zog der Herbst daher und die Schule füllte sich, Frau Adelheid Trh nahm wieder den großen Blechtopf vom Gestell, und die Schwaden der schwarzen Suppe zogen gleich finsteren Wetterwolken durchs Haus. Der Rex rieb in seine knochigen Hände viel Unbehagen hinein, denn wieder war die Zahl der Neueintretenden hinter seinen Erwartungen zurückgeblieben, und zu Ostern ging eine ganze Menge von Schülern an das Gymnasium ab.

August Sammet hatte es nach den Ferien viel schärfer auf die deutschen Fürsten als vorher. Die heiligen Farben schwarz-rot-gold sollten über ganz Deutschland wehen, und es war hohe Zeit, daß die Könige ihre im Jahre 1813

gegebenen Versprechungen wahr machten, sonst würde man sie daran mahnen. Mit Nachdruck! Er sprach auch von Verfassungen und eisernen Besen und daß man vor allem Österreich mißtrauen müsse. So wurde auch die Tonart in der „Arminia“, bei den „Hohenstaufen“ und bei den „Barden“ viel schärfer, und man war entschlossen, mit den deutschen Fürsten nicht mehr viel Federlesens zu machen. Krigar schwor wieder Stein und Bein, die Freiheit müsse her, oder es gäbe ein Unglück.

Otto blieb dabei, daß er sehr für Revolutionen sei, aber es dürfe nicht tumultuarisch zugehen. Am besten seien Revolutionen, die nicht von unten, sondern von oben ausgingen, und so sei es nur ganz in der Ordnung gewesen, daß der große Kurfürst endlich dem Kaiser die Zähne gezeigt habe.

Trotz dieser offenbaren Zurückgebliebenheit in nationalem Verstande behauptete sich Otto obenauf. Er war mehr als bisher Heerführer und Kommandant aller Festungen, nahm die Leitung einfach an sich und fand es selbstverständlich, daß die anderen sich fügten.

Ein Gerücht, das sich bald über ihn im stillen ausbreitete, trug nur dazu bei, ihn in seiner Stellung zu stärken. Man erzählte sich, daß er eine Freundin im Nachbargarten habe, die zu ihm an den Zaun komme und mit der er auch schon auf der Gasse gegangen sei. Man knüpfte keine Bemerkungen daran, man verspottete ihn nicht, denn man wußte von August Sammet, daß die Frauen bei den alten Germanen in höchster Achtung gestanden hätten. Man staunte nur und wäre geneigt gewesen, darin die Bestätigung einer höheren Lebensordnung zu erblicken, wenn man das mit soliden demokratischen Grundsätzen hätte vereinen können.

In Wahrheit war Otto mit der Freundin nicht so oft zusammen, wie er es wünschte, und der Winter trennte sie auf ganze Wochen. Nur zu oft klebte das dreieckige Stückchen Papier in der Ecke von Helenens Fenster. Und das hieß: „Ich bin krank, ich kann nicht." Und nur selten konnte er sich über das weiße Viereck freuen, das ihm sagte: „Erwarte mich morgen vor dem Haus."

Die Mutter saß immer nähend am Gartenfenster, und die Büsche waren kahl, da wären sie am Zaune gesehen worden. Darum mußten sie sich ein paar Minuten für ein flüchtiges Beisammensein im Haustor stehlen. Otto drängte Helene, doch auch einmal auf die Eisbahn zu kommen, aber für solche Wünsche hatte sie auf ihren längst wieder fahl gewordenen Wangen nur ein stilles, wehes Lächeln.

Nun setzte Otto seine Hoffnungen auf den Sommer, und er war diesmal gar nicht einmal so sehr auf Kniephof entbrannt. Wenn man ihm die Ferienfreude wieder versagte, so wuchs ihm daraus die andere, mit Helene von ihr zu sprechen.

Inzwischen aber war der Frühling gar nicht gut gegen Helene.

Wochenlang klebte das dreieckige Papier schon an ihrem Fenster . . .

8.

Otto lag vor Troja und befehligte seine Heerhaufen zum Sturm gegen die heilige Feste.

Oben auf dem Sandhaufen stand Hektor-Krigar und drosch mit beiden Fäusten seine zottige Männerbrust. Die Sommersprossen funkelten in der Sonne, und er verhöhnte den Feind im homerischen Stil: „Ihr Kröten, ihr lang-

samen Schildkröten, die ihr mit der Milch von Affen genährt worden seid und euch an Weiberröcken gemästet habt, wo sind eure langen Ohren? Ihr habt sie daheim gelassen, daß wir euch nicht daran fassen können, aber wir wollen unsere Schwerter umkehren und euch den Buckel ausklopfen, wie Blücher. Kommt nur heran, ihr Blindschleichen, ihr räudigen Hunde, ihr Schafe im Wolfspelz, ihr ausgelassenen Beistriche, ihr traurigen Schmalzgesellen ..."

Wenn es ans Reden ging, dann ließ man Ernst Krigar gern die Vorhand, denn darin suchte er seinen Meister. Er schoß seine Worte wie aus Katapulten auf den Feind, und ehe er einmal zu schnaufen brauchte, hatten schon zehn Feinde den Atem verloren.

Der Turnlehrer Schmetter und August Sammet kamen auf dem zertretenen Streifen frühlingsjungen Grases den Spielplan entlang.

„Hören Sie," sagte Schmetter und ließ den Adamsapfel weit aus dem offenen Kragen vorspringen, „dieses Maulwerk! Damit bringt man's zu was in der Welt."

August Sammet schüttelte den Kopf: „Das Reden ist vorbei, lieber Kollege, jetzt wollen die Völker Taten sehen. Wir brauchen jetzt Männer des Handelns. Jawohl! — Da sehen Sie nur, wie hübsch das die Kerle machen."

Otto hatte die Hand gehoben. Seine Achaier schoben die Schildränder zu den Augen und brüllten in die Höhlung. Der Gärtner hätte sich gewundert, wenn er gehört hätte, welche Resonanz seine Mistschwingen gaben, sobald man nur ordentlich brüllte. Dann stürmten die Achaier, ohne weiteres Brimborium, ohne trojanisches Pferd und Laokoon und sonstige homerische Umständlichkeiten auf das heilige Ilion los, und einen Augenblick

war es, als wachse dort drüben eine Sandhose aus der Erde. Der Sand flog wie von Wurfschaufeln geschleudert gen Himmel, und wenn die Olympischen etwa Lust gehabt hätten, noch einmal in einen trojanischen Krieg einzugreifen, so hätten sie ganz gewiß Freund von Feind nicht unterscheiden können. Man sah bisweilen einen einzelnen Hosenfuß aus dem Sandwirbel vorschauen, oder ein Gesicht, an dessen Ohren zwei fremde Fäuste saßen, dann rollte ein verbissenes Kämpferpaar vom heiligen Ilion herab den Lehrern gerade vor die Füße.

August Sammet, der Tyrannenfeind und Revolutionär, kriegte ängstliche Augen. „Pfeifen Sie ab! Das geht auf Leben und Tod."

Der Turnlehrer trillerte auf seiner Ordnungspfeife das Einstellsignal.

Als sich die Sandwirbel senkten und die Staubwolken hoben, sah man, daß die Achaier oben waren und die Trojaner zum größten Teil unten saßen.

Otto kam, vom Wink des Lehrers gerufen, heran. Der blonde, wirre Schopf hing ihm in die feuchte Stirn, die Augen waren groß und glänzten wie Stahl.

„Famos gemacht, Bismarck," sagte Schmetter und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Wenn's nur sonst auch so ginge," seufzte Sammet, „aber da läßt er nach. Übereilt sich dann wieder und macht's um so oberflächlicher. Scheint allerlei Possen im Kopf zu haben und wird fein unterscheiden lernen müssen, wann der Ernst not tut und wann man sich laufen lassen kann."

Bismarck steckte Lob und Tadel in einen Sack, der sich nicht allzu schwer trug, und wandte sich seinen Achaiern zu. Er gab Sammet im Grunde recht, der Frühling hatte

ihn faul und übermütig gemacht. Nun war es ja so sommermäßig warm geworden, daß das niederträchtige dreieckige Papierzipfelchen endlich einmal verschwinden mußte.

„Sehen Sie," sagte August Sammet hinter ihm, „hier schwebt der Aar des Sieges, und drüben fliegt der Totenvogel ins Haus."

Im Hof des Nachbarhauses ging ein langer, hagerer Mensch in langem, schwarzem Schoßrock, schwarzen Kniehosen und schwarzen Strümpfen, einen schwarzen Dreispitz unterm Arm. Aus jedem fadenscheinigen Fleck, aus dem Glanz an Ärmeln und Schenkeln guckte ihm eine schäbige, berufsmäßige Trauer. Man sah ihn hinter den Büschen, die erst von dünnem Blätterschleier überzittert waren, ins Haus rücken.

„Der Konduktansager Haberland? Was will denn der dort drüben? Ist da jemand gestorben?"

„Sie wissen es nicht? Die hübsche Kleine. Die Enkelin vom alten Regierungsrat Emmerich. Lunge und so! Der Vater ist auch daran gestorben. Mein Gott, mit Geld ist auch nicht alles getan."

Otto ging nach der eroberten Feste und ordnete die Achaier zum Rückzug. Jetzt — jetzt konnte er sich umwenden. Ja gewiß, das Fenster stand weit offen, das war in seinen Morgen hinein ein Jubel gewesen: man ließ ihr Sonne und Luft ins Zimmer, und so zögerte denn auch die Genesung schon über die Schwelle. Jetzt erst wußte er, daß dies hieß, eine Seele habe dort ihren Weg hinausgenommen. Das dreieckige Papierzipfelchen war verschwunden, aber Helene hatte ihm kein Zeichen gegeben, wo er sie erwarten solle.

Heute rührte er nur so obenhin in seiner schwarzen Suppe, obzwar sie Möllenhoff als ganz besonders kräftig

rühmte, wahrscheinlich, weil der schwarze Ratz, den man heute morgen in der Rattenfalle gefunden hatte, hinein verarbeitet worden sei. Von jedem Knöchelchen, das er fand, behauptete er, es sei eine Ratzenpfote, so daß dieses Vieh schließlich in seiner Phantasie auf mindestens vierzehn Pfoten zu stehen kam. Otto nahm an dem Hallo keinen Anteil.

Am Nachmittag zog er sich vom Rex eine Rüge wegen vollkommener Unaufmerksamkeit zu.

Abends nahm er seine Rinde trockenen Brotes und verschwand still und ohne jemandem aufzufallen. Während er durch die Gänge schritt, hielt er das Brot in der Hand, um, falls ihm jemand begegne, den Anschein erwecken zu können, als gehe er noch, sein Abendbrot knabbernd, behaglich spazieren.

Am Ende des Korridors zweigte die Bodenstiege ab. Otto luchste nach links und rechts, dann lief er treppauf ins Dunkle, bis vor die Eisentür. Der Schlüssel war da, den hatte Adelheid Trh hergeben müssen. Jetzt ging es unter den Dachsparren hin; zwei Augen standen in der Finsternis, das war Kater Murr, der fauchend vorbeisprang. Dann am Ziegelunterbau des Kamins gab es großes Innenfeuerwerk, sprühende Funken spritzten aus der Stirn ins Gehirn, und Otto fühlte, wie unter seiner Hand die Beule schwoll.

Aber dann war er an der Dachluke und zog an der Schnur, das Fenster klappte auf, und man sah eine fahle Wolke am Himmel und einen einzigen Stern.

Das war furchtbar, ganz furchtbar traurig, denn der Himmel dahinter erschien vollkommen leblos und leer.

Aber nun galt es, weiterzukommen. Leise kantete Otto eine große Kiste herbei, kletterte hinauf, zwängte sich

schlank und geschmeidig durch die Luke und saß nun, wirklich wie ein Nachtwandler, auf dem Dach, die Beine bis ans Knie gezogen, die langen Arme um die Knie gelegt. Um ihn rieselte Sternenlicht. Das Dach war feucht und schlüpfrig von Tau. Bellum gallicum, der Hofhund, schnupperte unten in den Winkeln herum und stieß bisweilen die Schnauze in die Luft, als sei da etwas nicht geheuer. Noch etwas aber war da, ein Atem, der die ganze Nacht erfüllte, etwas Unsichtbares, das aber trotzdem alle Poren durchdrang, und das war vielleicht das Leben dieser Stadt, die noch im Schlafen auf ihr Wachstum bedacht schien.

Otto löste langsam wieder seine Glieder aus der Verschränkung und begann ruckweise das Dach hinanzukriechen. Es war keine leichte Arbeit, und bisweilen rutschte er auf den feuchten, von glattem Moos bezogenen Schindeln ein ganzes Stück zurück. Seine Finger tauchten in den Flimmer des flüssigen Sternensilbers.

Jetzt war der First erreicht, und das Reiten war ein leichtes. Etwas wie Lust wollte aufkommen, eine verwegene Freude, hier oben das Dach zwischen den Beinen zu haben und das ganze Haus samt Plamann und allen Schülern wie ein großes Tier durch die Nacht zu spornen.

Wo der First endete, ging es nach dem Dach eines Vorbaues hinab, der aus der Feuermauer heraussprang. Otto beugte sich aus dem Schindelsattel, und das Herz zog sich ihm ein wenig zusammen. Es war viel tiefer da hinab, als es, vom Hof aus gesehen, den Anschein gehabt hatte.

Er wandte sich nach allen Seiten. Das schlüpfrige Dach hinabzukriechen, ging nicht an, hier schwang es sich besonders steil vom Rand zum First.

Es mußte gesprungen werden, und Otto sprang mit geschlossenen Augen, so leicht als möglich, landete auf allen Vieren, saugte sich sogleich mit dem ganzen Leib an das Dach, um nicht abzurutschen.

Sein Weg war nicht mehr weit: der Vorbau beugte sich zum Nachbarhaus hin, und dieses streckte sich ihm mit einem ähnlichen Auswuchs freundlich entgegen. Nur ein Spalt war dazwischen, die Grenze der Grundstücke, eine Schlucht der Abfälle und erledigten Dinge.

Immerhin war auch hier ein Sprung zu machen, der den Anschlag überstieg. Und er war ohne Unfall und ohne Lärm zu machen; denn das Licht, das drüben im schiefen Viereck auf den Schindeln lag, kam aus dem Fenster, das dieser Kletterei Ziel und Ende war.

Alles Bisherige war ohne einen bestimmten Plan entstanden, gleichsam nur Stück für Stück, eines aus dem anderen gewachsen, weil es sich eben so fügen mußte. Nur an einzelnen Stellen seiner Wanderung war es Otto gewesen, als greife hier etwas vorher wohl Erwogenes wie der Zahn eines Zahnrades an seinem richtigen Orte ein.

Erst vor diesem Sprung, der ihn zum fremden Haus führte, fiel ihn eine grimmige Klarheit an: daß er ausgezogen war, um die tote Freundin zu sehen.

Nun war es auch nicht mehr schwer, von dem flachen Dach aus das Gesims zu erreichen, das unter dem offenen Fenster hinlief. Er turnte mit einem Klimmzug hinan, klebte mit ausgebreiteten Armen an der Mauer, schob sich vorsichtig weiter und faßte den Fensterrahmen.

Jetzt saß er glücklich im Fenster, sah in den Raum.

Es war ein schmales Zimmerchen in einem lichten Blau, unter dessen Decke ein hübscher, beliebter Fries lief, in

dem sich Genien mit Fackeln und Kränzen zu beiden Seiten eines flammenden Dreifußes einfanden. Otto sah ein kleines Wandbrett mit Büchern, einen kolorierten Stich, der irgendetwas Italienisches vorstellen mochte.

Das Bett war von der Wand abgerückt und mitten in den Raum gezogen, so daß zu beiden Seiten nur schmale Durchgänge verblieben. In diesen Durchgängen standen je drei Kerzen in hohen Leuchtern.

Da die Kopfwand des Bettes Otto zugekehrt war, sah er nichts weiter, als ein Stück Spitzenstoff am Fußende, das in seiner vollkommenen Regungslosigkeit grauenhaft war.

Otto zog das andere Bein nach, stand im Zimmer. Auf Zehenspitzen schlich er voran, wand sich zwischen den Leuchtern hindurch, sah zuerst am Rande des Blickfeldes etwas Schreckliches: eine Hand, deren Finger so nebeneinander lagen, als wären sie einander ganz gleichgültig geworden. Dann faßte er langsam das Gesicht ins Auge.

Es war manches da, was an die Helene erinnerte, die er kannte. Aber das meiste war ihm doch fremd, vor allem die stumpfe Gleichgültigkeit, die irgendwie über das ganze Gesicht gebreitet war. Etwas Abgebrauchtes lag vor ihm, etwas Nutzloses und dem Zufall Preisgegebenes. das sich selbst preisgegeben hatte.

Und eigentlich war auch der Schmerz gar nicht so groß, wie es Otto erwartet hatte. Es sprengte ihm nicht die Brust, es würgte ihm nicht die Kehle ab und preßte ihm keine Tränen aus. Er hatte nur ein wenig Angst vor dieser entsetzlichen Gleichgültigkeit des Leibes.

Und dann war noch etwas da. Eine harte Erbitterung, ein feindlicher Ingrimm gegen etwas, dem Otto in dieser

Stunde keinen Namen wußte, das aber an dieser Fügung schuld war. Später erschrak Otto über die Empörung, als er erkannte, daß sie sich im Grunde gegen Gott gerichtet hatte.

Ein Flackern und Wehen ging über die Kerzenflammen hin.

Jemand war ins Zimmer getreten. In der Tür duckte sich der alte Herr aus dem Garten, im blauen Rock mit blanken Knöpfen. „Was macht Er hier? Was will Er hier?" Der Blick war nicht frei von ein wenig abergläubischem Schrecken.

Jetzt kam das, was Otto immer gewaltsam aus seinen Gedanken abgeschoben hatte: Rückzug und Kosten des Abenteuers.

„Ich bin Schüler bei Plamann nebenan."

„So ist Er wohl der Junge, von dem Helene gesprochen hat? Hat sich wohl ihre Krankheit dadurch verschlimmert, daß sie zu Ihm an den Zaun und ins Haustor lief! Das erfährt man immer erst, wenn es zu spät ist. Und nun liegt mir auch die Mutter nebenan krank. Ich seh' Ihn nicht gern, das kann ich Ihm sagen."

So stand Otto nun in der Schuld dieses alten, unglücklichen Mannes, das war eine schwere Bitternis.

„Wie kommt Er denn eigentlich hierher?"

„Über die Dächer!"

„So so . . . über die Dächer. So sollt' ich Ihn eigentlich wieder auf diesem Weg zurückjagen, wie Er es verdient. Aber da sie gut von Ihm gesprochen hat, so will ich Ihn vorne aus dem Haus lassen und seinem Rektor keine Meldung machen. So seh' Er sie sich denn noch einmal an."

Der alte Herr zog ein großes Schnupftuch aus der Tasche, wandte sich zur Seite und schneuzte sich sehr ver-

nehmlich. Otto schaute mit festem Blick nach dem gelben, spitzen Gesicht, dessen Backenknochen die schlaffe Haut spannten. Es schien ihm, als stünden die Lippen etwas weiter voneinander als vor ein paar Minuten. Vielleicht war diese Gleichgültigkeit nur eine Maske? Aber der Schmerz hatte sich verlaufen, Otto fand nicht in seine eigenen Tiefen. Er war froh, daß er nach einigen schweigend verbrachten Minuten gehen konnte.

„Ich danke Ihnen," sagte er, als ihm der Regierungsrat selbst das Haustor öffnete.

Obzwar der alte Herr Wort hielt, kam Ottos Abenteuer hinten herum, auf Umwegen durch Küchen und Gesindestuben doch ans Licht. Christian berichtete, und Adelheid Trh wußte da bald, wozu Otto den Bodenschlüssel gebraucht hatte.

Es fiel ihm nicht ein, zu leugnen, als er zur Rede gestellt wurde, und so büßte er denn seine Strafe wegen nächtlichen Unfugs.

9.

Die Hühner, die auf Plamanns Hof gackerten, hatten ganz sonderbare Namen. Sie hießen Deuterogunde, Kalbarilla, Segnalia oder ähnlich. Und inmitten dieser so erlesen benamsten Horde trug Kurzundgut, der Hahn, seinen stolzen, schillernden Schweif.

Ihre Namen hatten sie von Otto von Bismarck empfangen. Diese Hühner waren lauter Kniephofer Erinnerungen. Es waren Erinnerungen mit zwei Beinen und Stimmen und dem Kniephofer Jungen wert genug, daß er sie nicht alle miteinander in einen großen Knäuel zusammenschlug, sondern durch Namen fein säuberlich unterschied.

Sie waren zunächst einfach Hühner und betrugen sich

hühnermäßig, mit Scharren und Gackern genau so wie ihre Kniephofer Gevatterinnen. Daneben aber vertrat jedes von ihnen noch etwas Besonderes. Die rostrote Deuterogunde etwa die Morgenstunden zwischen Tau und Tag, wenn in den Traum schon die ersten Geräusche des Lebens auf dem Hofe schlichen. Die weiße, sanfte Kalbarilla, die sich niemals vordrängte und so sachte aus der Hand fraß, daß man es kaum spürte, das waren die stillen Sonntagnachmittagsstunden im Sommer, wenn die Felder qualmten und überall der feine, gelbe Blütenstaub herumflog. Segnalia aber, die Gelbe mit der schwarzen Zeichnung auf den Flügeln, die den ganzen Tag geschäftig herumschoß und bisweilen ein gellendes Gegacker des Entsetzens ausstieß, die war Trine Neumann und keiner anderen zu vergleichen.

Über alles das hinaus aber hatten die Hühner in ihrer Gesamtheit noch eine dritte, sehr wichtige Bedeutung. Otto von Bismarck hatte von August Sammet erfahren, daß die römischen Auguren aus dem Appetit der Hühner die Zukunft vorhersagen konnten. Im Appetit der Plamannschen Hühner ließ sich nun keine Veränderung wahrnehmen. Sie fraßen jahraus, jahrein, etwa wie Plamannsche Pensionäre, wenn man ihnen plötzlich die schwarze Suppe entzogen und dafür Sandtorte vorgesetzt hätte. Aber es gab andere kleine Verschiedenheiten, die sich orakelhaft deuten ließen. Sie konnten nach links herum fressen und nach rechts herum, in die Sonne hinein oder in den Schatten hinein, und an das alles konnte man seine Wünsche, Hoffnungen und Sehnsüchte hängen.

Otto stand im Hofe und befragte das Hühnerorakel. Ein Brief mußte kommen, und es handelte sich darum, ob er ein Ja brachte oder ein Nein.

„Warte du, Segnalia,“ sagte er, als das gelbe Huhn voreilig drängend über seine Stiefelspitze stolperte, „es kommen alle dran. Geduld! Kalbarilla, näher! ... komm!“ Und er wiederholte sich die Bedingungen: wenn sie also der Hoftür zu fraßen, so hieß das, daß er diesmal nach Kniephof kommen dürfe, wenn sie aber die Richtung gegen den Gartenzaun einschlugen, so mußte er auch diesmal wieder hier bleiben.

Er rüttelte die ersparten Brotstückchen in seiner Hand. Deuterogunde sah mit gestrecktem Hals zu ihm auf, Segnalia legte den Kopf schief, funkelte aus bernsteingelben Augen, eines trat auf das andere, nur Kurzundgut, der Hahn, stand in vornehmer Entfernung und drehte ruckweise den Kopf.

Jetzt flogen die Brotstückchen aus Ottos Hand, wie ein Sämann säte er den Samen der Zukunft. Sogleich entstand ein wüstes Gewimmel zu seinen Füßen, man sah, wie sich Segnalia mit kurzen Flügelschlägen hineinstürzte, Kalbarilla fraß bescheiden und sanft den anderen alles zwischen den Füßen hindurch weg ... zwei Hühner mit Schöpfen fanden Zeit zu einem ganz kurzen Gehacke ... eine kleine Feder segelte über die eifrig pickenden Köpfe und senkte sich auf den Sand. Jetzt nahm Deuterogunde die Führung auf die Tür zu, fraß voran, und es schien, als würden ihr alle die anderen heiß und gierig nachfolgen.

Die Freiheit erschien in einem Tor von goldenen Stunden, einen Kranz von Sonnenstrahlen auf dem Haupt ...

Aber da kam einem der Hühner, Tumulinde mit dem nackten Halse, plötzlich einer jener Einfälle, an denen Hühner schon einmal zu leiden scheinen. Sie schoß ohne jeden Grund mit leidenschaftlichem Gegacker aus der

Schar der pickenden Genossinnen hervor und auf den Streifen Futter hin, der gegen den Gartenzaun schwenkte. Mit einem eilig aufgerafften Brocken floh sie der Kresse zu, die am Zaun in feisten Trieben wucherte. Und als hätte diese Tumulinde in ihres Hühnerhirnes Unverstand dem Schicksal einen anderen Weg gewiesen, so wandten sich nun auch alle die anderen ab und fraßen den Streifen entlang, der sich zum Garten hinzog.

Und somit war entschieden, daß man auch diesmal wieder angeschmiedet blieb. Aber das konnte man nun doch nicht ganz glauben, denn der Brief, den man geschrieben hatte, war zu beweglich gewesen. Und das war ja eben das Lustige an solchen Orakeln, daß man sie ganz gern annahm, wenn sie das Gute deuteten, und daß man, wenn sie widrig ausgingen, immer noch sagen konnte, es sei ein Unsinn.

Und jetzt ereignete sich etwas, das geeignet war, die Hoffnungen wieder zu beleben.

Kurzundgut, der Hahn, der seinen Hennen bisher alles allein gegönnt hatte, zog einen Fuß hoch, hielt ihn, gründlich erwägend, eine gute Weile in der Luft und setzte ihn dann zögernd nieder. Dann machte er es mit dem anderen ebenso und kam also langsam und bedächtig näher, wobei er den Kopf ruckweise drehte, daß der rote Kamm baumelte.

Dann geschah es, daß er sich bückte und sorgenvoll ein Brotstückchen fraß, wobei er tat, als sei ihm der Schlund zu klein.

Dieses aber bedeutete, daß etwas Ungewöhnliches geschehen würde, und gern legte man diesem Ereignis irgendeine Beziehung zu Kniephof bei. — —

Es erwies sich auch schon im Laufe dieses Sonntages,

daß Kurzundgut wirklich etwas Kniephoferisches angesagt hatte.

Nach der schwarzen Suppe, die zu Ehren des Tages ein wenig ins Graue gemildert war, erschien Christian und drehte den Domestikendaumen nach dem Sprechzimmer: es sei jemand draußen ... für den jungen Herrn von Bismarck.

Otto sprang auf und hinaus. Wahrhaftig, da war ein Stück Kniephof in Lebensgröße: Karl Brand. Er nahm sich nicht ganz so gut aus, wie unter dem pommerschen Himmel. Irgend etwas fehlte und irgend etwas war zu viel, und daß die Schuhe noch immer so freimütig ihr Inneres zeigten, wie nur je auf den Zampelwiesen, schien nicht ganz zu dem Sprechzimmer zu passen. Als repräsentativster Raum des Hauses hatte dieser sogar ein Sofa — ein Lotterbett, wie es Schmetter und Sammet nannten — und somit einen Hauch von Luxus, der Brands Erscheinung gänzlich abging. Alles das streifte Otto nur ganz flüchtig, drang gar nicht in ihn, denn in ihm war alles Freude und pulsender Sonnenschein.

Er faßte den Jungen an den Händen, zog ihn zum Fenster, tanzte vor ihm herum. „Ja du!" sagte er, „du ... Karl ... du bist es!" Er lachte ihm zu, eine Weile ganz wortlos. Auch Karl lachte schief und verlegen; irgend etwas paßte da nicht recht, und es wäre ihm sehr lieb gewesen, wenn der Junker sich vernünftiger angestellt hätte.

„Karl Brand aus Kniephof!" sagte Otto immer wieder; er wollte, wie in den Kniephofer Tagen, dem Freund etwas schenken und besann sich, daß er nichts besaß als etwas Geld, und daß es in Plamanns Haus keine Überreste von Mahlzeiten gab.

„Ja, wie kommst du nach Berlin?" fragte er endlich. „Nein, nein, nicht erzählen," er sprang schon zur Tür, „wir gehen aus. Heute ist Sonntag. Du erzählst es mir draußen." Er sprang noch einmal zurück. „Warte, ich komme gleich."

Er warf den Freund auf das Sofa. Eine Feder aus napoleonischen Zeiten sagte Ach!

Dann gingen sie nebeneinander durch den sonntäglichen Berliner Nachmittag. Es war eine bunte Zeit. Zu den weißen Kleidern trugen die Damen farbige Schärpen, sie trugen große farbige Maschen unter dem Kinn und große grelle Schleifen auf den Hüten. Diese Hüte hatten hohe Kappen, von denen breite Krämpen nach vorn und oben gerückt waren, so daß die Köpfe, von unten gesehen, auf dem goldgelben Stroh wie auf einem Heiligenschein saßen. Auch die Herren hatten ihre Röcke ins Blaue, Olivgrüne oder zumindest Schokoladenfarbene getaucht, und wer ganz mit der Mode gehen wollte, trug weiße oder wenigstens licht gestreifte Hosen, die unten eng an den Knöcheln saßen und oben gegen die Hüften ebenso schinkenartig anschwollen, wie die Ärmel der Damen vom Handgelenk gegen die Achseln.

Selbst die Droschken waren aufs Helle und Freudige gestellt, hatten blaue, rote oder grüne Kasten und rollten allesamt auf gelben Rädern dahin.

Jeden Augenblick kam ein kleiner Reitertrupp die Linden entlang, die Reiterinnen in kurzen roten Jacken, die mit der Gürtellinie abschnitten, und schmalkrempigen Zylindern, unter denen die Locken zu beiden Seiten des Gesichtes herunterrieselten.

Unter den Hufen der Pferde, unter den gelben Rädern der Droschken, unter den Füßen der Spaziergänger qualmte

der Staub, zu dem die Hitze der letzten Tage die Oberflächen der Straßen zerpulvert hatte. Jede Bewegung der Spaziergänger, der Reiter, der Wagen löste gleichsam einen lautlosen Schuß, von dem man nur den Wirbel gelben Pulverrauches sah. In Manneshöhe breitete sich der gelbe Schleier über die ganze Straße, und was sich etwa davon absonderte und auf Menschen, Tiere und Häuser niederschlug, wurde durch die fortdauernden Staubexplosionen immer wieder ersetzt. Bisweilen durchdrang ein kurzer Blitz den Dampf dieses Kampfes um das Vergnügen, das Funkeln einer Schnalle, einer Agraffe, einer Brosche, eines Armbandes an schöner Hand.

Karl Brand trank dies alles mit dem ganzen Körper ein. Er sah, hörte und schmeckte Berlin zugleich, sog es mit allen Poren auf, hatte das Funkeln der bunten Farben in den Augen und fühlte den gelben Staub auf den Lippen. Ein unbeschreibliches, gespanntes und wütendes Wohlgefallen erfüllte ihn.

„Viel Geld!“ sagte er.

Otto, der dem Freund pflichtgemäß Berlin zeigen wollte, aber sich danach sehnte, einen stilleren Winkel aufzusuchen, sah Karl erstaunt an. „Wie meinst du?“

„Es ist viel Geld unter den Leuten. Meinst du, diese Kleider kosten nichts, diese Pferde sind umsonst?“

Daran hatte Otto wahrhaftig noch nicht gedacht, den Berlinern nachzurechnen, was ihre Kleider kosten könnten. Es war Leben da, Frauen, Pferde, Wagen, das wimmelte, man saß bei Josty, bei Stehely, las Zeitungen, die Spenersche, die Vossische — das war Berlin, was weiter. Nun kam Karl Brand und meinte, das koste Geld. Es war möglich, aber was ging einen das an.

Karl Brand sah geradeaus, seine Stirn war, als ob

man sie mit einem Hammer bearbeitet habe: „Weißt du, ich denke immer, es ist viel mehr Geld in den Städten als bei euch auf dem Land. Ihr tut doch nur so . . . da fährt einer zum andern und zwei zum dritten, und reihum kommen sie alle bei einem zusammen und fressen die Küche kahl, daß man hinterher auf acht Tage das Maul in den Rauchfang hängen kann. Es gibt Schlittenpartien und Jagden und Bälle, und doch ist nichts dahinter. Der Jude hat die Hand in euerm Sack, und die Herrlichkeit steht auf schwachen Beinen. Gebraucht wird viel und gewonnen wenig."

Ja, daran mochte schon etwas sein, seufzte Otto. In Stettin machten sie noch immer das Wollenwetter, und bisweilen stand etwas davon in Papas Briefen.

„Siehst du," sagte Karl, „so ist es. Ich glaube, das stirbt aus: Adel und so. Es kommt eine neue Zeit."

„Das ist das Brandenburger Tor," erklärte Otto, „schau, wie das dasteht. Es ist nach dem Muster der Propyläen in Athen erbaut, denn die Griechen, weißt du, hatten die feinste Baukunst. Man baut jetzt alles nach der griechischen Methode. Aber, weißt du, worüber man sich am meisten freuen muß? Das ist die Viktoria da oben! Die Franzosen haben sie uns schon einmal gestohlen. Nach Jena. Aber wir Preußen haben sie uns wieder aus Paris geholt und zurückgebracht. Jetzt trägt sie das eiserne Kreuz. Siehst du, dort oben unter dem Adler. Sie hat's verdient, sie war doch auch im Krieg."

„Ja!" sagte Karl mit einem flüchtigen Blick nach oben. Was ging ihn Frankreich und die Viktoria an, das war vorbei und erledigt.

Sie durchschritten die Torfahrt.

„Weißt du," sagte er, indem er Ottos Ellenbogen faßte,

„woran das liegt? Ich glaube, es liegt daran, daß sie die Maschine haben. Die Maschine muß die Zeit anders machen. Ich bin in einer Weberei, wo sie Tuch machen. So eine Maschine ist wie ein Mensch so klug, sie macht alles, was zu ihrer Arbeit gehört, nur viel ordentlicher und schneller. So eine Maschine macht in einem Tag so viel, wie zehn Weber in einem Monat. Das muß doch alle Weber einmal umbringen, nicht? Einmal muß es so viel Maschinen geben, daß es keine Weber mehr geben kann. Und dabei frißt die Maschine nichts als Kohlen. Du gibst ihr Kohle, sie macht Dampf daraus und mit dem Dampf Tuch."

Das war eine ganz neue Welt. Otto staunte den Freund an: „Ja ... und darum bist du nach Berlin gekommen?"

„Was sollte ich auf Kniephof noch machen? Der Alte ist tot!"

Ist tot! Der alte Brand, der mehr als Neunzigjährige! Nie mehr würde er aus seinem schmutzigen Strickstrumpf Geschichten hervorziehen, nie mehr würden im blauen Rauch seiner Pfeife Gesichter von Riesen und Prinzessinnen erscheinen. So war eine Märchenwelt versunken. So war doch ein Stück Kniephof abgebröckelt, trotz des Gebetes, das er als schützende Glocke darüber gedeckt hatte.

„Ja ... eine Tante ist hier in Berlin. Sie hat mich zu sich genommen, aber ich muß verdienen. Es geht uns nicht so wie euch, für uns arbeiten nicht die andern. Wir müssen für unser Stück Brot unsere eigenen Hände rühren."

Ein leichter Wagen mit vier Füchsen sauste vorüber, den Baumgruppen des Tiergartens zu. Die schweißbedeckten Pferdeleiber glänzten durch den gelben Wirbel.

Man sah ein junges Gesicht im Heiligenschein neben einem älteren, irgendwie komischen Herrn.

„Wer ist das?" fragte Karl mit brennenden Lichtern.

„Ich glaube, jemand vom Theater."

Karl drängte dem Wagen nach, in den Tiergarten. Otto hatte auf einmal wieder diese peinliche Unsicherheit, er dachte, daß sein Freund auf den Zampelwiesen besser am Platz gewesen sei als hier im Leben der Stadt. Mit seinen breiten, festen Händen, deren abgekaute Fingernägel von schmutzigen Fleischkuppen überwuchert waren, mit dieser gehämmerten Stirn glich er irgendwie einem kleinen, hartnäckigen Instrument, das sich zu schaffen machte, wo ein feineres Werkzeug bessere Anwendung gefunden hätte.

„Nicht dorthin!" sagte er, indem er Karl am Arm zurückhielt. „Wir wollen anderswohin gehen."

„Warum?"

„Komm nur!"

Sie gingen wieder die Linden entlang, zum Schloß, wo Karl eine sachverständige Musterung vornahm, dann über die Schleusenbrücke und an der Münze vorbei. In der Jägerstraße stiegen sie in ein Kellergewölbe. Man mochte meinen, in Kasematten zu stecken. Alles war ins Wuchtige und Solide gebaut, die Gewölbe, die Pfeiler, die Tische, sogar der Kellner, der aus einer Nische hervorkam wie aus Hintergründen der Geschichte.

Die beiden Jungen standen ihm kaum für die Mühe, die Hände aus den Taschen zu nehmen. Naserümpfend brachte er die zwei Flaschen Bier, die Otto bestellt hatte.

Durch das Fenster neben der Kellerstiege kam ein brüchiger, vergilbter Sonnenschein, der an den feuchten Wänden Schleim abzusondern schien.

„Warum schleppst du mich her?“ fragte Karl mürrisch. Otto nahm seine Hand, in einem Aufquellen der alten Freundschaft, einer weichen Innigkeit, mit einer Art von Achtung vor dieser Arbeitshand, die ihrem Herrn das Leben verdiente. „Ich kann nicht in den Tiergarten gehen. Ich kann nicht. Da sind Wiesen, die an Kniephof erinnern. Und dann Baumgruppen, Gebüsche. Wenn man da kommt, meint man, dahinter muß unser Park liegen oder das Haus. Dann aber steht ein Bettler da und spielt auf einer Drehorgel.“

Karl spaltete die Lippen und stieß die Luft mit einem kurzen Ruck aus. Immer wieder Kniephof! „Was hast du denn? Deine Eltern kommen ja oft nach Berlin.“

„Das ist nicht dasselbe, Karl. Aber ich war schon vier Jahre nicht draußen. Ich kann nichts mehr anschauen, was ein bißchen wie Kniephof ist. Die anderen laufen draußen herum, aber wenn ich vor die Tore komme und sehe, wie sie mähen oder Heu einführen, dann möchte ich heulen.“

„Ach Gott, nein!“

„So bin ich nun mal,“ sagte Otto traurig. „Es ist eine Schande. Eine war da, die hat das verstanden, nur ein Mädchen, weißt du, aber die konnte stundenlang zuhören. Und dann — dann war ich wirklich daheim, dann war alles da, was mir fehlte. Sie ist mir gestorben.“

Karl war wenig bewegt, betrachtete den Freund mit ruhig wägenden Blicken. „Deine Mama fährt immer über die Ferien fort.“

„Sie nimmt mir die Heimat.“

Der Freund zog seine Hand mit einem ärgerlichen Zucken fort. Wieder fühlte er, daß sie irgendwie nicht

zu Ottos schlanken Fingern stimmte, und ließ seinen Groll darüber schäumen: „Was willst du? Habe ich eine Heimat?"

„Du hättest doch in Kniephof bleiben können."

„Ich will aber nicht, die Welt ist größer," fauchte er.

„Wie mich das quält, Karl. Ich möchte so gern nach Haus. Da habe ich nun einen Brief geschrieben, in dem steht alles drin. Wenn sie das lesen, müssen sie mich nach Haus lassen." Es jubelte in seiner Stimme. „Heuer sehe ich Kniephof. In acht Tagen bin ich schon auf dem Weg. Ich bete jeden Abend darum."

Er sah in ein sonderbares Gesicht, in dem sich die Unterlippe vorschob, während die eine Wange von einer Falte gegen das Ohr gezogen wurde und sich ein Auge zusammenkniff.

„Betest du?" fragte Karl.

„Ja, ich bete jeden Abend um Kniephof."

„Na ja!" Die Grimasse löste sich wieder langsam auf. Die schmutzige Faust griff nach dem Glas. Karl trank langsam. Der Handrücken wischte über den feuchten Mund.

Otto sah gespannt nach allen diesen Hantierungen, die wie eine Einleitung zu etwas Bedeutendem aussahen. „Was meinst du?" drängte er.

„Ich meine, wenn du nicht betest, wär's dasselbe."

„Man bringt doch seine Wünsche vor Gott . . ."

„Ach was, Gott! Gott gibt's nicht." Er gröhlte in sich hinein: „Den haben sie schon längst in Frankreich abgesetzt. Nur in Deutschland brauchen sie ihn noch."

Furchtbar fremd und kalt war das. Otto sah den Freund an, der wich seinem Blick aus und suchte etwas an der grünschillernden Wand. Er hätte ihm von seiner

Zuversicht mitteilen mögen, in der alle Hoffnung beruhte.

„Na, jetzt wollen wir aber gehen," meinte Karl, „ich möchte noch Menschen sehen. Es ist lächerlich, in diesem Loch zu hocken."

Sie trennten sich an der Münze, und Karl ließ sich lange drängen, ehe er ein halbes Versprechen gab, am nächsten Sonntag wiederzukommen, wenn er nichts Besseres zu tun wüßte.

Als Otto in die Anstalt kam, händigte ihm der gute Christian einen Brief ein, der schon am Morgen eingetroffen war, den er aber abzugeben vergessen hatte. Auf dem Umschlag winkten die schnörkelhaften Schriftzüge des Vaters. Unter freiem Himmel wollte er das lesen, wo man tief atmen konnte und wo das Glück seine Flügel breiten durfte, ohne an kahle Wände zu stoßen.

Er ging langsam in den Hof, die Hühner stürzten herbei, bereit, zu orakeln, so oft man es verlangte. Aber Otto brauchte keine Frage mehr zu stellen, er öffnete schon die Antwort des Schicksals.

Die Mutter schrieb:

„Mein lieber Sohn! Es erfüllt mich mit aufrichtiger Befriedigung, in deinem Brief die Versicherung zu lesen, daß auch dieses letzte halbe Jahr wieder einen guten Fortgang aufzuweisen hast, und somit meine Hoffnung bestätigt zu finden, daß es dir gelingen werde, das dir gesetzte Ziel zu erreichen. Ich kann dir nicht oft genug wiederholen, daß heutigen Tages nur eine allseitige Bildung fähig und würdig macht, die Laufbahn einzuschlagen, die ich dir ausersehen habe und die dich zu so hohen Ehren und solchem Ansehen führen soll, wie sie mein gottseliger Herr Vater genossen hat. Du schreibst,

daß dir der große Mann, der deine Konfirmation vorgenommen hat, Schleiermacher, den Spruch zuerteilt habe: ‚Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen!‘ Wahrhaftig, das ist ein guter Spruch, und man mag ihn gern sein lebelang bewahren; mit diesem Spruch will es mir aber wenig übereinstimmen, daß dein Französisch, wie das nach meinem Befehl eingelegte Blatt ausweist, noch immer recht mangelhaft ist und, abgesehen von jener Eleganz des Ausdruckes, wie sie nun einmal von dem gründlich gebildeten Menschen verlangt werden kann und muß, auch im einzelnen bisweilen recht grobe Fehlschüsse aufweist.“

Es folgte nun eine zwei Seiten lange Erörterung der Verstöße gegen Grammatik und Geist der französischen Sprache. Ottos Blicke flogen über die Blätter. Er suchte seines Herzens Heil. Was waren ihm da die französischen Mängel ... Da ... da stand es:

„Was nun deinen geäußerten Wunsch anbelangt, heuer deine Ferien auf Kniephof zu verbringen, so muß ich dir bei aller Würdigung deiner Anhänglichkeit an die Heimat doch zu meinem Bedauern mitteilen, daß ich auch heuer nicht in der Lage bin, diesem Wunsch nachzukommen. Ich wollte, ich wäre es; denn dann stünde es mit meiner Gesundheit besser, als es in der Tat steht. So aber sehe ich mich leider auch dieses Jahr wieder genötigt, ein Bad aufzusuchen, was mir an sich schon wegen der damit verbundenen großen Kosten verdrießlich ist. Denn es steht ja nach wie vor mit der Wirtschaft nicht besser, und trotz meines lebhaften Interesses für den Landbau und trotz der von mir eingeführten Reformen will es nicht so recht vorwärts

gehen, wie es zu wünschen wäre, wovon ich dir ja, da du nun schon alt genug bist, um das zu verstehen, Mitteilung machen kann. Aber die Gesundheit ist das höchste Gut — nächst einer gediegenen Bildung natürlich — und so muß ich denn auch heuer wieder darauf verzichten, dich nach Kniephof kommen zu lassen."

Vom Vater lag ein Blatt bei. Es enthielt Nachrichten von Haus und Hof. Die Pferdezucht schwang sich auf. Man hätte unlängst einen lustigen Abend bei Blankenburgs gehabt. Hingegen sei in den Schweinestall ein großes Sterben gekommen. Die Freunde freuten sich mit ihnen über den guten Fortgang der Söhne. Unlängst habe man eine neue Sandgrube angeschlagen und dabei eine Menge alter Scherben gefunden. Der Pfarrer habe gemeint, sie seien noch aus der wendischen Zeit. Otto solle sich hüten, sein Geld zu verborgen. Wenn man es wieder haben wolle, so mache man sich Feinde. Mit Kniephof sei es nun freilich wieder nichts. Die Mama habe immer ihre Nerven. Es sei anzunehmen, daß sie vor der Halsschwindsucht Angst habe, an der ihr Vater gestorben sei. Da sei Gott vor, aber man müßte doch ihren Willen tun und wieder ins Bad gehen. —

An diesem Abend rechnete Otto mit Gott ab.

Er konnte ihn ganz scharf ins Auge fassen, wie es ihm bisweilen mit Menschen erging, denen er auf den Grund sehen wollte. Und wahrhaftig, da geschah es, daß der alte Herr immer mehr in seinem Wolkenhimmel verschwamm, sich in Schaum und Nebel löste.

Man brauchte ihn ja nicht ganz abzutun, man konnte ihn in dieser Verdünnung immerhin bestehen lassen, aber das Persönliche, das Väterliche, das Behütende hatte er verloren. Gott hatte keinen Mantel mehr und keine

Hände. Das strahlende Auge war einfach zu Licht geworden, von dem das Weltall durchdrungen war.

Und das Gebet? Das Gebet war ein Wälzen von leeren Worten. Helene war gestorben. Kniephof blieb versagt. Der Freund verlor sich.

Es war nur zweierlei möglich. Der Geist der Welt war absolute Unvernunft. Dann war das Gebet ebenso unvernünftig. Oder aber dieser verdünnte Gott war die absolute Vernunft. Dann wieder war das Gebet unnötig, weil die absolute Vernunft doch ohnehin alles auf die vernünftigste Weise anordnete und im Betenden nur zu sich selber sprach. Wenn man es nicht etwa als die frevelhafte Vermessenheit anzusehen hatte, sich von Gott unabhängig machen und ihn wie ein Negerzauberer dorthin locken zu wollen, wo man ihn haben wollte.

So war das Gebet nur das eine oder das andere: Unsinn — oder Lästerung.

Von diesem Abend an betete Otto nicht mehr.





Zweiter Teil.

1.

Der Student der Rechte Otto von Bismarck war auf seinem Sitz im Gastzimmer der „Krone“ zu Göttingen noch gar nicht warm geworden, als jemand mit der Tür hereinbrach, daß der Flügel krachend gegen die Wand schlug und der Mörtel aus dem Rahmen rieselte.

Der Kanarienvogel am Fenster fiel von der Sprosse und blieb betäubt im Sand sitzen. Dortchen, der Kattunbesen hinter dem Schranktisch, fuhr herum. Der plötzliche Schrecken wich in Wut. Wenn der Pokal, an dem sie eben säubernd wischte, nicht das Stammglas des Herrn Bürgermeisters gewesen wäre, so hätte sie ihn am liebsten fallen lassen und gesagt, der Schreck habe ihn ihr aus der Hand geschmissen.

„Manieren! Manieren!“ zeterte sie.

„Ruhig, Schweinchen,“ der wüste Gast streckte sich, „ist ein p. t. Bismarck angekommen?“ Dann blinzelte er durch die schräge Wand von Maisonnenstäubchen nach der dunkleren Ecke, wo etwas saß. Mit ein paar langen Schritten war er da, ergriff mit beiden Händen eine Stuhllehne, beugte sich vor: „Bist du es wohl?“

Der junge Bismarck erhob sich, schlank, mit schmalen Schultern, ein wenig beklommen. In das Kindergesicht

klomm die Röte seiner siebzehn Jahre. „Ich heiße Otto von Bismarck."

„Schon recht. Bist uns angezeigt." Er reckte die Hand hin: „Schlag ein! Bist unser!"

Zögernd langte Otto über den Tisch. Es war ihm, als unterwerfe er sich mit dem Erfassen dieser feuchten Finger einer unbekannten Macht. An dem polnischen Schnürrock, den langen Haaren, dem bloßen Hals, den ein angegrauter, zerknitterter Kragen rahmte, erkannte er den teutschen Patrioten; aber hier war das Harmlose irgendwie gelöscht, ein Brennendes war in Blick und Haltung.

„Bist angezeigt, Bruder, wie gesagt. Wir wissen schon, daß du kommst. Sollen dich hüten, daß du nicht unter die Lämmer gerätst, sondern dorthin, wohin ein honoriger Bursch gehört. Bist immatrikuliert? Hast Bude?"

Dortchen senkte von hinten wütende Blicke in des Burschen Pekesche. Man kannte diese Zucht! Das schwor auf Teutschtum, Christentum, Freiheit und Keuschheit und rüpelte sich mit diesen Grundsätzen durch die Welt. Dabei waren sie irgendwie in gefährliche Dinge verstrickt, von denen man den Bürgermeister sagen hören konnte, es müßte und müßte ein böses Ende nehmen. Jetzt schnappte der teutsche Grobian das junge Gemüse und schleppte es fort, und so war es nichts mit den paar Tagen Schäkerei, die sie sich mit dem hübschen Kerl erwartet hatte. Nun wurde er in die Grundsätze eingebacken und damit Adjöh!

Und wirklich, schon hatte der Wildling den Burschen beim Wickel. Dortchen lief ans Fenster. Da gingen sie draußen; der Ältere hatte dem lieben Jungen den Arm eingeschlagen und redete in ihn wie der Hufschmied in ein krankes Pferd. Ein kleiner enttäuschter Seufzer

flatterte hinterdrein. Dann kehrte Dortchen zu klappern-dem und klirrendem Glas zurück. —

„Ich bin der Hartvogel," sagte der Patriot, „vielleicht hast den Namen schon gehört? Nein ... So wirst ihn künftig behalten. Man hat mich aus Jena hergeschickt, daß ich ihnen ein bißchen Öl ins Feuer gieße." Er lachte offen und lustig. „Ja, mein Lieber, jetzt bleiben wir nicht mehr länger hinten, jetzt blasen wir Tusch, muß alles Farbe bekennen, da hilft kein Ducken." Er rüttelte den Arm des Begleiters. Dem hätte die frische Gradheit des teutschen Gesellen nicht übel gefallen, wenn sie sich in einigem Abstand von ihm entfaltet hätte. Aber es war ihm nicht gegeben, sich so nahe auf den Leib rücken zu lassen, und so hielt er sich kühler und fremder, als es so viel Offenheit verdienen mochte.

Der Patriot war kein Schweiger, es sprudelte nur so aus ihm: „Ja, mein Lieber, hier sind die Hosenmätze und Schissiers zu Haus. Nennt sich auch Burschenschaft! Daß Gott erbarm! Was die teutsche Burschenschaft ist, das wissen die Germanen zu Jena, dorthin muß man gehen, wenn man was wirken will. Ins teutsche Volk muß mit Brandfackeln geleuchtet werden, nicht mehr mit Öl-lämpchen, wie die Jungfern in den Spinnstuben haben. Was hat dich eigentlich nach Göttingen geschlagen, Bruder?"

„Ja ... es war mehreres! Es hätte mir ja auch eine andere Stadt besser getaugt. Aber da war Bonn zu weit an Frankreich, und anderswo war die Cholera, und in Heidelberg war der Wind zu scharf. Ein Freund riet zu Göttingen ..."

„Was den scharfen Wind angeht, der soll auch da bald anheben. Wetten, Bruder? Darum bin ich da, von Jena herüber, daß die Arminen zu Göttingen endlich da-

hinter kommen, es sei an der Zeit. Es sind ja auch ganz brave Burschen, schlafen nur gerne ein bißchen lang. Wer Deutschland will in den Sattel heben, der darf nicht damit anfangen, dem Gaul erst die vier christlichen Tugenden beizubringen. Übers Vorbereiten sind wir hinaus. Zu Frankfurt auf dem Burschentag ist's beschlossen. Jetzt geht's ans Herbeiführen. Aber die Arminen sind hier ins Bockshorn gejagt worden. Im vorigen Jahre hatten sie Feuer angefangen. Es war ganz schön angegangen. Der Adel und die englischen Hosenbändler auf dem Thron! Wie kommt solches Gesindel nach Deutschland? Ja — wie gesagt, mit Mut und Geschrei hat's angehoben. Eine Nationalgarde und eine Revolutionsregierung, das ist schon etwas, alle Achtung! Aber dauern hätte es müssen. Acht Tage später rücken ein paar hannöversche Regimenter ein, und da läuft die Revolutionsregierung auseinander und die Nationalgarde kriecht in den Busch, daß man nur die Stiefelsohlen und die Hosenböden gesehen hat. Mit ein paar Klapsen war's vorüber. Jetzt paßt die Universitätsdeputation scharf auf und hat ihnen Schlösser vor die Mäuler und Kettenkugeln an die Beine gehängt. Frei ist der Bursch! Ja . . . er darf die Bänke in den Hörsälen mit dem Hintern polieren und darf ochsen. Und wenn er seine Pfeife auf der Straße rauchen will, darf er seinen Taler pro poena zahlen."

Bismarck lächelte; dem guten Hartvogel schienen sie noch kein Schloß vor das Maul gehängt zu haben, und er hätte diesem Revolutionsmann, der so ungedämpft sprach wie ein Ausrufer, kein Geheimnis anvertrauen mögen.

Sie gingen die Weender Straße entlang, und es war zu merken, daß sie Beachtung fanden. Das waren Studenten, die da herumstanden, sich nach ihnen umsahen und sie mit

den Blicken verfolgten. Ein großer Kerl, der sich vorne bei einigen anderen hielt, sagte seinen Kommilitonen ein Wort, schob sich über die Straße nnd kam ihnen auf demselben Gehsteig entgegen. Es war ihm sogleich anzusehen, daß er etwas im Schilde führte. Seine von einem Hieb gespaltene Nase, die einigermaßen an den Hautlappen eines Truthahns erinnerte, baumelte über den breiten Mund. Graue Augen fixierten.

Hartvogel zog seinen Arm hervor und stemmte ihn in die Hüfte. Das nahm sich ungemein scharf aus, wie er jetzt auf dem Rand des Gehsteiges geradenweges auf den anderen zustelzte, der auch den Rand einhielt. Man sah, wie die Gegner steife Beine bekamen, gleich großen Fleischerhunden, die miteinander anzubinden wünschen.

Jetzt standen sie einander auf den Füßen. Der Fleischlappen des Gegners hing Hartvogel fast auf die Stirn.

„Weichen Sie aus, mein Herr!" sagte Hartvogel zornbebend.

„Weichen Sie aus, mein Herr!" Die grauen Augen waren voll glitzernder Nadeln.

„Ich habe links, mein Herr!"

„Das ist mir Wurscht, mein Herr!"

Da geschah es auch schon. Hartvogel neigte die Schultern, um den Gegner zu rammen, der wich ein wenig zur Seite, machte eine Bewegung wie ein Lastträger, der einen Sack auf die Achsel wirft, und dann flog der dicke Hartvogel, flog beinahe im Bogen in die Gosse hinaus.

Die ganze Straße lachte, alles war ein großes Gelächter, sogar die Fenster zitterten vor Lachen, und die Haustore waren wie grinsende Mäuler.

Nur Bismarck lachte nicht lange mit. Hartvogel bot

keineswegs einen kläglichen Anblick; es war ihm anzusehen, daß er mit schwerer Mühe seinen Zorn niedertauchte. Das Ursprünglichste wallte in ihm hoch: Hinspringen, dreinschlagen! Aber etwas anderes duckte und dämpfte. So war diese Niederlage dem feineren Blick doch eine Art von Sieg.

Er hob sein Barett vom Boden, blies den Staub ab und setzte es auf.

So peinlich es war, sich ihm zu gesellen, Bismarck erachtete es als seine Pflicht, jetzt nicht bei den Lachern zu bleiben. Sie gingen wieder nebeneinander. Der teutsche Patriot war sehr blaß, und die Muskeln unter der gekörnten Wangenhaut sprangen. Bismarck sah die Schwellung der Strähen den bloßen Hals hinab verlaufen. Der Mann war kein Feigling.

„Ich kenne den Kerl," sagte er, als sie ein hübsches Ende gegangen waren, „es war ein Hannoveraner."

„Was wollte der von Ihnen?"

„Ja — Bruder, das nennt man Gossenrecht. Wer die Gosse links von seinem Weg hat, darf behaupten, der andere muß weichen."

„So hätte er weichen müssen."

„Ja, er hätte es sollen. Wenn aber einer recht bübisch und gemein darauf ausgeht, Partien zu fangen, so rempelt er einen anderen ins Gossenrecht hinein."

„Sie hätten kontrahieren müssen," sagte Bismarck nach kurzem Bedenken.

„Ja ... bei des Teufels Großmutter, Bruder! Das hätte ich sollen." Er griff in die scharlachroten, mit goldenen Tressen besetzten Pumphosen, mit jeder Hand in einen Sack und rückte sie den Leib hinan. „Und das hätte ich getan, wenn ich bei diesen verräucherten Lämmer-

schwänzen von Arminen nicht hätte schwören müssen, das Duell als einen unmoralischen, barbarischen Akt zu meiden. Das ist so Arminensatzung! Wäre mir das in Jena begegnet, heilige Schockschwerenot, dem hätte ich das Leder gegerbt. Aber jetzt steht Höheres auf dem Spiel. Es kann mir schlecht passen, jetzt gegen die Satzungen zu verstoßen."

Gewiß, das war ja aller Ehren wert, daß man der Satzung treu blieb, nach der zu leben man nun schon einmal auf sich genommen hatte. Aber Bismarck fand unter der Anerkennung eines solchen Verhaltens in sich selbst doch irgend etwas Heißes, ein Zucken von Blut und konnte sich nicht verhehlen, daß ihm dies in solchen Augenblicken wohl in die Zunge oder in die Fingerspitzen gefahren wäre.

Seinen Begleiter hatte der Vorfall mürrisch gemacht. Er sah herausfordernd um sich und blähte sich, wenn er an einem Studenten vorüberkam, als wünsche er nur eine Wiederholung solchen Betragens, um aller Satzungen ungeachtet ganz anders abzuschneiden. Aber sie kamen unangefochten in die Rothe Straße und zum Hause Nummer 299, wo man schon ein Logis für Bismarck ausgesucht hatte.

Eine Hühnerstiege hinan und eine wackelige Holzgalerie an der Hofmauer entlang, durch deren Fugen man unten das maigrüne Gras zwischen den Pflastersteinen sah, dann war man an der Tür des braven Bürgers Schumacher. Es war eine Glastür, deren untere Hälfte mit einem alten Tibettuch bespannt war. An der oberen Hälfte klebte ein dickes Gesicht. Das war der brave Bürger Schumacher, der nach seinem Mieter ausschaute und jetzt beflissen hervorstürzte. Leider hatte sich ihm der Rockärmel in der Eile des Anziehens an einem Knöpfchen

des Hemdes verhakelt, und als er den Ellenbogen jetzt submissest und gewaltsam in seine Hülle zwang, ging ein scharfes, langes Reißen durch das Unterfutter.

„Wir haben für dich gesorgt," sagte Hartvogel und schloß auch den Budenkoffer in seine Gönnerschaft. „Der Monsieur Schumacher ist die Arminen gewohnt. Er ist erprobt und treu befunden. Wenn es mal was Geheimes gibt, hier ist keine Gefahr."

Schumacher zwinkerte Verständnis. Sein Mund ölte sich gleichzeitig mit Ergebenheit. Auch die Hände blieben nicht müßig, während die Linke sich mit gekrümmten und gespreizten Fingern nach unten streckte, um so viel unverdiente Ehre von sich abzuleiten, legte sich die Rechte warm aufs Herz.

Die Bude entsprach dem Wesen ihres Eigentümers. Es war irgendwie etwas Öliges an ihr, obzwar man auf die flüchtige Prüfung hin sagen mußte, sie scheine rein zu sein; etwas Unausgelüftetes, obzwar die Fenster offen standen, etwas Gedrücktes, obzwar der Widerschein der Sonne in ihr war, die prall auf der Mauer gegenüber lag.

„Lassen Sie das Gepäck holen, Schumacher, der Bruder logiert in der ‚Krone'," ordnete Hartvogel an.

Bismarck hatte erwartet, sein Begleiter werde ihn allein lassen und ihm Zeit gönnen, sich einzurichten. Aber Hartvogel wich nicht, lümmelte über jedes Möbelstück hin, das es im Zimmer gab, und warf sich schließlich gestiefelt und gespornt auf das Bett. „Laß dich nicht stören," sagte er, „ich warte nur, bis sie deine Sachen bringen, dann gehen wir gleich."

Inzwischen erzählte er Universitätsklatsch und zog die gute Georgia Augusta bis auf die Unterhosen aus. Da war der Dahlmann, das große Tier von Göttingen, der

meinte, zuerst komme Dahlmann und dann Dahlmann und dann noch einmal er, und dann vielleicht der liebe Gott, aber dann schon ganz gewiß niemand mehr. Der Gustav Hugo mit seiner Rechtsenzyklopädie, die man aber gerade so gut Linksenzyklopädie nennen könne, weil sich das Recht bekanntlich nach beiden Seiten drehen lasse. Amadeus Wendt, der dem Weltgeist die metaphysischen Bandwürmer abtreibe. Ludwig Göschen, von dem schon der Name sage, was an ihm das bedeutendste sei. Und der liebe Herr Thibaut, dem man unlängst die Fenster eingeworfen und dafür mit Ölfarbe ans Tor geschrieben habe, er solle sich welche von Horn machen lassen, wozu ihm seine Frau das Material liefern werde. Über die Brüder Grimm sei nichts zu sagen, die und vielleicht noch Dahlmann seien gut gesinnt und freiheitlich und verstünden etwas von altteutschem Wesen.

Jetzt krachte und schnob es draußen über die Holzgalerie und dann kamen die Koffer; Schumacher und ein dürres Weibsbild mühten sich mit Begeisterung, jedes an seinem Ende.

„Pack aus! Pack aus! Ich bin nicht da!" sagte Hartvogel, legte ein Bein über das andere und wippte. Er war aber doch da, stand nach einer Weile auf und schaute zu, wie Bismarck in die Tiefen drang. „Fein! Fein!" sagte er, „viel zu fein, du hast ja Wäsche, beinahe wie ein Franzos, Kamerad. Was ein rechter Bursche ist, hält nicht viel auf solche Alfanzereien. Auf den Geist kommt es an und auf die Fäuste, nicht auf die Hemden."

Bismarck entwand sich der kritischen Betrachtung: „Ich glaube immer, nicht das Kleid macht den Mann, weder das bessere, noch das schlechtere. Ein staubiger Rock ist noch kein Beweis für einen tüchtigen Kerl."

„Recht! Recht! Ich neide dir's nicht, das kannst mir glauben. Und gute Wäsche hat den Vorteil, daß der Jude mehr dafür gibt, wenn du später einmal Möser brauchst."

Der Kofferdeckel krachte zu, das Schloß schnappte ein. „Genug," sagte Bismarck, „den Rest kann ich morgen wegstauen."

Hartvogel streckte die Arme zur Decke, dehnte sich gähnend, daß die Schultern knackten. „Dann wollen wir gehen."

Der Abend ließ über die Stadt Göttingen seinen feinen Aschenregen sinken, in den die Sonne noch brandrote Kleckse auf Fenster und Hausgiebel malte. Auf der Leine trieben verlorene Scheiben Sonnengold. Ein kleines Papierboot segelte dahin, dem ein Junge Steinchen nachwarf. Der Maiabend hatte allen jungen Menschen etwas Liebes zu sagen, sie konnten nicht in den Häusern bleiben.

Bismarck sah mit hellen Augen um sich, alles drang ihm durch Kleid und Haut unaufhaltsam in seine freudige Seele und machte seine Lippen vor Fülle des Glückes zittern. Unter den Haustoren standen sie, Hand in Hand, und als ob eine Welle von süßen Bangigkeiten von jedem Liebespaar ausginge, schritt der junge Mensch durch eine tiefe Flut.

Aus den Fenstern kletterten Lichtstrahlen, die es in den Zimmern nicht aushalten konnten, auf die Straßen herab. Ein Student ließ seine lange Pfeife ein Stockwerk tief herabbaumeln und spuckte bisweilen kräftig auf die Gasse. Zwei Bürger standen schwer und breit an der Ecke, der eine hielt einen hübschen Spazierstock mit Elfenbeinknauf und kleiner bunter Quaste zwischen den auf den Rücken gelegten Händen im Pendelschwung. Ein flinkes Schneider-

mädel lief mit einem Pack vorbei. Aus dem grünen Tuch sah ein lustiges Gewirr von Falbeln und Rüschen, und das war sicher ein Ballkleid oder ein Hochzeitsstaat, der noch am Abend an seine rechte Stelle mußte.

Hartvogel brachte seinen Gesellen zum Rischenkrug. Der lag zwischen Bäumen vor dem Tor und war ein Bauwerk, dem alles Mögliche zuzumuten gewesen wäre, wenn es irgendwie im dicken Walde gestanden hätte. Freilich ging es hier an den Beutel, aber nur wenn man beim Bierramsch hineinsauste. Freilich floß hier Blut, aber innerhalb der kommentmäßigen Kreidestriche. Freilich gab es hier sogar eine Totenkammer, aber nur für friedlich röchelnde Bierleichen.

Als Bismarck und Hartvogel ankamen, qualmte die Spelunke aus allen Fugen, der ganze Mensurboden war ein Krater, der Kanasterwolken spie und in dem sich Bruchstücke von Menschenleibern umtrieben. Es waren in diesem Qualm wohl an hundert Burschen versammelt, durch die Bismarck von seinem Begleiter gelotst wurde, bis man ihn an einem schweren Pfahl von Lüneburger vertaute. Der Lüneburger hatte ein Gesicht wie Gottes Langmut und sprach mit einer sanften Eintönigkeit, die sich beim Hörer in Fingerprickeln umsetzte. Otto wurde da und dorthin in den Rauch hinein vorgestellt, hörte Namen zurückkommen, von deren Trägern er nur einen Nebelschwaden sah. Hände streckten sich vor und schüttelten die seine, manche Gesichter blieben stumpf, bei andern war es, als besännen sie sich auf etwas. Jemand in Ottos Nähe sagte etwas sehr Vernünftiges: macht doch die Fenster auf! Aber man entgegnete ihm, das ginge nicht an, weil man sonst draußen jedes Wort vernehmen könnte.

Hartvogel, der auf eine Weile verschwunden gewesen war, kam aus dem gelben Qualm zurück: „Ich habe vergessen, Bruder ... du verpflichtest dich mit deiner Ehre und durch Handschlag, von dem, was du heute hier sehen und hören wirst, keiner Menschenseele, nicht durch Wort und nicht durch Schrift, auch nur das Geringste zu verraten."

Bismarck ergriff die Hand.

„So wahr ich ein ehrlicher Bursche bin!"

„So wahr ich ein ehrlicher Bursche bin!!"

Nach einer Weile sagte jemand irgendwo im dicksten Rauch: „Silentium! Liebe Brüder. Wir sind zusammengekommen, um zu beraten, wie wir uns zu verhalten haben gegenüber der Einladung, das geplante Fest zu beschicken, und ich erteile dem Bruder Hartvogel das Wort, uns über Ziel und Zweck der Kundgebung aufzuklären."

Sogleich hörte Bismarck die scharfe, hohe Stimme seines Begleiters einschnappen. Jedes seiner Worte schien von einer kleinen, im Innern verborgenen Feder losgeschnellt zu werden. Er sprach einen großen, klaren Stil. Dieser ungepflegte Mensch mit den schlechten Manieren stieg im Sprechen zu einer ganz anderen Bedeutung, pflanzte sich selbst über seine gewöhnliche Art hinaus.

Auf der Wartburg habe man freilich Zopf, Uniform und Korporalsstock verbrannt, aber damit habe man diese bösen Geister aus dem teutschen Vaterlande noch nicht ausgetrieben. Es sei ärger als zuvor. Wenn man große Gelegenheiten ungenützt vorbeigehen lasse, so wendeten sie sich um und würden des armseligen Zauderes grimmigste Feinde. Die große Gelegenheit von 1813 habe man versäumt. So sei sie jetzt des heutigen Geschlechtes grimmigster Feind geworden. Schwerer als je drückten die Fürsten die Throne, beschränkter als je sei die Freiheit des Geistes,

weiter entfernt als je die Einheit des deutschen Volkes. In Wien sitze einer —

„Metternich! Metternich!“ schrie es aus dem Qualm, „Ein Pereat!“

— nach dessen Pfeife tanze Europa. Was habe man alles versprochen, als man die Studenten und die Bürger gegen den Feind gebraucht habe. Wer mitgekämpft habe, der solle alle Kollegien frei haben und bei Ansprüchen auf Stipendien, Freitische und dergleichen als nächster Anwärter allen anderen vorgezogen werden. Der gediente Student solle bei allen Anstellungsgesuchen zum Staatsdienst vor den übrigen Supplikanten berücksichtigt werden. Und was sei von all den schönen Versprechungen gehalten worden? Man habe denen, die sich auf solche Reskripte und Proklamationen berufen zu können glaubten, höhnisch ins Gesicht gelacht.

Der Lüneburger Pfahl wandte sich Bismarck zu. In seinen groben Zügen stand aufrichtige Betrübnis. Er nickte: „Nur zu wahr!“

Die Fürsten Europas, so sehr sie sonst durch ihre Interessen geschieden seien, in diesem Belange spielten sie alle unter einer Decke. Sie fühlten sich durch die Demagogen bedroht. Niemand habe die Demagogen gemacht als sie selbst. Bilden die Fürsten die heilige Allianz der Reaktion, so wollten Studenten und Bürgerschaft die heilige Allianz der Völkerfreiheit bilden. Dieser heilige Bund der freien Geister wolle sich erweisen und den Fürsten sein Halt entgegendonnern. Darum habe man für den 27. Mai nach dem Bergschloß Hambach ein teutsches Maifest berufen, in dem der Wille des Volkes machtvoll an den Tag dringen werde. Sache der Burschenschaft sei es, das Ihre dazu beizutragen, und darum solle man heute beschließen, daß dieses Fest zu Hambach zu beschicken sei.

Der Rauch verdünnte sich. In dem Maße, in dem die Köpfe wärmer wurden, wurden die Pfeifenköpfe kühler. Bismarck sah den Redner auf seinem Platz oben im Saal, einen Arm auf den Rücken geschoben, den andern ausgelegt wie ein Fechter. Keines seiner Worte ging verloren. Von den Federn in ihrem Innern hinausgeschleudert, schienen sie körperlich gegen die Stirnen der Hörer anzuspringen und dann in ihnen zu verschwinden, um in den Gehirnen weiterzurollen. Leib an Leib saßen die jungen Menschen da, in einer starken Gemeinsamkeit des Fühlens und Denkens, noch nicht bis zur Tat erhitzt, aber schon glühend vor Begierde, unter einem mystischen Bann von Wahrheit und Freiheit.

Bismarck sammelte dies alles in einen Blick. Der Strom ging auch durch ihn. Aber er durchfloß ihn nicht ohne Hemmnis. Er fühlte die heilige Not der Jugend, aber er sagte sich, daß da schwere Wetter aufzögen. Diese Arminen waren gar nicht die sanften Lämmchen, als die sie dem Jenenser erschienen. Er sah welche, die glichen mit ihren offenen, freien Gesichtern, den langen Locken und den predigerhaften Augen einem aufgeschlagenen Gebetbuch. Daneben saßen andere, ganz struppige Gesellen mit Räuberbärten, die sahen aus wie richtige Ziegenhainer Stöcke, deren Knorren man zum Überfluß noch mit Schusterzwecken beschlagen hat. Daß aber auch die Sanften und Gelockten die Faust zum Hammer machen und die Besonnenheit preisgeben konnten, wenn es den Haß galt, stand außer Zweifel. Auch der Student Ludwig Sand, dessen Bild Bismarck seit kurzem kannte, hatte so ein offenes und kindliches Dreinsehen gehabt, und doch hatte er den Mord auf sich genommen, mit dem er der großen Sache zu dienen glaubte.

Indessen hatte die Verhandlung ihren Fortgang genommen.

Einer hatte sich erhoben, der sprach so leise, daß man ihn kaum verstehen konnte. Nur Bruchstücke wurden ans untere Ende des Saales gespült; man nahm ihm die Schlagworte ab, einer reichte sie dem andern. Gerade diese stimmlose Jüngling schien aber ganz und gar zu denen zu gehören, denen das Äußerste gerade recht war.

„Zu Hunderttausenden erheben ..."

„Die ausgehöhlten Throne müssen stürzen."

„Der heilige Gewitterwind wird sie wegfegen ..."

... „auch der beste Fürst ist noch ein Hochverräter ..."

Der Widerstand wuchs in Bismarck. Er mußte sich irgendwie zu diesem Unsinn äußern. „Das ist nicht der Weg," sagte er zu seinem Nachbarn, „wenn ich einen Kranken heilen will, so muß ich ihm doch nicht zuvor alle Knochen brechen."

Sein Nachbar gab keine Antwort, und Bismarck sah erst jetzt, daß der Lüneburger starr vor sich hinschaute, wie einer, der sich sammelt. Und jetzt erhob er sich langsam zu seiner ganzen wuchtigen Größe. Es sah augenblicklich aus, als brande das Gewimmel um ihn an einem Pfahl empor. Die schläfrige Langmut war ganz aus seinem Gesicht gewischt, wie ein Landsknecht sah er aus, der im verlorenen Haufen fechten will. „Brüder," sagte er in seiner langsamen, bedächtigen Art, „Frankreich hat uns bekriegt. Wir haben Frankreich besiegt. Darüber sollen wir aber nicht vergessen, daß uns der Gedanke der Freiheit von Frankreich gekommen ist. Wehe den Fürsten, daß sie uns immer wieder daran erinnern. Wie nach dem Jahre 1789, so fangen wir wieder an, die Freiheit von Frankreich zu erhoffen."

Seine Worte hatten nicht die Federkraft wie die Hartvogels. Er zog seine Sätze wie ein Ackergaul den Pflug. Aber sie rissen Furchen, sie pflügten die Geister, sie warfen die fette Krume dieser Jugend um. Widerspruch und Beifall tobten durcheinander.

Bismarck war aufgesprungen, ohne nach dem Wort zu fragen, er schleuderte seine Entrüstung in den Saal. „Frankreich kann niemals unserer Freiheit Freund sein, so lange es noch einen Fußbreit deutschen Boden besitzt. Deutschlands Hader war immer Dung für Frankreichs Felder. Wir können von Frankreich nichts annehmen, ehe wir nicht Elsaß und Lothringen wieder geholt haben."

Man hörte ihn nicht. Es schien, als habe sich der Rauch der Pfeifen nur verzogen, um einem noch dichteren Qualm der Köpfe Platz zu machen.

Hartvogel war wieder da, drängte die Massen zurück, schmetterte seine Worte hinaus, diese sprungschnellen, leuchtenden, mit Widerhaken versehenen Worte: „Wir lassen uns nicht länger hinhalten. Wir fordern die vereinigten Freistaaten von Deutschland. Es wird in Hambach über die Einsetzung einer provisorischen Regierung für das freie Deutschland zu verhandeln sein, die ..."

Mehr hörte Bismarck nicht. Es war ihm gelungen, unbeachtet zur Tür zu kommen, und kaum war er hinausgetreten, so stand auch schon die Nacht da, ihm ihren Mantel von weicher, schwarzer Wolle um die Schultern zu hängen und die nasse Stirn zu trocknen. Wie weiland Münchhausen vermochte er den Hirnkasten zu öffnen und die unbequemen Dünste hinauszulassen, daß an ihrer Stelle eine köstliche Frische eindrang.

Die Bäume standen einsam im Dunkeln. Er ging hin und legte einem von ihnen die Hand an die Rinde. So-

gleich begann der traurige und verlassene Baum zu leben, wurde heiter und schmiegte sich glücklich und vertrauensvoll gegen die Menschenhand. Wehes Glücksgefühl hob Otto fast ins Schweben. Ein Lied klang in ihm: „O Deutschland, heil'ges Vaterland, o deutsche Lieb' und Treue ..." Das krampfte sich beinahe ins Weinen. Blaues Wetterleuchten flog bisweilen auf, es war, als quelle es aus den Giebeldächern von Göttingen. Bismarck stolperte in den Wegfurchen. Da ging es ihm ans leichte, glückliche Lachen; das war Deutschland: zum Himmel starren, wo Wetterleuchten fliegt, und dabei in nachtdunkeln Wegen herumfuhrwerken.

Auf der Stadtmauer saßen sie bei einer Windlampe, in einem Gärtchen, das mit grünen Latten ein wenig über den Graben hinausgespreizt war. Das Licht trieb allerlei Schelmenstücke mit den Schatten, die verzerrt von der Mauer herabsprangen. Sie sangen:

Ca donk, ca donk, ca donk, ca donk,
So leben wir alle Tage ...

Auf einem Hemdärmel war das Licht in der warmen Mainacht zum weißen Klumpen geronnen. Dann stach es plötzlich einen spitzen Strahl durch die Rotweinflasche und riß ein Stück Purpur los, das es zwischen die Schatten warf. —

Die Vorbereitungen zum Hambacher Fest führten Hartvogel aus Göttingen fort, und er vergaß, jemandem eigens auf die Seele zu binden, er möge den neuzugewinnenden Bruder hüten. So kam es, daß niemand dem nach kurzem Auftauchen wieder Verschwundenen nachfragte. Nach dem Fest kehrte Hartvogel nicht mehr nach Göttingen zurück. Er bezog wieder sein geliebtes Jena, wo die Germanen

darangingen, eine heroische Tat vorzubereiten, durch die das deutsche Volk wachgerüttelt würde.

Als sich der Lüneburger Pfahl nach einiger Zeit seines Nachbars erinnerte und in der Rothen Straße nachfragte, hieß es, der von Bismarck sei schon vor mehreren Wochen wieder verzogen.

2.

Der Universitätsrichter beendete sein Gabelfrühstück, wischte mit der Serviette, die quer über jede der vier Ecken, schön in roter Wolle ausgeschlungen, die Worte: ‚Guten Appetit!‘ wies, zweimal den Mund und legte sie dann sorgsam gefaltet in die Schreibtischlade.

Sein ganzes Gemüt war Milde und Versöhnlichkeit; an diesem Sonntag, an dem selbst fünfhundertjährige Mauern verjüngt erschienen, hätte er aus reiner Herzensgüte sogar geglaubt, wenn ihm jemand erzählt hätte, er habe die Quadratur des Zirkels erfunden.

Er hing an der Sonne und an einem guten Gabelfrühstück, und wenn beides zusammentraf, schien ihm die Welt in keinem Belang einer Verbesserung bedürftig.

Zwei kleine Bronzelöwen hockten auf dem Schreibtisch und hielten ein beschriebenes Blatt Papier in den Pranken. Der dicke, noch immer etwas fettige Zeigefinger glitt die Liste herab, stockte bei einem Namen. Unter buschigen Brauen suchte der Blick den Pedellen, der an der Tür stand und die Stirn in Falten gelegt hatte, die dazu dienten, die schläfrigen Augenlider hochzuhalten.

„Ist der Delinquent zitiert?"

»Per ordinem!«

„Herein mit ihm!"

Die Türe ging auf, und etwas Langes, Apfelgrünes er-

schien, dem etwas Weißes, Gelbes und Vierfüßiges mit ungeheuerer Gewalt nachdrängen wollte. Eine Art Kampf entstand in der Türspalte. „Hinaus, Ariel! Du bist nicht zitiert!" Das Weißgelbe auf vier Beinen flog, von einem Fußtritt befördert, heulend in den Korridor zurück.

„Entschuldigen, Euer Gnaden, es steht zwar draußen: ‚Das Mitbringen von Hunden ist verboten!' — aber er kann nicht lesen." Das Apfelgrüne verbeugte sich, keinen Zoll zu tief, so daß man keineswegs hätte sagen können, es sei ironisch gemeint.

Der Universitätsrichter betrachtete den apfelgrünen Delinquenten mit zunehmendem Erstaunen. „Sind Sie der Herr von Bismarck?"

Er war es, und er trug einen Frack, der nach Zuschnitt und Farbe zu den selbst für einen Universitätsrichter überraschenden Dingen gehörte. Der Bauart nach war dieses Kleidungsstück zum einen Teil zu der Gattung der Schlafröcke, zum andern aber etwa zur Gattung der Husarenuniformen zu rechnen. War er oben fest um die Brust geschnürt, so hing er von der Taille ab in einem hinten abgerundeten, faltigen Zipf bis zu den Fersen.

Von der Farbe aber war zu sagen, daß man von diesem Grün unerwachsener Kohlstücke oder unreifer Äpfel niemals hätte vermuten können, daß es sich auf einen menschlichen Habit werde anwenden lassen.

Das Ganze kleidete einen sehr langen und sehr schmalen Menschen mit abfallenden Schultern und einem kleinen Kopf, einen Menschen, der irgendwie den Eindruck machte, er sei trotz seiner Länge noch immer aufs Wachsen eingerichtet.

Der Universitätsrichter griff hastig nach dem Papiermesser, legte es wieder hin, rückte das Tintenfaß heran,

schob es wieder zurück, nahm einen Federkiel auf, prüfte am Fingernagel ... er war, um es sich selbst zu gestehen, außer Fassung. Er rang um die Würde seines Amtes. Endlich kam er ins Gleichgewicht.

„Sie wissen, warum Sie zitiert sind?"

„Jawohl, Euer Gnaden!"

„Wegen groben Unfugs, begangen durch Hinauswerfen einer Flasche aus dem Fenster. Was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung zu bemerken?"

„Daß die Flasche ausgetrunken war, Euer Gnaden."

Der Richter biß die Unterlippe weiß. „Sie wollen sagen, daß sie nicht mehr das volle Gewicht hatte, also auch, wenn sie zufällig jemanden auf den Kopf getroffen hätte, wie dies ja dem Schneidermeister Röske gestern beinahe in der Tat passiert wäre ... ja, also, daß sie in einem solchen Fall, wollen Sie sagen, nicht so viel Schaden hätte anrichten können."

„Natur, Euer Gnaden!"

„Immerhin, mein Lieber, waren auch bei einer leeren Flasche, von der Sie selbstverständlich hätten annehmen müssen, daß sie bei ihrem Fall aus der Höhe des ersten Stockwerkes und bei der Härte des Straßenpflasters mit Wahrscheinlichkeit zerbrechen müsse, die herumspritzenden Glassplitter durchaus geeignet, beim Zusammentreffen unglücklicher Umstände Verletzungen herbeizuführen, die Ihnen hätten zur Last gelegt werden müssen."

„Natur, Euer Gnaden!"

„Sie haben also die pflichtmäßige Obsorge versäumt und sich eines groben Unfugs schuldig gemacht. Können Sie vielleicht noch mildernde Umstände anführen? Zum Beispiel, aus welchem Anlaß Sie die Flasche beim Fenster hinausgeworfen haben?"

„Weil sich die nordamerikanischen Freistaaten unabhängig erklärt haben."

Seine Gnaden der Herr Untersuchungsrichter hatte plötzlich dringend unter dem Schreibtisch zu tun. Er arbeitete eine Weile mit Beinen und Armen, und als er wieder hervorkam, hing ihm der Bart über die Lippen wie einem gutmütigen Walroß.

„Wollen Sie mir das nicht erklären?" fragte er schnaufend.

„Gern, Euer Gnaden. Ich habe einige amerikanische Freunde. Wir kamen gestern bei Mister Harrison zusammen. Es war der 4. Juli. Das ist der Tag der Unabhängigkeitserklärung der Union von Nordamerika. Harrison hatte ein Frühstück vorbereitet. Natur, wir essen und trinken. Es wird gemütlich. Motley hält eine Rede. America for ever! Die andern hauen ihre Gläser hin. Ich habe eben die leere Flasche in der Hand. Natur, ich schmeiße sie beim Fenster hinaus."

„Das ist sehr einleuchtend!" sagte der Richter und blies die Backen auf, daß sich der Walroßschnurrbart sträubte. Seine Würde benahm sich wie Josef bei Potiphar. Sie war im Begriff, auszureißen und ihm einen leeren Mantel zurückzulassen. Dieser apfelgrüne Jüngling war ein prächtiges Kaliber, in aller Höflichkeit zeigte er sich der Lage vollkommen gewachsen. Es war Zeit zu handeln. Der Richter setzte das Barett auf, stemmte die Faust gegen den Kodex mit den Gesetzen der Universität und erhob sich:

„Im Namen des akademischen Senates der Universität Göttingen verurteile ich Sie hiermit wegen fahrlässiger Auswerfung einer leeren Bouteille aus dem Fenster, wodurch Sach- oder Personsschaden hätte entstehen können, zu einer Ordnungsstrafe von einem Gulden. Wünschen Sie gegen das Urteil Rekurs einzulegen?"

Der Verbrecher angelte hinten im Schoß des apfelgrünen Frackes. Eine kleine, perlengestickte Börse kam zum Vorschein, auf der sich zwei Tauben über einer Urne schnäbelten, ein Kätzchen von einer Börse, so schmiegsam wie das schwesterliche Händchen, dem er sie dankte. Sie gab aus dem Schlitz zwischen zwei Silberringen einen harten Gulden her: „Nein, Euer Gnaden, ich verzichte auf alle Rechtsmittel. Ihr Urteil ist gerecht."

Der Gulden klapperte auf den Tisch. Die Sonne sprang auf ihn, aber schon klimperte er in eine Pappschachtel, die eine Vignette mit der Aufschrift „Strafgelder" trug.

„Aber lassen Sie sich noch eine Warnung erteilen, junger Mann," sagte der Richter, ohne Bismarck anzusehen. „Keineswegs offiziell, sondern freundschaftlich, weil ich offene Menschen, wie Sie, liebe. Ich will annehmen, daß Sie sich Ihre ... Ihren grünen Frack da nicht etwa eigens deshalb haben bauen lassen, um die Universitätsbehörden zu vexieren, sondern daß Sie ihn auch sonst auf der Straße tragen wollen. Nun das, mein Lieber, könnte einmal unliebsames Ärgernis erregen. Man könnte Ihnen nachlaufen, man könnte sich zusammenrotten. Die Zeiten sind unruhig, man weiß nie, was aus solchen Aufläufen herauswächst. Sie beginnen wegen eines apfelgrünen Frackes und enden mit einer Verhöhnung der Obrigkeit. Dann findet sich leicht jemand, der behauptet, Ihr auffallender Aufzug wäre nur Vorwand und Signal der Revolte gewesen."

Auf Bismarcks bartlosem Kindergesicht stand maßlose Verwunderung. Dann ging ein lustiges Wehen durch seine Augen, wie ein Wind unter blauem Frühlingshimmel. In den Wangen zogen sich Grübchen ein: „Ich kann Ihnen auf Ehrenwort versichern, Euer Gnaden,"

sagte er, „daß mein Frack keinerlei politischen Hintergrund hat. Weder einerseits noch anderseits. Mir ist von einer Kleiderordnung der Georgia Augusta bis dato nichts bekannt, und ich war mir nicht bewußt, gegen eine Vorschrift zu verstoßen. Wenn einem Frack ein verborgener Sinn unterzulegen ist, so ist es der der Freiheit in der Beschränkung und der Beschränkung in der Freiheit. Beides ziemt dem Studenten. Sie sehen die Beschränkung in der Art, wie mein Frack den Oberleib umschließt, so daß immer die Haltung gewahrt bleibt. Die Freiheit aber flattert in einem Schoß hinterdrein, und wenn sie sich auch ein wenig nach dem jeweiligen Winde richten muß, so kann sie mir doch niemals ganz verloren gehen, da sie mit der Beschränkung eng verbunden ist."

Jetzt aber half kein Stäubchenblasen und kein Kielfederspitzenproben mehr, und es war auch zu spät, um noch unter den Schreibtisch zu kriechen. Die Würde war auf und davon und der richterliche Ernst beim Teufel, und nichts war zurückgeblieben, als das herzhafteste aller Gelächter. Der gestrenge Herr saß hilflos da, wurde vom Lachen gerüttelt und geschüttelt, die Tränen liefen ihm über die Backen. Es war, als ob er sich auf zehn Jahre hinaus Gallenfieber und Gicht vom Leibe lachen wolle.

Dabei blieb Bismarck immerhin bei einem respektvollen Ernst, und nur in seinen Augen saß dieses vergnügte Licht vollen Einverständnisses.

Als der Richter nur mehr eine Handbreit vom Zerplatzen und außerstande war, den Anblick des apfelgrünen Übeltäters länger zu ertragen, winkte er ihm abzutreten. Und das sah aus, als schlage er mit beiden Flossen heftig um sich wie ein Meerungetüm, das in einen Wirbel geraten ist.

Bismarck verneigte sich und ging bescheiden aus der Tür.

Ariel, der weißgelbe Köter, tat einen Satz und riß den jungen Mann, der ihn an der Leine hielt, in einem Zickzack von Bewegungen hinterdrein, so daß dieser den kläglichen Eindruck eines Menschen machte, der nicht gern möchte, aber muß. Die drei Dutzend amerikanischer Flüche, die Ariel an den Pelz flogen, hinderten ihn nicht, an Bismarck hinaufzuspringen und mit sehnender Zunge sein Gesicht zu suchen.

Erst als das Hundevieh seine Wiedersehensfreude dämpfte, konnte man fragen, wie es ausgegangen sei und was der Spaß gekostet habe.

„Einen Gulden und eine Verwarnung!" sagte Bismarck.

Man hörte drinnen noch immer den Wirbel von Lachen, Husten und Pusten, in dem der Gestrenge umtrieb.

„Was ist denn da drinnen los?" fragte Motley.

„Seine Gnaden erstickt an meinem apfelgrünen Frack," sagte Bismarck, „es ist kein Ernst mehr auf der Welt."

Sie traten aus dem alten Bauwerk, Bismarck als der Held des Tages zwischen Motley und Coffin, Ariel bald vorn, bald hinten, bald zwischen den Beinen, und ganz Göttingen gehörte ihnen. Eigens für sie hatte Gott diesen Julitag so strahlend herausgeputzt, die Spatzen waren so frech wie nie zuvor, und alle die Florbesen hinter den Blumentöpfen an den Fenstern trugen Verheißungen in den Augen und auf den Lippen. Und man war irgendwie in alles das verwoben, lachte sich aus der Welt nur immer wieder selber zu, durchaus heimisch in diesem lieben, bunten, tollen, beglückenden Dasein. Beim Rahmenmacher und Balgausstopfer Tuschmann am Fenster pfiff ein Star den hannöverschen Generalmarsch, die vielbemerkte Sophie vom Kaufmann Biereigl hatte eine reine Schürze vor dem vollen Busen, zwischen den Pflaster-

steinen war das Gras in saftigen Büscheln aufgedreht wie Lausbubenschüppel.

Es war schade, daß Motley und Coffin so viel Übermut ungenützt ins Kolleg tragen wollten.

„Ja, du," sagte Motley, als Bismarck widersprach, „du bist ein Herr von Adel. Das genügt bei euch in Preußen, und auf Institutionen, Pandekten und Landrecht kommt's da weniger an. Bei uns drüben geht das nicht so."

Coffin spuckte wildwestlich auf fünfzehn Schritte einen Spatzen vom Gehsteig herab. „Ihr Eifer lassen nach ... Sie gehen ja bald nur zu die Heeren-Kolleg. Warum hören Sie denn da nicht lieber Dahlmann?"

Bismarck sah in den blauen Himmel: „Ach was, alle Welt läuft ja zu Dahlmann. Das Selbstverständliche trifft bald einer. Dahlmann ist in Göttingen das Selbstverständliche."

„Sie wünschen also zu sein gebraten ein ... wie heißen das ... Extrawurst?"

„Ja — immer eine Extrawurst, Coffin!" lachte Bismarck.

Dann gingen die Amerikaner ins Kolleg und Bismarck blieb mit dem Sommervormittag und dem Aufsehen, das sein Frack auf dem Göttinger Marktplatz erregte, allein. Er spazierte noch dreimal rundherum, und dann waren richtig alle Fenster und alle Ladentüren mit grinsenden Gesichtern besetzt. Bismarck genoß das Vergnügen, aufzufallen, mit einem naiven Eifer. Er trank es mit der Sonne und der Luft, die über den roten Ziegeldächern und dem Pflaster schon mittäglich durchwärmt wurde. Ariel jagte Spatzen und schaute, immer von neuem verblüfft, den Davonflatternden mit triefendem Maul nach.

Als Bismarck sich nach einer neuen Runde umwandte,

sah er an der Ecke der Weender Straße einen kleinen Trupp von fünf Studenten.

Noch immer zählten Kappe und Band zu den verbotenen Dingen, der Göttinger Revolutionsschrecken vom vorigen Jahr saß den Behörden noch in allen Knochen. Die akademische Freiheit hatte den Hexenschuß bekommen und konnte sich noch immer nicht aufrichten. Was da an Korps war: Lüneburger, Hildesheimer, Ostfriesen, Bremenser, Braunschweiger, Hannoveraner, Mecklenburger, Hessen und Westfalen, lebte dahin wie ein Schlittenpelz. Unscheinbar nach außen, die rechte Seite nach innen gekehrt. Geschnürt und gedrückt durch Verordnungen und Reskripte, unter der Vormundschaft der Universitätsdeputation, zu allerlei Umständlichkeiten verpflichtet, konnte man sich nicht auf den Straßen in seinen Farben weisen und trug seine Kraft nur auf Kneipe und Mensur. Immerhin begann schon wieder ein erstes, frühlingsmäßiges Knospen und Blühen der Farben. Durch das dunkle Erdreich der Philisterröcke kroch wieder die Buntheit des Studentenlebens. In kleinen Maschen, die an den Knopflöchern saßen, bekannten sich die Korps schon wieder zu ihrer heiligen Dreifarbigkeit.

So sah Bismarck an den Knopflöchern der Fünf, die an der Ecke der Weender Straße standen, daß er es mit Korpsiers zu tun hatte.

Und daß er es mit ihnen zu tun bekam, war ihm klar, als ihm ein Chorus von Lachen entgegenschwoll. Die Fünf hatten sich eine besondere Art von Chorgelächter eingeübt:

Wuthmann lachte: „Ho-ho-ho!" Dammers lachte: „Hu-hu-hu!" Georg Haccius lachte: „Ha-ha-ha!" Gustav Scharlach lachte: „He-he-he!" und Stietencron lachte:

„Hi-hi-hi!" Dieser Chor war sehr wirkungsvoll, aber die Schutzpatronin alles Musikalischen, Sancta Caecilia, mochte über ihn die Hände ringen, sobald er zum Himmel aufstieg. Und dieser Vokalchor brach jetzt an der Ecke der Weender Straße los, und es war klar, daß er nichts anderem galt, als dem apfelgrünen Frack.

Bismarck schwenkte sogleich von seinem Rundgang in einer steilen Kurve zu den fünf Lachkünstlern ab. Da klang der Chorus noch lauter über den Göttinger Marktplatz hin. Bismarck aber schritt unentwegt durch den Vokalspektakel hindurch und nahm höflich seine Mütze ab. In diesem Augenblick sah er einen guten Bekannten unter den Fünfen. Den Studiosus mit der lappigen Nase, der Hartvogel so regelrecht in die Gosse angerempelt hatte. Hallo! Es wurde auf einmal ganz kühl in Bismarck, als habe er unter Haut und Fleisch einen Kern von Eisen.

„Wünschen die Herren vielleicht etwas von mir?" fragte er.

Der Student mit der Lappennase nahm die Führung. Er steckte die Hände in die Taschen, klappte die Fußspitzen auf, so daß er auf die Absätze zu stehen kam, klappte nach vorn, so daß er auf den Fußspitzen stand und die Fersen in der Luft waren, und wiegte dergestalt vor Bismarck hin und her. „Wir wünschen zu wissen," sagte er, nachdem er das Manöver eine Weile hatte andauern lassen, „nämlich wir haben uns gefragt, was Sie wohl in Ihrem Grashüpferkostüm auf dem Marktplatz studieren mögen . . . und überhaupt!"

Bismarcks Kindergesicht blieb vollkommen höflich und ernst, nur die Augen waren blauer, lodernder Stahl: „Ja, meine Herren . . . ich habe unlängst in einem Buch

über Göttingen gelesen, die Bewohner würden eingeteilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh, welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden seien. Das studiere ich."

Das Wippen des Lappen wurde bedrohlich. „Und was haben Sie gefunden? Und überhaupt?"

„Ich habe gefunden, daß man die Professoren und Philister von den Ochsen ganz wohl unterscheiden kann, bei den Studenten wird es einem aber manchmal ganz unmöglich gemacht — und überhaupt sind Sie, meine Herren, alle miteinander dumme Jungen! Ich heiße von Bismarck und wohne im Turm an der Leine, wo, wird Ihnen Herr Adolf Jäger schon sagen können." Damit zog Bismarck wieder höflich die Mütze und ging die Weender Straße entlang, vom heißgehetzten Ariel mit hängender Zunge gefolgt.

Die fünf Hannoveraner sahen einander an, als habe Gott aus dem brennenden Dornbusch gesprochen. „Donnerwetter," sagte Wuthmann, der Lappige, „der Kerl geht schneidig los."

„Kinder, Kinder, hat der eine Schnauze. Das ist ein Preuße!"

Dammers schob die Mütze zurück und klopfte mit dem Stock das Straßenpflaster: „Ik komme mir blamoren vor."

„Warum?"

„Wie denn nicht? Lassen wir fünf alten Esel uns von diesem blutigen Finken da vom Fleck weg kontrahieren. Machen nicht das Maul auf . . . einfach kontrahieren. Wie stehen wir da? Was soll meine Mutter von mir denken?"

„Er hat recht," meinte Georg Haccius, „wenn wir mit

diesem Bohnentrieb antreten, so wird das ja der reine Kindesmord von Bethlehem."

Wuthmann zog den Schnurrbart unter der Nase vor: „Der Kerl gefällt mir! Gefällt mir! Und überhaupt! Wir haben ihn herausgefordert. Er hat schneidig kontrahiert. Habt Ihr was gegen ihn? Nein! — Fühlt sich jemand beleidigt? Nein! — Wie wär's, wenn wir Jägern hinschickten. Den scheint er zu kennen. Der soll fragen, ob er seine Kontrahagen nicht revozieren möchte."

„Kann man das tun?" fragte Scharlach, der Jüngste, zweifelnd: „Ohne sich was zu vergeben?"

„Gewiß kann man das. Wir sind im Unrecht. Was geht uns sein Grashüpferkostüm an? Wie laufen denn die Burschenschafter herum? Wir hacken doch dieses Grünzeug zu Spinat. Wir sind die Stärkeren, wir dürfen nachgeben."

Adolf Jäger wurde aufgetrieben. Adolf Jäger berichtete. Er wohnte im Vorderhaus, und hinten in einem achteckigen Turm an der Leine wohnte dieser Otto von Bismarck. Amerikaner und Mecklenburger gingen bei ihm ein und aus, sogar ein paar edle Polen waren schon gesehen worden, von der Sorte mit hängenden Schnurrbärten und tiefliegenden Augen, denen das Weibsvolk nachschmachtete.

„Ob Jäger die Sache beilegen wolle?"

Der Senior nahm sich seine Leute erst einmal ordentlich vor, fluchte das Blaue vom Göttinger Himmel und die Ziegelsteine von den Göttinger Häusern herunter, und daß man immer solche Tunken anrühre, die er auslöffeln solle. Aber schließlich befand er auch, daß die Kontrahage-Affäre wohl am besten im guten beigelegt würde, und ging in Bismarcks achteckigen Turm.

Die Leine stank nach den vielen schönen Tagen ein wenig, noch mehr aber stank diese Geschichte, und Jäger, der Bismarck nur so obenhin vom Begegnen kannte, war keineswegs sicher, gut angelassen zu werden.

Bismarck, der schon Motley und den Grafen Schulenburg bei sich hatte, war sehr erstaunt, anstatt zweier waffenrasselnder Kriegsansager einen etwas verlegenen Friedensboten empfangen zu dürfen.

„Wollen Sie Platz nehmen?" Es gab mehr Bücher in diesem Zimmer, als man bei einem solchen Verächter der Kümmelei hätte vermuten dürfen. Ein großer Tisch war voll von ihnen, aufgeschlagene Atlanten lagen als zackig umgrenzte Farbenflecke dazwischen. Von dem Stuhl, den er für Jäger heranzog, flog erst ein Stapel einer Weltgeschichte auf die Erde.

Jäger tat alles, um den Rückzug in annehmbare Form zu bringen. Daß man keineswegs eine Verhöhnung seiner Person beabsichtigt, sondern daß dieses absonderliche Kleidungsstück gewissermaßen als Ding an sich, ohne Rücksicht auf die Person des Trägers, zum Lachen gereizt habe. Da nun anzunehmen sei, daß Herr von Bismarck in der Handhabung der Waffen nicht so geübt sei, während die älteren Semester, mit denen er zusammengeraten sei, bereits Dutzende von Partien hinter sich hätten, erlaube er sich im Namen der fünf Herren anzufragen, ob die Angelegenheit nicht freundlich geregelt werden könne.

Bismarck hörte die umständliche Rede mit einem gleichmäßigen Lächeln an.

Wegen der Handhabung der Waffen brauchten sich die Herren wohl keine Sorgen zu machen. Er nähme schon längere Zeit bei Christian Kastrop Unterricht im Fechten,

und der Herr Universitätsfechtmeister sei mit ihm recht zufrieden. Da aber die Herren erklären ließen, daß sie nicht ihn gemeint hätten, sondern bloß den Rock, so wolle er gern seine Kontrahagen revozieren. Im übrigen sei er ein Freund des Lachens, und so hätte er sich im Grunde über eine solche solenne Art des Lachens eher gefreut als geärgert.

Damit war die Sache eigentlich erledigt und Adolf Jäger hätte gehen können. Er saß aber noch immer auf seinem Stuhl neben dem Berg von Schmökern, in denen die Weltgeschichte eingekocht war, und würgte an einem Wort. Die zwei Zeugen hinten im Zimmer waren unbequem. Aber was jetzt versäumt wurde, war vielleicht niemals mehr zu erreichen. Unter allem Formenkram und steifleinener Kommentpedanterie war ein frisches, rasches Verstehen zwischen ihm und diesem Herrn von Bismarck, ein warmes Sprühen aus den Augen und Herzen.

Endlich stand er, trotz Zeugen und Bedenken, mit beiden Beinen im Entschluß. Er erhob sich: „Mein Herr," sagte er, „ich habe keinen Auftrag dazu, diese Frage an Sie zu richten. Aber Sie haben sich in dieser Angelegenheit so tadellos benommen, daß ich nicht umhinkann, Sie zu fragen, ob Sie geneigt wären, beim Korps Hannovera als Fuchs einzuspringen."

Da kam die Hand herüber, ohne Übereilung und ohne Zaudern, das Kindergesicht trug heißes Rot: „Ich danke Ihnen sehr, mein Herr! Und ich bitte Sie um die Ehre, mich Ihrem Korps als Fuchs vorzuschlagen."

Jäger verneigte sich: „Haben Sie besondere Wünsche in bezug auf die Person Ihres Leibburschen?"

„Wer ist der Herr mit der zerschlitzten Nase?"

„Er heißt Adolf Wuthmann aus Mohringen und ist Konsenior des Korps."

„Wollen Sie ihm mitteilen, daß ich ihn sehr bitte, mein Leibbursch zu werden.“ ...

„Mensch,“ schrie Graf Schulenburg, als der Bote draußen war, „jetzt hast du dich doch fangen lassen? Noch dazu von einem Korps, in dem es nicht einen einzigen Adeligen gibt.“

Motley streckte die Beine noch weiter von sich: „Lassen Sie. Er predigt schon lang, daß die Korps sein eine Schul für das Leben.“

Bismarck stand am Fenster, sah hinaus, die weißen Gardinen gingen nahe an seinen Schultern vorbei, zogen ihre Falten gegen die Fensterrahmen und breiteten sie unten wieder weiter aus. Er wandte sich mit einem jähen Ruck, zeigte sein leuchtendes Gesicht: „Ihr Wahlspruch gefällt mir — nunquam retrorsum! Nie zurück!“

3.

Bei Harrisons kam das englische Kränzchen zusammen.

Göttingen war, so gut deutsch die hannöverschen Fundamente bestanden, obenauf und außenherum irgendwie englisch. John Lothrop Motley aus Boston nannte es halbenglisch, ein Beefsteak nach deutschem Geschmack, nur daß er meinte, was daran roh geblieben sei, das komme auf die deutsche Rechnung.

So kam es, daß sich auf dieser durch Gottes und der hohen Politik Gnaden mitten im deutschen Festland geschaffenen angelsächsischen Insel Angelsachsen von hüben und drüben des großen Wassers einfanden. Man genoß hier das Absonderliche und Anheimelnde des fremden Volkes und war dabei doch sozusagen daheim; man richtete sich nach der Methode ein, die England allgemach über

den ganzen bewohnten Erdkreis auszudehnen begann: das Beste zu nehmen und nichts von sich preiszugeben.

Außer Motley gehörte noch Coffin zu dem englischen Kränzchen und Mitschell King aus Charleston, der durch Bismarck aus der Hannovera herübergebracht worden war. King war ausgezeichnet durch Schweigsamkeit und eine gewisse hartnäckige Gefräßigkeit, die er zu jeder beliebigen Stunde des Tages oder der Nacht entfalten konnte. Coffin hatte neben vielen vorzüglichen nur zwei weniger preisliche Eigenschaften: er konnte keine enge Öffnung sehen, ohne den Versuch zu machen, hindurchzuspucken, und keine Holzfläche, ohne mit seinem Federmesser einen Namenszug oder ein Herz oder einen Anker oder sonst irgend etwas Symbolisches hineinzuschnitzen.

Die Harrisonsche Wohnung zeigte die Spuren dieser freien Künste. Aber Harrisons nahmen diese Eigentümlichkeit mit in Kauf und freuten sich, daß sie den jungen Leuten den gastlichen Herd ihrer Ehe bieten konnten. Die Möbel rochen noch nach Tischler und Firnis, und es schien, als sei die Harrisonsche Ehe selbst nicht viel älter und auch an ihr sei der behördliche Leim noch nicht ganz trocken.

Die Jugend war ganz unter sich. Fred Harrison war jung und unbedeutend. Und Mary Harrison war jung und unbedeutend. Aber es zeigte sich, daß es eine besondere Bedeutung hat, wenn eine Frau unbedeutend ist, sobald sie nur einen weichen Schritt, eine feine, schlanke, weiße Hand hat, die sich über der Teeschale gut ausnimmt, und eine blonde Haarkrone, die sie trägt wie eine Königin ihr Diadem.

Das ganze englische Kränzchen schien nur zu dem Zweck zusammenzukommen, um Mary Harrison zu bewundern.

Motley, der entschlossen war, entweder ein großer amerikanischer Dichter oder ein großer amerikanischer Diplomat zu werden, versprühte seinen Geist für sie. King schien zu schweigen, um seine Anbetung besser genießen zu können, und wenn er sich als Freßkünstler vorführte, so war das offenbar eine Art fanatischer Huldigung für ihre besonderen hausfraulichen Eignungen. Coffin spuckte für sie durch die Schlüssellöcher. Bis Mary Harrison eines Abends beim Tee sagte: „Bitte, Coffin, spucken Sie mir nicht die Türen voll." Seitdem erhob sich Coffin jedesmal und wischte mit einem großen roten Taschentuch fort, was etwa daneben gegangen war.

Bismarck aber bemerkte dazu: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edeln Frauen an!"

Er selbst flocht aus seinen Siegen auf der Mensur ein Kränzlein und widmete es der schlanken, blonden Mary. Leider hatte sie wenig Verständnis für den Sinn der ritterlichen Übung und vermochte in den Schlachtberichten die Terzen von den Quarten nicht zu unterscheiden, und wenn Bismarck einmal mit einem Pflaster erschien, so stellte sie Räucherkerzen auf, um den „Blutgeruch" zu vertreiben. Immerhin nahm sie aus diesem blutrünstigen unverstandenen Kult, was ihr zukam, mit einem fraulichen Instinkt, der zu schätzen weiß, auch wo er nicht begreift.

Eines Abends aber ereignete sich etwas Ungewöhnliches. Mitschell King aus Charleston tat den Mund auf und sprach. Zwischen zwei Schlucken Tee sagte er, gerade Frau Mary ins Gesicht, die sich neben ihm über die Zuckerdose beugte: „Bismarck ist heute nachmittag abgeführt worden."

Frau Marys Zuckerdose war ein Huhn aus Porzellan, das brütend auf einem Nest aus Porzellan saß. Was

aber in diesem Nest lag, waren lauter weiße, von Kristallen glitzernde Zuckerstückchen. „O ja!" sagte Frau Mary ahnungslos, indem sie das Huhn wieder auf das Nest setzte.

Motley aber verstand besser, was diese Trauerbotschaft bedeutete. Er verließ seine bequeme Lage, beugte sich vor, spähte in Kings Gesicht: „Zum Teufel . . . Bismarck ist wütend?"

„Sehr!"

„War das gegen die Bremenser?"

„Biedenkamp!"

Mit Motley ging es eigentümlich. Er war als Amerikaner echtfarbig genug, um das ganze Um und Auf deutschen Studententums ein wenig lächerlich zu finden, und er war lange genug in Göttingen, um sich in diese Gebräuche eingelebt zu haben, so daß sie ihm bisweilen wichtig erschienen. Jetzt vergaß er ganz seine Haltung im englischen Kränzchen. Er schoß in Eifer: „Es hat einen verschärften Resturz gegeben." Wenn es so etwas Studentisches gab, so fehlte das englische Wort und das deutsche mußte heran.

„Was ist ‚verschärfter Resturz'?" fragte Harrison.

„Die Bremenser haben die Hannoveraner beleidigt. Da muß jeder Bremenser mit einem Hannoveraner fechten. King, wie war es mit ihnen?"

„Ich habe abgestochen!"

Draußen brummte jemand, das Stubenmädchen gab eine Antwort, dann war Bismarck da. Auf seiner linken Wange saß, deutlich für die ganze Welt, die Abfuhr unter dem großen, schwarzen Pflaster.

„Ja, Pech gehabt," sagte er, indem er die Hände schüttelte, „King hat euch erzählt?"

„King erzählt wie ein Laternenpfahl."

Frau Mary machte ein ängstliches Gesicht; jetzt ging es wieder an, von Terzen und Quarten.

„Denkt euch: ich schlage im ersten Gang Doppelquart. Jedes Kind in Göttingen weiß das. Nun kommt mir dieser Idiot von Bremenser und schlägt mir in meine Doppelquart hinein, schlägt mir die zweite Quart mit. Ein Sauhieb! Seine Klinge springt im Hieb. Der Unparteiische hat entschieden: sitzt nicht. Aber das ist sozusagen metaphysisch. Ich habe das Rechtsbewußtsein: Biedenkamps Quart sitzt nicht. Aber in der Welt der Tatsachen sitzt sie doch. Man könnte darüber Philosoph werden und über den Unterschied zwischen Idealität und Realität spinnen."

„Suspendiert?"

„Suspendiert! Nächstens geht es weiter!"

Der Göttinger in Motley war abgetan, der Amerikaner drängte vor. Motley lehnte sich zurück und sagte, ein wenig spöttisch: „Bismarck, es kommt mir immer vor, ihr nehmt diese Geschichten zu ernst. Irgendwohin müßt ihr mit eurer Jugend und Kraft. Das öffentliche Leben versperrt man euch. Wer sich mit der Politik beschäftigt, ist immer so etwas wie ein Hochverräter. Da bleibt nichts, als sich im Raufen auszutoben und Unfug zu machen."

Bismarck nahm den Tee aus Frau Marys Händen. Er sah weich und besänftigt auf die feinen Finger, fühlte sich ins Behagen gebettet. So wie diese Frau sollte einmal sein kleines Schwesterchen werden, so fraulich und glückspendend: „Ja, Motley," sagte er mit einem kleinen Seufzer: „Amerika, du hast es besser, als unser Kontinent, der alte. Das sagt Goethe!"

Frau Mary zog an einem gestickten Band, eine brüchige Glocke schellte über den Tisch. Das Stubenmädchen öffnete einen Türspalt. „Bringen Sie Herrn Coffin ein Stück Holz aus der Küche!“ sagte die Hausfrau.

Coffin fuhr zusammen nnd versuchte das Messer zu verstecken, mit dem er an der Armlehne seines Stuhles zu schnitzen begonnen hatte. Seine Hand wischte über das eingeritzte Herz, als wolle er das geschundene Möbel wieder glätten.

„Wir haben noch keine Erziehung,“ sagte Motley mit einem Blick auf den unglücklichen Coffin.

„Ihr habt auch keine Vergangenheit. Wir haben eine Vergangenheit und doch keine Erziehung.“

„Ich muß mich oft wundern,“ fuhr Motley mit einem Blinzeln seiner klugen Augen fort, „daß du als Preuße und Adeliger für unseren Freistaat so viel übrig hast.“

„Gewiß, ich halte die Republik für die beste Staatsform. Ihr werdet nicht so viel regiert. Jeder wächst sich in seiner Art aus, das gibt tüchtige Kerle. Bei uns ist der ganze Lebensweg mit Verordnungen gepflastert. Hinter jedem Busch steht ein: links gehen, rechts gehen!“

„Warum ziehst du dann nicht mit der Burschenschaft?“

„Coffin!“ sagte Frau Mary mahnend, und Coffin ließ, tödlich erschrocken, das Messer sinken.

„Ja, das ist etwas anderes, Lieber! Was für euch paßt, taugt nicht für uns.“ Bismarck sah behutsam und verehrungsvoll Frau Mary nach, die mit weichen Schritten nach dem Eckschrank ging, um die Whiskyflasche zu holen. „Wir Deutschen haben zu viel Gemüt. Wir müssen immer an einer unglücklichen Liebe leiden. Unsere große unglückliche Liebe ist die deutsche Einigkeit! Aber einmal werden wir das Schicksal zwingen.“

Coffin hatte die Hände aneinandergelegt, daß zwischen den Daumen eine schmale Ritze entstand. Und auf dieser Ritze tat er jetzt einen gellenden Pfiff, daß Fred Harrison in seiner Sofaecke, wo er langsam zu schlummern begonnen hatte, wie unter einem Wasserguß auffuhr. „Hallo! Fred!" sagte er. Dann wandte er sich Bismarck zu und grinste breit und vergnügt: „Ich hab' genug von eurer Einigkeit. Nicht einmal die neun Korps in Göttingen können sich vertragen. Ich wette, daß Deutschland niemals einig wird. Niemals!"

Motley nickte. Bismarck sah im Spiegel, daß seine linke Backe unter dem schwarzen Pflaster immer mehr anschwoll, und kehrte Frau Mary seine gesunde Wange zu. „Na, Coffin, warten Sie nur. In zwanzig Jahren haben wir ein einiges Deutschland."

„O, gut. Wollen Sie wetten?"

Wetten weckte alle Lebensgeister. Motley, King, Harrison rückten gespannt näher. In diesem Augenblick saß Bismarck ganz zusammengesunken da, als habe ihn der Schmerz seiner Wunde überwältigt. Langsam sagte er, mit einer bescheidenen Zuversicht: „Ich wette, Coffin. Was gilt es?"

„Zwanzig Flaschen vom besten Rheinwein! Für jedes Jahr eine. In zwanzig Jahren melde ich mich." —

Als sie über den Göttinger Marktplatz gingen, im harten Schnee, sagte Motley: „Bismarck, du hast zwanzig Flaschen verloren."

„Du kannst recht haben, John!"

Sie gingen weiter, und der Schnee sang, hart und knirschend. Ein paar Sterne waren da, wo der Himmel die Wolkenfalten auseinanderschlug, eine kümmerliche Saat. Bismarck drosch mit dem Stock einen Eiszapfen von einer Dachrinne.

Er schlang den Arm um Motleys Schultern: „John ... manchmal ... ich soll Beamter werden, Diplomat, will meine Mutter, ich kann nicht."

Da war das deutsche Gemüt! „Hallo, Otto," sagte Motley knurrig, „du hast den Spleen, weil du auf Mensur Pech gehabt hast."

„Manchmal meine ich, mir wäre viel wohler, wenn ich Farmer sein könnte, bei euch im Westen. Das Größte ist doch die Erde! Aus der Scholle kommt unsere Kraft. Bei euch sind noch die unbegrenzten Weiten. Bei uns ist alles eingeteilt. Das gehört dem, und das dem und das meiste dem König. Nur noch die Luft ist frei, und auch die wird von den Fabriken verpestet. Ich will meine Ellenbogen rühren können. Wir sind fertig. Ein Volk, das eine Zukunft haben will, mußte alle Enge abschütteln. Alle Vorurteile von Landesgrenzen und Königtum und überhaupt ..."

„Da ist das Auge Gottes," sagte Motley vor einer rotverhangenen Tür, „komm, wir wollen noch einen Schoppen trinken." —

In dieser Nacht kontrahierte Otto von Bismarck in der Weinschenke „Zum Auge Gottes" sechs Westfalen, weil sie gesagt hatten, die Preußen wären keine honorigen Burschen und ihr König könnte ihnen gestohlen werden.

4.

Auf dem „Keyser" von dem Rheinhauser Tor wurde eine Mensur gerüstet.

Unten auf der Landstraße, im Schmelzwasser, ging der Schnarrposten auf und ab. Ludolf Fromme von den Hannoveranern, Ludolf Fromme aus Hardegsen. Er aß einen Apfel und schaute bisweilen nach den Fenstern des

ersten Stockwerkes, wo es verdächtig klirrte. Bismarck hatte ihm einen Spottvers angedichtet, der ihm nun am Kragen hing, wie den Männlein auf den illuminierten Pergamenten des Mittelalters ihre Spruchbänder. Er lautete:

„Na warte nur aus Hardegsen, Juriste Ludolf Fromme,
Den, wenn der Weltgeist sehen tut, er ausstößt ein Gebromme."

Formale Glätte und Gewandtheit des Ausdrucks ließ dieser Vers ja vermissen, aber irgendwie schien er doch das Verhältnis zwischen dem Weltgeist und Ludolf Fromme richtig zu treffen, denn er hatte großen Beifall gefunden.

Jetzt dachte Ludolf Fromme seiner Rache nach, während er im Schmelzwasser auf- und niederstapfte. Einen Vers, einen Spottvers auf Bismarck, wenn er heute als Mensurleiche vom Paukboden kam! Es war so sicher wie das Einmaleins, daß Bismarck von diesem Herrn von Röder abgeführt werden mußte. Handelte sich bloß noch um den Reim auf Bismarck. Aber auf Bismarck ließ sich mit sich aller Vergeudung von Hirnschmalz kein Reim machen.

Auch oben war die Stimmung keineswegs zuversichtlich. In dieser einen Mensur war der Extrakt von sechsen zu sehen; obgleich die anderen fünf Westfalen erklärt hatten, jene Äußerungen beim Auge Gottes im Zustand der Volltrunkenheit getan zu haben, beharrte Herr von Röder darauf, ganz nüchtern gewesen zu sein und die Verantwortung zu tragen.

„Er spielt sich als Revoluzzer auf, es ist ihm aber bloß um die Partie zu tun," sagte Wuthmann. „Unser Baribal ist ja ganz tüchtig, aber der Röder hackt ihn uns aus-

einander. Wir können ihn nachher ins Schnupftuch binden."

Gustav Scharlach, der das französische Prinzip vertrat, Gustav Scharlach, der Weiberkenner, meinte geheimnisvoll, es handle sich hier gar nicht um den König von Preußen, sondern um irgendeine Herzenskönigin von Göttingen. Nur in solchen Fällen sei man gar so entbrannt, sich mit dem andern zu messen.

Der große Saal, in dem Sonntags der Kuhschwoof stattfand, war so voll, daß man nicht verstand, wie in diesem Gedränge für eine Mensur Raum geschafft werden sollte. Alle Korps waren da, die langen Pfeifen qualmten, die Füchse schleppten Paukzeug aus dem Versteck herbei.

„Achtung!" schrie Wehner und drängte sich mit einer Schüssel heißen Wassers durch. Doktor Gans, der Bader, stand da und putzte mit Glaspapier den Rost von seinen Zangen. „Welcher Sauferl hat denn das Baderzeug so verschweint? Füchse stellen sich heute abend vor, ihr müßt ja das Besteck unter die Dachtraufe gelegt haben!"

In der Ecke saß der Hausknecht Thomas, das Mensurenorakel. Er hatte so viel Mensuren gesehen, daß der Mathematik dafür die Zahlen ausgingen. Wenn man ihn fragte: „Thomas, die wievielte?" dann hob er die rechte Hand mit der Fläche nach vorn zum Ohr, schlug mit ihr in die Luft und sagte: „E!" Es gab für ihn auf dem Mensurboden keine Überraschungen mehr, und wenn jetzt der Erzengel Michael mit dem Erzengel Gabriel angetreten wäre, so hätten ihm auch die himmlischen Finten nichts Neues mehr gebracht. Es kam vor, daß er einen naseweisen Fuchsen vorn am Knopf nahm und ihm sagte: „O du, der du dem du das soweit der Vorrat reicht." Das war eine abgekürzte und Respekt einflößende Formel für die

Unendlichkeit seines Wissens von den Dingen, von denen so ein grüner Fuchs kaum den Rand gesehen haben konnte.

Jetzt standen ein paar jüngere Bremenser in seiner Stammecke und ließen ihn orakeln. Thomas sagte: „E!" Und nur, weil sein Schüler Bornemann dabei war, fügte er hinzu: „Abgestochen natürlich!"

Wuthmann zog die krumme Klinge in den breiten Korb. Es war wie ein letzter Liebesdienst, den er dem Leibfuchsen erwies. Die Schraube wurde mit unendlicher Sorgfalt angedreht. Dann hielt er den Säbel vor sich hin: die Klinge saß fest und gerade. „Ich bitte Platz, meine Herren!" Die Waffe pfiff dünn und scharf.

„Ein Schmollis den Herren Hildesen," rief ein roter Mecklenburger. Steinkrüge klapperten. Das klang dursterzeugend.

Bismarck wurde schon ins Paukzeug gespannt. „Ich möchte auch so was!"

„Der Kindskopf kriegt Bier!" schrie Dammers beflissen. Julia, der Kattunbesen, gleich Thomas kriegsgewohnt, rauchgebeizt, mit allen Salben geschmiert, schleppte herbei, was sie in Händen hatte.

Wenn die Vorbereitungen soweit gediehen waren, so kam über David Franz Christian Georg Rudolph Wehner aus dem Lande Hadeln immer eine seltsame Stimmung im Unterleib. Es mochte in ihm ein bedenkliches Erbe friedfertiger und beschaulicher Ahnen sein, das sich geltend machte und nicht nach Männertrank verlangte, sondern nach dem sanften, mit Zichorie gewürzten Kaffee. „Julia... du weißt schon!" sagte er.

Mit dem Bandagieren war man fertig. Die schweren Binden kamen nicht in Verwendung, Hals und Puls waren nur durch dünn gefütterte Seidenstreifen geschützt.

Bornemann von den Hildesen, der Unparteiische, tauchte auf. „Sind die Herren so weit?"

„Wenn mir der Kassube abgestochen wird," flüsterte Wuthmann, „so schnapp' ich mir den Röder nachher selber."

Vor Bismarck entstand eine Bahn. Er sah auf das Schlachtfeld und jenseits dessen auf seinen Gegner, der in den Bandagen steckte wie ein fetter, muskulöser Bullenbeißer in seinem Riemenzeug. Die Halsbinde drückte ihm das Kinn zu dem übrigen reichlichen, roten Fleisch des Gesichtes. Seine rechte Faust lag im schmutzigen Handschuh wie ein Feldstein auf dem Arm des Testanten.

Wehner klappte den Steinkrug auf, den ihm Julia reichte. „Mogelant!" sagte Dammers, denn aus dem Steinkrug dampfte das Blümchen des Kaffees.

Es war also möglich, daß für die Mensur Raum geschaffen wurde. Freilich ging es nicht anders, als daß, was in der Mitte wich, an den Rändern hinanstieg. So sah man also den Kampfplatz von einem ganzen Wall von Menschen umgeben wie eine richtige Arena. Doppelt und dreifach standen die Reihen an den Wänden, die ersten zu ebener Erde, die zweiten auf Sesseln, die dritten auf Tischen. Doktor Gans konnte an seinem Tisch nur mit Aufgebot aller Grobheit verhüten, daß man ihm seine mühsam erworbene Instrumentenordnung wieder zertrat.

„Bier, die Herren!" rief Julia und reckte in jeder Hand fünf Steinkrüge.

Alles qualmte aus den langen Pfeifen darauf los, als gälte es den Raum mit Wolken anzufüllen, daß die beiden Kämpfer wie im Nebelreich miteinander stritten, nordische Sagenkönige auf irgendeiner Sageninsel. Es war erstaunlich: manche hingen mit einer Hand am Fensterkreuz und pafften doch darauf los, als wäre das ein Vergnügen.

„Raus mit dem Mensurbesen," schrie Wuthmann, als ihm die eifrige Hebe wieder in seine Zirkel trampelte.

„Na — na, Herr Wuthmann," sagte sie gekränkt, „Sie können Ihnen en anners mal ooch eene annere suchen."

„Leibfuchs," raunte Wuthmann, „feste stehen. Er rennt gern den Kontrapaukanten übern Haufen. Wenn du dich auf den Hintern setzt, enterbe ich dich. Leg dich weit aus. Und wenn wo was offen ist, hinhau'n wie wie Blücher ... und überhaupt ..."

„Natur, Leibbursch."

„Na, dann können wir ja anfangen." Wuthmann spuckte hinter sich, das war sein Mensursegen. Er fuhr in den Stulp und Schurz, riß die Mütze am großen Schild über den Kopf, nahm den Speer.

„Wehner, komm mal her," flüsterte Bismarck über den Testanten hinweg. Wehner sprang zu, denn jeder Paukant hat vor dem ersten Gang so kleine letzte Wünsche: eine Binde kratzt, oder eine Binde sitzt locker, oder man möchte noch ein Spitzgläschen Kirschwasser.

„Wehner aus dem Lande Hadeln," sagte Bismarck leise, „ich weiß einen Vers auf dich:

'Was sind denn das für Leute dort in diesem Lande Hadeln,
Die, wenn ein Brander Kaffee trinkt, das absolut nicht tadeln?'"

„Geh zum Teufel!" und Wehner setzte dem Dichter einen Puff zwischen die Rippen.

„Herr Unparteiischer!"

„Herr Unparteiischer!"

Hüben und drüben Mützenlüften, Neigen der Waffen, kriegerische Höflichkeit.

Der kleine, schwarze Bornemann von den Hildesen kletterte auf einen Stuhl. Was ihm an Größe fehlte, ersetzte der kleine Mann durch Scharfsichtigkeit. Mitten im Geflirr der Klingen konnte er jedem einzelnen Hieb folgen; Zweifel gab es nicht, alles war scharf in den Moment gespannt. Bornemann, der Schüler des Mensurorakels Thomas, hätte eine Professur der Mensurwissenschaft bekleiden können, wenn die „Georgia Augusta" eine solche Kanzel errichtet hätte.

Er hatte auch den richtigen, schneidenden Ton des Unparteiischen: „Silentium zur Austragung einer Ehrenangelegenheit zwischen Herrn von Bismarck, Hannoverae, als Herausforderer, und Herrn von Röder, Guestphaliae, als Geforderten. Vierundzwanzig Gänge mit kleinen Mützen. Die Herren Sekundanten haben das Kommando!"

Bismarck und Röder rasselten von ihren Stühlen hoch. Die verdorrten Blutkrusten auf den Paukhosen knisterten, und knarrend rückten sich die steifen Riemen zurecht. Man sah erst jetzt, wie lang dieser Brandfuchs der Hannoveraner eigentlich war. Aber sein Kindergesicht stak sonderbar zwischen dem Halskragen und dem Mützenschild, daß sogar Julia Mauskuchen, der mensurgehärtete Kattunbesen, in ein mitleidiges Sinnieren über den Wert der Jugend verfiel.

Mit einem Schritt war er in der Mensur. Nägel im Fußboden zogen den Kämpfern die Grenze. Ihm gegenüber duckte sich der Bulldogg Röder zum Sprung. Die vorgestreckten Klingen berührten sich zum erstenmal mit einem hellen, freudigen Klang, die Schneiden zuckten zusammen.

In diesem Augenblick fuhr Bismarcks Linke zum Kopf und riß die Mütze mit den Farben des Korps von den

blonden Strähnen. Im Bogen flog das bunte Ding in die Corona hinein. Sogleich flog ihr die Mütze von Röders Kopf nach.

Ein Wispern und Raunen ging um. „Doller Kerl!" „So 'ne Idee." „Der hat wohl 'n Kopp von Blech?"

Wuthmann sah unter dem Mützenschild seinen Paukanten an.

„Die Herren Sekundanten haben das Kommando!" schnarrte Bornemann auf seinem Stuhl.

Jetzt war keine Zeit zu Betrachtungen. „Binden Sie die Klingen!" rief Wuthmann.

„Gebunden ist!"

„Sie hauen aus!"

Da sprang auch der Westfale schon vor, mit einem Hieb, als wolle er den Gegner in zwei Hälften spalten. Man sah Bismarcks Parade kaum, aber sie mußte geglückt sein, denn schon sprang Röder zurück und Bismarcks Riposte sauste ihm nach, surrte die Klinge entlang, dröhnte auf den Korb.

Hinten an der Tür sagte das Mensurorakel: „Mit dem Abführen ist's Essig — soweit der Vorrat reicht." Das Wort lief um, die ganze Corona entlang, änderte im Nu die ganze Stimmung. Dieser Bismarck war kein Schlachtopfer, er wies ein gutes, scharfes Gebiß.

Die Gegner lagen aus. Bismarck hatte sich ein wenig gestreckt: Leib, Arm und Säbelklinge bildeten eine flache Kurve auf des Gegners rechtes Auge zu. Er sah nichts als dieses feindliche Auge und das heilige Rot-Blau-Gold des Korbes, aus dem die breite Klinge wuchs, dreiunddreißig Zoll lang und dreiundzwanzig Lot schwer. Jetzt blitzte es auf ihn zu, doppelt, links und rechts, er fing das Funkeln in seinem Korb, holte aus, schlug aber nicht

diesen schweren Jagdhieb gegen die schon emporgezogene Deckung, sondern ein kleines, unbedeutendes, harmloses Hieblein nach der anderen Seite. Es klatschte auf die Armbandage, ganz sacht und gemütlich.

Ringsum tiefes Atmen und Schnaufen. Unerhört! Dieser Brandfuchs nahm die Sache nicht ernst genug.

Drüben traten die Mensurunken an den Westfalen heran. Jeder wisperte irgendeinen Rat; Röder fauchte wie ein bissiger Köter entgegen.

Wuthmann drohte seinen Leuten mit dem Sekundantenspeer: „Maul halten!" Jäger verschluckte eine Abfuhrpille, die er Bismarck hatte darreichen wollen.

Der nächste Gang. Jetzt war der Gegner in sich zusammengeduckt, stand lauernd, nach einem leichten Geplänkel fiel das Halt der Sekundanten.

Selbst der unbegabteste Fuchs hatte erfaßt, daß die Entscheidung nahe war. Alle Hälse streckten sich, hinten brach ein Stuhl zusammen, auf den zu dreien noch ein Vierter steigen wollte.

Bismarck begann mit einer geraden, festen Quart, die steil nach Röders Schläfe gemessen stand. Gleich darauf war ein fürchterlicher Anprall, ein Aufschreien der Klingen, vier, fünf Hiebe sausten gegen- und zum Teil ineinander, Ausfall und Deckung schlugen zusammen, und mitten aus dem Wirrwarr löste sich etwas Prachtvolles, ein stählerner, kühler Hieb, den jeder sah und der nur auszuführen schien, was Bismarck gleich zu Beginn des Ganges vorgezeichnet hatte.

Ein feiner roter Strich war auf Röders Schläfe. Jetzt zogen sich seine Ränder auseinander, und es quoll in langsamen Stößen aus ihm hervor, wie von einer Pumpe getrieben. Rot, helles Rot auf Gesicht und Hemd, das Ge-

webe trank Blut, über die alten, rostbraunen Krusten sanken die weinfarbenen Kaskaden, große Tropfen klatschten auf den staubigen Boden. Ein Klumpen Menschen schoß um den Westfalen zusammen.

Man hörte Bornemanns helle Stimme: „Herr Röder, Guestphaliae, erklärt sich im vierten Gang für abgeführt. Mensur ex!"

Schon hatte Wuthmann Bismarck abzuschirren begonnen. Er quetschte ihm die Achseln, drückte ihm die Daumen in den Oberarm, puffte ihn in den Rücken. „Leibfuchs ... Leibfuchs! Kerl! ... Kassube! Die Klinge muß ich haben. Die hänge ich mir übers Bett. Wenn dein König was wert ist, bedankt er sich bei dir und schickt dir zwei Körbe echten Französischen."

Bismarck hatte viele Hände zu drücken. Auf seinem Kindergesicht stand ehrlicher Stolz. Als er aus der Rüstung geschlüpft war, fuhr er mit der Rechten in den rechten Hosensack. Er tastete nach einem kleinen Stückchen eines schwarzen Sammetbandes, das ihm weich durch die noch steifen Finger glitt.

5.

In den Pfingsttagen machte sich die Welt so weit und herrlich auf, daß es in dem Göttinger Häuserschatten nicht auszuhalten war.

Der Himmel hatte die Hannoveranerfarben eingezogen, war morgens rot, mittags blau und abends gold, und die Erde steckte sich ein paar Blütenbäume an jede Hügelfalte. Die mürrischsten alten Zäune setzten irgendein paar grüne Zweiglein auf, die bemoosten Ziehbrunnen krächzten nicht mehr, sondern versuchten sich in einer Art Gesang, so gut er eben Ziehbrunnen gehen wollte. Auf den

Bleichen blähte und bauschte sich die Wäsche und wurde so blendend weiß, wie noch nie zuvor in diesem Jahr, als sei sie für nichts als lauter jungfräuliche Unschuld bestimmt. Selbst Frau Gotthelfs, der Stadthebamme, Nachtjacken versuchten da mitzukommen und mühten sich ins blütenfarbene Weiß. Die Hühner legten den ganzen Tag Eier, eines um das andere, jedes von ihnen wollte das größte gelegt haben, und selbst bei Nacht sprachen sie noch davon in dem Traume. Aus dem Göttinger Straßenpflaster quoll das Gras in ganzen Büscheln, auf den Ziegeldächern hockten die blechernen Dachrinnendrachen, und wenn es niemand sah, schlugen sie mit den Flügeln und richteten sich auf den Schwänzen auf, um davonzufliegen.

Da trugen sie ihre Sehnsucht und ihre Wanderlust in das deutsche Land hinaus: Bismarck selbneunt, mit Wuthmann und Jäger, Oldekop und Rautenberg und ein paar guten Bekannten von den Braunschweigern.

Die Ranzen waren nicht schwer, die Knoten lagen fest in den Fäusten, die Stiefel waren derb gesohlt, die Pfeifen sauber geputzt, und vorn baumelte der Tabaksbeutel mit den Schnüren in den Korpsfarben.

In den Dörfen liefen die Kinder zu den Zäunen, wenn die Wanderburschen kamen, Lied und Schritt im selben Takt, und die Wirte schoben sich aus den breiten Toren. Alle diese Löwen- und Bären- und Lamm- und Grüne Kranz-Wirte nahmen die Sammetkäppchen ab und legten sie vorn auf die Schürzen, und da die Studenten ein gutes Herz hatten und in diesen Tagen ein großer Durst in den Sternen stand, gingen sie auch selten an einem Haus vorbei, wo der Herrgott den Arm ausreckte. Wie es einem ordentlichen Geographen auf die Wasserläufe ankommt,

so ergänzten die Pfingstwanderer die Wissenschaft vom deutschen Land durch Untersuchung der Bierläufe und der trinkbaren Weine.

Die Wälder rauschten ihnen in ihren Weg, und es kam vor, daß sie ganze halbe Tage verloren, indem sie auf Waldblößen lagen und auf die blauen Falten hinaus-sahen, die Deutschland warf. Das war Thüringen, das Herz Deutschlands, wohin alles drängte, was ins Blut des Volkes wollte. Von hier aus gingen tausend Adern bis in die entlegensten Hütten, wo man noch deutsch verstand und deren Nachbar schon russisch oder polnisch oder dänisch oder französisch oder welsch oder ungarisch sprach. Was hier an Säften gekocht wurde, das floß im großen unsichtbaren Netz, ungehindert durch die Grenzen und Grenzlein bis zu den Wartenden und Hoffenden, die nicht irre werden wollten.

Hier im Herzen Deutschlands hatte Luther Eisen in sein Blut getan und Schiller Feuer und der Große, der im vorigen Jahre erst gestorben war, das Lächeln der Weisheit.

Bei Luther begannen sie und die Wartburg war, als ob in ihr alles ans Licht gestellt sei, was wort- und gestaltlos in ihren Seelen gelegen hatte. Da war alle Heimlichkeit von altem Winkelwerk, in dem man bergen konnte, was man nicht sehen lassen wollte, da war die mühevolle Arbeit in Stein und Glas wie liebe Gedanken, an denen man hängt, weil sie eben so mühevoll sind, da waren enge Stuben, und bisweilen sprang irgendein geschnitzter oder gemeißelter Kobold vor, wie einem manchmal ein derber, übermütiger Spaß einfällt; über allem aber standen die Türme, wuchsen aus Giebeln und Zinnen, zum Blick übers Land.

In Luthers Stube kratzten sie ein wenig Mörtel von der Wand, dort, wo das Tintenfaß getroffen hatte, das nach dem Teufel geflogen war. Der Kastellan ließ es lächelnd geschehen, er meinte, der Tintenfleck müßte ohnehin alle paar Jahr einmal erneuert werden, aber es könne nicht schaden, wenn recht viele Deutsche meinten, sie hätten das echte Lutherpulver im Sack.

Freilich sei auf der Wartburg auch ein anderes Pulver bereitet worden, das sei weniger gut für das deutsche Volk, denn es gehe vorzeitig los, wie sich vor kurzem im Anfang April auf der Frankfurter Hauptwache gezeigt habe.

Bismarck lächelte, der Kastellan möge es nur gehen lassen, so recht er habe, vielleicht sei doch etwas Gutes an dem Wartburgpulver, man könne das nur noch heute nicht so wissen. Dann, als sie wieder im Schloßhof standen, sagte er mit einem Besinnen: „Es fällt mir eben ein. Ich bin genau so alt wie die Burschenschaft. Wir sind beide im Jahre 1815 geboren."

Auf dem Inselsberg fanden sie in geschützten Mulden noch Schnee. Da gab es unter der heißen Sommersonne noch eine kleine Winterschlacht; die Ballen klaschten auf Röcke und Gesichter, Jägers schöner Pfeifenkopf aus Meerschaum fand den Heldentod, Ariel raste wie besessen zwischen den Beinen von Freund und Feind, warf sich schließlich, als das Gefecht schon beendet war, im Schnee auf den Rücken und rieb sich krampfhaft hin und her, mit verrenkten Beinen und verdrehten Augen, als sei er abgestochen worden.

Über Gotha und Erfurt kamen sie nach Weimar. An der Ilm war da ein lustiges Winkelwerk zusammengeschachtelt, nur das Schloß hielt sich die gedrängte

Bürgerschaft ein wenig vom Leib. Mitten in der Stadt aber, mit der braven Alltäglichkeit zu Nachbarn, lag ein Haus, geräumig und doch nicht übermütig, vor dem wurden sie alle stumm und befangen.

Es wies sich, daß sie Glück hatten, die Besitzer waren verreist, und man gestattete ihnen die Besichtigung.

Bismarck trennte sich von den andern und ging ein Stück hinter ihnen drein. Sie zogen doch eine Schleppe von Fragen und lautem Wesen nach, drängten den Räumen ihre Jugend auf, und da war es, als müsse man sich auf sich selbst zurückziehen, wenn man etwas von dem Geist empfangen wolle, der hier lebte. Dieses Haus war aus dem Einfachen ins Große gezogen, das Freundliche war dem Feierlichen eng benachbart; man sah die Schätze, die ein reiches Leben zusammengetragen hatte, und gleich neben den Zimmern, in denen die Welt zu Goethe gekommen war, lagen die engen und dürftigen Stuben, in denen das Gestalt gewonnen hatte, was er der Welt sagen wollte.

Was ein lautes und starkes Leben sei, glaubte Bismarck zu wissen, hier war er bei einem stillen, aber noch stärkeren Leben zu Gast.

Mittagsstille brütete im Garten. Eine schwarze Katze stieg mit weichen Pfoten über den flirrenden, gelben Sand, schaute mit schiefgehaltenem Kopf nach einem Baum, in dessen Gezweig eine schwarze Amsel hopste, verzog sich zwischen Reseden und Buchsbaum. Durch das offene Fenster des Arbeitszimmers kam eine Biene, schwirrte mit glashellen Flügeln, sank dann auf das Tintenfaß, von dem der Führer gesagt hatte, es stehe noch so da, wie es Goethe verlassen habe. Das kleine Flügelwesen kroch den Rand entlang, zu beiden Seiten

des braunen Körperchens war ein heftiges Schwirren, als seien ihm hier zwei Stückchen Sommerhitze an den Leib gewachsen. Eine alte griechische Sage fiel Bismarck ein, von einer Biene und einem Helden, selig lächelte er über seine Ungelehrtheit, die ihm den Namen barg. Als stünde er vor den Augen eines gütigen und verzeihenden Lehrers, der sich nicht darüber erzürnte, wenn den anderen sein großes Wissen fehlte.

Irgendwo, in einem anderen Raum des Hauses hörte er die Kameraden rumoren. Das war aber gar nichts Störendes, das war nur ein abgetrenntes Stück dieser Harmonie, das nach einem Umweg wieder zu ihr zurückkehren mußte. So mündete alle Unruhe wieder in Ruhe und seliges Einssein.

Es war ganz seltsam, aus den vielen großen und guten Büchern, die den Namen dieses Mannes trugen, aus den hundert Worten und Geschichten, die noch von ihm im Umlauf waren, hatte er sich jetzt keines einzelnen entsinnen können. Ein Unzertrennbares war dieses Ganze; dieser Hauch der Mauern, der starke, herbe Duft der Arbeit, der in diesem Raum lag, das Schwirren der Biene, der goldene Sonnenstaub, alles floß in eine beglückende Gewißheit zusammen. Auch diese Gewißheit hatte keinen Namen, sie drang in ihn und quoll gleichzeitig aus ihm empor, war sein Blut, seine Nerven, sein Hirn, Farbe und Licht der Welt.

Hier schlug — das — Herz — eines Volkes.

Hier war sein Innerstes, sein Heiligstes.

Bismarck verlor alles Begrenzende; tief ergriffen, erschüttert, überwältigt faßte er den Rand des großen Tisches, an dem er stand, an dem Eckermann geschrieben hatte, fühlte das feste, harte Holz. Aber dieses Holz

lebte, es lebte wie die Bäume, die noch den Saft der Erde trinken, es pulste unter seinen Fingern, der Geist war in ihm, es war durchtränkt von Ewigkeit ...

Bismarck biß die Zähne zusammen, des Menschentums strahlende Heiligkeit dunkelte in seinen Augen ...

Hier — schlug — das Herz — der Welt ...

6.

Die englischen Kränzchen nahmen ein Ende mit Schrecken. Das Harrisonsche Familienidyll schloß mit einer Explosionskatastrophe.

Kein Mensch hatte eine Ahnung gehabt, daß das Behagen unterminiert sei, daß die Gemütlichkeit so jäh in die Luft fliegen könne.

Eines Tages erschien zum Nachmittagstee ein älterer Herr, ungeladen, zog eine Hundspeitsche unter dem Rock hervor und schlug mit ihr auf den Tisch, daß die dünnen, japanischen Tassen auf die Erde sprangen.

Frau Harrison war beim Anblick dieses Mannes in Ohnmacht gefallen. Mister Harrison war schreckensbleich aufgesprungen und hatte beschwörend seine Arme vorgestreckt. Der ältere Herr aber benahm sich wie ein Cowboy, fuhr fort mit der Hundspeitsche zu fuchteln und drohte, er werde das nichtsnutzige Frauenzimmer schon durch ein paar Jagdhiebe zu sich bringen.

Darauf begann Coffin mit den Augen zu rollen, spuckte ins Ofenloch und ging auf den älteren Herrn zu, indem er ihn fragte, was ihm lieber sei, sofort die Tür von außen zuzumachen oder seine drei besten Backenzähne zu schlucken. Bismarck näherte sich dem Lärmmacher von der anderen Seite und wünschte zu wissen, ob er die

Konsequenzen dieses unglaublichen und empörenden Vorgehens tragen wolle.

Der ältere Herr aber ging weder auf den Göttingenschen, noch auf den wildwestlichen Komment ein.

Es stellte sich heraus, daß dieser ältere Herr Mister Frank Harrison war, der Vater von Mister Fred Harrison, und daß die Dame, die noch immer in Ohnmacht lag, keineswegs Frau Harrison war, sondern Miß Mary Stevens von der Eden-Hall in London. Die Verbindung der beiden jungen Leute war weder in näherer, noch in fernerer Vergangenheit durch den behördlichen Leim zusammengefügt worden; Frank Harrison war nach den geltenden moralischen Normen vollkommen berechtigt, entrüstet zu sein, wenn auch die Hundspeitsche ein vielleicht etwas starker Ausdruck dieser Entrüstung war.

Am nächsten Morgen war der Harrisonsche Haushalt aufgelöst; Fred Harrison wurde noch einmal, bleich und düster, an der Seite seines Vaters im Postwagen erblickt, Frau Mary aber mußte schon vorher bei Nacht und Nebel abgezogen sein.

Zu dieser Enttäuschung, die von Bismarck mit dem Gefühl getragen wurde, hier sei an den geltenden moralischen Normen etwas nicht ganz in Ordnung, kam noch ein anderer Verdruß.

Ein Steinchen war ins Rollen gekommen, eine Lawine war niedergefahren.

Auf dem Mensurboden war ein Streit entstanden, irgend jemand sollte irgend jemanden gestoßen haben. Da war man mit dem Verruf angerückt, und im Seniorenkonvent der Göttingenschen Korps trennten sich die Parteien. Lüneburger, Mecklenburger, Hannoveraner, Bremenser, Hildesen und alle anderen fuhren einander in die Haare

wie ihre Vorfahren anno Völkerwanderung. Der Lärm war groß, und dem Göttinger Philisterium, dem alle akademischen Angelegenheiten in Kopf und Tasche wirkten, klangen die Ohren. Der Senat aber mußte davon Kenntnis nehmen, daß die Korps da waren, sehr gegen alle Verordnungen und gar nicht als die harmlosen Vereinigungen zu wissenschaftlichen und geselligen Zwecken, wie sie höchstens hätten sein dürfen, sondern mit Saufen und Raufen, Farben und Mensuren und allem staatsverdächtigen Unfug.

Denn von Hambach und Frankfurt, wo man die Hauptwache gestürmt hatte, war eine Wetterwand über Deutschland herangewachsen, und es war auch in Göttingen schwül geworden für Schuldige und Unschuldige.

Es kam ans Licht, was da an verbotenen Dingen geschehen war.

Die meisten Korps hatten fortbestanden, obwohl sie die vorgeschriebene Anmeldung unterlassen hatten.

Es hatte Vorfallenheiten gegeben, bei denen zwei Personen, mit den Waffen in der Hand, auf ungesetzlichem Wege, in Form eines Duelles sogenannte Ehrenangelegenheiten ausgefochten hatten.

Und die Senioren der Korps waren gegen alle strengen Verwarnungen zu einem Seniorenkonvent zusammengetreten.

Die meisten Vernommenen wußten von nichts, hatten niemanden gesehen, waren nirgends gewesen, verstanden nicht, was man von ihnen wollte.

Einer aber sagte Ja und das und das sei geschehen und er nehme als Senior seines Korps die Verantwortung auf sich. Das war Otto von Bismarck. Es war ihm aus dem Harrisonschen Familienbrand ein Grauen

vor aller Unaufrichtigkeit verblieben, das Geheimniskramen auf der einen und das Wichtignehmen auf der anderen Seite schien ihm in keinerlei Verhältnis zur Bedeutung der Sache selbst zu stehen. War man denn — zum Himmeldonnerwetter — eine Verschwörerbande, daß man sich ducken mußte, und daß die Universitätsdeputation, der die Untersuchung solcher hochpolitischer Angelegenheiten zustand, die ganz große Inquisitorenmiene aufziehen durfte? Was war geschehen? Die gebotene Anmeldung zu Semesterbeginn war unterblieben! Man hatte mit den Waffen in der Hand, in Form eines Duells, und so weiter . . .! Gut, hier stand Otto von Bismarck, Senior der „Hannovera", bereit, die Strafe auf sich zu nehmen.

Man bekam das consilium abeundi, und zwar gleich doppelt, einmal wegen Teilnahme am Duell, das andere Mal wegen Zugehörigkeit zu einer verbotenen Verbindung, man erhielt im ganzen sieben Tage Karzer, saß vier davon ab, die „Hannovera" löste sich auf. Aber es schadete keinem der Beteiligten.

Dann aber kam das Niederträchtige.

Auf dem Karzer fand man neben dem Namen des Jüngstgesessenen Otto von Bismarck von fremder Hand ein Wort: Petzer. Das war ein Wort mit Widerhaken und Stacheln, das sich wie eine Zecke an die Seele fraß und ein Geschwür erregte, das war ein glimmendes, heimtückisches Wort, wie Zunder auf eine offene Wunde.

Damals erschraken Bismarcks eigene Korpsbrüder vor ihm.

Er suchte den frechen Beleidiger, wühlte die ganzen Göttinger Korps um wie eine Maulwurfswiese, siebte seine Freunde und Feinde siebenmal, nahm das Ehrenwort zu Hilfe.

Und als er den Verleumder nicht fand, war ihm Göttingen verleidet, so daß er sich entschloß, die Stadt zu verlassen.

Der Abschiedskommers fand im September statt, draußen in Weende, wo man sich vor Büttel und Pedell keinen Zwang anzutun brauchte; denn es sollte noch einmal ins Tolle und Volle gehen, alle Quellen sollten aufspringen und die Freundschaft mit Wein getränkt werden.

Der Abend war herbstlich überreift, manche saßen im Mantel um die ins Freie gestellten Tische. Die Lichter in den Flaschenhälsen machten lange Zungen, kauerten sich dann wieder klein zusammen oder krochen gar verängstigt die Flasche hinab. Man kämpfte mit Wein wacker gegen die Kühle, aber trotzdem drang es von außen her immer wieder erkältend ein. Alle Freunde Bismarcks waren da, auch die nicht zum Korps gehörten. Unten saßen Motley und Graf Keyserling als Nachbarn. Bisweilen sahen sie zwischen zwei fauchenden Flammenzungen das Gesicht Bismarcks, der oben neben Dammers präsidierte. Es war in flackerndes Licht getaucht und sprühte selber Übermut. Er riß die Füchse hin, die brüllten und johlten ihm zu.

„Sie gehen auch nach Berlin?" fragte Graf Keyserling.

„Ja ... ich will Savigny hören!"

„Es wird Bismarck lieb sein, daß er Sie auch dort in seiner Nähe hat. Sie kennen ihn gut."

Motley lächelte fein: „Ich kenne ihn gut. Aber ich kenne ihn nicht. Es steckt viel in ihm. Wir haben manchmal ganze Nächte hindurch gesprochen, über alles auf der Welt. Aber hören Sie, ich weiß das von Grimm, Sie haben da so einen Sagenhelden, der heißt Dietrich von Bern, an den erinnert mich unser Bismarck immer.

Er hat lange Geduld. Er trägt alles versteckt in sich, macht nichts daher, weiß es vielleicht selbst nicht — bis es auf einmal aus ihm herausbricht, dann aber gibt es kein Halten und keinen Widerstand."

Der Graf umspannte sein Weinglas. „Prosit, Motley! Sie haben recht, es war ein Glück für den Kerl, der Bismarck einen Petzer genannt hat, daß er nicht gefunden werden konnte. Auch ein Glück für Bismarck. Diesmal wäre es ohne Pistolen nicht abgegangen." Er sah, im knackenden Gartenstuhl zurückgelehnt, in den Nachthimmel. „Wissen Sie, Motley, ich habe auch alle Lust, nach Berlin auszuwandern. Mich geht's nichts an, ich bin Russe und kein Korpsier. Aber der akademische Senat hat mir hier seit Frankfurt die Hosen zu voll."

Halbwegs zwischen Himmel und Erde brach ein wüstes Gepolter los. Etwas kam aus der Finsternis angesaust, fuhr mit Donnergetöse über eine schiefe Ebene, zwischen Zweigen durch, setzte im kurzen Schwung durch die Luft, fiel wie eine Bombe an der Tafel nieder, Wehnern aus dem Lande Hadeln mit zu Boden reißend. Der nächtliche Luftspringer war Otto von Bismarck, der in einem Futtertrog über das Dach des Schweinestalles herabgefahren war. Und jetzt donnerte es hinter ihm drein, er hatte den Füchsen neue Bahnen gezeigt. Es wurde eine Volksbelustigung: man stieg hinten herum auf einer Leiter auf den Schweinestall und fuhr auf dem Futtertrog über das Dach.

Stietencron erhob sich, eine Weinflasche in der einen Hand und ein Licht in der andern. Er hielt eine Rede auf die Gravitation in ihrer besonderen Anwendung durch Bismarck. Seine Sätze waren nicht mehr ganz fest im Scharnier; er fuchtelte mit dem Licht . . . dieses Licht,

das auch Columbus aufging, als er Amerika entdeckte, war durch Bismarck wieder in die Welt gekommen ... es war nicht anzunehmen, daß er es jemals wieder mit seinen eigenen Worten zu einem annehmbaren Verhältnis bringen werde, und so mußten die Beziehungen zwischen Columbus, Bismarck und der Gravitation, trotz des Lichtes in Stietencrons Hand, wohl ewig dunkel bleiben.

Der Wirt kam suchend herbei und lockte Bismarck durch heimliche Winke hinter die Büsche. Jemand sei da, der ihn zu sprechen wünsche.

Ein Fuchs fuhr eben mit einem brennenden Besen über das Schweinestalldach. Etwas Geducktes näherte sich. „Die Herren sind lustig," sagte Leib Seelenfreund, „einmal möcht' ich so lustig sein für mein Geld."

„Sie wollen Ihr Geld, Leib Seelenfreund?" sagte Bismarck, „Sie sollen es haben."

„Gottes Segen über Sie, lieber Herr von Bismarck, so soll ich leben und gesund sein."

„Sie kriegen Ihr Geld, Seelenfreund, aber nicht gleich."

„Was heißt, nicht gleich? Warum nicht gleich? Wann denn? Ich komm' heraus nach Weende, damit ich mein Geld krieg'. Denn wenn ich komm' morgen, so liegen Sie noch im Bett, und wenn ich komm' übermorgen, so heißt es, Sie sennen gegangen, wegzufahren nach Berlin."

„Leib, Sie bekommen Ihr Geld, sag' ich Ihnen. Jetzt kann ich es Ihnen nicht geben."

„Warum nicht, Herr von Bismarck? Hat Ihnen Ihr Vater nicht Reisegeld geschickt? Er muß Ihnen haben geschickt. Was macht's Ihnen aus: nehmen Sie die zweihundertfünfzig Gulden davon; geben Sie mir das Geld und mir ist geholfen."

Bismarck lachte leise: „Sie glauben doch nicht, Leib, daß Sie der einzige sind?"

„Aber ich bin der einzige, dem Sie werden gleich bezahlen. Hab' ich Sie nicht immer gut bedient?"

An der Kneiptafel entstand ein Gedröhn. Sie schlugen mit den Knoten über die Tische und brüllten dazu im Zweitakt: „Bis—marck ... Bis—marck ..."

„Herr von Bismarck, geben Sie mir zweihundert Gulden ... wenn Sie mir dann noch schicken sechzig aus Berlin, wart' ich Ihnen noch zwei Monat!"

„Bis—marck ... Bis—marck!"

„Da steckt er," sagte Dammers, indem er um den Busch bog. „Wen hast du denn da? Seelenfreund? Apage satanas!" Dammers zog den Freund mit sich.

„Herr von Bismarck," lamentierte Seelenfreund nebenher, „so soll ich leben ..."

„Schsch!" machte Dammers, „Seelenfreund, Abzug! Ich schrei's sonst aus, daß Sie da sind. Und die Füchse sind heute scharf. Hören Sie nur!"

„Bis—marck, Bis—marck!"

Leib Seelenfreund blieb in Nacht und Dunkel hinterm Busch zurück, Dammers und Bismarck bogen ins Geflacker und Gejohle. Man sah Stietencron mit Weinflasche und Licht, hoffnungslos in die Schwierigkeiten seiner Rede verstrickt.

„Otto," sagte Dammers leise, „ich muß dir auch noch von Herzen danken, daß du diese böse Geschichte auf dich genommen hast. Wenn's herausgekommen wäre, daß du gar nicht Senior warst, sondern ich, so wär' ich geflogen. Das Konsilium hatt' ich schon. Das war ein braves Stück von dir."

„Dammers," sagte Bismarck wie aus einem anderen

Lande her, „und jetzt ... jetzt ist es aus. Jetzt geht die Streberei an und dann das graue Elend bei den Perrücken. Ich möchte wenigstens irgendwohin an den Rhein. Und wie mich die Manichäer in den Klauen haben, hast du ja auch gesehen."

Wuthmann kam mit der langen Pfeife, schielte in den Kopf, stopfte mit dem Finger nach. Er machte sein allergrimmigstes Gesicht; die Nase hing ihm wie ein nasser Lappen nieder. „Leibfuchs," knurrte er, „hast du deine Schreibklaue mit? Du mußt mir was ins Album schreiben." Er packte ein kleines Tintenfaß aus, das die Form eines Apfels hatte und in zwei Hälften auseinandersprang, wenn man an einer Feder drückte. Und ein ganz nagelneuer Kiel kroch aus dem Wams, ein scharf geschnittener Kiel mit einem schönen, weißen, ein wenig zerzausten Bart.

Auf Bismarcks Platz lag ein kleiner Strauß von Astern.

„Eine zarte Spende," bemerkte Gustav Scharlach. Wuthmann legte sein Stammbuch vor den Leibfuchsen hin, ein schmales und längliches Büchlein, dessen Einband die Farben Rot-Blau-Gold wies und die verschlungenen Initialen: Vivant fratres hannoverani conjuncti. Bismarck blätterte langsam bis zur ersten leeren Seite.

Wuthmann sog an der kalten Pfeife. Er nahm Stein und Stahl aus der Tasche, legte den Zunder kunstgerecht an, hieb einen kleinen Funken los; zog den Brand in den Tabak ein. Mit leisen Strichen begann Bismarck zu schreiben:"

„Stahl und Stein!
Schlag drein,
So hast du Wärme, hast hellen Schein!

Härte dir Hand und Herz in Ruh,
Stahl sei du!
Gott schickt dir schon die Steine dazu!"

„Leibfuchs!" sagte Wuthmann. Er nahm sein Glas. „Einen Kuhschluck." Der Wein schwand, das Glas flog im Bogen durch die Nacht, man hörte es nicht niederfallen, es war, als sei es von der Finsternis verschlungen worden.

Jemand weinte in der Nähe. Das war Stietencron, der saß da, den Kopf in den Händen, und seine Rede löste sich ihm ins Tropfbarflüssige.

Bismarck sah auf. Stine, die Wirtstochter, stand im halben Schatten, zwischen dem Haus und der lärmenden Tafel. Mit einem leisen Nicken dankte er für die Astern.

Unten begannen sie zu singen, es schwoll um die Tische und hüllte Bismarck ins Brausen:

„Wenn alle untreu werden, so bleiben wir doch treu ..."

7.

Wenn etwa einer von Kniephof nach Rom wollte, dann ist es so: bis Naugard geht's, aber dann zieht sich der Weg.

Sehr ähnlich ist es, wenn ein Kniephofer Junkerlein preußischer Diplomat werden will: bis zum Regierungsreferendar in Aachen wär' es es ja gegangen, aber was dann noch kommt, das ist gewiß weiter als von Naugard nach Rom. Und wenn schon das, was vorher lag, den pommerschen Landwegen auf ein Haar gleicht, mit Gerumpel und Steckenbleiben und Steifebeinekriegen, mit Schwitzen und Fluchen und Langweiligkeit, wie mag das erst sein, was man noch zu erwarten hat. Nach des

Herrn Ministers Ancillon Rat und Wunsch, der bei einem solchen gebietenden Herrn nicht viel anderes als ein Befehl ist, kommt dann erst noch die Einführung in die Zollvereinsgeschäfte, ehe man in die deutsche Diplomatie Preußens eintreten kann. Denn um die Befähigung zum Dienst in der europäischen Diplomatie zu haben, dürfte man kein preußischer Landjunker sein, sondern etwa der Sohn irgendeines am Hofe zu Berlin angeschriebenen fremdländischen Gesandten, eines Franzosen oder Russen. Im Grunde kommt es gar nicht darauf an, ob man ein warmes Herz und ein klares Hirn hat, in denen das Vaterland und seine Dränge lebendiges Gefühl und scharfer Begriff werden, sondern ob einem das Maulwerk gut mit dem französischen Schmieröl gesalbt ist. Es macht auch nichts aus, ob man etwas zu berichten hat, was Hand und Fuß hat, wenn der Bericht nur in einem eleganten Französisch geschrieben ist, also, daß man nicht etwa zu schreiben braucht, was das Wichtigste wäre, sondern das, wofür einem die geschmeidigsten Phrasen zur Verfügung stehen.

Das war Otto von Bismarcks Abrechnung, und so oft er das Exempel überprüfte, es kam nichts anderes dabei heraus.

Ein langer Weg, und am Ende der Laufbahn würde man etwa den Greizern oder den Lippe-Detmoldern in die Töpfe gucken dürfen, anstatt aus dem großen europäischen Kessel für Preußen ein paar anständige Brocken herauszufischen.

Solche Bilanzen beflügeln den Eifer nicht, und wenn nicht einer aus Königsberg einem so ein niederträchtig scharfes friderizianisch-preußisches Eisenpulver in den inneren Menschen gestreut hätte, so möchte man am liebsten den ganzen Quark mit einem Hallo herunterhudeln und in das rheinische Leben hineinlaufen.

Es ruft und singt und knallt ja vor den Fenstern, als sollte die königlich preußische Regierung in lauter Lustbarkeit aufgelöst werden.

Bismarck ließ den Akt des Schuldenparlaments, der von der Bestallung eines neuen Lehrers in Vossenack und von der Notwendigkeit der Reparatur des durch Regen schadhaft gewordenen Schuldaches handelte, auf dem Schreibtisch liegen und trat an das Fenster. Die Badeverwaltung, stets bemüht, dem Aachener internationalen Publikum Unterhaltung und Abwechslung zu bieten, sandte einen Aufzug durch die Straßen. Der Übermut steckte sich den Anlaß eines Sommerfestes vor, und in dem Zug unten war genug guter Laune, um irgendeine andere, schwerere preußische Provinz vollkommen auf den Kopf zu stellen: Da kamen zuvörderst sechs Herolde auf breiten Pferderücken, die bliesen auf Blechinstrumenten so mörderisch falsch, daß man sogleich verstand, warum ihnen keine nervösen Renner gegeben worden waren, sondern müde Frachtpferde, die nach des Tages Arbeit zu Eskapaden keine Lust mehr hatten. Dann folgten vierundzwanzig flinke Stubenmädchen, mit Häubchen und Schürzchen und klappernden Stöckelschuhen, das sauberste Franzosenzeug, das in Aachen aufzutreiben war, die taten so, als fegten sie mit Besen die Straße rein. Was da hinter ihnen herkam, dem sie den Weg bereiteten, das war ein schwankendes Gebäude aus Pappe, Holz und Leinewand. Es lief auf Rädern, hatte einen schwarzen, walzenförmigen Leib, schob seitwärts einen langen, gelenkigen Arm auf und nieder und stieß aus einem hohen, schlanken Zylinderrohr schwarzen Rauch hervor. Hinter sich her zog das Ungetüm eine Art Postwagen auf gelben Rädern, in dem hatten sich alle Nationen zusammengefunden, so wie man

sie in den Witzblättern abgebildet sehen konnte. Der lange Engländer in karriertem Anzug und Feldstecher, Reisebuch und Schleier, das kokette Frankreich als junge Dame mit einer Jakobinermütze, der Russe mit struppigem Bart, Pelzkappe, Knute und Wutkiflasche, der Italiener mit Radmantel, schwarzem Kinnbart und spitzem Banditenhut. Am besten war auch hier wieder der edle Pole weggekommen; man hatte nicht das Herz gehabt, die unglückliche Nation zu verspotten, und so genügte es, daß ein hübscher junger Mann im polnischen Schnürrock ein wehmütig-tränenfeuchtes Gesicht machte.

Die Zuschauer wußten sogleich, worauf der Spaß hinauslief.

Das Fuhrzeug, in dem diese internationale Gesellschaft von zwei Paar Pferden dahingerüttelt wurde, war nichts anderes, als eine Darstellung der neuen Dampfschienenbahn. Besonders zwei Gestalten der figurenreichen Gruppe erregten den Beifall zu lautem Gelächter. Die eine war ein kleiner, untersetzter Mann, der vorn auf der Lokomotive saß und unaufhörlich mit einer Glocke läutete, und jeder Mensch in Aachen erkannte sogleich Herrn David Hansemann, den bekannten Vorkämpfer der Dampfbahnen wie aller Neuerungen überhaupt. Die andere aber war ein Bäuerlein mit rotem Regendach, Wasserstiefeln und heraushängendem Schnupftuch, das niemand Bestimmtem glich und doch allen gut bekannt war. Es fühlte sich ohne Zweifel in dem Wagen hinter dem schwarzen Ungeheuer höchst unbehaglich, schrie wie am Spieß, streckte Arme und Beine aus dem Fenster wie ein Ertrinkender, und das bedeutete wohl nichts anderes als das Mißtrauen und die Angst der Landbevölkerung. Bisweilen gelang es dem Bäuerlein, aus dem Wagen zu entkommen, aber

dann eilte sogleich der falsche David Hansemann herbei, läutete mit seiner Glocke und trieb den widerspenstigen Passagier, während man ihn von hinten an den Schößen zerrte, gewaltsam wieder in das Vehikel zurück.

Hinter dem schmerzensreichen Dampfdrachen kam noch ein langer Zug, über dem man allerlei Puppen baumeln sah; hohe Wagen, aus denen Garben von Blumen in die Menge flogen; dazwischen wirbelte und flog es von raschen, schlanken Jungen in prall sitzenden, gelb und schwarz gestreiften Flügelgewändern, in denen sie Wespen vorstellen mochten, und die machten ein Schäumen und Prickeln in der Menge wie die Perlen im Champagner.

„Den Teufel merkt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte," sagte jemand hinter Bismarck, und das war der Herr Präsident Graf Arnim, der aus seinem Bureau getreten war. Die Kollegen duckten sich und schlichen als ertappte Sünder zu ihren Schreibtischen zurück.

„Sehen Sie, Herr Graf," sagte Bismarck und deutete auf den Zug hinunter: „Das sind wir in der Vorstellung der Aachener."

Da kam eben ein absonderliches Monstrum vorbei, das hatte einen ungeheuren Bauch wie eine Sparbüchse und einen Kopf wie ein Kamel mit einer Perücke! — Angetan war es mit einem Gewand aus Papierfetzen, auf denen überall zu lesen war: Verordnung, Reskript, Gesetz, Erlaß; in dem Sparbüchsenbauch war ein Schlitz angebracht, über dem geschrieben stand: Steuern. Ein Mann stand auf dem Wägelchen vor dem Moloch und fütterte ihn durch den Steuerschlitz mit großen runden Silberstücken; damit man aber auch sehe, was aus dem guten Geld werde, flatterten am andern Ende des Monstrums

aus einem ähnlichen, nur unbeschriebenen Schlitz unausgesetzt Papiere hervor, Reskripte, Erlasse, Entscheidungen, Memoranda, Berichte, Verordnungen.

Mit keinem Wort war darauf hingewiesen, aber jedermann wußte es ohne Erläuterungen, daß man in diesem Mondkalb die königlich preußische Regierung vor sich hatte, und wo das Ding vorbeizog, zeigte der johlende Zuruf, daß man die Anspielung zu schätzen wußte.

„Man amüsiert sich auf unsere Kosten," sagte der Vizepräsident von Mallinckrodt, der einen halben Respektsschritt hinter dem Grafen stand, „es wird notwendig sein, den guten Leuten zu zeigen, daß wir unserer Aufgabe gewachsen sind."

Bismarck schien etwas entgegnen zu wollen, besann sich, daß es ihm nicht zustände, und verbiß das Wort.

„Sprechen Sie nur," sagte der Präsident, der Bismarcks Regung bemerkt hatte, „was meinen Sie, sollen wir dreinfahren oder gewähren lassen?"

„Wenn es mir vergönnt ist, meine Meinung zu sagen, so will ich nicht verhehlen, daß ich glaube, wir sollten lieber weniger regieren als mehr. Das Volk hier hat ein leichtes und flüssiges Blut, Jahrzehnte lang hat es eine Regierung kaum gespürt; es giebt viele, die der vergangenen französischen Herrschaft noch heute nachtrauern; die ältere Generation sagt noch jetzt, sie fahre nach Deutschland, wenn sie über den Rhein fährt, und die Rekruten freuen sich wenig, wenn sie zu „den Preußen" müssen. Wir sind hier in einem Prozeß der Amalgamierung begriffen, den wir durch Gewaltmaßregeln nur stören können. Ich glaube, wenn wir etwas erreichen wollen, so wäre es gut, daß sich eine königlich preußische Regierung sozusagen von ihrer liebenswürdigsten Seite zeigte."

Auf des Herrn von Mallinckrodt gelbem Gesicht stand der helle Ärger. „Sie haben seltsame Ansichten von den Aufgaben einer Regierung, Herr Referendar. Wenn es nach Ihnen ginge, so lüden wir die ganze renitente Bande alle Wochen einmal zu einem Champagnerfrühstück. Die Regierung hat keinen Anlaß, liebenswürdig zu sein, ehe hier nicht alles bis auf die Knochen preußisch ist."

„Ein circulus vitiosus," erlaubte sich der Referendar lächelnd zu bemerken.

Der Graf hob die feine Hand. „Genug, meine Herren, heute abend lösen wir die Frage nicht mehr. Vergessen Sie nicht, Herr von Bismarck, daß heute Montag ist. Um acht Uhr, wenn ich bitten darf."

Dann ging er hinaus, vom Herrn Vizepräsidenten mit kleinen Schritten im gebührenden Abstand gefolgt.

Auf der Treppe sagte Mallinckrodt im leisen Nachbeben des Ärgers: „Unser Referendar hat viel für die lustigen Rheinländer übrig. Er meint, wir müßten ihnen zuliebe französischen Charme lernen. Sie müssen lernen, sie, von uns ... was das ist: Pflicht und Ernst, das müssen sie lernen."

„Lassen Sie nur!" Der Präsident trat vor das Haus und sah die Straße entlang, auf der dem großen Festzug noch kleine Wellen lachender Menschen nachzogen. „Sie sind leichter als wir, aber sie sind nicht weniger tüchtig. Sie sind es nur in anderer Art. Was hier geleistet wird, ist nicht wenig; geben Sie acht, Lieber, in diesem Rheinland wächst etwas heran. Wie sich diese Menschen auf alles Neue stürzen, das ist ein Schauspiel, das zu denken gibt. Sie leben hier noch in der Enge und wollen doch in die Ferne wirken, sie sind Kleinstädter und Weltbürger zugleich. Es ist, als ob die Erde unter ihnen

bebte und als ob der Dampf ihre Seelen spannte. Sie beschleunigen sozusagen das Tempo unserer Entwicklung, indem sie uns zwingen, mit ihnen Schritt zu halten."

Aber Mallinckrodt hatte sich in den grünen Referendar verbissen: „Was Herr von Bismarck vertritt, das sind sehr liberale Anschauungen. Er holt sie aus ganz seltsamen Quellen, und ich glaube, das Lehrgeld, das er zahlt, steht in keinem Verhältnis zu dem, was er dafür gewinnt."

„Haben Sie Ungünstiges gehört?"

„Man spricht eben dies und das. Aachen ist doch, wie Sie selbst sagten, auch Kleinstadt, und das scheint Herr von Bismarck immer zu vergessen. Ein Beamter soll den Mäulern keinen Anlaß geben, sich mit ihm zu beschäftigen."

„Ich weiß, man bemerkt, daß er für das Ungewöhnliche einige Vorliebe hat. Er guckt hinter die Kulissen des Theaters und benimmt sich manchmal etwas auffallend im Parkett. Aber bedenken Sie, daß er den Studenten noch nicht weit hinter sich hat. Da flegelt es sich eben noch ein bißchen leicht; aber das ist bei ihm nicht etwa Mangel an Welt — denn er hat Welt, mein Lieber —, sondern das Bedürfnis, dem Spießbürger bisweilen eins hinter die Ohren zu geben. Aus solchem Most wird der beste Wein."

„Ich wünsche es, Herr Graf," sagte Mallinckrodt beflissen, „wenn nur nicht etwa das Pflichtgefühl darüber den Schimmel kriegt."

Da wurde der Chef wieder ganz unnahbar: „Haben Sie mir vielleicht amtlich eine Beschwerde zu melden, Herr Vizepräsident?"

Erschrocken lenkte der Tadler ein: „Nein . . . nein . . . es ist ja soweit alles in Ordnung. Er bewährt sich ja

recht gut, und im Militärwesen hat er sogar Zufriedenstellendes geleistet. Wenn er sich einmal an gewissenhafte Pünktlichkeit und den strengen Geist des Dienstes ganz gewöhnt haben wird, so kann ein sehr brauchbarer Beamter aus ihm werden." Und Mallinckrodt versenkte den Ingrimm bis auf gelegenere Zeit in sich und hob ein gefälligeres Gespräch über eine unter den Badegästen vielbemerkte russische Fürstin an die Oberfläche.

8.

Im Amtszimmer des Schuldepartements wurden der Szene am Fenster subalterne Bemerkungen angehängt.

„Der Alte war ja heute sehr gnädig!"

„Mit Herrn von Bismarck ist er immer sehr gnädig!"

Und ein mühsamer Kletterer auf der Beförderungsleiter fügte für seinen Nachbar hinzu: „Junker und Junker ... eine Krähe hackt der andern kein Auge aus."

Bismarck antwortete nicht, ließ die schwierige Frage, ob das Vossenacker Schuldach einer Herstellung bedürftig sei, unerledigt und ging in den Juliabend hinaus.

Überall hingen Wünsche in der Welt, und hoch über ihnen, unerreichbar, standen die Erfüllungen, schmerzlich spannte die Sehnsucht. Er ging so langsam, daß er von einem Amtskollegen eingeholt wurde, der mit seiner Frau am Arm vorüberkam. Es war eine junge, hübsche Frau mit einem guten, stillen Gesicht, und das war das Hübscheste an ihr, wie sie abends immer in der Nähe des Amtsgebäudes auf ihren Gatten wartete. Aber Bismarck kannte auch die Leiden dieser jungen Ehe, die trotz ihrer kurzen Dauer schon in Schulden stak, er wußte, wie das Elend mit Aufgebot allen Stolzes getragen wurde. Er sah der jungen Frau nach, sie ging leicht und schön neben

ihrem Mann, aber ihre Kleidung war dürftig, und Bismarck war einmal über einen Blick erschrocken, der zu sagen schien: „Warum kann ich nicht besser angezogen sein? Habe ich nicht ein Recht darauf?"

Da mußten alle Zukunftswünsche verblassen und verstummen. Schon einmal waren sie nach langem Kampf eingesargt und begraben worden. Und auch dieser neue Frühling mußte verdorren und verderben.

Er entließ seine Gedanken, sah ihnen eine Weile nach, wie sie auf kleinen Wölkchen zum Goldgebirge des Abends ritten, hinter dem der schwarze See der Nacht schwoll, und fuhr dann in den blauen Frack. Es war der Frack „Achundweh", denn Bismarck hatte jedem Stück seiner Garderobe einen Namen gegeben, der das zusammenfaßte, was ihm bevorstand, wenn er es trug. Da war der braune, bequeme Rock „Juchheissassa", der seinen Dienst hatte, wenn er in das grüne Hinterzimmer des „Großen Monarchen" ging, zu den leichten Stunden des Lebens mit Astley, Norcott, Savigny und Montebello. Der Rock, den er eben an Stelle des blauen in den Kleiderschrank tat, war an den Ärmeln etwas abgeschabt, um die Achseln verknittert, roch nach Staub und hieß „Beamtenelend". Der tiefdunkelgrüne hinten im Schrank, der seit Monaten nicht mehr hervorgeholt worden war, hieß „Jelängerjelieber" und trug die bittersüße Erinnerung an eine unglückliche Liebe.

Der blaue Frack aber, der nur mit Seufzen angetan wurde, dieser Frack „Achundweh", begleitete Bismarck in die große Welt der Empfänge, Teeabende und Hausbälle, und es war, als trüge er zwischen Stoff und Futter ein Pulver eingestreut, von der Art jener Gifte aus Tausendundeine Nacht, die, den persischen Königen im

Kolben ihrer Ballschlägel oder zwischen den Blättern eines unschuldigen Buches beigebracht, Sinn und Wesen des Menschen vollkommen veränderten. So wurde auch Bismarck ein anderer, wenn er in diesen Frack fuhr, sein Körper rückte sich straffer zusammen, seine Zunge spitzte und schärfte sich, seine Augen schienen mit dem klaren Blick die härtesten Dinge ritzen zu können wie Glaserdiamanten, in seinem Gehirn arbeitete ein System kleiner Greifzangen, die erbarmungslos zupackten. —

Im Haus des Regierungspräsidenten Grafen Arnim war eine vornehme Würde daheim. Die Höflichkeit dieser allmontäglichen Empfänge wurde so kühl serviert, wie der vortreffliche Champagner, von dem es eine bestimmt abgemessene Anzahl Flaschen gab. So überstieg auch die Stimmung niemals einen gewissen Grad, konnte niemals zu rheinländischer Ungebundenheit ausarten, und wenn man nach Haus ging, so hatten die Aufgeschlossensten unter den Gästen das Gefühl, eine Annäherung sei versucht worden, aber auf halbem Wege sei man stehen geblieben. Das genügte für die Zwecke dieser Geselligkeit, denn man kam nicht ins Haus des Regierungspräsidenten, um Freundschaften zu schließen, sondern um einander kennen zu lernen. Nach einem bestimmten, vom Grafen sorgsam ausgearbeiteten Plan wurde alles in sein Haus geleitet, was Aachen an wichtigen Persönlichkeiten hatte, Industrie und Beamtenschaft, Adel und Bürgertum mischten sich hier für die Dauer eines Tanzabends, um nachher wieder in ihre streng gesonderten Betten zurückzufluten.

Die Gräfin, die für sich dem wärmeren Seelenklima zuneigte, empfing den Referendar Bismarck mit freundlich ungezwungenem Gruß. Dann fiel er sogleich in die

mütterlichen Hände der weißhaarigen Gräfin Hompesch: „Wo bleiben Sie, Bismarck? Wo stecken Sie? Was treiben Sie? Warum sehe ich Sie nicht bei mir?"

„Das Examen, gnädigste Gräfin, man lebt nicht nur seinem Vergnügen."

„Ich wünschte aber, mein Lieber, daß Sie das bißchen Vergnügen, das Sie sich gönnen, bei mir fänden. Aber ich bin Ihnen wohl schon ein wenig zu alt."

„Frauen wie Sie werden nicht alt." Es war aufrichtig, was Bismarck sagte, und die Gräfin dankte mit einem warmen Blick des Wohlgefallens.

Bismarck zog seine Bahn durch den Saal. An Mallinckrodt vorüber, der sich ein Lächeln des flüchtigen Bekanntseins um die dünnen Lippen zwang, an einem Dreimännerstein vorbei, auf dem der Graf Arnim, der echte David Hansemann und Ludolf Camphausen inmitten der Brandung der Gesellschaft standen. Sie sprachen von öffentlichen Dingen, und Hansemann hielt den Grafen beim Knopf, während er ihm die zehn Gebote des Freihandels in das Gehirn zu hämmern versuchte. Seine Glatze spiegelte das Kerzenlicht des Saales, und der Graf mühte sich, indem er den Kopf zurückbeugte, dem feinen Strom zerstäubten Speichels auszuweichen, der aus Hansemanns Mund sprühte. Bismarck konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Der aufgeregte David Hansemann stand vor ihm, der den widerspenstigen Bauern mit Gewalt in den Dampfwagen zerrte. Ludolf Camphausen mit dem Demagogenbart machte daneben den Eindruck mühsam gebändigter Ungeduld, er schien nur auf ein Atemholen Hansemanns zu warten, um sich durch die Lücke in die Debatte stürzen zu können.

Ein Blick lenkte Bismarcks Kurs, und Bismarck konnte

nicht anders, als gehorchen, obzwar er heute durchaus kein Verlangen nach lauem Geplätscher von Worten und nach Parfüm hatte.

Isabella Loraine saß an dem schlanken Spiegel neben der Tür zum Speisezimmer. Sie hatte sich so gesetzt, daß man in dem Glas, dessen fließendes Silber von einer feinen, schmalen Girlande goldener Rosen umrankt war, ihre Seitenansicht vor sich hatte. So sah man, wenn man mit ihr sprach, drei Viertel ihrer Gestalt, an der Natur und Schneiderin zu einem kleinen Wunder zusammengewirkt hatten. Der geblümte Reifrock hob sich von den feinen Füßen, über deren schöne Knöchel zärtlich gekreuzte Sammetbäuder liefen. Die weiten Ärmelbauschen waren von den Schultern gesunken, die den matten Glanz von Billardbällen hatten, und den schlanken, leicht gebogenen Hals küßte eine weiche, flaumige Pelzboa. Um den Kopf aber lief eine Ferroniere, ein dünnes Goldkettchen, das eine große Perle mitten auf der Stirn festhielt, ein Schmuck, der seinen deutschen Namen „Sehthieher" zu recht trug, denn wer den Blick einmal hieher geheftet hatte, konnte ihn nicht sobald wieder befreien. Es war dem feineren Auge ein rätselvolles Spiel, dieses Gleiten des Lichtes von der Perle, die einen kränklichen Glanz zusammendrängte, auf die etwas müde Haut des Gesichtes wahrzunehmen. Noch standen die schönen, stolzen Brauen wie zwei leicht geschwungene Brücken aus Ebenholz, unter denen "kleine Seen opalblauen Wassers schimmern, noch verlief die gerade Nase in einer wundersamen Leichtigkeit zur Stirn; aber dennoch war aus den fünfunddreißig Jahren dieser Frau ein feiner Hauch von Reife über ihre Haut geweht. Sie konnte ihn gerade noch als vielleicht anziehenden Reiz gewähren lassen, ohne

aufzuhören, jung zu sein, einfach jung, sie brauchte ihn nur mit einer unvorsichtigen Bewegung zu bemerken, um den Eindruck zu machen, sie stehe schon an der Schwelle zur zweiten Jugend.

Sie bewegte den großen Federfächer: „Die Gräfin Hompesch hat Ihnen Vorwürfe gemacht, daß Sie sich so selten sehen lassen."

„Wissen Sie vielleicht auch, was ich geantwortet habe?"

„Dasselbe, was Sie mir antworten würden, wenn es mir einfiele, zu fragen: daß Sie für Ihr Examen gearbeitet haben."

„Sie aber fragen erst gar nicht?"

„Nein! Ich habe keine Lust, mich anlügen zu lassen."

Bismarck sah über die nackte, warme Schulter der Frau hinweg auf das kühle Bild des Nackens, das er im Spiegel vor sich hatte. Die feine, weiche Linie des Rückens versank in den schwarzbraunen Pelz, wie ein Geheimnis, das einem dargeboten und dann doch wieder entzogen wird. „Ich glaube manchmal," sagte er, „Sie . . . Sie meinen überhaupt, die Arbeit existiere in Wahrheit gar nicht, sie sei eine Lüge, eine Erfindung."

Sie schlug mit ihrem Fächer die Luft: „Vielleicht nicht eine Lüge — aber eine Ausrede."

„Sagen wir: berechtigte Notwehr."

„Notwehr gegen seine besten Freunde? Wollen Sie mir sagen, ob sich das zusammenreimen läßt."

„Es läßt sich vieles nicht reimen, was in der Welt der Tatsachen dennoch nebeneinander besteht."

Der Pelzsaum in der Nähe des Mundes der schönen Frau flatterte von heftigerem Atem. „Sie sind unglücklich, Bismarck; Sie tragen eine Maske."

„In der Tat, Verehrteste, ich zweifle daran, daß es

eine Gerechtigkeit gibt. Weder in der Welt im großen, noch bei der königlich preußischen Regierung im kleinen. Man könnte ruhig beide miteinander vertauschen und die königlich preußische Regierung in den Himmel versetzen, es würde auf der Welt nicht um ein Haar anders. Nur daß die Schutzengel vielleicht Nummern bekämen und die himmlischen Heerscharen in Uniformen gesteckt würden. Alle Jahre einmal großes Manöver und dann Parademarsch vor dem allerhöchsten Kriegsherrn. Der göttlichen Weltvernunft aber wüchse der Zopf, den sie bis dato unsichtbar trägt, zu einem recht realen Ding aus und hinge aus den Wolken herunter. Vielleicht wäre das der Weg zum Mond."

„Bismarck, Sie wüten gegen die eigene Natur."

„Wenn Sie meinen, daß man unglücklich ist, wenn man klar zu sehen beginnt, so haben Sie recht. Die Säfte trocknen im Bureau ein, man muß bisweilen etwas Gift nachgießen, daß sich das Blut nicht zu Brei verdickt."

„Als ich Sie kennen lernte, waren Sie von einem so schönen Ehrgeiz erfüllt. Ihre Laufbahn enttäuscht Sie?"

„Ehrgeiz, Verehrteste! O ja, ich kann einmal, wenn ich alt und dürr bin, etwas erreichen, ein Ämtlein, in dem man ein Dutzend oder zwei Dutzend anderer Unglücklicher nach Gefallen hin- und hersprengen kann. Aber lohnt so etwas das Opfer an Kraft und Unabhängigkeit, das man gebracht hat? Das Wohl des Vaterlandes? Ich bin nicht edel genug, an das Vaterland zu denken, wenn mir selbst die Hände in Eisen klirren."

Der „Achundweh"-Frack schnitt in den Achseln. Er trug sich wie eine Zwangsjacke. Die Augen unter den stolzen Ebenholzbrücken nahmen das Bild ungebärdiger Jugend auf und bewahrten es mit einem leichten Schmerz.

Das gelbe, wilde Haar war widerspenstig über der Stirn aufgebäumt und sänftigte sich an den Schläfen ein wenig über die Wangen vor. Darin lag der Drang nach Freiheit und die mühsam getragene Bändigung, und zugleich war in diesem gelben Blond etwas von der Farbe reifender Felder unter weiten Himmeln, im Schwung der Locken über der Stirn das Aufspringen des Getreides unter einem Windstoß. Mund und Kinn wiesen einen Willen, der keinen Befehl empfing, als von dem stählernen Blau der Augen. Den Hals aber faßte eine hohe, schwarze Binde zusammen, wie nur je bei einem ganz auf das Allerkorrekteste bedachten Beamten älterer Grade.

„Sie verschwören sich mit Ihrem Unmut gegen das liebe Leben," sagte Isabella leise, als wäre das etwas sehr Zartes, das sie ihm in die Seele legen wollte.

Bismarck sah wieder über ihre Schulter weg in den Spiegel. „Sehen Sie," sagte er, „so ist das Ideal, wie dieses Bild im Spiegel. Das Leben ist näher und wärmer, das Ideal ist kühl und rein. Aber man kann es nicht anfassen, ohne häßliche Flecke zu hinterlassen."

Längst war der Fächer im Schoß und machte keinen koketten Schlag mehr. Jetzt schaute die schöne Frau ein wenig ängstlich nach dem eigenen Bild und rückte fort, als wünsche sie keineswegs zum Ideal erhoben zu werden.

„Sie sind ein Romantiker. Lassen Sie das Spiel mit den Spiegeln. Das sind unheimliche Freunde und auch für Ideale etwas unbeständig. Sie heben nichts von dem auf, was man ihnen anvertraut." Und dann, mit gesenkten Augen und Händen, deren Finger sich langsam zusammenschlossen: „Ich glaube, Bismarck, Sie lieben noch immer."

Graf Arnim kam vorbei, mit seinen beiden Begleitern. Man hörte das Wort Schutzzoll, es platschte wie etwas Körperliches auf den Boden und wurde festgetreten. Bismarck sah den Herren nach uud sprach hinter ihnen drein: „Vorbei, vorbei — Verehrteste, ich habe meine Verlobung aus sehr sachgemäßen Bedenken aufgelöst und muß noch heute einen Lobgesang auf meine Besonnenheit anstimmen. Ehestand, Weib und Kind, Windeln, Geschrei, Schulden, das gehört zusammen. Obzwar meine Frau das einzige Wesen auf der Welt ist, das ich mich entschließen könnte zu beneiden, sehe ich nicht ein, was mich dazu bestimmen sollte, einen Menschen so maßlos glücklich zu machen."

„Eine Herzogsnichte! Bismarck!"

„Ja! Und ein königlich preußischer Referendar ohne besondere Aussichten und ohne Vermögen!"

Von ungefähr schob sich Savigny im Saal heran, und seine Blicke liefen vor ihm her. „Ihr Freund kommt," sagte Frau Loraine und hob die Schultern zur Haltung der bewußten Schönheit, „ich glaube, er sucht Sie!"

Savigny suchte den Freund. Er kam mit einem Lächeln, huldigte mit ein paar gangbaren Höflichkeiten und zog Bismarck mit einem Lächeln — auf ein Wort — beiseite. „Otto," sagte er hastig, „Lilian verreist morgen."

„Verreist! Morgen! Wohin?"

„Nach Wiesbaden. Sie sind heute beim Großen Monarchen."

„Ich danke dir." Er kehrte zu Frau Isabella zurück.

„Bismarck, was hat Ihnen Savigny gesagt?" Der Fächer schlug wieder die Luft, aber es war nur so, weil die Hände etwas zu tun haben mußten. „Er hat Ihnen etwas Wichtiges gesagt. Ich habe gesehen, wie es Sie

getroffen hat ... was ist es, Bismarck? Sie haben die Augen zugemacht, Ihre Lippen haben gezittert."

Die beiden großen Gesellschaftsräume der gräflich Arnimschen Wohnung standen zueinander im Verhältnis der beiden Abteilungen einer Sanduhr, deren Inhalt immer durch eine dünne Öffnung rieselt, um den einen Raum zu verlassen und den anderen zu füllen. Jetzt stand es so, daß der Menschensand durch die enge Einschnürung der Tür aus dem Tanzsaal in den Speisesaal sickerte. Nach einer Stunde würde die Sanduhr umgekehrt werden, und so maß man hier die Zeit. Alles mußte nahe an Frau Loraine und Bismarck vorüber, und es war unerläßlich, sich zu beherrschen. Sie sagte lächelnd, mit leise wallendem Schwung des Fächers, während ihre Stimme rauh und dunkel war: „Sie müssen mich zu Tisch führen, Bismarck! Hören Sie! Sie dürfen nicht fortgehen."

Er heftete den Blick auf die Perle auf ihrer Stirn. Die Sanduhr maß die Gesellschaft in ihren zweiten Raum, und Bismarck empfand etwas Schicksalhaftes in diesem Schauspiel. Überall war eine große Hand, die Menschenleben und Menschensitten wie ein mechanisches Spielzeug abschnurren ließ.

„So sprechen Sie doch ... ich bitte Sie ..." Isabellas Stimme war dunkler Sammet, der schwere Falten warf. Alles Getändel der Dame war fort, ein Weib flehte um sein Urteil.

Mallinckrodt kam vorbei, mit einem kaum gemilderten malitiösen Schielen; seine Schuhsohlen schliffen auf dem glatten Boden, das war höfische Eleganz.

„Es ist also wahr ... ich habe es nicht glauben können ... aber es ist wahr, ich sehe es." Aus den Augen

brach der ungebändigte Kummer, die Perle war stumpf geworden, und auf eine unerklärliche Weise veränderte sich das ganze Wesen und Aussehen dieser Frau: der Glanz der Schultern verblich, der Mund wurde herb und alt, die Haut der Stirn war auf einmal von unzähligen feinen Rissen durchzogen.

Die gute Gräfin Hompesch rauschte durch den Sanduhrhals, lächelte unter weißem Haar: „Kinder, habt ihr keinen Hunger?"

„Jetzt weiß ich es, Bismarck ... es ist also doch diese Lilian Westermore ... Sie können nicht lügen ... sie ist es ... quälen Sie mich nicht länger. Sagen Sie die Wahrheit."

Nebenan knallte die erste der bewußten Champagnerflaschen.

Bismarck riß den Blick von der Perle los, sah nach der Empore, auf der sich die Musikanten rüsteten. Einer hatte aus einem Notenblatt eine Rinne gefaltet, aus der er ein paar eben empfangene Geldstücke in seine linke Hand gleiten ließ. Ein anderer hielt ein Weinglas gegen das Licht, man sah einen Goldschimmer auf seinem Gesicht.

„Entschuldigen Sie mich, Madame," sagte Bismarck und wandte Isabella den Rücken. Er ging durch den Saal, als hätte ihm jemand gesagt, die Decke könne jeden Augenblick einstürzen. Ein wildes, sinnloses Hasten war in ihm, das sich gegen alle Dämme der Besinnung warf. Die schöne Frau saß allein im Saal, starrte nach der Tür, und der weiße Fächer in ihrem Schoß zuckte wie der Flügel eines angeschossenen Vogels.

9.

Lilian Westermore war mit dem Reverend James Westermore über den Kanal gekommen, um die europäische Welt zu sehen. Man hatte mit Brüssel begonnen, hatte in Paris fortgesetzt und war jetzt in Aachen, wo Gold und Schönheit in Umlauf waren. In einer kleinen Landstadt in Yorkshire hatte man nicht viel Kenntnisse vom großen Leben erworben, und wenn der Reverend am Sonntag von der Kanzel gegen das große Babylon donnerte, so war es mehr deshalb, weil es eben zu einer seelenstärkenden Predigt so gehörte, als daß er eine klare Vorstellung von dieser Verruchtheit gehabt hätte.

Der Teufel aber hat absonderliche Wege, um Beute zu machen, und wegen des Reverend Westermore ließ er eine alte Tante in Manchester sterben, so daß dem braven Mann eine kleine Erbschaft zufiel. Dieses plötzliche Einströmen von Geld in seine Taschen verwirrte ihn ein wenig, und anstatt daß er es ohne Zögern auf die Bank getragen hätte, um mit den Zinsen seine Einkünfte aufzubessern, beschloß er, einen Teil dazu anzuwenden, um sich mit eigenen Augen von der Niederträchtigkeit der Welt zu überzeugen.

So weit der Kirchturm sichtbar ist, hat der Teufel keine Macht über den Pfarrer. Aber kaum war das spitze Dach hinter den Hügeln von Yorkshire verschwunden, so sprang der Satan hinten im Postwagen auf und schlug die Klauen in Reverends Rockkragen. Er fuhr als blinder Passagier über den Kanal und trottete in Paris triumphierend auf allen Wegen hinterdrein. Sein Einfluß zeigte sich darin, daß der Reverend trotz eines heftigen Losziehens auf die Lasterhaftigkeit der Zeit nicht zu dem

Schlusse kam, es sei besser, ihr aus dem Wege zu gehen, sondern daß er nach der Wahrheit: wer schimpft, der kauft, Verlangen trug, recht viel davon zu lernen. Sich selber sagte er freilich nur, es geschehe, um nachher so recht aus Herzensgrund und aus der Fülle der Erfahrungen heraus seine andächtigen Zuhörer warnen zu können.

Zwei Gründe verhinderten, daß das Schifflein des Reverend an des Teufels liebster Klippe zerschellte: der Frau. Er war nicht mehr in dem Alter, in dem diese Klippe ihre ganze Gefährlichkeit bewähren kann, und die Begleitung seiner Tochter Lilian zwang seinen Kurs weit außen um den bedrohlichen Gürtel herum. Aber das Meer des Lebens ist voller Tücken, und wer die Charybdis vermeiden will, kann leicht der Scylla verfallen. Ein gewaltiger Mälstrom war da, ein Mälstrom voll Gold, der kreiste um grüne Tische, auf denen die Karten fielen und Rot oder Schwarz über Schicksale entschied. In des Reverend Augen kam ein arges Funkeln und in seine Hände ein Zittern, als er das sah. Sein Herz flog in der Brust, und in seinen Taschen zog das Gold wie ein schwerer Klumpen. Es kam ein Abend, an dem er einen geringen Betrag zaghaft auf eine Karte setzte, und an diesem Abend zog der Teufel die Schlinge zu und ließ ihm nur gerade so viel Luft, um atmen und das Spiel fortsetzen zu können. Das kleine Erbteil versickerte an den Spieltischen von Brüssel, Paris und Aachen, und je mehr es schwand, desto hartnäckiger hetzte der Reverend hinter dem Glück her, denn er hielt sich jetzt für verpflichtet, Lilian zu ersetzen, was ihr seine bisherige Ungeschicklichkeit schon verloren hatte.

Lilian selbst gab sich keiner Täuschung über den Aus-

gang dieser Reise hin. Sobald sie einmal erkannt hatte, daß die späte Leidenschaft des Vaters nicht mehr zu zügeln sei, ließ sie Tränen und Vorwürfe und stellte ihre kühlen und klugen Gedanken auf das ein, was ihr dabei zu tun obliege. Sie machte sich klar, daß letzten Endes sie die Kosten zu tragen haben werde, und wußte, daß sie es könne, denn sie sah, daß ihre Schönheit hoch im Preise stand. Es waren freilich welche, die sie vom Fleck weg für ein hübsches Sümmchen gekauft hätten, aber solche Nachfragen hatten für Lilian keinen Wert, denn ihr Geschäft bedurfte einer soliden Grundlage. Sie prüfte sorgsam, was an sie herankam, und war nicht geneigt, sich an jemanden wegzugeben, bei dem die ganze Angelegenheit nicht unter Beistand der Moral hätte erledigt werden können.

In Aachen aber geschah etwas Unerwartetes. Ein junger Mann erschien, in dem war etwas, das sie bisher noch bei niemandem gefunden hatte, eine Kraft, die in sie eindrang, sie überflutete, eine heftige, verwirrende Zärtlichkeit, die so seltsam wirkte, daß ihr alle Pläne morsch wurden und zerbröckelten. Ihre Klarheit trübte sich, und sie versuchte wieder wie früher, mit Bitten und Tränen den Vater von den Spieltischen zu ziehen, um einzusehen, daß seine Seele zu sehr von Giften durchsetzt war, als daß sie noch Widerstände hätte aufbieten können. Sie fragte sich, ob sie es auf sich nehmen dürfe, den Weg zu verlassen, um einem Gelüsten ihres Blutes zu folgen, das sich zu so ungelegener Zeit meldete. Das war also das süße Rätselding der Romane, diese Anspannung, Unruhe, Gehobenheit, Versunkenheit und Verdunkelung des Blickes. Es gab Stunden, in denen sie die Finger preßte und tränenlos, mit ausgebrannten Augen vor sich hin schaute,

entschlossen, den jungen Menschen nicht mehr zu sehen. Dann erhob sie sich, zog sich an und ging zum Brunnen, wo sie ihn zu treffen sicher war.

Der Reverend war in dieser Zeit ihrer Aufsicht weniger unterworfen als sonst und machte sich die lockere Hand zunutze, indem er an allen Spieltischen von Aachen dem rollenden Gold nachhetzte. Bis der Karren so gründlich in den Sumpf eingefahren war, daß man an kein Herausholen mehr denken konnte und machen mußte, daß man weiter kam. Was jetzt noch geschehen mußte, das wollte Lilian wenigstens nicht in Aachen vor sich gehen lassen. —

Bismarck fand, wie Savigny gemeldet hatte, seine kleine Gesellschaft im Hinterzimmer des Großen Monarchen. Es war nicht Lilians Schuld, daß sie noch einmal mit Bismarck zusammentraf, Norcott und Astley hatten bei einem ganz zufälligen Vorüberfragen im Hotel erfahren, daß der Reverend Westermore nach Wiesbaden verreise, und hatten sogleich landsmannschaftliche Rechte geltendgemacht, indem sie ganz nach Art der britischen Meerbeherrscher das Westermoresche Schifflein einfach enterten und in die Bucht eines Abschiedsabends lotsten. Lilian konnte es nicht verhindern, daß man Bismarck Nachricht zukommen ließ.

Nun stand er da, wie er aus der Gesellschaft entlaufen war, und mühte sich, den heiteren Ton zu treffen, der hier als erstrebenswert galt. Aber in diesem Raum, dessen Seele doch sonst ganz auf den liederlichen Frack „Juchheissassa" gestimmt war, und der nicht Staub, sondern Juckpulver abzusondern schien, war alles heute schwer und drückend. Norcott war, wie immer nach einem guten Essen, sehr laut und aufdringlich. Es sei höchste Zeit, daß Miß Lilian Aachen verlasse, nach dem letzten Ball

hätten die Aufwaschweiber unter dem Tisch des Reverend drei gebrochene Herzen und zwei verlorene Eheringe hinausgekehrt. Der Reverend saß, wie immer, wenn er nicht spielen konnte, stumpf und gleichgültig dabei, Lilian unterhielt sich mit Astley, indem sie tat, als höre sie Norcott gar nicht.

Bismarck versuchte ein paar Scherze, aber sie fielen ihm von den Lippen wie Vögel, die noch nicht flügge sind, aus dem Nest, und verreckten elend auf den Wegen des Gespräches. Alles war so unsagbar traurig und entmutigend, und es schien, als hätte niemals auch nur das kleinste Einverständnis mit Lilian bestanden, als könne er sich nicht auf Worte berufen, die ihm selige Wunden geschlagen hatten, als wüßten die Wege und kleinen Pavillons um Aachen nichts von dem Geheimnis dieses Mundes. Lilian war unendlich fern. Es gab Zauberbrillen, die alles rosig machen konnten, und andere, die alles ins Aschgraue versetzten. Nun gut: es schien, als habe man ihm ein solches Zauberglas gereicht, durch das alles Nahe ins unerreichbar Weite gerückt schien, obzwar man es mit Händen hätte greifen können, wenn sie nicht durch den Bann gelähmt gewesen wären.

In dieser Frau und ihrer blonden Schönheit erneuerten sich ihm zwei frühere Abenteuer seines Herzens. Es war, als habe das Schicksal schon zweimal zum selben Ziele angesetzt, ohne vollenden zu können; dieses war der dritte Versuch, und Bismarck war entschlossen, sich an die Räder zu hängen und nicht nach Sinn oder Unsinn, sondern nach dem dunkeln Drang in seines Lebens Tiefe zu handeln.

Er starrte Lilian an, daß sie den Kopf noch mehr zu Astley wandte, um der Flamme zu entgehen. Norcott

lallte mit Westermore über Gewinnsthoffnungen und Glück und Unglück im Spiel. Der junge Marchese Montebello ließ Karten bringen und führte einige Zauberkunststücke vor, die er von einem Landsmann, einem reisenden Professor der Salonmagie, gelernt hatte. Schon der bloße Anblick der Karten trieb dem Reverend die Trägheit aus und ließ ihn aufmerksam näher rücken.

Lilian aber wollte auch von diesen harmlosen Überraschungen der Karten nichts sehen und eiferte immer mehr gegen Astley, der für die Jagd schwärmte, während Lilian das grausame Vergnügen verwarf.

Bismarck saß zwischen beiden Parteien. Der Abend zerrann, schloß sich weder in Ernst noch in Scherz irgendwo ins Ganze. Müde und erschöpft ging man ins Hotel, mit summendem Kopf, denn man hatte getrunken, ohne sich befeuern zu können.

Es kam ein Augenblick, in dem es sich gefügt hätte, daß Bismarck mit Lilian allein gewesen wäre. Aber, als ob sie gewußt hätte, daß ihm das Wort siedendheiß vom Herzen schoß, rief sie Montebello heran, um ihn nach irgendetwas Belanglosem zu fragen.

Der Abschied war kühl, im Kreise der anderen reichten sie sich die Hände.

Die Freunde zogen noch weiter, ins lustige Aachen zu Tanz und Wein, schlugen sich durch die Nacht bis in den strahlenden Morgen hinein, und in allen diesen Stunden war für Bismarck nicht ein einziger dunkler Punkt des Vergessens, daß ihm Lilian genommen worden war.

10.

„Es ist klar," sagte der Reverend, „daß es eine Methode geben muß, um zu gewinnen. Wenn der oberflächliche

Betrachter meint, beim Spiel sei alles Zufall, so ist zu entgegnen, daß es keinen Zufall gibt. Was der Mensch Zufall nennt, ist alles Fügung der Vorsehung, und deren Namen allein schon sagt, daß sie nicht blind ist, sondern schärfer und mehr sieht als wir armen Menschenkinder. Die Vorsehung wirkt nach bestimmten Gesetzen, die sie sich selbst gegeben hat und die uns nur zu verwickelt sind, um sie klar zu erkennen."

„Sie meinen also," erwiderte der Oberst Morris, indem er Westermore scharf ins Auge faßte, „auch beim Glücksspiel gebe es bestimmte Gesetze, deren Kenntnis sich erwerben läßt."

Der Reverend nickte eifrig, in den Augen stand zwischen geröteten, von Nächten gebeizten Augenlidern fahler Glanz. Um den Mund lag noch ein karger Rest der Salbung des Kanzelredners, Augen und Stirn trugen schon grau in grau die Spuren der Entwürdigung und Verwüstung. „Ja ... und ich bin auf dem Wege ... Erfahrungen muß man sammeln ... es lohnt sich, ein Vermögen zu verlieren ... man kann zwei zurückgewinnen."

Lilian kam mit dem Becher in der Hand vom Brunnen.

Der Oberst schlug mit der Peitsche gegen die Reitstiefeln, sein Gesicht trieb einen Glanz von Wohlgefallen hervor: „Schön, wie dieser Sommertag, Miß Lilian."

Sie fiel ihm herb ins Wort: „Ich bin mit Ihnen nicht zufrieden, Oberst. Was haben Sie mir versprochen? Und nun sitzen Sie selbst mit meinem Vater die ganze Nacht am Spieltisch."

„Sie haben recht, Miß Lilian, Wiesbaden ist ein Morast, obenauf schillern ein paar Fürstlichkeiten wie grelle Sumpfblüten, das funkelt von Orden, und jeder Lakai hat eine goldene Nase. Darunter ist dann der Schlamm

des Gesindels. Herz und Geist gehen hier zugrunde. Man sollte nicht spielen. Aber wenn man da an dem grünen Tisch sitzt, da spürt man, wie das Leben kocht und braust. Jeder bezwingt sich, keiner sagt ein lautes Wort, aber man fühlt doch, wie Gewinnen und Verlieren heiß durch die Menschen geht und da will man seinen Anteil an der Leidenschaft."

„Warte nur, Kind ..." ergänzte Westermore, „nicht mehr lange sollst du dich beklagen müssen. Es geht aufwärts ... warte nur."

Die Säulen der Kolonnade standen stark und fest unter dem Dach des Wandelganges, eine wie die andere, in ihrer strengen und einfachen Schönheit durchgebildet, in sich beruhend und doch den andern zur Gemeinsamkeit gesellt, und Lilian war es wie ein Trost, als sie sich jetzt an eine von ihnen lehnen konnte. Durch den dünnen Stoff des Kleides spürte sie das Rund des Schaftes wie eine Versicherung gesunder Kraft.

„Um Gewinnen oder Verlieren ist es mir nicht," hörte sie den Oberst sagen, „es ist die Leidenschaft, die mich anzieht." Sie hörte das Klopfen der Reitpeitsche auf die Stiefelschäfte. „Sie verstehen das nicht, Miß Lilian. Sie sind kühl bis ans Herz hinan. Die Leidenschaft kann ein Studium sein, es gibt kein interessanteres, oder eine Medizin. Gift gegen Gift, der Belzebub gegen den Teufel, Spiel gegen die Liebe. Ich gewinne unaufhörlich, Miß Lilian!"

Das Leben dieses jungen Julitages war überquellend von unbedachter Heiterkeit. Wagen kamen vorbei, jeder mit einem lachenden Strauß von Spitzen und Volants, ein Reiter in veilchenblauem Frack mit goldenen Knöpfen und Hosen von weißem Sammet ließ zu Ehren der hübschen

blonden Engländerin unter den Kolonnaden sein Pferd tanzen und steigen, kleine Eselchen trugen Kinder auf ihren Rücken, Häufchen von mit Glück gemischter Angst. Wenn dies ein Sumpf war, so war es offenbar ein sehr lustiger und blühender Sumpf, und wenn man sich ihm auch nicht anvertrauen mochte, so konnte man doch nicht leugnen, daß er hübsch anzusehen war. Ein wenig Weltfröhlichkeit und Leichtsinn wehte zu Lilian herüber und nahm etwas von der Last ihrer Gedanken. Gewiß: schließlich würde auch das zu überwinden sein, und nur in Romanen starben die Heldinnen an gebrochenem Herzen.

Zwischen Weiß, Blau und Rosa kam ein brauner Rock heran, das war der Frack „Juchheissassa", und Bismarck trug ihn bedächtigen Schrittes und achtsamen Auges durch das Getümmel der Promenade. Er ging so vor, wie jemand, der ganz bestimmt weiß, wo er etwas verloren hat, und nun nach einem bestimmten Plan jeden Quadratzoll absucht, so daß keine Tücke des Versteckens nützen will.

Für Lilian liefen die Farben in ein breites Band zusammen, daß sich in bunten Streifen um sie drehte; sie glitt mit großer Schnelligkeit abwärts, einem unausweichlichen Zusammenstoß entgegen. Es riß sie mit einem jähen Schritt hinter die Säulen. Aber Bismarck hatte sie schon gesehen, kam heran, sein Gesicht tauchte aus dem Wirbel, seine Hand streckte sich vor ...

Ja ... und er habe vierzehn Tage Urlaub genommen, um einmal Wiesbaden anzusehen. Den Kopf ausrauchen lassen, nicht wahr. Es sei nötig, denn die Examenarbeit habe ihm einen wüsten Schädel gemacht. Alles durcheinander geschmissen: preußisches Landrecht und Code civil,

Kommunalverfassung und Zollvorschriften, das müsse sich erst einmal ordentlich setzen. Dann erst konnte weiter gearbeitet werden.

Herr Oberst Morris — Herr Referendar von Bismarck.

Sie standen einander gegenüber, beide gleich groß, beide gut gekleidet und von gleich guten Manieren. Der Oberst mit einem leicht gewölbten Bäuchlein unter der geblümten Weste, Bismarck noch immer Spargelsproß, schlank, mit kleinem Kopf. Sie verneigten sich, reichten sich die Hände und wußten, sie seien Feinde.

Lilian zog das Gespräch weiter: vom Leben in Wiesbaden und was die Aachener Freunde machten. Es sei ja erst kurze Zeit her, aber in diesem lauten Trubel und Wirbel der Tage vergäße man einander so schnell.

Ein Reitknecht kam die Promenade entlang, einen schönen Rappen am Zügel. „Da kommt ‚Hassan‘,“ sagte der Oberst, „ich muß die Herrschaften verlassen. Er muß mich täglich spüren, sonst zerschlägt er mir den Stall. Er will meine Faust. Auf Wiedersehen denn mittags.“

Er saß auf und ritt grüßend davon. Bismarck sandte ihm Mord und Tod nach, etwas von Sturz und Halsbrechen. Eine Hand legte sich auf die seine, Lilians Lippen bebten. Da wich alles Böse, und die Dinge hatten alle goldene Säume und zarte Musik. Wo sich Baumschatten und Sonnenflecke durcheinanderwirrten, da schien es Bismarck, als sei dieses zarte Spiel von Dunkel und Hell der Sinn der Welt und man dürfe sich nur nicht irre machen lassen, wenn einmal ein Schattenfleck auf die Tage fiel. Sie gingen nebeneinander, hatten wenig Worte, und der Reverend zog schweigend hinterdrein, in seinem Hirn arbeitete das System der Wahrscheinlichkeiten des Gewinnens.

Der Mittag hielt sie voneinander fern und auch der Nachmittag mit seinem Kinderfest auf dem Main, zu dem man im gelben Omnibus nach Biebrich und dann mit dem Kahn stromauf fuhr. Am Abend aber, als der Vater zitternd am Spieltisch saß und mit dem Obersten die Einsätze beriet, traten sie auf die Terrasse. Das Licht aus den hohen, schmalen Fenstern streifte die Wiese vor dem Kurhaus, und man sah einen dünnen, weißen Nebel über das Gras ausgegossen. Die alten Bäume des Parkes ballten Finsternis um sich und wölbten sie wipfelschwer als Klumpen unter dem Sternenhimmel.

Langsam, langsam über die Treppe, jede Stufe eine Entscheidung, der Nebel schmiegte seine Feuchtigkeit an die Knöchel, das Klopfen der Herzen war erst in den Fingerspitzen fühlbar. Langsam, langsam durch die Schatten der Bäume, Lilian wie ein helles Phantom neben Bismarck.

An einer Biegung des Weges in eine kleine Lichtung hinein wartete die Kurmusik mit einem feinen Widerhall, erfüllte die ganze Blöße mit Klang.

„Bismarck, warum sind Sie gekommen?“ sagte Lilian klagend, und es war wie aus einer Elfenballade ihrer Heimat, von den Mooren Schottlands oder den Basaltsäulen der Fingalshöhle.

„Warum, Lilian? Warum? Soll ich zugrunde gehen? Nun kommen Sie zum drittenmal. Zweimal sind Sie mir entglitten, diesmal halte ich Sie. Zweimal habe ich dem Götzen der Besonnenheit geopfert. Diesmal hat das Scheusal keine Macht über mich. Mag mein Leben zerschellen ...“

„Bismarck, was reden Sie da?“ Lilian stand schlank und weiß unter den Sternen, von Schatten umringt.

„Ich bin nichts und ich habe nichts, Lilian ... nichts als meine Liebe. Mag werden, was da will. Ich lasse dich nicht mehr.“ Er hielt ihre Hände, war mit seinem Gesicht dem ihren ganz nahe: „Ich verlobe mich dir ...“

Sie stand regungslos, überließ sich seinen Küssen. Ganz leise, traumhaft, wie ferne, singende Brandung schlug Musik in ihr Bewußtsein. Die kleine Lichtung wurde zu einem silbernen Eiland der Liebe, schützend stand der Wald herum ... Tau sank ins Haar, heiß schlugen die Küsse darein, sengten die Bedenken hinweg. „Ich verlobe mich dir,“ stammelte Bismarck ... „Warum bist du gekommen?“ klagte sie ... ihr Wille war in seinem gelöst, wilde, nackte Nachtelfen tanzten im Nebel ...

Als sie zum Kurhaus kamen, stand eine dunkle Gestalt auf der Terrasse. „Miß Lilian! Miß Lilian!“ Der Oberst schwenkte ein warmes, wollenes Tuch. „Wie unvorsichtig! So im Nebel herumzulaufen! Wie leicht können Sie sich erkälten. Ja, ja, die Jugend hat noch Feuer in sich ... das denkt an nichts, und auf einmal ist ein Unglück geschehen.“ Er lachte rasselnd. Er legte das Tuch um ihre Schultern. Und Lilian erschauerte, als fühle sie erst jetzt die Kühle der Nacht.

11.

Die rote Glut mußte sich unter der Asche der Tage bergen. Der Vater hätte sicher nichts bemerkt, denn der sann seinem neuen System nach und erprobte es nachts an den Spieltischen. Aber der Oberst hatte seine Augen überall; wenn man ihn irgendwo ganz fest eingebacken glaubte, so fühlte man es plötzlich wie kalten Schleim auf der Haut, daß er seine Blicke auf einen geheftet hielt. Er vermochte, in einer Ecke des Saales sitzend, die beiden

armen Menschen in der entgegengesetzten so einzuspinnen und einzuschüchtern, daß sie ihrem Alleinsein nicht trauten. Selbst wenn er ganz gewiß und bestimmt nicht zugegen war, schien er Mißtrauen und Angst in die Luft gesät zu haben, daß ihnen ihre Liebe nicht ins Helle und Freudige geriete. Längst war dieser Liebe Jubel und Zuversicht verloren gegangen; um so heißer brannten die Küsse unter dem Hauch von Gefahr; was an heiligem Feuer sonst in langen Stunden der Zärtlichkeit verlodern kann, mußten sie in kurzen Viertelstunden, in flüchtigen Minuten versprühen. Sie mühten sich, ihrem Beisammensein in den Meinungen der anderen die Unbefangenheit zu wahren, aber immer schwerer wurde es ihnen, den leichten Ton harmloser Unterhaltung zu treffen, und oft stockte zwischen ihnen ein verdächtiges Schweigen. Der Oberst richtete sein Betragen gegen Lilian auf eine zähe Vertraulichkeit ein, als habe er sich gegen sie Rechte erworben, und gegen Bismarck schob er eine Eismauer von Kühle. Er spießte ih'n immer irgendwie von oben herab an ein spöttisches Lächeln, und in Bismarck schoß oft eine blinde Wut hoch, der schwarze Wirbel des Hasses, in dem er meinte, nun müsse die Faust entscheiden. Er hielt diesen Menschen für fähig, ihnen Aufpasser auf den Hals gesetzt zu haben, er meinte einigemal schon, einem tückischen Schleichen auf die Spur gekommen zu sein. Das Entwürdigendste aber blieb, daß er gezwungen war, auf diesem glatten, hochmütigen, höflichen Gesicht mit stetem Mißbehagen zu forschen, ob nicht ein Anzeichen zu finden sei, das übel gedeutet werden müßte. Manchmal schlug ihm alles das, dieses Heimlichtun und Ducken, in einem bösen Brodem zusammen, der seiner Seele den Atem versetzte und sie um freie Luft ringen ließ.

Anfangs September entschloß sich der Reverend Westermore, seine Zelte abzubrechen. Er hatte sein System noch immer nicht gefunden, obzwar er, wie ein Goldsucher des Mittelalters, reichlich Gold darangewendet hatte. Der Oberst, aus dessen Tasche die Westermoreschen Versuche bestritten wurden, hatte sich in die Familie eingekauft. Als Bismarck davon sprach, sich anzuschließen, fragte der Oberst: „Es war mir, als hätten Sie gesagt, Sie hätten bloß vierzehn Tage Urlaub genommen?"

„Es waren vierzehn Tage ..." sagte Bismarck, und seine Lippen zogen sich zur Faust zusammen, „nun sind es mehr, meine Behörde hat mir den Urlaub verlängert."

Die königlich preußische Regierung zu Aachen wußte aber nichts vom Verbleib ihres Referendars; der Vizepräsident von Mallinckrodt hatte das nicht unterdrückte Vergnügen, den Grafen Arnim darauf hinzuweisen, daß Herr von Bismarck mit seinem ganz unverständlichen Betragen nur bestätige, was seine, des Vizepräsidenten, von allem Beginn submissest geäußerte Meinung gewesen sei: ein Hochhinaus ohne Ernst und Pflichtgefühl. Es kam dazu, daß auf die Nachricht von des Referendars unerklärlichem Ausbleiben Schneider, Schuster und der Speisewirt zum Großen Monarchen ihre Bücher nach dem Namen des Verschollenen untersuchten und ihrer Taschen Ängste vor den Grafen trugen, auf daß er ihnen zu ihrem Gelde helfe; die Lawine, die von Göttingen auf dem Weg über Berlin nur gewachsen war, schwoll vernichtend an.

Inzwischen zog Bismarck nach Süden, zwischen Leidenschaft und Verzweiflung. Die Gelegenheiten, mit Lilian allein zu sein, waren auf der Reise karg, der Oberst maßte sich immer mehr Gewalt an. Und auf der Platt-

form des Straßburger Münsters wäre es zwischen ihm und Bismarck fast zu einem bösen Wortwechsel gekommen, wenn Lilian nicht beiden die geschärften Worte ängstlich lächelnd ins Harmlosere gewendet hätte.

„Jetzt sollen sie es wissen," sagte Bismarck abends zu Lilian, „ich kann mich nicht länger selbst verachten. Sie sollen es erfahren, daß wir uns verlobt haben und daß du mein bist. Wenn ich nichts bin, so kann ich etwas werden. Nach Aachen gehe ich nicht mehr zurück, ich krieche nicht mehr in die Koppel, aber die Welt steht mir offen. Ich habe zwei harte Fäuste und einen harten Kopf. Ich kann nach Spanien gehen, in Indien brauchen sie Offiziere, ich kann mir ein paar tausend Taler auftreiben, in Syrien gibt es Landstriche, die man um einen Pappenstiel haben kann, ob ich meine Zigarren am Ganges rauche oder an der Elbe . . . wenn nur du bei mir bist! Heute noch sage ich es deinem Vater."

Lilian schluchzte auf, schlug die Hände um seinen Hals, lag an seiner Brust, die Ellenbogen eng zwischen seinen und ihren Leib geschmiegt, als solle kein Teil ihres Körpers der Nähe des seinen nicht teilhaftig sein. Das wortlose Schüttern und Fliegen ihrer Schultern verwirrte ihn. Er schob ihre Stirn mit der Hand von seinem Mund, suchte ihre Augen.

„Was ist es mit dem Oberst?"

„Nichts . . . nichts."

„Welches Recht hat der an dich?"

„Frage mich nicht! Frage nicht! Ich bin unglücklich genug. Schweige, wenn du mich liebst."

Bismarck schwieg, er zwang einen Reifen um seinen Stolz, er beugte sich. Alles war grau eingewebt. So ein Kerl wie er — wenn er es mit einem solchen Kerl

zu tun bekommen und das von ihm gewußt hätte, was er von sich wußte, er hätte sich bedacht, ob er ihn für honorig halten und ihm Genugtuung geben solle. Die wunderbare Flammenblüte seiner Liebe ging ein, und er tat so, als blühe sie noch. Er wollte zahlen, man gab es nicht zu, und er war im Grunde damit zufrieden, nicht zahlen zu müssen. Nach allen Seiten hin war alles zäh verfilztes Gestrüpp von Täuschung und Trug.

Man kam nach Bern. Wenn Bismarck auf den Balkon seines Zimmers trat und die großen und reinen Berge vor sich sah, so stöhnte er laut vor brennender Scham.

Der Oberst überschlug Soll und Haben. Er war kein böser Mensch, nur ein kluger Rechner, und er konnte von seinem Geld keinen besseren Gebrauch machen, als indem er seinem hereinbrechenden Alter eine Gefährtin kaufte, die ihm Schönheit bot und den Resten seiner Jugend ein Wohlgefallen war. Die Summen, die er der unersättlichen Gier des Reverend opferte, sollten ihm Zinsen von Behaglichkeit und Freude tragen. Während er den Alten einkreiste, duldete er die Liebelei Lilians mit diesem langen Preußen, weil er der Ansicht war, daß ihm diese Herzenswirrung schließlich das Mädchen nur um so sicherer zutreiben müsse. Er kannte die Frauen zur Genüge, um zu wissen, daß sie niemals geneigter sind, ihr Herz zu verraten, als wenn sie glauben, auf ihre Rettung bedacht sein zu müssen.

In Bern schien dem Obersten alles zum letzten Zug vorbereitet. Bisher war das Geschäft noch rentabel zu nennen, nun überschlug er, was er gegen den Reverend zu fordern hatte. Die Summe, die er ausgesetzt hatte, war erreicht, er wünschte nicht, sie zu überschreiten. Zudem begann der Preuße immer lästiger zu werden und

spielte sich und seine Angelegenheit mit Lilian allzusehr ins Byronmäßige hinein. Die einst aufgedreht gewesene Locke hing ihm in die Stirn wie ein Stück Weltschmerz, in den Augen fror Menschenverachtung, um den Mund wetterleuchtete Gotteslästerung. Etwas in der Haltung dieses Burschen fing an bedrohlich zu werden, er konnte leicht irgendwie lästig fallen, wenn auch nur dadurch, daß er sich selbst aus der Welt wegknallte, und Lilian hing ihm dabei immer äffischer an.

Es war hohe Zeit, ein Ende zu machen.

Im Hotel des Alpes war eine kleine internationale Gesellschaft beisammen, ein paar Franzosen, ein schweigsamer Verschwörer aus Italien, ein englischer Baronet, und es war ganz selbstverständlich, daß auch hier wieder die bunten Hieroglyphen der Karten zu sprechen begannen.

Gegen Mitternacht erst gingen Bismarck und Lilian auseinander, denn für diese Nacht schienen der Oberst und der Reverend am grünen Tisch verankert.

Bismarck lag noch lange wach, der Spielsaal befand sich unter ihm, er sah das Licht auf einer gegenüberliegenden kahlen Mauer, er hörte die halblauten Rufe, die mit den Karten fielen. War das der Inhalt eines Lebens? Spielen, Trinken und die Betäubung in einer kaum mehr als ehrlich empfundenen Leidenschaft. Sein in Aachen und Wiesbaden zusammengepumptes Geld war an den Spieltischen geblieben, die er um des Reverend willen nicht gänzlich meiden konnte, seine Liebe neigte zu einem schalen Rest. Die blauen Berge seiner Zukunft, einst voller Duft und Sonnenschein, waren von häßlichem Gewölk verhüllt . . .

Ein Klopfen an der Tür riß ihn in den fahlen Morgen. Mit der Gewißheit, es sei etwas Entscheidendes ge-

schehen, sprang er an die Tür. Der Reverend fiel ihm beinahe in die Arme, er sah leichenhaft aus, in den Augen sickerte eine trübe Feuchtigkeit, er wankte zu einem Stuhle, haltlos baumelte der Kopf. Die Hände schlugen mit einem schlaffen Ton immer gegen die Armlehne. „Bismarck ... Sie müssen helfen ... geben Sie mir Geld ..."

„Was haben Sie?"

„Geben Sie mir Geld!" Die Unterlippe bog sich dem Reverend nach außen, dünnflüssiger Speichel tropfte aus den Mundwinkeln. Die Sonne kam herauf, und es war schrecklich anzusehen, wie ihr reines Rot auf das verwüstete Gesicht fiel. „Er will nicht mehr ... er macht Schluß ... er will sein Geld haben ... Helfen Sie mir, Bismarck ..." In einer verworrenen Hoffnung schielte er von unten her in Bismarcks Gesicht. „Ich habe verloren ... und er will nun alles ... alles auf einmal ..."

„Wer? Der Oberst?"

„Sie haben doch ein Gut, Bismarck ... man wird Ihnen Geld geben ... man leiht Ihnen auf das Gut. Nehmen Sie Geld auf ... Lilian ..."

Dieser Name versetzte Bismarck in Wut. Lilian: ein Lockvogel, ein Spielerkniff. „Schweigen Sie!" schrie er. Hündisch, geschlagen duckte sich der Reverend, seine Hände klappten wieder schlaff gegen die Armlehne des Stuhles.

„Der Oberst will sein Geld ...?" fragte Bismarck noch einmal, denn, obwohl er sogleich alles verstanden hatte, wünschte er doch ganz sicher zu gehen. „Wie viel brauchen Sie?"

Der Reverend zog ein Auge weit auf und drückte das andere zu; das war so widerlich schlau anzusehen, daß sich Bismarck empörte. „Es werden zehntausend Taler sein!" sagte er zögernd.

„Zehntausend Taler! Ich will nachdenken, ob ich Ihnen helfen kann! Aber gehen Sie jetzt zu Bett, Reverend ... gehen Sie!" Bismarck zog den schlaffen Klumpen Mensch am Arm aus dem Stuhl und schob ihn auf den Korridor. Westermore sah sich noch einmal um, bittend und schlau, unterwürfig und unverschämt.

Bismarck warf das Hemd ab, fuhr mit dem Kopf ins Waschbecken, blieb so lange unter Wasser, bis ihm der Atem ausging. Noch einmal und noch einmal tauchte er unter, bis es war, als habe er seine Lungen mit ganz frischer Luft gefüllt. Er kleidete sich an, lief ohne Frühstück aus dem Hotel, rannte draußen vor der Stadt über die Höhen, warf sich hin, weinte ins Gras, starrte nach dem Reigen der Schneeberge. Er wich den Menschen aus, fastete, ohne Hunger zu bekommen, sah lange Zeit trägen Kühen zu, saß eine Weile auf einem bemoosten Felsblock mitten in einem Gießbach und ließ das kalte Wasser auf seine nackten Beine rinnen.

Erst gegen Abend kam er in das Hotel des Alpes, zu dem entschlossen, was er für seine Pflicht hielt: unter allen Umständen den Versuch zu machen, das Geld zu beschaffen.

Der Wirt teilte ihm mit, daß der Reverend Westermore mit Miß Lilian und dem Obersten Morris abgereist seien, ohne das Ziel anzugeben, und daß er die schönsten Grüße auszurichten hätte.

Nicht einmal einen Brief hatte Lilian zurückgelassen.

12.

Aus Kniephof kamen Rebhühner nach Berlin geflogen. Mit der Stettiner Post natürlich, und in gebratenem Zustand; denn mit dem postmäßigen Fliegen ging es so lang-

sam, daß die Würmer sonst reichlich Gelegenheit gefunden hätten, ihnen in dieser Sommerhitze auf den Weg allen Fleisches zu helfen.

Malwine rannte die dunkeln Treppen hinunter, Trine Neumann zählte dem Paketboten im Hausflur das Trinkgeld auf, und es war zum Erschrecken, wie das weiße Ding über die Stufen sprang, Trine anfaßte und mit ihr einen Indianertanz hopste.

„Immer verjnücht," sagte der Postmensch und nickte dem wirbelnden Übermut zu: „Ja — wat so richtig jung ist. Na denn, en anneres Mal wieder."

Er ging, und Trine drückte die Rebhühner an ihre Brust, wie der Ertrinkende den berühmten Strohhalm, während die Wellen von Malwinens Ausgelassenheit über sie zusammenschlugen und ihr den Atem nahmen.

Malwinchen war imstande, ein ganzes Haus von den untersten Kellerräumen bis unter den Dachfirst mit Lärm und Leben anzufüllen, daß die verräuchertsten Winkel freundlich dreinschauten und selbst über zerschlagene Fensterscheiben ein Schmunzeln ging.

Die Haustür tat sich noch einmal auf, und ein langer Gardejäger stand da. Er sah, wie Trine Neumann mit den Rebhühnern an der Brust im Begriff war unterzugehen; und da in das halbkreisförmige Fenster über der Tür fächerförmig verschiedenes Glas eingesetzt war, das jetzt von der Nachmittagssonne durchleuchtet wurde, war es zugleich ein höchst farbenprächtiger Anblick. Sie flog aus dem Blauen ins Grüne, und wenn ihr das Gelbe jetzt den Anschein gab, als sei sie ein verwesender Leichnam, so war sie gleich darauf im Roten, und das sah aus, als habe man sie eben aus dem Schmelzofen gezogen.

„Malwinchen!“

Das schnitt den Tanz entzwei, Malwinchen ließ Trine mitten im Schwung los und stürzte auf den Gardejäger los, der sie, so lang sie war, doch in seinen Armen noch ein tüchtiges Stück über den Boden rückte. Trine Neumann aber wurde von dem Rest der Drehungskräfte in den Winkel hinter der Wäscherolle geschleudert, wo sie, die geretteten Rebhühner an der Brust, unter einem Gewölbezwickel zusammensackte.

„Warte mal,“ sagte der Gardejäger und hielt die Schwester in den bunten Fächer, den die Sonne über die Steinfliesen legte. „Wie ein Märchen ...“ sagte er. Das kleine Fräulein breitete das weiße Kleid aus, daß es recht viel Farbe auffange, drehte sich wie ein Pfau, war eine Prinzessin, in die der ganze Hof verliebt sein soll.

„Ja, es ist wie ein Märchen,“ lachte der Gardejäger, „wenn man dich so anschaut, bist du eine dünne, weiße Raupe ohne Taille, und es braucht dich nur die Sonne anzuscheinen, da wird ein Schmetterling daraus.“

„Ach, du!“ Die Raupe zeigte sich wehrhaft, spreizte Katzenkrallen nach des Bruders Augen.

Aus dem Winkel hinter der Wäscherolle schnob etwas heran, Trine Neumann, mit verschobenem Häubchen auf dem ergrauenden Scheitel und einem gänzlich zerknitterten Halskragen, aber das Rebhühnerpaket baumelte in der erhobenen Rechten. „Vom Herrn Rittmeister! Für die Frau Rittmeisterin!“

„Wie geht es der Mama?“ Besorgnis saß in dem Ton der Frage.

„Immer gleich,“ sagte Malwine und schwieg einen Augenblick in Schuldbewußtsein und Reue, daß sie hier

unten toben und tanzen konnte, während die Mama oben lag und Schmerzen litt.

„Ist der Arzt heute hier gewesen?" Otto wandte sich mit dieser Frage an Trine, als erwarte er von ihr besonnenere und klarere Auskunft; das stach Malwine ein wenig ins kleine, eitle Schwesterherz.

„Es ist nichts Besonderes, alles so weit in Ordnung, ein wenig Schmerzen, dann kommt der Anfall von Hunger, der Tee wird fortgesetzt und die Umschläge wie früher."

Otto nickte, das ging seit Wochen so, und während von Tag zu Tag nichts Besonderes vorfiel und alles beim alten blieb, war, auf Strecken hin gesehen, der Verfall unverkennbar. Die böse Geschwulst breitete sich aus, das heimtückisch fressende Krebstier zernagte das Leben. „Wir wollen hinauf gehen."

Sie stiegen die Treppen hinan, hölzerne Stufen unter Wölbungen, die vom Alter flach gedrückt und schief schienen; an jeder Wendung war eine Nische in die dicken Wände gesenkt, als sei dieses Haus für ein Geschlecht unmäßig fetter Menschen gebaut, daß diese beim Begegnen einander ausweichen könnten. Jeder folgende Schritt hob sich schwerer auf die Stufe.

Die Geschwister durchschritten das Wohnzimmer, das Speisezimmer und den blauen Salon. Im nachmittäglich erhellten Krankenzimmer drang das Licht bis in den Alkoven, hinter dessen grünen Vorhängen das Bett stand. Die gelbe, abgezehrte Hand, die sichtbar war, erzählte von Leiden. Das vergitterte Eckfenster gegen den kümmerlichen Garten zu stand offen, und gerade in dem Birnbaum davor mußte ein Volk von Spatzen Krieg führen. Sie beschimpften und zausten einander durch alle Zweige von oben nach unten, kreuz und quer. Otto hielt zögernd

mitten im Zimmer an, ungewiß, ob er den Schlaf der Mutter durch das Schließen des Fensters retten oder erst recht stören würde.

Die abgezehrte Hand bewegte sich, zog den grünen Vorhang zurück.

„Ich schlafe nicht, Otto, komm nur. Ich denke nur nach ... wenn die Schmerzen weichen, kommen die Gedanken, das ist eine Kette, ein Glied sitzt am andern."

Otto zog einen Stuhl an das Bett, faßte die kalte Hand und küßte sie. Die Mutter ließ es geschehen, mit einer Spur der Dame von Welt, die sich selbst dem Sohn gegenüber nichts vergibt. Von ihrer einstigen Schönheit war nur das Feuer der Augen noch da und der durch keinerlei Leiden zu verwüstende Zug strenger Hochgesinntheit. Aber es war ihm in dem Verfall des Fleisches doch auch allerlei Demütiges und Rührendes beigegeben, und wer dieser Frau in den Tagen ihres Glanzes fremd geblieben war, der hätte jetzt der Leidenden näher kommen können.

„Es ist schön von dir, Otto, daß du von Potsdam herüber kommst, so oft es deine Zeit erlaubt."

Otto wies eine etwas krampfhafte gute Laune: „Das Nest! Alles schläft! Sie gehen alle auf den Zehen, um den alten Fritz nicht aufzuwecken, daß er nicht mit seinem Stock unter sie fährt. Sie müssen wohl ein schlechtes Gewissen haben, daß seine Arbeit verpfuscht worden ist. Dabei bimmelt's alle Stunden von der Garnisonskirche: ‚Üb immer Treu und Redlichkeit'. Mich juckt's nach Berlin."

„An ein Krankenbett, Otto? Nein ... du machst mir doch nichts weiß. Du kommst, weil deine Besuche gezählt sind."

„Na ja, wenn ich mal in Greifswald bin, da springt sich's nicht so leicht nach Berlin."

„Nicht deshalb! Ich meine — weil es doch nun mit mir bald zu Ende geht."

Otto fuhr grobianisch auf, mit ärgerlicher Stimme: „Wer spricht davon?"

„Niemand! Das ist es! Niemand spricht davon, aber ich sehe es euch allen an. Das Geschwür frißt mich auf." Die Rittmeisterin lag regungslos, die Augen auf den Betthimmel gerichtet, die Worte gingen ihr ganz leicht und ohne Qual vom Mund. „Mein Vater starb in meinem Alter. Die Mencken haben kein langes Leben. Hoffentlich gerät es dir nach den Bismarcks."

In dem kleinen Erker, unter einem an drei Schnüren schwebenden Topf, aus dem grüne Ranken in wirrer Fülle herabhingen, saß Malwine zusammengekauert, wirklich wie eine weiße Raupe, die im Begriff ist, sich zu verpuppen. Das war peinvollstes Unbehagen für sie, so ein Gespräch von Leiden und Tod; da sah eine zudringliche, böse Fratze über ihre Schulter. Eine Heimsuchung, sagte Trine Neumann; wie sie dieses Wort schon haßte; gab es auf der ganzen Welt ein so häßliches Wort wie dieses?

Otto zog tief Atem ein. Dann legte er den Arm auf die Fußwand des Bettes, seine Fingerspitzen berührten die kühle, polierte Oberfläche und begannen leise, ganz von selbst zu trommeln: „Weißt du, Mama . . . ich weiß eine Medizin. Ich schicke dir zwölf Gardejäger her, die packen dein Bett und schleppen es über Land nach Kniephof. Eingekehrt wird nicht. Schlafen mußt du unter dem Sternenhimmel. Wenn du nach Kniephof kommst, bist du gesund."

„Und der Professor, der mich jeden Tag sehen muß ... mein Übel muß doch behandelt werden. Weshalb sind wir denn nach Berlin gekommen?"

„Das ist es ja eben. Ein Übel, das man alle Tage ansieht, wird nur immer ärger. Du solltest versuchen ... wie das einschrumpft, wenn du dich mal ein paar Tage nicht darum kümmerst."

Die Kranke fing an unruhig zu werden; man sah, ein Gedanke war in ihr aufgestanden. „Kniephof ... das wäre keine Medizin für mich. Wenn man da zusehen soll. Alles zerrinnt unter den Händen. Was hat man da hineingesteckt an Geld und Arbeit — es liegt kein Segen darauf. Der Vater ist ganz grau geworden."

Das waren die alten Klagen, die immer wiederholten Vorwürfe gegen etwas Unfaßbares, eine Schwere, ein Schleppen von Bedenken. Dieses Jammern, diese Anklage des Gutes traf Otto immer so, als ob einem lebenden Wesen unrecht geschähe: einem lahmen Pferde oder einem alten Hund, weil ihnen die Kraft ausging. Und es lag vielleicht gar nicht an dem Gut, es lag an der Verzagtheit der Hände, und unter einem anderen Herrn würde es rasch und freudig emporsteigen.

„Man muß mit dem Zeitgeist gehen," fuhr die Rittmeisterin fort; sie wandte sich um und holte ein Buch vom Bord über dem Kopfende des Bettes. Ihr Eifer hatte sie Krankheit und Geschwür vergessen lassen, die Drehung des Körpers entzündete jetzt die beißende Flamme des Schmerzes. Während der Sohn den Deckel besah und die Titelseite las, lag sie ganz still, mit plötzlich eingefallenen Augen und kalkweißen Lippen. Es war ein Buch über die Rübenzuckerfabrikation. Otto zog die Brücke eines Blickes zwischen dem Buch und dem Gesicht der Mutter.

Ihr Geist überwand den Schmerz. „Da kann man noch eine Zukunft darauf bauen. Das ist etwas. Man müßte alles mit Rüben bestellen, eine Fabrik errichten. Es ist ja eine geniale Erfindung; wer hätte das für möglich gehalten, daß man aus Rüben Zucker herstellen kann. Der Mann ist ein Wohltäter der Menschheit. Eine Fabrik, in der wir Zucker erzeugen und Rum . . . das rettet Kniephof."

Otto war aufgestanden und begann schwer im Zimmer zu wandern, mit Gardejägerschritten; sein Kopf arbeitete, sein Herz bäumte sich in der Brust. Unter dem Gerank des hängenden Gärtchens folgte ihm der weiße Wurm mit ängstlichen Blicken. Ihr war der Bruder ein Stück Herrlichkeit der Welt, sein Wort und seine Tat Offenbarung der Größe, ein geheimes Verstehen band sie eng an ihn.

Stöhnen kam aus dem Alkoven; die Frau Rittmeisterin preßte die Hände gegen den Magen, wälzte sich im Bett. Die Spatzenbande flirrte in einer Wolke aus dem Birnbaum nach dem Dach gegenüber und verfiel sogleich wieder ins Raufen. Aus einem der Nachbarhöfe drehte sich der näselnde Ruf eines Seifenverkäufers, ein Ruf mit Koloraturen und Verzierungen, wie eine gesungene, barock gewundene Säule: „Koofmroochreeneseefe."

Kalten Schweiß trieb es der Kranken aus, wie ein Wolf wühlte es in ihren Eingeweiden: „Jetzt ist der Hunger wieder da!"

Otto schien nicht zu hören, seine Gedanken bedrängten ihn. Malwinchen kam zaghaft ans Bett: „Es sind Rebhühner aus Kniephof gekommen, Mama!"

„Ja . . . ja . . . rasch . . . Trine soll sie bringen . . . mein Hunger . . ."

Schon war Malwinchen draußen, polterte über die Stiegen. „Trine! Trine!" gellte die helle Stimme.

Die Frau Rittmeisterin zog den grünen Vorhang vor das Bett und begann sich anzukleiden, so rasch es gehen wollte. Der Hunger tobte in ihr, sprang wie ein boshaftes eingesperrtes Tier gegen die Magenwände. Er pflegte ganz plötzlich zu kommen, verdunkelte die Besinnung, lähmte den Willen, nichts blieb übrig, als die Gier, zu essen.

„Letztes Mal waren sie zu scharf gebraten," greinte sie hinter ihrem Vorhang, „das Fleisch war ganz spröde und krachte zwischen den Zähnen."

Malwine kam zurück und sah den Bruder vor dem schmalen Spiegel, dessen oberes Ende ein goldener Adler schmückte, der seine Flügel nach den beiden Seiten gebreitet hielt. Was den Bruder vor das Glas getrieben hatte, war keine Eitelkeit; Malwine verstand, daß ihm dieser Blick in den Spiegel etwas ganz anderes bedeutete, eine Musterung des ganzen Menschen, eine Heerschau über Gut und Böse. Das war als unklares, aber sicheres Empfinden in ihr und zugleich die Gewißheit, daß er jetzt vielleicht ein gutes Wort brauchen könnte.

Sie kam ganz leise heran, sah sich neben Otto im Spiegelglas auftauchen. Er fühlte das Warme, Reine, Zärtliche, dem seine besten und sonntäglichsten Wünsche galten, Vertrauen strömte ihm zu, er hielt das Kind fest an sich.

„Otto," flüsterte Malwine, „die Mama." Sie zog ihn zum Fenster, hob sich auf den Zehen zu seinem Ohr: „Ich habe solche Angst. Manchmal sitzt sie, starrt Löcher in die Luft und redet mit einem, den man nicht sieht."

Er streichelte sie: „Laß nur, Malwinchen! Es wird

besser werden. Nun kommt ja auch bald Vater aus Kniephof, mit allen Möbeln. Dann seid ihr hier alle beisammen, mit eurem alten Hausrat. Da gibt sich vieles."

Trine Neumann kam zum Vorschein mit den Kniephofer Rebhühnern auf einer Schüssel aus Schönhausener Zeiten, dem letzten Überrest eines ganzen Services, von dem einst jedes Stück in kunstreicher schwarzer Zeichnung auf tadellos weißem Grunde irgendeine Ansicht aus Schönhausen gezeigt hatte. Die Kniephofer Rebhühner waren zwischen liebliche Häuflein weich gedünsteter Äpfel und tief purpurner Preiselbeeren gebettet; wenn man aber der ganzen Sache auf den Grund gekommen war, so hatte man das Schönhausener Schloß vor sich, und Trine hielt das für eine zarte Aufmerksamkeit, daß sie so bei guter Gelegenheit den gesamten Bismarckschen Familienbesitz im Eßbaren und Nichteßbaren als Erquickung für Leib und Seele vereinigte. Sie ging auf den Zehenspitzen, in dem Bemühen, möglichst wenig Lärm und Störung in das Krankenzimmer zu tragen, und da sie wenig von der Anmut Fanny Elßlers an sich hatte, sah es aus, als bemühe sich irgendein großer Watschelvogel ums Seiltanzen.

Der Spalt des grünen Vorhangs ging auseinander, und die Frau Rittmeisterin kam, ein wenig schwankend, in ihrem weißen, weiten Morgengewand, das an Halskrause und Saum mit einer gestickten Borde kleiner bunter Blumensträuße geschmückt war. Zu diesem Blühen und dem reich von Spitzen umzitterten Häubchen stand der Verfall ihres Gesichtes in arger Unvereinbarkeit. Ihre Blicke liefen hungrig zur Schüssel voraus, und kaum saß sie am Tisch, so fiel sie auch schon mit aller Gier über die Rebhühner her. Sie nahm sich kaum Zeit, die ge-

bratenen Dinger der Ordnung nach zu zerlegen. Die Knochen splitterten unter ihren Zähnen, so daß Otto zur Vorsicht mahnen mußte, das Apfelmus sog sie schlürfend ein, ihre Hände zitterten über den Teller hin.

Etwas war an diesem Schauspiel, das Otto ergriff und mutlos machte. Aller Groll aus Kinderzeiten war längst verschwunden, er war der Mutter durch die Zone kühler Beherrschtheit längst ans Herz gedrungen, aber ihre Krankheit, Anblicke wie dieser stießen ihm immer wieder die Möglichkeit zurück, sich ihr ganz zu öffnen. Wie konnte er dieser Kranken mit den Wünschen kommen, die ihn aushöhlten und zersetzten und die den ihren so ganz zuwider liefen.

Ebenso plötzlich, wie er aufgetreten war, war der Hunger der Rittmeisterin gesättigt. Sie lehnte sich mit einem deutlichen Ekel um den Mund und in den Augen zurück und betrachtete das Bild des Schönhausener Schlosses, das nur von Resten der Preiselbeeren und zernagten Hühnerknöchelchen verwischt war. „Der Vater hat nicht geschrieben?" fragte sie. „Es müssen doch zwei Mahagonikommoden da sein ... zwei ganz gleiche ... er mag reden, was er will. Er soll sie nur beide mitbringen. Mein Gott ... es kann doch nichts verschwinden, was einmal da ist."

„Er wird sie sicher bringen!" sagte Otto beruhigend.

Wilhelmines Gedanken liefen wunderliche Kurven: „Daß ich hier in Berlin liegen muß ... der teuere Chirurg, die Medizinen, das Leben hier ... das richtet uns noch zugrunde, und es ist ja doch keine Hilfe."

Über Berlin zog der Abend ein feines, apfelgrünes Seidentuch, das war ganz fleckenlos an einen hohen Himmel gespannt. Ganz ohne Röte sank dieser Tag,

gläsern und klar, wie ein System kluger, scharfer Gedanken sich in sich selbst beruhigt.

„Bernhard kann ein guter Landwirt werden," fuhr die Kranke fort, es reihte sich ohne erkennbaren Zusammenhang an das Frühere, „der Vater sagt, was er in Kniephof über die Bewirtschaftung geäußert habe, dem fehle weder Hand noch Fuß. Die Landwirtschaft interessiert ihn, er hat gesunde Ideen."

Sie schob die Überreste der Mahlzeit von der Mitte des Tellers an den Rand und beugte sich vor, als müsse sie das Schönhausener Schloß ganz genau betrachten. „Weißt du, Otto," ihre Stimme sang wie in früheren Tagen, den Tagen fester Entschlüsse, „Vater und ich sind übereingekommen, Kniephof an Bernhard zu übergeben. Es geht wohl nicht anders. Das Gut will eine junge Hand, und Bernhard kann es retten. Es ist zu viel für uns. Nun soll der Vater mit mir in Berlin leben ... was würde da aus dem Gut? Zu unserer Sustentation muß Schönhausen ausreichen ... Schönhausen." Sie verfiel den Erinnerungen an Schönhausen, die Tage der jungen Ehe, die Franzosenzeiten, den hübschen, frivolen Offizier, dem der Rittmeister mit der Faust unter die Nase gefahren war ...

Plötzlich zwang sie etwas zur Gegenwart, der Sohn stand da, den Widerschein des klaren Himmels auf dem freien Gesicht, und war kein Junge mehr, sondern ein Mann: „Mutter, Mutter, warum nicht auch mir?" Er legte beide geballte Fäuste auf die Brust. „Mutter, laß mich ... mich auch. Mein ganzes Leben ist eine Sehnsucht ... von allem anderen treibt's mich fort."

Malwine faßte den Bruder mit großen Augen, ihr Herz stieß, das war ihr kühnstes Erleben, den Bruder

so zu sehen. In unendlichem Glücksgefühl spürte sie seine Flammen auch in sich.

„Mutter ... jetzt, wo ich Soldat bin, weiß ich es ja wieder, was das ist, Himmel, Luft und Erde, Erde, Mutter! Wenn wir daliegen, in der Schützenkette, möchte ich mich einwühlen ... Maulwürfe haben es gut ... Erde ist ihre Nahrung. Tausend Pfund Akten wiegen keine Schaufel Erde auf."

Die Rittmeisterin schien gar nicht so sehr von diesem Ausbruch überrascht; sie sah den Sohn mit zuckendem Mund an, fühlte in diesem Moment wohl gar nichts vom Siechtum ihres Leibes, war mit der ganzen Seele darauf eingestellt, zu hören; sie öffnete sich und bereitete ihm den Weg.

Er, in dem Bestreben, nichts von dem Augenblick zu versäumen, überhastete sich: „Wie mich das ekelt ... dieses Perückentum. Sie mögen notwendig sein, sie mögen bleiben. Der Staat braucht sie; es muß Leute geben, die rechnen und die Gesetze durchführen. Ich tauge nicht hin. Wie kann es mich befriedigen. Ich kann Präsident werden mit zweitausend Talern Einkommen ... mein Lebensglück liegt nicht dort, Mutter! Mutter, du willst mich glücklich sehen."

Trine Neumann zog die Tür auf, watschelte auf Zehenspitzen zum Tisch und begann das Geschirr abzuräumen. Sie beeilte sich, denn das Schweigen im dunkelnden Zimmer war nicht geheuer. Otto war wieder ans Fenster getreten, krampfte die Finger in das Polster, das Brausen in seinem Kopf ließ nach, nun stand er auf Mensur um sein Glück.

Die Tür klappte, die Stimme der Mutter sang: „Ich will dich nicht unglücklich machen, Otto!"

Er hatte sich gesammelt: „Meine Schulden reiten sie mir aus Aachen nach. Dem Mallinckrodt hat das gerade gepaßt, mich gleich bei meiner neuen Behörde in Potsdam zu verpetzen. Persönliche Angelegenheiten setzen sie auf den Amtsschimmel. Ich will mich beschweren; höheren Ortes sollen sie entscheiden, ob man so vorgehen darf. Aber der Bassewitz, der Leisetreter, beschwichtigt jeden Tag. Am Arnim liegt's nicht, der ist mir wohlgesinnt und hat nicht einmal aus der Urlaubsüberschreitung eine cause célèbre gemacht. Es liegt am System, es organisiert den Neid und die Kleinlichkeit."

„Du warst leichtsinnig, Otto!"

„Ja, Mutter ... stellt mich aber an meinen Platz, da will ich zeigen, was ich kann. Warum will ich nach Greifswald? Warum? Dort ist eine landwirtschaftliche Akademie, da kann ich lernen, was man braucht, darum will ich hin, mich umtun, Kenntnisse sammeln fürs Gut."

Ein Schatten des feinen Lächelns von ehemals tauchte still auf Wilhelmines Gesicht: „Duckmäuser!"

„Ich will nach Magdeburg gehen, in einer Zuckerfabrik praktisch lernen, daß ich dem Gut dienen kann. Zwinge mich nicht, zu bleiben, Mutter! Laß mich meinen Abschied nehmen."

Wilhelmine erhob sich vom Tisch, wieder einsetzende Schmerzen krümmten ihren Leib: „Ich will zu Bett!" Otto sprang zu und stützte sie sorgsam zum Alkoven hin.

Während sich die Kranke hinter dem Vorhang entkleidete, kam Malwine aus der Dämmerung. Ganz verklärt sah das Kind aus, seine Augen leuchteten, es wuchs still und begeistert am Bruder hinan.

„Otto!" Die matte Stimme hinter dem Vorhang rief.

Er saß am Bettrand, seine Rechte war von zwei schmalen, mageren Händen umschlossen.

Ein lieber Lebensplan versank der Kranken, ein mühsam errichtetes Werk zeigte die schweren Irrtümer des Grundes. Aber dafür stieg die Größe des Verzichtes; aus dieser Stunde baute sich eine andere Zukunft auf. „Ich will mit dem Vater sprechen. Deine Mutter soll nicht hindern, was du für dein Glück hältst."

Dankbar neigte der Sohn den Mund auf die trockenen, kalten Mutterhände. —

Lachten die Straßen? Sie lachten!

Hatten alle Menschen Freude in den Mienen? Sie freuten sich.

Schwangen die Sterne über den Dächern Berlins? Sie funkelten und tanzten.

Wie wunderbar waren Trauer und Lust ineinandergeschmolzen, wie stark war so ein Menschenherz, daß es aus Wehmut Glück zu lösen vermochte. —

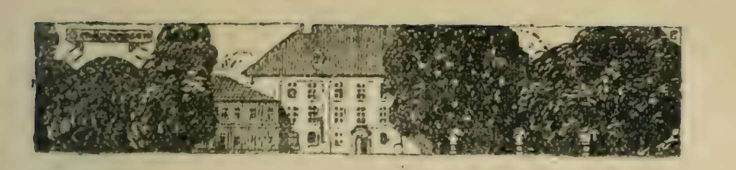
Wilhelmine lag stumm in ihrem Bett, Malwine mit ihrem Buch und Trine mit ihrem Strumpf saßen um den Tisch, die Lampe blaffte leise, jemand sang im Nachbarhaus.

Die Augen der kranken Frau waren weit aufgerissen und starr. Hatte sie ihr zweites Gesicht?

Sie nickte einem Unsichtbaren zu, einem Schatten:

„Sie gehen ihren Weg!"





Dritter Teil.

1.

Der Gutsherr von Kniephof fuhr mit Vater und Schwester durch den hellen Vorfrühlingstag, der über dem weiten Land aufgebaut war, als sei er irgendwie aus der dunkeln, duftenden Erde gewonnen, sei der Sinn der Scholle, ihr eigentlichstes, verklärtes Wesen. So wunderbar warm und innig lagen sie aneinander, Erde und Licht, Ackerkrume und lockernde Luft, daß man wirklich eines aus dem anderen verstehen konnte und aller Zweifel aus der Welt wie weggeblasen war.

Die Scholle reckte grüne Spitzen vor, und jeder Halm hatte nun, nachdem er durch Bohren, Wühlen und Heben sein Teil getan hatte, ein heiteres Selbstgefühl, er brauche sich bloß von den Säften durchströmen zu lassen, um etwas ganz Besonderes zu werden. Er zielte nach dem blauen Himmel, wo es weiße, streifige und flockige Wolken gab, Kränzlein und Blumensträuße, windgebogene Federn und allerlei phantastisches Zeug, das sich ausnahm, als sei es dieses Frühlingstages leichtsinniges Gedankenflitterwerk.

Der Gutsherr von Kniephof saß mit dem Vater auf dem Vordersitz und erklärte: hier komme Raps dran, da Klee und Hafer, dort müßte es bei Kartoffeln bleiben.

Das war alles knapp und bündig, Freud und Leid gemischt, Erfolg und Mißlingen nahe beieinander, wie im Leben als Ganzem und überhaupt, und man konnte froh sein, daß neben so viel Nachtfrösten, krankem Vieh, toten Lämmern, hungrigen Schafen, Mangel an Stroh, Geld, Futter und Dünger doch noch immer ein unverwüstliches Wachstum durchbrach, solch ein unverdrossenes Vertrauen der Erde auf sich selbst, dem kein Fehlschlagen und keine menschliche Ungeschicklichkeit etwas anhaben konnte.

Hinten im engen Korb hockte Malwine mit einer Faust voll trockener Kletten vom vorigen Jahr, die sie irgendwo in einem Scheunenwinkel aufgelesen haben mochte, und die sie nun auf des Bruders dunkelgrünem Rücken anzubringen trachtete. Die kleinen, borstigen Bällchen hefteten sich mit ihren winzigen Widerhaken in den rauhen Stoff des Leibrockes, und man sah, daß Malwine offenbar darauf ausging, des Bruders Monogramm darzustellen. Das D war schon wohlgerundet, und dem B fehlte nur mehr der Bauch.

„Und die Steuern ..." fuhr der Gutsherr fort, indem er Tamerlan mit der Peitsche über den scheckigen Rücken wischte, „das drückt und quetscht und dreht an der Schraube, bis unsereiner keinen Groschen mehr im Sack hat."

Des Rittmeisters Nicken war heftige Zustimmung. Darin war kein Unterschied östlich oder westlich von der Elbe. Stettin oder Merseburg, die Regierung wünschte nichts sehnlicher, als die Staatsbürger allesamt zu Dukatenmännlein zu verwandeln. Und wenn man mal unversehens in die Tasche griff, so fand man sicher schon die Hand des Fiskus darin. Wenn es trotzdem voran ging, wie jetzt auf Kniephof, so mußte einer höllisch hinterher sein. Der Bengel! Dem schien zu gelingen, was ihm selbst versagt

geblieben war, und wenn Wilhelmine jetzt von den Himmelswiesen auf deren irdische Gegenstücke an der Zampel niedersah, so mochte das schöne Lächeln verklärter Zufriedenheit ihr Gesicht durchleuchten.

„Drüben," Otto zeigte mit dem Peitschenstiel auf eine Birkengruppe an einem morastigen Wiesenstreifen, „drüben haben wir seit einiger Zeit ein neues Gespenst. Bei Neumond hört man's wimmern ... aus dem Sumpf steigen gedrehte Flämmchen, sehen aus wie Paragraphenzeichen, und über die Bäume fliegt's wie feurige Schwänze oder brennende Perückenzöpfe ... ich vermute, es muß dort jemand von der Regierung in Stettin ertrunken sein."

Malwine hielt den Atem an und rückte näher. Kindergruseln war noch überall in der Heimat versteckt und kam am helllichten Tag, unter lachendem Himmel vor, schlüpfte zu behaglichem Grausen ins Herz.

„Und nahebei, gleich drüben, im Steinbruch ... dort ist es jetzt auch ganz schauerlich, dort spukt eine ungeratene Schwester. Die fuhr einmal hinter dem Bruder auf dem Korbwagen und benahm sich ohne Respekt wie eine richtige ungezogene Göhre. Er tat zuerst, als merke er nichts, aber als das Maß voll war, da fuhr er plötzlich herum ..."

Und schwapp! da fuhr der Bruder auch wirklich herum und packte eine kleine Faust voll trockener Kletten. Malwine schrie auf, der große Bruder beugte sich von seinem erhöhten Sitz, daß es aussah, als begnade Zeus eine Sterbliche, faßte mit der Linken ein rosiges Ohr und leckte dann mit einer breiten, nassen Zunge vom Kinn bis unter den Hutrand über das Mädchengesicht.

„Ein Schweinekuß!" lachte er, „zur Strafe!"

„Pfui! Du bist abscheulich!" Das junge Ding bog

sich, prustete, sprühte lachenden Zorn, wischte mit einem kleinen Taschentuch heftig Wangen, Mund und Nase.

„Du bist ja nicht gemalt!"

„Du hast schöne Manieren angenommen, in deinem Kniephof."

„Wenn ernste Männer reden, treibt man keinen Unfug. Jetzt nimmst du mir die Kletten weg, sonst komm ich noch einmal ..." Tamerlan, der im Begriff gewesen schien, auf offenem Wege einzuschlafen, fühlte wieder Zügel und Faust und setzte sich in einen beflissenen Trab; Malwine begann gehorsam von des Bruders Rücken die Kletten zu lesen, alles war wieder seinem Willen untertan.

„Jetzt will ich dir etwas von den Stettinern erzählen," sagte Otto. „Der Prediger in Külz meint, die Kirche brauche ein neues Kleid. Das Wort Gottes dringe nicht so leicht in die Herzen der Gemeinde, wenn die Kirche nicht frisch getüncht wird. Der Kirchenpatron von Külz aber ist mit Steuern im Rückstand und meint, die alte Tünche könne noch bis zum Herbst ihren Dienst tun. Der Prediger geht an die Regierung, die Regierung gibt ihm recht und dem Kirchenpatron unrecht. Es muß partout getünchet sein. Der Landrat soll den Kirchenpatron dazu verhalten. Wer ist der Landrat? Herr Bernhard von Bismarck! Der ist aber verreist! Und wer vertritt ihn, wenn er verreist ist? Sein Stellvertreter! Wer ist das? Herr Otto von Bismarck. Der soll den Kirchenpatron von Külz zur Tünche anhalten! Und wer ist der Kirchenpatron von Külz? Auch Herr Otto von Bismarck. Ich soll mich selbst dazu verhalten, aber ich will nicht. Wie mache ich das?"

„Was hast du getan?" fragte der alte Herr, und sein breites Lachen klang in das des Sohnes.

„Was tut man in solchen Fällen? Nichts! Ich warte, bis Bernhard zurück ist. Indessen sammle ich Stettiner Nasen, weil ich nicht meine Pflicht tue. Zu Weihnachten kommen sie in einen Korb, jede kriegt eine rote Masche, und dann verehre ich das Ganze dem Bülow, weil der die Bürokraten auch so gerne hat. Bist du fertig, Star?"

„Warum Star?" fragte Malwine.

„Du krabbelst an meinem Rücken herum wie die Stare den Schafen, wenn sie ihnen das Ungeziefer aus der Wolle suchen."

„So bist du das Schaf!" schlug sie blitzschnell hin.

Der Bruder wandte sich auf seinem hohen Sitz, öffnete den Mund und ließ die Zunge baumeln wie ein lechzender Hund. „Nein, nein!" schrie Malwine und kreuzte die Arme vor dem Gesicht, und das war nun wunderhübsch anzusehen, wie sie darunter vor und dazwischen den Feind anlugte.

„Ja wahrhaftig bin ich das Schaf," sagte der Bruder in einem Baß, der zwei Meilen hinter dem Anbeginn der Zeiten herzukommen schien, „und ein dämliches dazu, daß ich mir so etwas gefallen lasse auf meinem Grund und Boden, du Drossel, du Spatz, du Schopfhuhn. Wer ist denn da eigentlich der Herr?"

Als er sich aber Tamerlan und dem Weg wieder zukehrte, da erwies es sich, daß man Herr auf seinem Grund und Boden sein und doch nicht tun kann, was man möchte. Denn man war in einen Hohlweg eingefahren, und da man eben um die Ecke bog, kam von der anderen Seite Hermann Schnuchel mit seinem Gefährt, und nur mit raschem Öh! und Rückwärtsreißen vermied man den Zusammenstoß.

Hermann Schnuchel aus Jarchelin hatte zwei Gesichter

wie Janus. Das eine war das hinterpommersche langmütige Untertanengesicht, und dem war anzusehen, daß es der Obrigkeit Gehorsam trug und die von Gott eingesetzte Weltordnung von Rang und Stand, von Höher und Tiefer achtete. Das andere aber war über die härtesten Knochen Preußens gespannt, und wenn er dies aufgesetzt hatte, so war ihm Staat und Himmel vollkommen wurscht und galt ihm nichts als der eigene Schädel, und der war ja nun so dick, daß man mit ihm Wände einrennen konnte. Man sagte, daß es sich nach seinem häuslichen Zustand richte, ob er den friedlichen oder den kriegerischen Hermann Schnuchel zeige, und daß letzterem zumeist durch einigen Aufguß die richtige bäuerliche Vorstigkeit verliehen werde.

Das Verhängnis wollte es, daß er heute gerade den kriegerischen Janus aufgesetzt hatte und daß ihm sein wilder Geist einblies, an dieser Stelle, wo man einander nicht ausweichen konnte, gebe es für ihn nur ein Vorwärts.

Bismarck maß die Entfernung vom Hohlwegrand. „Schnuchel," sagte er, „vorbei geht's nicht. Einer muß zurück."

„Ja," sagte Hermann Schnuchel, nahm die Pfeife aus dem Mund und spie braunen Tabakssaft neben den Zügel. „Nehm Er seinen Gaul und geh Er zurück."

Aber Hermann Schnuchel blieb auf seinem Platz hocken, blinzelte in die Sonne und ließ die Zügel auf den Rücken seines schwarzen Pferdes klappen. Er hatte nichts gegen Herrn von Bismarck, wie niemand etwas gegen ihn hatte, aber mit dem Ausweichen war es heute nichts, und wenn anstatt des Herrn Kreisdeputierten der König da gehalten hätte.

„Schnuchel, soll ich vielleicht Ihm ausweichen?" fragte Bismarck, und in seiner Stimme war ein heller, sirrender Ton wie von einer scharf gespannten Saite. Malwine legte dem Bruder die Hand auf den Arm, aber da war nichts von Zorn, da war nur Vergnügen an der Probe der Kraft. Bismarck maß den Mann, den Wagen und das Pferd. Der Wagen war derb gefügt und hätte sich mit Sicheln an den Radspeichen als eine Art von Kriegswagen verwenden lassen können, der Gaul sah aus wie das trojanische Pferd, und oben darauf hockte Hermann Schnuchel, breit und schwer, die Rechthaberei in eigener Person. Das Ganze nahm sich aus, als fahre der alte Wendengott Püsterich über Land. Es war ein böses Anbinden mit diesem Unding von Gefährt.

„Schnuchel, wir fahren den Hohlweg entzwei, und Er macht mir Feldschaden."

Aber Schnuchel blinzelte bloß nach links und rechts in die Felder und schien entschlossen, bis zum jüngsten Tag hier zu bleiben, wenn der Gegner nicht wich.

„Schnuchel, wenn ich wieder Brunnen bohre, so spanne ich Ihn ein, mit dem Kopf nach unten. Da kommen wir bis zu den Schwarzen, auf der anderen Seite der Erde."

Hermann Schnuchel aber war auch dem Humor unzugänglich, nur sein trojanisches Pferd begann den Kopf auf und ab zu schleudern, hob den Schweif und ließ seine runden Äpfel, aus deren jedem ein kleines blaues, warmes Rauchfähnlein in den Frühling wehte, auf den Weg fallen.

Bismarck hob sich auf dem Sitz, wie ein Rennfahrer: „Seh Er sich vor, Schnuchel," schrie er, „das Unheil komme über Ihn." Er drängte Tamerlan zurück, schmitzte

ihm die Peitsche scharf über den scheckigen Rücken, daß der Gaul einen richtigen Satz machte. Aber auch Schnuchel hatte die Zügel angezogen, und das trojanische Pferd fiel in einen bäuerlichen Trab.

Im nächsten Augenblick krachte das Himmelsgewölbe, die Erde drehte sich irgendwie plötzlich krampfhaft um, der Rand des Hohlweges wurde gegen die Köpfe geschleudert, man hatte ein breites schwarzes Pferdemaul über sich, Räder knarrten, die ganze Frühlingswelt machte eine Wendung von oben nach unten, jemand kreischte . . .

Da saß die ganze Bismarcksche Familie nebeneinander auf der Erde. Malwine ordnete eilig ihre Röcke, der Rittmeister angelte nach seinem Hut, der Herr Kreisdeputierte klappte ein Dreieck in seinem rechten Hosenbein auf und zu, und Hermann Schnuchel aus Jarchelin verschwand im Hintergrund der Ereignisse, ohne sich umzusehen. Sein breiter Rücken schien den ganzen Hohlweg auszufüllen.

Der leichte Korbwagen, in dem man gekommen war, hing auf drei Rädern, eine Seite war eingedrückt, und die gebrochene Deichsel starrte in den Weltraum hinaus. Tamerlan stand im zerrissenen Gestränge und drehte den Kopf fassungslos nach der Bescherung.

„Hol mich der Deubel!“ sagte Bismarck, und sein Lachen kam breit und gewölbt aus der Brust, „ist das ein Dickkopf. Mit solchen Kerls wollte ich mal in die Franzosen fahren.“

Dann machte er sich daran, den Gaul auszuschirren. Der zerschellte Wagen blieb auf dem Kampfplatz zurück.

2.

Man fand das ganze Haus voller Gäste.

In Gramenz bei Senfft von Pilsach war eine Art von Frühlingsfest gewesen. Da waren sie zusammengeflogen, konnten, wie dies oft geschah, nicht so bald auseinandergehen, schwirrten weiter und setzten sich in die Kniephöfer Flur, ein lustiger Schwarm von schwatzenden Menschen.

Der Hausherr kam mit Vater und Schwester zu Fuß, den stumpfsinnig gewordenen Tamerlan am Zügel nachziehend. Der Einmarsch erregte Verwunderung, Reinhold von Thadden tanzte auf einem Bein: „Don Quichote von Kniephof!" Er war zehn Jahre jünger als Bismarck.

„Hermann Schnuchel! Ein Hoch auf Hermann Schnuchel, der Otto auf die Erde gesetzt hat." Moritz von Blankenburg rieb ein Glas auf dem Tisch, denn man hatte es sich in Abwesenheit des Hausherrn in der Gartenlaube bequem gemacht. Aber er trank nicht etwa dem entfernten Sieger zu, sondern suchte sanft und zärtlich über den Rand des Glases die Augen des Fräuleins von Thadden.

Durch das kahle Geäst, das sich um das Lattenwerk der Laube spann, brannte die Nachmittagssonne mit sommerlicher Begeisterung. Altes Gerät stand auf dem Tischchen zusammengedrängt, auch das Porzellan mit den Schönhausener Ansichten war wieder aus Berlin zurückgekehrt, und die schlanken Römer blühten dazwischen wie volle Tulpen.

Malwine und Marie von Thadden neigten sich zueinander, mädchenhaft vertraut; dürftig und kümmerlich drückte sich das ältliche Fräulein von Schötteritz hinter sie, während ihre Augen nicht von Bismarck wichen.

Schötteritz rückte das gichtische Bein auf seinem Liegestuhl: „Wenn du mit auf Gramenz gewesen wärst, so wäre dir das nicht passiert."

Bismarck zeigte sein liebenswürdigstes Lächeln vor: „Leider hat der Tag noch immer nur vierundzwanzig Stunden, und ich habe die Kunst noch nicht erfunden, an zwei Orten zugleich zu sein. Der Vater war reisemüde. Und schließlich: was mache ich mit Einladungen hinten und vorne, kauft mir doch einmal ein Stück Mastvieh ab."

Sie lachten dröhnenden Beifall.

Friederike von Schötteritz streckte ihr gelbliches, dürres Gesicht gegen die Schulter Malwines: „Es hätte ja auch wirklich ein Unglück geschehen können. Er ist so unbändig!" Sie hatte den großen Helden gefunden, der alle anderen überstrahlte, aber nun bangte sie um seinen Leib und seine Seele.

„Ja," lachte Malwine, „man muß meine Strümpfe bis zu den Knien gesehen haben."

„Gott hat seine Hand überall," sagte Marie von Thadden ernst.

„Auch in den pommerschen Hohlwegen," lachte Bismarck, der alles zu hören schien.

Senfft von Pilsach fing das Wort im Flug. „Ja . . . mit unseren Wegen überhaupt. Wasserstraßen gehören nach Pommern. Das ist eine einmalige Auslage, dann gibt's kein Bessern mehr und kein Bauen. Mit dem Wasser ist es wie mit dem Geld. Wo es ist, weiß man nichts damit anzufangen, und wo es nicht ist, könnte man es brauchen. Aufgabe: es von der einen zur anderen Stelle zu bringen. Entwässern und Bewässern, das ist das Programm der Zukunft. Was ist Pommern und die Mark? Entweder Sumpf oder Sand. Ausgleichen, meine Herren, ausgleichen!"

Aus Schötteritzens Liegestuhl grollte es lustig: „Er redet wie ein Demokrat."

Im Regenwalder Verein, Bülows Gründung, hatte man die Frage nach allem Für und Wider erörtert, man hatte sie breit geklopft und langgezogen, durch das Sieb geschüttelt und zur Essenz verarbeitet. Die Meinungen gingen noch immer auseinander, die Gemüter gerieten auf wässerigem Weg in Hitze.

Aus einem kleinen, herzlichen Geklingel von Gläsern, das die Jugend verband, wandte sich Bismarck an den Sprecher: „Wenn es nach Ihnen ginge, lieber Senfft, so setzten wir das ganze Land unter Wasser . . . Sie . . . Sie Neptun von Pommern!"

Nun hatte Senfft von Pilsach wirklich etwas von einem Wassergott, eine umfängliche Bauchpartie, die zur Aufnahme von Luft eingerichtet zu sein schien, dehnbar wie eine Fischblase. Eines der besten Gehirne der ganzen Landschaft war in einen kugelrunden Schädel eingebaut, einen runden Seehundskopf mit Froschaugen und einem Wallroßschnurrbart, dessen dünne Fransen über wulstige Lippen hingen. Man stellte sich ihn sogleich vor, wie er, nackt und grün, mit einem Fischschwanz hinten und einem Dreizack in der Hand, die Fluten der Zampel hinabglitt. Die Mädchen kicherten dem Bilde zu.

„Nein, mein Lieber," sagte der pommersche Neptun gutmütig, „lassen Sie nur. Denken Sie an Hermann Schnuchel."

„Spaß! Wenn mich einer über den Haufen rennen will, kann mir das auf einem Kanal auch begegnen. So bin ich wenigstens trockenen Fußes davongekommen. Und die Gefahren des feuchten Elementes! Ich bin stolz darauf, beim letzten Hochwasser ist ein Teerfahrer

samt seinem Pferd in der Zampel ertrunken. Und mir hat es einen Wagen mit drei Fässern Spiritus fortgetrieben. Aber das darf doch nicht der normale Zustand werden."

Senfft von Pilsach ereiferte sich: „Übertreiben Sie nicht, Bismarck. Das Wasserteilungsgesetz wird kommen, da können Sie nicht gegen an. Es handelt sich darum, Ordnung in die Sache zu bringen, und dem Staat muß das Recht gewahrt bleiben, unter Umständen das Privateigentum zu enteignen."

„Ich will Ihnen etwas sagen." Bismarck setzte sich rittlings auf seinen Stuhl wie in Göttinger Studententagen und legte die Arme auf die Lehne. „Ich weiß eine Geschichte aus England. Ich habe einen Lord in Aachen kennen gelernt, der in selbstgewählter Verbannung lebt, der niemals in die Heimat zurückkehren wird. Wissen Sie, warum? Man hat ihn ‚enteignet'. Man hat ihm durch seinen Park eine Eisenbahn gebaut. Er hat dreizehn Schlösser, dieser Mann. Der Park des einen wird von einer Eisenbahn zerschnitten. Der Mann könnte in einem der zwölf anderen wohnen. Er tut es nicht, sein Rechtsgefühl ist verletzt, er hat sein Land verlassen. Verstehen Sie das?"

Bewunderung umrann ihn, drei Mädchen ergaben ihm ihre Seelen, die Schwester in alter Treue, Marie in neugieriger Freundschaft, Friederike in schrankenloser Vergötterung.

„Nein," sagte der pommersche Neptun, „das verstehe ich nicht, und das mißbillige ich entschieden. So eine Landesflucht ist Verrat an Volk und Staat. Das Interesse der Gesamtheit steht höher als das des einzelnen. Wohin kämen wir, wenn ein einziger Dickkopf eine Ein-

richtung verhindern könnte, die Hunderttausenden zugute kommen soll. Der moderne Staat muß solche Widerstände brechen können, er muß unter Umständen das Privateigentum an sich nehmen."

Äußerlich war Bismarck nichts anzumerken, sogar das Lächeln blieb um seine Lippen stehen, aber dennoch ging irgendwie eine dunkle Kraft von ihm aus, die mehr von seinem Wesen sagte als diese feste Ruhe. Oder stieg sie aus dem Boden empor, drang sie aus der kühl gewordenen Luft auf ihn ein und verdichtete sich um ihn als ein Niederschlag dieser ganzen Menge von Körperlichem und Geistigem, das man Heimat nennt? „Der Staat!" sagte er, „was ist das? Das ist eine Konstruktion! Der Staat, der enteignen will, das ist der Staat der Beamten, die für den Fortbezug ihres Gehaltes sorgen und für den Bestand der Mittelmäßigkeiten, aus denen sie stammen. Wissen Sie, was Preußen ist? Wir — und der König. Sonst niemand. Ein Staat, der mir mein Eigentum nehmen will, ist nicht mein Staat. Hat mir der Staat mein Eigentum gegeben? Nein — also kann er es mir auch nicht nehmen."

„Aber er entschädigt Sie doch dafür!"

„Sie können es mir gar nicht in Geld bezahlen, wenn Sie an meinem Land rücken. Soll ich Geld dafür nehmen, wenn man mir den Park meines Vaters in einen Karpfenteich oder das Grab meiner seligen Tante in einen Aalsumpf verwandelt? Ich habe ein Gutachten über die ganze Geschichte zu erstatten. Da werden Sie ja lesen, was ich zu sagen habe."

Er stand auf, faßte den Stuhl mit beiden Händen, und da sah das hölzerne Ding wie ein Spielzeug aus: „Auf meinem Grund und Boden bin ich Herr — sonst

niemand! Übrigens, Malwine, du frierst! Es ist kalt geworden ... wir gehen hinein ..."

Ganz sanft wurde der Stuhl hingesetzt.

„Begraben wir den Tomahawk," sagte Bülow; „wenn ein paar redliche Männer, jeder nach seiner Art, das Beste wollen, so muß sich zum Schluß ein Verein finden lassen."

Die Sonne lag irgendwo tief zwischen dürrem Gezweig, die Nacht wehte Frost vor sich her, was Grünes war, krümmte sich in Angst vor der Dunkelheit und der Kälte. Mit besorgtem Blick sah Bismarck in die Röte des Himmels, sein Bauernherz bangte um das Wachsen und Gedeihen ringsum.

„Ja," sagte der alte Rittmeister, und es war wie ein nachschleppendes Bruchstück des Gespräches, „im Jahre 1562 hat uns der Hans Georg Burgstall genommen. Das sind sie uns heute noch schuldig."

Man schwieg höflich und dachte, daß der alte Herr anfange kindisch zu werden; nur der Sohn verstand ihn ganz genau und nickte Mitwissenschaft.

Die drei Mädchen hingen Arm in Arm aneinander, wehten dem Haus zu. „Nun, wie steht's?" flüsterte Marie.

Malwine kroch enger in ihr Tuch: „Noch kein Wort darüber."

„Mein Gott, der Arme ... er läßt sich nichts merken! Sie ist keine Frau für ihn."

Jedes Wort ätzte Friederikes Herz, sie wußte, daß sie noch heller sah als die anderen und hüllte sich in ihren einsamen Schmerz. Moritz von Blankenburg tauchte mit einem Scherz neben Marie, tastete unter dem Umhang nach ihrer Hand und nahm ihren zärtlichen Druck.

„Und Ihr?“ fragte Malwine.

„Zu Ostern! In ein paar Tagen, dann darf man's wissen,“ sagte Blankenburg hell. „Ich muß mein ganzes Leben lang Gott für so viel Glück danken.“

Johann steckte die Lichter im Gartensaal an, dann näherte er sich dem Herrn und meldete hinter der breiten Tatze, ein Postauftrag aus Stettin sei gekommen, etwas Amtliches, und man habe einen Taler erlegen müssen.

Bismarck staunte ihn an, dann schoß ihm das Begreifen ein: „Hol mich der Deubel! Die Stettiner haben mich beim Wickel. Da muß man doch gleich nachsehen. Die Herrschaften sind höflichst eingeladen!“

Man fragte durcheinander, aber der Hausherr schob sie alle vor sich her; lachend und polternd fuhrwerkte die junge Bande die dunkle Treppe hinan, als wollten sie das Haus mit Lärm auseinandersprengen; sie hielten sich an den Händen und tobten so als Kette die Stufen hinauf, daß selbst Friederike, dies Stück sauerer Elendswelt, das am Ende hing, ins Kreischen und Fuchteln kam. Die gesetzten Herren stiegen würdevoll schnaufend hinterher, und nur Senfft von Pilsach meinte, Bismarck führe sie hier als echter Räuberherbergsvater in Dunkelheit und Verderbnis, hauptsächlich deshalb, um ihn, seinen Widerpart in Wassersachen, los zu werden. Er habe aber ein Testament bereitgelegt, und in dem sei seinem Nachfolger aufgetragen, vor allem nichts eifriger zu betreiben, als daß mitten durch Kniephof ein großer Kanal für Ozeandampfer gestochen würde.

Indessen war man in Bismarcks Arbeitszimmer angekommen, und nun hieß es stillhalten, denn hier war man gänzlich im Unbekannten. Moritz von Blankenburg warnte, einen Schritt zu tun; schließlich: Treppen seien

Treppen, und da könne man entweder hinauf oder hinab purzeln, da gäbe es keine sonderliche Überraschung gegen die Ordnung der Natur, was aber in Bismarcks Arbeitszimmer auf sie lauere, könne der gemeine Verstand nicht ermessen. Atem anhalten und aufpassen sei die Losung.

Als aber das Licht auf dem Schreibtisch angezündet war, wies es sich, daß dieses Zimmer nur der im Dunkeln unbändig gewordenen Phantasie voll Abenteuer und Gefahren gewesen war. Im Schein der Wirklichkeit zeigte es sich als ein etwas kahler Raum mit Bücherschränken und Glaskasten, ohne Falltüren und geheime Nischen, ohne den wüsten Luxus, mit dem der Klatsch bisweilen Bismarcks Einsamkeit ausstattete. Es war keine peinlichere Sauberkeit da, als ein Junggeselle haben durfte, ohne pedantisch zu sein, und gerade so viel Unordnung, um das Alleinsein romantisch zu verklären. In den Bücherkästen sah man allerlei Historisches, Schlosser und Ranke, neben Dantes grandiosem Ernst mimte Eugen Sue weltmännische Alluren und Kenntnis aller Laster der Abgründe der Kultur, und man konnte es nicht begreifen, wie es die gute Tante Friederike Bremer mit ihrem Strickstrumpf als seine Nachbarin im selben Bücherkasten aushielt.

Auf einem langen Ausziehtisch lag zwischen Getreideproben das Rechnungsbuch, und dem war anzusehen, daß jeder Tag mit allem Erwerb und Verderb darin seine genaue Spur zurückließ, und daß Ordnung und Gewissenhaftigkeit zwischen den Zeilen auf und ab spazierten und Nachschau hielten. Damit aber das Genialische nicht gänzlich verleugnet sei, war ein kleines Buch quer über das rote und schwarze Gitterwerk mit den kletternden Zahlen geschmissen.

Friederike von Schötteritz hatte in diesem Zimmer keinen

Atem. Sie hielt die Hände vor die dürre Brust geschlagen und war ganz in eine schmerzliche Verzückung gelöst. Hier war das Heiligtum ihres Heros, hier dampfte sein Geist über den Büchern, hier sprach er mit den anderen Großen der Menschheit. Zögernd näherte sie sich dem Büchlein, erschauernd las sie: Byron „Childe Harold". Das schlug ihr wie süße Hitze ins Gebein, und alle bleichen, schwarzlockigen, wilden, verstörten, lästernden, schrecklichen Helden des Dichters einten sich ihr mit einemmal in Bismarck.

Der hatte inzwischen das amtliche Schreiben erbrochen und hielt es empor: „Es ist, wie ich es erwartet habe. Der Kreisdeputierte Otto von Bismarck hat wegen unterlassener Verhaltung des Kirchenpatrons von Külz nach mehrfacher vergeblicher Monierung von seiten der hohen Regierung zu Stettin eine Ordnungsstrafe von einem Taler erhalten."

„Na ... na!" sagte Bülow, „machen die Zöpfe solche Zicken."

„‚Ordnung muß sein', sagt mein Freund Senfft von Pilsach," fuhr Bismarck fort, „und so lade ich die Herrschaften ein, Zeuge zu sein, wie rasch die königlich preußische Verwaltungsmaschine arbeitet." Er ging auf die Tür zu, riß sie auf und brüllte hinaus: „Der Herr Kirchenpatron von Külz soll kommen!"

Zu nicht geringem Erstaunen der Gäste verließ er selbst das Zimmer, öffnete jedoch im nächsten Augenblick wieder und trat mit einer Verbeugung in der Richtung des Schreibtisches ein.

Hierauf wandelte er voll bedachtsamer Würde zum Schreibtisch und ließ sich in den zersessenen Stuhl nieder, aus dessen schwarzem Lederüberzug ein Büschel Roßhaar

übermätig herausgedreht war. Mit einem Nicken gegen die Stelle, wo er vorhin selbst gestanden hatte, fragte er: „Sie sind der Kirchenpatron von Külz?"

Er sprang auf, machte kehrt, stand stramm: „Zu dienen, Herr Kreisdeputierter!"

Er warf sich in den Stuhl, holte aus der Schreibtischlade einen Bogen Papier, prüfte eine Kielfeder am Daumennagel und spießte die Imagination des armen Sünders, die vor ihm stand, mit einem Vernichtungsblick an seine Schuld. Nachdem er aus einem langwierigen Federgeschnörkel das Wort Protokoll herausgeholt hatte, grollte er dumpf: „Sie heißen?"

Sogleich war er aus dem Sessel draußen, stand vor dem im Stuhl zurückgebliebenen Schatten seiner selbst und antwortete sich: „Rittergutsbesitzer Otto von Bismarck ... zu dienen!"

Schon war er wieder vor dem Schreibtisch und setzte unter das herrlich geschwungene „Protokoll" die Worte: „aufgenommen am 25. März 1842 vor dem Kreisdeputierten Otto von Bismarck in Vertretung des beurlaubten Landrates Bernhard von Bismarck in Angelegenheit des Rittergutsbesitzers Otto von Bismarck als Kirchenpatrones von Külz wegen Tünchung der Filialkirche zu Külz."

Jetzt erst begriff man den Sinn des grotesken Spieles, und ein pommersches Gelächter brach los, das den Mörtel von den Wänden löste und die Nägel in den Schindeln des Daches lockerte. Nur Friederike von Schötteritz konnte nicht mitlachen, ihr zartes Empfinden warf dieser Scherz aus dem Bild des Byronschen Helden. Unbeachtet stand sie neben dem wilden Recken, niemals fiel ein Strahl auf ihre Liebe; sie sah, wie er sein Herz an eine andere hingab, hoffnungslos hüllte sie ihn in ihre Träume und

glaubte ihn so enger zu besitzen, als irgendeine andere. Was man sich von seinem tollen Leben, seinem Reiten, Spielen, Lieben erzählte, war Gift für sie, an das sich ihre Seele gewöhnte; ihr dünnes Blut wurde durch die Erzählung seiner Abenteuer berauscht, und in einer tiefen Traurigkeit rang sie um sein besseres Ich. Zu diesem romantisch verklärten Helden wollte es nicht passen, daß er sich mit einem derben Scherz selbst verspottete; von ihrem durchsichtigen Seelchen führte kein Weg zu den trotzigen Schwänken Eulenspiegels, zu den Übertreibungen und Späßen Münchhausens, deren Blut auch in Bismarck war und zum Übermut drängte.

Indessen aber fuhr Bismarck fort, sich selbst grimmig und punktatim nach der Külzer Tüncherei zu befragen und sich seine Antworten zu geben, die auf ein Hinausziehen der rückständigen Steuer wegen ausliefen. Ringsum lachte ganz Pommern, und Bismarck setzte Frage und Antwort, einmal als Kreisdeputierter auf die eine, dann als Kirchenpatron auf die andere Seite des halbgebrochenen Bogens und sorgte dafür, daß die Einwendungen des Kirchenpatrons im rechten Lichte ständen. Zuletzt unterschrieb er das Protokoll, einmal auf der linken und einmal auf der rechten Seite, bestätigte sich selbst die Richtigkeit und stülpte das Sandfaß darauf.

„Schade," sagte Schötteritz, indem er die Lachtränen von den Wangen wischte, „daß die Regierung in Stettin nichts davon hat."

„Sie soll nicht um ihr Vergnügen kommen," antwortete Bismarck; und er faltete den Protokollbogen in Amtsformat, schnürte und versiegelte ihn und schrieb in seinen behaglichsten Buchstaben oben drauf: „An die hohe königliche Regierung in Stettin."

3.

Am Ende des langhingedehnten Nachtessens, dort, wo es in die zwanzigste Flasche ging, wurde beschlossen, morgen zeitig nach Trieglaff zu den Thaddens aufzubrechen.

Bismarck, der gern lange in den Federn lag, warnte vor solchem Vornehmen. Er wurde überstimmt und mußte sich den Gästen unterwerfen.

Die drei Mädchen, die eine Kammer im Obergeschoß teilten, hörten die Männer etwas schweren Schrittes durch das Haus gehen. Die alten Holztreppen ächzten, einmal fiel eine Tür sehr laut ins Schloß.

Von tausend Neuigkeiten und überaus wichtigen Dingen bisher wach gehalten, lauschten die drei, ob sie bekannte Tritte unterscheiden könnten. Jemand trug eine Stallaterne über den Hof, der Schein drehte sich in wirren Segmenten über die Zimmerdecke, ein Heimchen zirpte unten im Backraum, das blieb in der schönen Wärme den ganzen Winter über lustig und in der Nacht lief sein Sägen und Rupfen durch alle Mauern des Hauses, als seien sie eigens so künstlich erbaut, um den traulichen Ton zu leiten.

Auf dem Flur vor dem Schlafzimmer brechselten Stiefelsohlen, vor dem Schlüsselloch war ein Atmen und Drängen von Körpern. Da fuhren die Decken bis an die Ohren hoch, wie Mäuse lugten die Mädchen aus den warmen Nestern.

„Schläft man schon?" fragte jemand, und das konnte niemand anderes sein als Moritz, kühn gemacht von Wein und Sehnsucht.

Kichern wagte sich in die Dunkelheit, die Glieder

strafften sich unter der Decke vor Freude an dem Abenteuer.

„Schläft man schon?" fragte es dringlicher am Schlüsselloch.

„Ja — feste!" antwortete Marie.

„So sage ich es in den Traum. Morgen um sechs Uhr Aufbruch. Gute Nacht."

Ganz leise wehte es aus den Betten: „Gute Nacht!"

Ein ganz leises Beneiden war doch in Malwine um diese schöne Zuversicht auf die Zukunft, auf dieses langsame Hingetriebenwerden zur Ehe, diese Gewißheit, den Gefährten gefunden zu haben. Und sogleich geriet sie auch wieder auf des Bruders Schicksal, das eben jetzt auf dem Ja oder Nein einer Frau stand.

„Ich sage dir, Ottilie ist keine Frau für Otto. Ich weiß auch gar nicht, warum er gerade auf sie verfallen ist." Marie von Thadden sagte das so, als wäre es gar nicht dunkel, sondern als verstatte ihr eine übernatürliche Helle, im Kopf der Freundin zu lesen. Sie hob ihre Worte aus der schönen Gemeinsamkeit des Fühlens, die sie mit Malwine verband.

„Sie ist hübsch."

„Das kann doch nicht alles sein. Dein Bruder ist ein genialischer Mensch, man muß trachten, ihn zu verstehen. Jetzt ist er wild und ungebärdig, seine Kraft will irgendwo hinaus. Ich glaube manchmal, das Leben hier ist zu eng für ihn, er sollte ins Große wirken können."

„Er hat es selbst so gewollt. In der großen Welt draußen hat es ihn nicht gelitten."

„Er hat aber doch den Duft dieser Welt mitgebracht, er der einzige, der hier ihre Manieren und ihren großen

Zug hat. Die Frauen hier spüren das, alle Mädchen ... jede würde glücklich sein ..."

„Und er mußte gerade auf diese Ottilie von Puttkamer verfallen. Er schrieb mir einmal im Scherz: Mademoiselle, ich muß sehen, bald zu heiraten ... aber schließlich," fuhr sie eifrig fort, „es ist nicht um Ottilie. Sie könnte er noch gewinnen und erziehen ... aber die Mutter mit ihrer eingefrorenen Liebenswürdigkeit, die kann er doch nicht mehr formen."

„Und ich glaube, er liebt Ottilie sehr!"

„Er ist ganz Glut und Leidenschaft. Er verbirgt es. Ich glaube, sein wahres Wesen bekommt niemand zu sehen. Was er mir schreibt, ist auch nur immer Narrenspossenzeug. Ich fürchte, wenn er allein ist, leidet er sehr."

Die Betten der Mädchen waren nahe aneinander gerückt, sie lagen Hand in Hand, weich und dunkel gingen die Worte von ihren Lippen, lösten sich in der Nacht. Sie hatten ganz vergessen, daß da, abseits von ihnen an der Wand, noch ein drittes lag — in Qual und Schmerz.

„Die Frau, die für Otto taugt," sagte Marie, „die müßte etwas ganz Besonderes sein. Ein Gefäß, das die Form von seiner Hand annimmt, und doch dabei ein Stück starkes Selbst. Weißt du ... ich denke mir manchmal: du wärest die rechte Frau für ihn ... oder ich."

Eine Stimme kam von der Wand her, eine brüchige, trockene Stimme, und man merkte, daß das, was sie sagte, am Ende einer langen Reihe durchkämpfter Gedanken stand: „Er hat keinen Gott."

Jetzt war es sehr still, sogar das Heimchen schien beschworen, den starken Anruf zu hören. Sehr zaghaft nur begannen wieder die Geräusche der Nacht, Raunen der Bäume, das Angelgeknarre an einer offenstehenden Tür,

ein Tapsen auf den Stiegen, das von einem der Hunde herrühren mochte.

„Ja," sagte Marie, die Tochter des Bekenners Thadden, „es mag sein. Ihm fehlt die Herzenseinfalt und Frömmigkeit. Ich möchte ihn nicht nach seinem Glauben fragen."

Und wieder kam diese trockene, erregte Stimme. „Seine Seele ist groß und schön. Aber sie irrt haltlos im Leeren. Sie entwürdigt sich durch Mummerei. Er ist ein verlorenes Weltkind; wer ihn liebt, muß um ihn weinen. Was sucht er? Er weiß es nicht, aber ich weiß es, er sucht seinen Gott."

Zwei Mädchenhände verkrampften die Finger, drückten sich fest, leiteten die Gedanken über. Friederike war zu alt für die Jugend der beiden, sie stand nicht im Vertrauen, was man ihr geben konnte, war lächelndes und aus Zartgefühl schweigendes Mitleid.

Malwine nahm sich des Bruders an: „Ich glaube aber nicht, daß er ihn durch Ottilie finden würde. Die Puttkamersche Frömmigkeit ist zu selbstgerecht, die bekehrt keinen Sünder."

Wieder wurde das Schweigen zu schwarzem Samt, die Atemzüge reihten sich tiefer aneinander.

„Um Sechs!" Maries Stimme war schon halb verdeckt. Sie hatte Malwine ihre Hand entzogen, mit der anderen verfaltet und unter die linke Wange geschoben. In dieser Lage pflegte sie einzuschlafen. Noch einmal hatte sie ein sehr weltliches, sündhaftes und schönes Empfinden von der Reife ihres Leibes.

„Du solltest Jean Paul lesen, Malwine," stammelte sie, „seinen ‚Titan'. Ich habe das Buch herunter . . . gestürzt . . . wie Champagner. Es ist mein zweites Evangelium . . ." Sie lachte leise in den beginnenden

Traum. „Und ... weißt du ... Jean Paul ... Oder Bulwer ... seine Helden sehen aus ... sehen aus ... ritterlich ... groß ... Pelham ... und ein bißchen unglücklich ... wie ..."

Dann kam der Schlaf.

4.

Der Nachtwind hatte den Himmel ein wenig verhängt und den Frühling vor Frost bewahrt. Bismarck rettete sich mit Tagesdämmern aus einem stolpernden Traumgewirr, riß das Fenster auf und wusch sich mit kalter Luft und Wasser zugleich.

Er trat auf den Hof, nahm einen der Büsche bei den grünen Knospenaugen und freute sich, daß sie nicht versengt und braun waren.

Der alte Hildebrand schlich zur Schmiede, er war einen Kopf kleiner geworden, fahl hingen ihm die Backen, vom Mund zum Kinn liefen Säbelfalten, vom Schädel flatterte dünnes, graugelbes Haar. An diesem Verfall hatten nicht bloß die Jahre, sondern auch der Kummer gearbeitet. Er sah den Herrn, der sonst zu so früher Stunde nicht auf dem Hof zu finden war, verwundert an.

„Wie steht's, Hildebrand?" fragte Bismarck den Scheuen.

Der Schmied schüttelte den Kopf, krächzte Schleim aus der Kehle, spuckte aus und trat darauf, als wolle er etwas Widriges niederstampfen.

Bismarck sah ihm in die entzündeten Trinkeraugen. „Hildebrand! Der Schnapsteufel bringt Sie um. Kopf hoch!"

Aber der Mann sah schiefen Blicks zu Boden, zog den Hosenbund hoch und schlürfte auf seinen Holzpantinen

der Schmiede zu, deren Tor er entriegelte und krachend zuschlug.

Inzwischen kam der junge Hildebrand, der Sohn des Schmiedes, mit den Pferden, die im Stallübermut an den Zügeln tanzten. Es ging gegen sechs, Bismarck musterte die Fenster seines Hauses. Er sah Bülows eingeseiftes Gesicht an einer Scheibe, der Rittmeister winkte morgenfrisch herunter, aus einem der Fenster flog eine Kußhand herab. Nur dort, wo Reinhold und Moritz schliefen, rührte sich nichts, ihre Jugend träumte sorglos in den Tag hinein.

„Wartet, Schwefelbande!" knurrte Bismarck neiderfüllt.

Im Gartenzimmer schrägte allerlei Waffengerät die Wand, Gebrauchs- und Schmuckmordzeug aus fremden und eigenen Landen. Bismarck nahm eine schön ziselierte Duellpistole herab, lud sorgsam und trat in einen ersten Sonnenstrahl, der im Osten unter dem Wolkenbehang durchkroch. Mit Bedacht zielte er auf das Junggesellenfenster.

Oben sägte tiefbeglücktes, ahnungsloses Schnarchen. Reinhold und Moritz schliefen mit Hingebung, im letzten Dämmer des Weinkampfes von gestern abend, Moritz plusterte im Ausatmen die Lippen auf, als wolle er etwas fortblasen.

Ihm war, er ergehe sich in einem paradiesisch schönen Garten, der mit einer Saat von bunten Ballonblüten bestanden war. Es wölbte sich glänzend und in allen Farben den tastenden Fingern entgegen; dieses Rot, Grün, Gelb und Blau war so verlockend prall, daß es eine richtige Versuchung war, diese gespannten dünnen, weichen Häutchen anzufassen. Jedenfalls war es sonderbar, daß die Früchte der Erkenntnis so aussahen, wo man

doch von altersher und durch des Moses eigene glaubwürdige Angaben dafür gehalten hatte, sie müßten eine Art von Äpfeln gewesen sein. Und sonderbar war es auch, daß auf der Nichtbeachtung des Gebotes als Strafe stand, der Kniephofer Park würde in einen Aalsumpf verwandelt werden. Moritz von Blankenburg hatte seine eigene Traummoral, und die sagte ihm, daß diese Wasserpantomime doch keineswegs geeignet sei, auf ihn abschreckend zu wirken, weil ihn der Kniephofer Park im Grunde wenig angehe. So hob er also, ein rechter sündiger Adam zweiter Auflage, den Arm und büßte seine böse Lust, indem er eine schöne blaue Ballonblüte mit den Fingern berührte.

Aber das war Höllenspuk und Teufelstrug! Es tat einen Schlag, als habe er durch den Fingerdruck eine mit hundert Tonnen Pulver geladene Karthaune gelöst; der sündige Adam flog aus dem Paradies durch Nacht und Grauen und Vernichtung in einen Frühlingsmorgen und ein Bett. Er hörte Fensterscheiben klirren, an der Decke tat es einen Schlag, und ein ganzer Klumpen Mörtel fiel mitten in die Stube. Da war eine Kugel in die Decke gefahren und hatte ihr eine Wunde geschlagen, aus der Staub nachrieselte. Nebenan, im Mädchenzimmer, quiekte es.

Der Schrecken riß Moritz und Reinhold mit zwei Sprüngen zum Fenster. Da stand Otto von Bismarck unten im Hof, eine Pistole in der Hand, aus deren Mund noch ein dünnes Rauchwölkchen ausging, tat mit ihr einen ritterlichen Salut und rief im vergnügtesten Morgenton: „Ausgeschlafen?"

Es gab einen kleinen Auflauf, man mußte Friederike ein wenig mit wohlriechenden Wassern reiben und ihr

Riechsalz unter die Nase halten; die alten Herren bestürmten den wilden Schützen mit lachenden Vorwürfen: wie denn wenn, und was denn dann, worauf Bismarck entgegnete, er sei bereit, jedem von ihnen einen Apfel vom Haupt zu schießen, und er bäte sie nur, sich zu melden. Dann kamen die jäh aus dem Schlaf Geschossenen die Treppen herab.

„Man meint, die Welt stürzt ein," rief Moritz von Blankenburg, „aber es ist Otto Bismarck, der seine Gäste weckt."

„Wartet nur, das jüngste Gericht wird eure Knochen aus den Gräbern noch ganz anders zusammenposaunen ...", wehrte der Hausherr den übeln Segen, der ihm noch zugedacht schien.

Es war notwendig, auf den Schrecken einen Schluck zu trinken. Im Gartenzimmer standen Sekt und Porter, Bismarck brauchte kein langes Zureden, er unterwies seine Gäste, wie diese beiden Getränke, jedes edel in seiner Art, zum Göttertrank würden, wenn man sie mischte.

„Mein Gott, schon am frühen Morgen," flüsterte die noch immer schreckensblasse Friederike mit verschlungenen Händen, während sie jede Bewegung Bismarcks in ihre angstvollen Augen trank.

Man war in rechter Junkerlaune, man fühlte sich gehoben und königsgleich. Was kostet die Welt? Holla — wenn's darauf ankam, schoß man sich mit dem Teufel übers Schnupftuch. Moritz und Marie waren dicht beieinander, Auge in Auge, wo es nur anging, Hand in Hand. Schötteritz erzählte Geschichten, die waren so gebeizt und gepfeffert, daß man sie nur unter einem Dämpfer von sich geben konnte.

Mitten im besten Frühstücken blies ein Jagdhorn draußen.

An Hildebrands Reitknechtfäusten kämpften die Gäule, die Wagen standen schon längst bereit. Man brach mit Lärm und Gelächter in den Morgen hinein, die Damen verstauten die weiten Röcke in den Wagen, schlangen die Schals um die Schultern, Pelze schmiegten sich um die Knie. Der kranke Schötteritz barg seine gichtischen Beine in ihrer Wärme. Reinhold von Thadden und Moritz von Blankenburg ritten — Schlag links, Schlag rechts — die Ehrenwache. Die älteren Herren machten auf ihren Gäulen Figur.

So klapperte und rollte die ganze Sippe dem Walde zu.

Otto von Bismarck nahm nicht das rasche Tempo der anderen, der alte Rittmeister blieb neben ihm zurück. Seit dem Tode seiner Frau war der alte Herr in geruhige Zeiten gekommen. Niemand reformierte mehr um ihn herum; wenn etwas in Schönhausen nicht klappen wollte, kam Otto von Kniephof herüber und rückte die Karre zurecht. Die Knochen waren etwas morsch geworden, Rheinwein und Rotspohn schlugen nicht mehr recht an, so mußte denn mit Sherry und Portwein kuriert werden. Das Sterben war einem gewiß — am besten, wenn man sich mit gutem Trunk und stiller Vergnügtheit zu Grabe trug.

Wenn es eine Sorge gab, so war es jetzt die um Ottos innerliches Leid, das dem alten Herrn in besserem Verstehen einging als einem anderen.

Kaleb trabte mit seinen langen Beinen über die Waldwurzeln, sein Reiter duckte sich unter den Föhrenzweigen, der alte Rittmeister kam ohne Verbeugungen durch seinen Kniephofer Wald.

„Sekt und Porter!“ brummte er, „Junge, du verstehst es. Das muß dich der Neid lassen. Da steckt was drin. Du hast Übung in die Wissenschaft von Getränke.“

Wieder trabten sie schweigend nebeneinander.

„Ich habe heute morgen zugesehen,“ fuhr der alte Herr fort, „was ist das mit dem Meister Hildebrand? Der Mensch versauft sich ja vollends.“

„Es ist, seitdem ihm sein Weib durchgegangen ist.“

Nickend bestätigte der Alte. Das lag Jahre zurück, noch in den Zeiten des Rittmeisters. Und eines bösen Tages war das Weib des Schmiedes verschwunden gewesen. Eitel Honigseim und Sonnenschein zu Beginn, dann arger Zank und Schläge durch Sträflingsjahre, endlich Aufgehen einer Drachensaat von Gift und Haß — das war diese Ehe, die den Mann gebrochen hatte.

„Den Jungen hab' ich mir zum Reitknecht genommen,“ beendete Otto die schweigende Wiederholung der Geschichte.

„Mit einem Feuerschlucker ist sie durchgegangen. Feuer mag er verschlucken können, dieses Weib wird ihm in'n Schlund geblieben sein. Ja . . . die Weiber, Junge! Wer sich da bindet, muß sich besser vorsehen als einer, der beim Juden Gäule kauft.“

Das war so ins Traben hineingesprochen, aber es war tief in die Seele vermeint. Der alte Herr hatte blanke Augen, die trugen nichts von dem, was es im Inneren gab, auf ihre stumpfe Fläche, schienen nur dazu tauglich, den Augenschein aufzunehmen und zu spiegeln. Aber vielleicht horchte er um so besser den Dingen und Menschen an Wurzel und Wesen.

„Vater!“

„Ja, Junge.“

„Vater, es wird mir zu schwer. Du mußt mir helfen.“

„Gern, mein Junge. Ich sehe, wie du dir quälst."

„Sie haben mir doch einen Termin gestellt. Ein Jahr, von dem sind erst acht Monate um. Ich bin in einer großen Einsamkeit. Vater, jetzt muß es sich bald entscheiden."

„Ich möchte dir glücklich sehen. Du hast doch gründlich erwogen?"

„Ja ... und sie muß es sein. Aber sie wollen, daß ich aus meiner Haut fahren soll. Kann ein Mensch aus seiner Haut fahren?"

„Soll er auch nicht," brummte der Rittmeister, „du am allerwenigsten."

„Du sollst mir helfen, Vater."

„Zum Donnerwetter, ja!"

„Wir wollen miteinander einen Brief schreiben. Das heißt, er muß von dir ausgehen ... du muß ihr sagen, daß es nun genug sein muß und daß sie ... daß ich nicht ..."

„Ich weiß schon, Junge. Wir wollen dieser ... hm, Dame einheizen, Deubel nochmal, daß sie einen weißen Hund für einen Bäckergesellen ansehen soll ..."

Ein Kuckuck rief. „Wie lange noch?" fragte Bismarck klopfenden Herzens. Aber das Teufelsvieh schrie und schrie den ganzen Wald voll und schrie aus jedem Winkel einen Kameraden heraus und hörte gar nicht mehr auf, und es war, als ob die Unendlichkeit sich höhnisch herbeiließe, einen armen Sterblichen zu verspotten.

5.

Man fror in den hohen Zimmern auf Pansin.

Sie waren sehr auf Würde und Großartigkeit angelegt, anders als die Räume auf Kniephof, an denen es Frau

Wilhelmine so schmerzlich vermißt hatte, daß man keinen von ihnen so recht als Saal ansprechen konnte.

Das Meublement war geschont. Wenn Besuch kam, so mußte er wenige Minuten in einem Vorraum warten, während flinke Hände die weißen Leinenbezüge von den Polsterungen streiften.

So oft Bismarck nun schon auch auf Pansin gewesen war, er hatte nie die Zimmer zu sehen bekommen, in denen sich das Leben dieser Familie eigentlich abspielte, immer nur diese hohen, kahlen Säle, deren Wände auch mitten im Sommer Kälte aushauchten. Aller Leichtsinn war hier unbekannt, eine lippendünne Frömmigkeit mit gestielten Augen ließ nichts passieren, was irgendwie ins Weltfreudige schlug.

Er saß Frau von Puttkamer an der anderen Seite des ovalen Tisches gegenüber, steif auf einem steifen Stuhl, der ihm trotz seiner Länge noch mit zwei Knäufen über die Schultern sah. Die Sonne blinkerte in einer Perlenstickerei, die Frau von Puttkamer eben wegschob, um einen Brief aufzunehmen, der sich in der Politur der Tischplatte noch einmal sehen ließ.

„Sie kommen in Verfolg dieses Briefes," sagte sie.

Bismarck starrte auf dieses Schreiben wie auf etwas ungeheuer Verfängliches. In den mit langen, schwarzen Handschuhen bezogenen Händen der Frau nahm sich das Stück Papier aus wie ein Uriasbrief.

„Der Herr Rittmeister war so liebenswürdig, mir in der Angelegenheit der von Ihnen beabsichtigten Verbindung unserer Familien zu schreiben. Ich nehme an, daß Sie von diesem Schritt wissen?"

In der Verdoppelung dieses Briefes, der Bismarck einmal aus der Hand der Frau von Puttkamer zuknitterte

und das anderemal aus dem dunkel glänzenden Grund des Tisches entgegendämmerte wie aus tiefem Wasser, lag etwas Schicksalhaftes, das den Menschen bedrohte. Er starrte auf die Tischfläche, da quollen die unergründlichen Wasser des Geschehens; die Mutter mochte recht haben mit der magnetischen Kraft von Spiegeln, von glänzenden Flächen. Die letzte Frage hallte nach; sollte er nun leugnen, sollte er gestehen? Es galt stark zu sein, ganz zu bleiben, kein Stück seines Selbst an die Lüge hinzugeben.

Er sah vom Tisch auf, setzte sich den Zangenblicken aus: ja, er wisse davon, er habe den Vater selbst darum gebeten.

„So wissen Sie also auch, daß der Herr Rittmeister in Anbetracht Ihres Trübsinns und Kummers mich darum bittet, ich möge die einjährige Frist abkürzen und schon jetzt, nach acht Monaten, Ihre Bewerbung annehmen."

„Ich denke, acht Monate sind für die Sehnsucht eines Liebenden eben eine genug lange Frist," sagte Bismarck treuherzig und zugleich mit einem weltmännischen Versuch zu scherzen.

Frau von Puttkamer legte den Brief auf den Tisch, kreuzte die langen, schwarzbezogenen Arme über dem Magen und räusperte sich mißbilligend. „Aber keine genügende Frist für die Prüfung des Bewerbers durch eine Mutter."

Hinten im Erkerfenster wußte Bismarck Ottilie. Er hatte ihr Bild ganz deutlich vor sich, wie es ihm beim Eintreten entgegengeleuchtet hatte. Ihr Profil vor dem hohen, schmalen, vielfach durchstabten Fenster, den Korb mit den vielen Knäueln bunter Wolle im Schoß, die Wolken, die sich hinter ihr über die Wipfel des Parkes

bauschten und bäumten. Sein Manöver, sich so zu setzen, daß er sie im Auge hätte, durchkreuzte die Mutter, indem sie ihn zwang, ihr den Rücken zu kehren. Nun ersehnte er Hilfe von ihr, den warmen Strom von Mensch zu Mensch, die Unterstützung durch Wünsche, die seine eigenen Energien verstärken und sieghaft machen könnten. Aber die Hilfe kam nicht, nichts Verwandtes rührte ihn an, es blieb leer zwischen ihm und ihr, toter Raum, unbelebt von Schwingungen der Seele.

Frau von Puttkamer begann wieder mit der sanften Höflichkeit, die sie niemals verließ. „Ich kann nicht oft genug wiederholen, wie ehrenvoll Ihr Antrag für uns ist. Ein junger Mann von einnehmendem Äußeren ... nein, nein, lieber Herr von Bismarck ... ich muß Ihnen das sagen, damit Sie sehen, daß ich für Ihre hervorragenden Qualitäten durchaus nicht blind bin. Ein Mann, der durch die Schule der Welt gegangen ist ... ach, mein Gott, genau so, wie das Ihre liebe selige Mama, meine beste Freundin — Gott schenke ihr die Ruhe — immer gewünscht hat. Besitzer eines schönen Gutes, das er aus dem Gröbsten herausgearbeitet hat — und vielleicht noch einmal recht ertragreich machen wird ... Ein Mann, der bei einiger Ausdauer — Sie verzeihen! — auch im Staatsdienst seinen Weg hätte machen können ... oder noch machen könnte. Nein, nein ... ich bin nicht blind."

Das war Frau von Puttkamers bewährte Taktik: zuerst die lichte Habenseite seines gesellschaftlichen Kontos, kurz wie ein Sonnenblick an einem Regentag, und dann das lange, rabenschwarze, wolkenschwere Soll, das in Donner und Verdammnis endete. Ja — zum Deubel, warum war er denn eigentlich hierher gekommen, welche törichte Hoffnung hatte ihm eingegeben, daß der Brief des Vaters

etwas an diesen Dingen geändert haben könnte? Da saß er wieder wie ein Junge, dem seine Sünden vorgerechnet werden.

„Aber ..." Das Wort stand riesengroß wie Kometenschrift am Weltuntergangshimmel seiner Liebe ... „aber in dem, was ich gegen Ihre Bewerbung einzuwenden habe, hat sich in den letzten acht Monaten nichts verändert. Ihr Herr Vater macht nun allerdings in diesem Brief" — ein schwarzer Zeigefinger tippte auf den weißen Bogen, und in dem Abgrund der Politur, in diesem schicksalsschweren Wasser der Tischplatte sah man einen langen, schmalen, dunkeln Schatten gleiten wie einen räuberischen Fisch — „den Versuch, den Mohren ein wenig weiß zu waschen. Aber der Mohr bleibt doch noch immer Mohr."

Sie entblößte lächelnd die Zähne. Vor dieser übersüßten Freundlichkeit gerann Bismarck aller Mut, das Blut wurde dick und schwer und konnte vom Herzen gar nicht mehr wieder aus den Beinen heraufgepumpt werden.

„Der Herr Rittmeister meint, ich möchte mich nicht durch ein anscheinend leichtfertiges Benehmen täuschen lassen. Er glaubt — mit mir — an Ihren guten Kern. Und vielleicht hat er auch darin recht, daß die Kunde von Ihren Abenteuern so manches übertreibt. Aber einer Übertreibung muß doch etwas zugrunde liegen, was übertrieben werden kann. Und wenn nur der zehnte Teil dessen Wahrheit ist, was man sich von Ihnen erzählt ... lieber Herr von Bismarck, in diesen letzten acht Monaten hat sich nicht nur nichts geändert ... es will mir scheinen, es sei sogar noch ärger geworden."

Bismarck lächelte ins Wesenlose. „Sehen Sie ... es ist ... Sie dürfen auch nicht alles glauben ... ich bin

so einsam, mein Landleben, man trinkt, man spielt ein bißchen, man macht hundert dumme Streiche — wenn Sie mir Ottilie gegeben hätten, so wäre ich längst ein gesetzter Ehemann." Und er lächelte wieder demütig und bittend, unsagbar vertrauensvoll und offenen Herzens. Zugleich sog er mit allen Kräften seiner Seele an der des Mädchens, das er hinter sich im Erkerfenster wußte, rief sie mit lieben Namen an. Jeden Augenblick konnte sie leise von hinten herankommen, ihm die Hand auf die Schulter legen und sagen: „Mutter, es ist genug — ich, ich vertraue ihm."

„Man trinkt, lieber Bismarck," die Zangenblicke der Frau faßten schärfer zu, „Sie sagen: man trinkt, die Leute aber sagen, man schwemmt sich in Kniephof toll und voll, man feiert Orgien, und daß der Gutsherr noch dasitzt, wenn die anderen unter dem Tisch liegen, das ist ein trauriger Ruhm."

Noch einmal stieß Bismarck mit lächelnder Wendung vor. „Es gibt einen Dialog des Plato ‚Das Gastmahl', in dem wird erzählt, daß Sokrates, ein sonst sehr achtbarer Mann, am Ende dieses in der Kulturgeschichte der Menschheit berühmten Gastmahles nach sehr feinen und tiefsinnigen Gesprächen die anderen unter den Tisch getrunken hatte. Und wissen Sie warum? Weil er daheim eine Frau hatte, die Xanthippe hieß."

O Gott, das war nun freilich ein grimmiger Verstoß erster Ordnung. Bismarck hatte damit nichts anderes sagen wollen, als dies, was auf ihn selbst paßte, daß Sokrates kein Heim des Behagens und Verständnisses hatte. Aber Frau von Puttkamer war von einem befiederten und mit Widerhaken besetzten Pfeil getroffen, der federnd in ihrem Herzen saß. Es unterlag keinem

Zweifel, daß dieser junge Mensch den Namen des berühmtesten bösen Weibes der Weltgeschichte nicht ohne hämische Absicht angebracht hatte. Ihre sorgende Mutterliebe, die Vorsicht finanzieller Erwägungen war diesem Herrn gut genug, um sein Witzchen daran zu hängen. Sie wickelte sich noch enger in sich selbst, drehte alle Seelenöffnungen zu, daß ja kein freundliches Gefühl mehr einschlüpfen könnte.

„Sie können noch mehr Beispiele aus der Historie anführen," sagte sie, „es wird dadurch nicht besser. Ihr Vater schreibt, wir wollten das Glück unserer Kinder gründen. Dazu muß man die Fundamente prüfen. Was war es denn damals mit Ihrer eigenmächtigen Entfernung vom Amt? Das war doch ein rechtes Abenteuer von der verliebten Gattung ..."

„Mein Gott, darüber sind fünf Jahre hingegangen."

„Aber die Lust an Ähnlichem ist geblieben. Sie sind zu jung, mein Lieber. Man weiß ja noch gar nicht, was aus Ihnen wird."

Bismarck lauschte gespannt nach rückwärts. Jetzt, jetzt mußte er den leisen Schritt hören, jetzt mußte sich die Hand auf seine Schulter legen. Jetzt war der Augenblick der Entscheidung da. Er hielt den Atem an, aber nicht einmal ein tieferer Seufzer war vernehmbar. Wolken hatten die Sonne übersponnen, grau und glanzlos lag die Tischplatte, der Brief schwamm auf dem Trüben wie ein Floß von Schiffbrüchigen. Aus den kahlen Wänden sank Frost in sein Blut, ein Herr von Puttkamer in Allongeperücke und Staatsrock sah streng auf ihn herab. Die schwarzen Finger der Rechten spielten einen triumphierenden Marsch auf dem schwarzbezogenen linken Unterarm.

„Sie müßten Vertrauen zu mir haben," sagte er zaghaft.

Frau von Puttkamer drückte ihn gänzlich unter sich. „Wie kann ich Vertrauen zu jemandem haben, dem die Religion abgeht. Nur ein Mensch, der einen festen Glauben hat, bietet die Gewähr eines festen Charakters."

Himmelmillionenhakenquarten! Es schwoll wie ein Windstoß durch Bismarck, fegte dürres und prasselndes Zeug vor sich her, riß schmerzhaft an seinem Leben. Ja, zum Deubel, warum saß man eigentlich da und bettelte um ein wenig Einsicht und Gnade? Plötzlich, nach einem schreckhaften Gefühl der Leere und Armseligkeit, in dem man an sich selbst hätte verzweifeln mögen, strömte aller gehemmte Reichtum daher, erfüllte den ganzen Menschen. Das Leben war nur Stoff des Knetens, und die Kraft dazu hatte man in seinen Fäusten. Sollte man davon jemanden redend überzeugen, mit schönen Worten und Versprechungen? Zu Kreuze kriechen? Wie Heinrich nach Kanossa gegangen war? Von jetzt an will ich schon brav sein! Wenn er etwas verlangen durfte, so war es dies: Glauben an ihn. Prüfte man ihn, so prüfte er wieder.

Er wiegte, sich zur Beschwichtigung, bärenhaft das Haupt. „Religion! Ich habe mir meine eigene zurechtgemacht. Die genügt für den Hausgebrauch. Ich gehe nicht in die Öffentlichkeit, wenn ich andächtig sein will."

Frau von Puttkamer sprach sanft und eindringlich, ihre Zangenblicke hielten das Opfer: „Es gibt nur eine Religion, und die ist so, wie sie Gott geoffenbart hat."

Bismarck stand plötzlich auf, kehrte der schwiegermütterlichen Großinquisitorin den Rücken, wuchs, sich selber überraschend, in dem kahlen, frostigen Raum zu mächtiger Größe. Weltall und Menschheit baumelten an

ihm herab. Es gab außer ihm nur noch einen Menschen, der etwas zu sagen hatte, zu dem drängte er jetzt seinen Willen, hoch und stolz wie eine diamantene Brücke. Er sang wie eine Harfe, sturmbewegt, seine Augen waren stählerne Vögel. Noch stützte er die Faust auf den Tisch, hatte Gefühl von Erde unter sich, aber nun trat er mit zwei Schritten ins Leere hinaus, stand von allem gelöst.

„Jetzt hat eigentlich niemand mehr etwas zu sagen, als Sie, Ottilie! Was denken Sie von mir. Haben Sie Vertrauen zu mir?"

Das schöne Mädchen am Fenster senkte den Kopf auf die bunten Wollknäuel, ihr Gesicht lag im Dämmern, man konnte nicht sehen, ob es die Farbe wechselte. Aber auf dem gekrümmten Rücken schien die Frage zu liegen wie ein schwerer Stein.

„Ich frage Sie, Ottilie — ob Sie zu mir Vertrauen haben?"

Etwas Kleines, Dunkles drängte sich in die Bahn, pflanzte die Mutterwürde auf; Frau von Puttkamer fand, die Fäden seien von dem Sofaplatz hinter dem ovalen Tisch nicht mehr zu leiten, sie agierte jetzt auf der Vorderseite der Szene, stellte das Unvermeidliche wieder auf.

„Lassen Sie doch das Kind!"

Ottilie hob die langen Wimpern, drehte den Kopf, ihre ratlosen Augen zweifelten zwischen Mutter und Freier.

„Sie soll mir antworten!" drängte Bismarck.

„Sie wird Ihnen Antwort geben, bis die Probezeit um ist."

Gehorsam sank der Kopf wieder auf die Wollknäuel; in der Dämmerung war es nicht auszunehmen, ob die Fensterstäbe vor oder hinter diesem Kopf verliefen, so

konnte man meinen, man sehe ihn hinter dem Gitterfenster eines Gefängnisses.

„Ich muß also warten?“ fragte Bismarck.

„Geduld, mein lieber Freund ... Geduld.“

Da war der Flug beendet, man stand, wieder zu Lehm geworden, mitten im Zimmer und empfand den tragischen Aufwand sehr überflüssig und lächerlich, man war gar nicht so groß, daß alles andere daneben unscheinbar wurde.

Bismarck empfahl sich, sagte etwas vom Reitenmüssen, weil man sonst in die Dunkelheit gerate, versprach das Wiederkommen und wurde mit Sirupaufguß von Höflichkeiten versehen wie eine Torte.

6.

Kaleb trabte auf seinen langen Beinen der Nacht entgegen. Sein Reiter hatte des Weges nicht acht, hing im Sattel wie in seinen schwerfälligen, schleppenden Gedanken. Nur daß die Rosse seines Geistes nicht wußten, wohin es ging. Die Empörung war fort, und die Enttäuschung drückte wie ein schweres wollenes Tuch auf seine Kräfte, verhüllte Gegenwart und Zukunft wie Heiderauch Busch und Baum verhüllt. Er sehnte sich nach dem Zorn, der den Menschen aufpeitscht.

So also sah sein Bild bei den Gediegenen und Frommen aus. Es war ein Zerrbild, aber vielleicht mußte es so erscheinen, wenn man nicht der Gespiegelte selber war, der es anders wußte.

Übrigens: der Ritt rüttelte, je länger er dauerte, die Gedanken um so besser zurecht, und jetzt sonderte sich etwas Festes aus, eine Gewißheit. Letzten Endes handelte es sich den guten Leuten um eine Sicherheit im Rechnungs-

punkte. So ein Anfänger, der auf einem verschuldeten Gut wirtschaftete, bot keine Gewähr eines glücklichen Bestandes und Ausganges, wenn sein Betragen von der ganzen Landschaft als leichtfertig abgetan wurde. Man sah in Pansin auf gefüllte Taschen, man hatte allen Anlaß, darauf zu sehen — das war es. Nun hätte man sie darüber in einigem beruhigen können, aber es widerstrebte Bismarck, sich Vertrauen durch Buchauszüge zu erkaufen.

Wichtel wuchsen aus dem Boden, legten Wurzelschlingen um die Hufe, fahl lugte ein See durch Binsen, wie Leichenhaut, hier herum waren Moorgespenster zu Haus. Schwarz sprang es an der Wegbiegung auf sie zu — ein Wachholder.

Kaleb scheute und schlug Galopp an.

Die rasche Bewegung trieb Dünste fort, weckte hellere Kräfte. Wenn er Ottilie entführte, wie irgendein Ahn in Ritterszeiten, quer über den Sattel, oder hinter sich, die Arme um seinen Hals geschlungen. Weinend ... weinend ... und so weinte sie ihn denn ins Elend hinein, wenn nicht der Segen aus der Mutter schwarzbehandschuhten Händen dabei war. Dammich noch mal!

Bäume standen auf, gesellten sich, Landsknechtshaufen, wurden dunkel und drohend, und der Weg war ganz im Finstern. Kaleb trabte mit Bedacht.

Lichter flogen wie verfrühte Glühwürmchen, sprühten zwischen den Stämmen, wurden zu Bällen und Streifen, malten die Bäume alle an der einen Seite gelb und rot. Eine Schenke stellte sich an die Straße, die hatte Schein und eine Musik, als feiere der Teufel Geburtstag. Es donnerte unten wie auf alten Kesseln, und einer ziselierte oben die letzten Töne einer Violine; dazwischen aber

polterte einer, als trommle er mit Wasserstiefeln in einer Tonne herum, und ab und zu tat eine Flöte einen Lauf, daß einem das Mark gefror. Aber diese Musika war Bismarck wie ein Abbild des Staates, jeder will was anderes, und im ganzen klebt es doch zusammen. Die Musika hielt den Takt, und Bauern tanzten ihre Sonntagsfreude aus.

Kaleb wurde an einen Eisenhaken gebunden. Sein Herr trat in die niedrige Stube. Unter gebräunten Balken wirbelte Rauch und Tanz, die Leiber dampften, und in den Köpfen rumorte schon der Rausch. Der Gutsherr von Kniephof scherte sich nichts ums Mützenrücken, trank aus einem irdenen Krug, nahm ein Mädchen und warf sich in den Tanz. In Staub und Rauch und Dunst drängten sich die Paare, die festen Lenden und Schultern rieben sich aneinander, man verwuchs förmlich zu einem Klumpen, der nun, da das Beispiel des Kniephofer Gutsherrn auch die lässigen Tänzer aneiferte, so anschwoll, daß er die Wände des Krugs hinauszudrücken schien.

Bismarck wechselte die Mädchen, die Burschen führten sie ihm, als dem Ehrengast, zu, er wiegte sich mit ihnen im großen Knäuel hin und her, ohne von der Stelle zu kommen. Dann wich auf einmal alles an die Wände zurück, ein leerer Kreis entstand, einen Augenblick lang war es Bismarck, Göttingen sei wieder lebendig und es gelte eine Mensur. Er sollte einen Ehrentanz haben, und die Musika spielte etwas Langsames.

Das Mädchen war rot und weiß, seine Röcke knisterten, die Wäsche roch nach Seife und Sonne, warm lag ihre Wange an der seinen. Sie schämte sich vor so viel Ehre.

Nach dem Tanz sprang eine Kaskade von Bier über Musikanten und Tänzer, der hohe Gast hatte ein Fäßchen frei gemacht. Als es sehr laut herging, schwand Bismarck aus der Tür.

Das Mädchen ging mit, stand bei Kaleb und streichelte das Pferd, das ihr in die Hand schnob. Sie hatte den Kopf gesenkt, dunstiges Licht traf Hals und Arme. Nur ein paar Schritte, und man war im Dunkeln, in einem schweigenden, weichen Frühlingsatmen. Quellen sangen im Blut, zwischen Himmel und Erde stand der Mensch, mit seinem Anteil an beiden, leidend und beglückt durch beide, Bismarck küßte das liebe, schlanke Ding zwischen Nackenhaar und Hemdkrause ... sie wehrte ihm nicht ...

Dann stob er durch die Finsternis wie der wilde Reiter. Er dachte nicht an Halsbrechen, er wollte nur reiten, denn das schien ihm so ziemlich das Einzige, was jetzt zu tun war. Er hatte keineswegs Eile, sein Haus lockte ihn nicht, er war davon überzeugt, seinen Gedanken nicht entfliehen zu können, er wollte reiten.

Kaleb schnob Angst.

Es ging immer in die schwarze Mauer hinein, die erst im letzten Augenblick vor dem Pferdekopf auseinanderwich. Warum Frau von Puttkamer immer schwarze Handschuhe trug? Einen Augenblick lang schimmerte wieder Wasser zwischen den Stämmen. Bismarck lenkte seitab, Äste schnellten aus dem Unvorhergesehenen, peitschten Pferd und Reiter. Die Lust ließ sich nicht bändigen, so mochte man in den Feind reiten.

Man sollte warten — warten, wenn das Blut brannte.

Etwas Ungefüges fiel wie ein Klotz herab, die Schwärze drang durch ein Loch in den Kopf, löschte die vor den Augen springenden Lichter.

Dann schwamm man auf gedehnten, weichen Wellenrücken — lange . . .

Ein Gurren drang zuerst durch den Schleier. Waldtauben ruckten im Holz, Grau und Gold quollen ineinander, feuchtes Gras war über den tagenden Himmel gespannt.

Bismarck stützte sich auf den Armen empor. Er lag am Rande einer Föhrenschonung unter einem Baum, als hätte er sich den Platz zum Schlafen eigens ausgesucht. Ein Großes, Lebendes hauchte schnuppernd heran: Kaleb, dessen Zügel sich um ein Bäumchen geschlungen hatten, so daß er gebannt war.

Bismarck befühlte sich, seine Kleider waren vom Tau durchnäßt, aber seine Glieder bogen sich unzerbrochen, nicht einmal der Kopf hatte ein Loch, nur eine kleine Beule bekundete den nächtlichen Sturz.

„Preußenschädel!“ lachte er sich selbst zu.

Herrlich ausgeschlafen lag er im morgenfrischen Wald. Plötzlich breitete er die Arme aus wie in Kindertagen: Nährende Erde! tragende Erde! Ströme wiedergeborener Kraft rannen durch alle Bahnen des Lebens. Seine Finger bogen sich, faßten triefende Grasbüschel:

„Mutter Scholle!“

7.

Bei den Thaddens auf Trieglaff war ein wärmeres Christentum daheim als anderswo. Gott stand ihnen nicht in einer gläsernen Leere, umdonnert von Wetterwolken und zuckenden Strahlen, sondern er neigte sich liebevoll zu den Herzen der Menschen, um in ihnen seine Wohnstatt zu nehmen. Sein Sinn war ihnen nicht Sündenfall und Strafgericht, sondern noch immer wirkende Versöhnung und Erlösung.

Für die Frömmigkeit der Thadden und ihrer Gleichgesinnten war Gott nicht der, der die Felsen spaltet, sondern der, unter dessen Hand sie sich begrünen, nicht der, der die Schloßen in die Halme schleudert, sondern der, dessen Hauch die Backen der Äpfel rötet.

Gott war der Unbegreifliche, darum konnte er nur im Empfinden vernommen werden, im Kindesgefühl sich offenbaren, nicht in der kalten Vernunft.

Zu Zeiten des Predigers Dummert freilich, da hatte dieser Gott auf alle Weltlichkeit ein scharfes Auge gehabt. Liebeslieder waren verbotene Melodei, Tüllkragen eine gefältete und gekrauste Sündhaftigkeit, und Tabakrauchen war verpönt gewesen, als würden die Pfeifenköpfe in der Höllenküche gestopft und als seien die Zigarren dem Teufel vom Schwanz geschnitten. Das waren die Kriegszeiten der Pietisten.

Die Landeskirche, die mit dem lieben Gott einen Vertrag gemacht hatte und die allein richtige, behördlich bestätigte Ansicht von seinem Wesen besaß, war arg hinter den Stillen im Lande her. Ihr Gott war ein Paragraphengott, er hatte das Einmaleins erfunden und den Landesfürsten. Die ganze Welt war in zwei Stockwerke geteilt: im unteren saß der preußische Adler, im oberen, aber noch innerhalb des Bereiches der königlich preußischen reinen Vernunft, wohnte Gott. War der Staat nicht vernünftig? Stieß man nicht allenthalben — wenn man von gewissen, nur zu Prüfungszwecken erfundenen Unzulänglichkeiten und Widerwärtigkeiten absah — auf eine vernünftige Weltordnung? Somit war auch Gott der Vernunft faßbar, war ein logisches Postulat und alle Schwärmerei und Ekstase, wie sie da in Pommern die Hirne umnebelte, Unfug und Unsinn.

Das waren Kriegszeiten.

Vor dem Gutstor kletterten die Gendarmen aus den Sätteln, hinten kletterten die Prediger über die Zäune.

Aber als die meisten Gläubigen in der Landeskirche verblieben und dieser aus der pommerschen Pietisterei keine nennenswerte Einbuße entstand, verhauchte ihr Zorn, und die Verfolgungen wurden eingestellt. Das Nachlassen des Druckes lockerte den Gegendruck, der Gott der Stillen im Lande lernte wieder lächeln und hatte nichts mehr gegen Tüllkragen und Tabaksqualm.

Es war ein beglückender Glaube, um diesen strahlenden, liebenden Gott zu wissen, und wo zwei junge Menschen mit sich und der Welt einig waren, da wuchs aus diesem Einsgefühl mit Gott eine Zärtlichkeit heran, die auch auf dritte überströmen wollte.

Marie von Thadden und Moritz von Blanckenburg, seit einem Jahr Braut und Bräutigam, standen im Sonnenschein des Glückes, und nur dies eine beschwerte sie, daß der Freund der Erweckung widerstrebte. In langen und bangen Gesprächen bestärkten sie sich darin, daß Gott einst die Seele dieses Sündenkindes von ihnen fordern würde.

In dem großen Saal, der auf Trieglaff eigens für die Hausandachten gebaut worden war, kamen alle zusammen: die Familie des Gutsherrn, das Hofgesinde und die Bauern. Sie nannten sich alle Brüderchen und Schwesterchen, denn vor Gott war man gleich, wenngleich Gott auch ansonsten Scheidung der Stände gewollt und dem Untertan Gehorsam gegen die Obrigkeit, dem Gutsherrn die Sorge für den Untergebenen auferlegt hatte. Irgend jemand, dem das Herz brannte und die Zunge gelöst war, begann zu predigen. Senfft von Pilsach, der Hausherr oder

Herr von Puttkamer auf Reinfelden, der gewaltigste der Laienredner in diesem Kreise. Manchmal sprang ein Erleuchteter auf, ein schlichter Bauer, dem sich Gott geoffenbart hatte und der nun die Schale seiner Sünden weggoß.

Sinn und Geist lagen ausgebreitet wie Frühlingsäcker, Gott säete seine Saat von gutem Willen, Freudigkeit und Zuversicht, und wenn Marie und Moritz manchmal in das Leuchten dieser einfältigen Bauerngemüter sahen oder in den hinreißenden, kindlichen Jubel der Versammlung, das Hosiannah und Gloria, einstimmen konnten, da war es ihnen ein bitteres Leid, daß Otto von diesem Glück ausgeschlossen war. Es schien ihnen, er stehe in eine düstere Wolke gehüllt abseits, uneins in sich selber, einmal Schwermut und dann wieder Übermut, einmal Kümmernis und dann Kraftvergeudung, während er doch nur einen Schritt in das lichte Reich der Gnade zu machen hatte, wo Heiterkeit und Einheit des ganzen Menschen war.

Sie trugen ihre Seelensorgen vor den Vater.

Er sah ernst, dann lachte er: „Bekehrt ihn doch; ladet eure Trauer in Donnerbüchsen, schüttet Gottes Erleuchtungspulver auf, beschießt sein krankes Herz. Er ist eine Festung, die es sich lohnt zu Fall zu bringen."

Sie gingen mit sich zu Rate. „Ich habe die größere Verantwortung," sagte Moritz, „ich bin sein Freund von Jugend an, wir waren beide zugleich im grauen Kloster in Berlin. Unsere Leben sind zu lange parallel verlaufen; sie sollen nun nicht auseinanderstreben: meines zu Gott, seines in die Verdammnis. Aber du mußt mir helfen."

„Was kann ich dir helfen?" klagte Marie, „wenn er auf dich nichts gibt."

„Doch, doch ... es ist die Sympathie, die wirkt. Du liebst ihn doch als Freundin."

„Er zieht mich an ... ein großer, interessanter Weltmann, er hat etwas Leuchtendes, doch es kommt nicht von Gott."

„Ich fürchte nichts von ihm. Du bist ihm heilig. Ich würde wagen, dich ihm ganz zu überlassen. Seine gefährliche Glätte ist für dich kein Glatteis. Und seine kalte Eleganz birgt keine Ruchlosigkeit, sondern ist nur ein Panzer über ein weiches Gemüt. Wir müssen ihm an sein Herz dringen — und wenn ich das Geheimnis preisgeben müßte."

An diesem Abend schlangen sie heiße Bitten um Bismarcks Heil in ihr vereintes Gebet. Und als ob dieses Gebet den Entfernten herbeigerufen hätte, traf er am nächsten Tag zur Mittagszeit in Trieglaff ein.

Reisezeiten hatten ihn noch einmal mit der großen Welt zusammengebracht; von England und Paris aus gesehen, war Pommern sehr unbedeutend erschienen, aber er münzte seine Überlegenheit nicht für seinen täglichen Verkehr aus. Nur einen blonden Vollbart hatte er aus Paris mitgebracht, und der war in diesen Landen so ungewöhnlich, daß man abenteuerliche Geschichten von ihm zu erzählen begann.

„Ich habe etwas auf dem Herzen," sagte er und griff an die Brust.

Man sah ihn an, und Erwartung stockte den Atem. Sollte das Gebet schon an ihn gerührt haben? dachte Moritz.

Bismarck schob die Hand in die Brusttasche und zog einige gefaltete Bogen Papier heraus. „Das da!" und er warf das Ding zwischen die Kaffeetassen, freute sich

der Enttäuschung. „Ich bin unter die Zeitungsschreiber gegangen. Darf ich euch das Machwerk vorsetzen?"

Es war eine Entgegnung auf einen Artikel, der in der „Stettiner Zeitung" erschienen war. Ein unbekannter Skribent hatte sich über eine Parforcejagd auf dem Freienwalder Stadtacker aufgehalten. Dem hatte Bismarck heimgeleuchtet, mit wohlgezielten Hieben links und rechts, Jäger und Student zugleich, der Reiter und Junker gegen den demokratischen Scheelseher, und am Schluß stand etwas, das nahm sich sehr so aus, als sei es ein Wink mit der Duellpistole.

Die Verlesung fiel in ein Schweigen, Moritz sah betrübt vor sich hin. Herr von Thadden fragte: „Ist das nötig, Bismarck, daß Sie sich mit solchen Dingen abgeben?"

„Nötig, nötig," sagte Bismarck ärgerlich, „sie sollen uns reiten lassen. Wenn es nach diesen Stubenhockern ginge, so müßten wir unsere Gäule dem Metzger verkaufen und dürften höchstens nach Spatzen schießen. Man soll uns unsere Freiheit nicht antasten."

Die Verstimmung drückte das Gespräch. Herr von Thadden stand im Grund ganz dort, wo Bismarck stand: der König war ihm ein großer Gutsbesitzer, der Gutsbesitzer ein kleiner König — aber die Zeitungsschmierer sollte alle der Teufel holen, und daß sich Bismarck mit ihnen einließ, war wenig nach seinem Sinn. —

Im Trieglaffer Park fing ein kleiner Teich ein Stück unbefangenen Sonnenhimmels in einen Metallspiegel, der in einen grünen Rahmen gespannt war. Mitten darein aber war ein fröhliches Buschwerk gesteckt, ein Strauß von Flieder und Schilf, das war die Freundschaftsinsel; eine gebogene Holzbrücke spannte sich zwischen ihr und

dem Ufer, unter der schwammen die Abbilder der weißen Wölkchen durch, und manchmal sprühte der Silberglanz eines flossenschnellen Schuppenrückens, so daß die beiden Unendlichkeiten oben und unten in eins geflossen schienen.

Im Schilf brannten Schwertlilien, Libellen hielten ihre Körper zwischen einem feinen Geflirr links und rechts, dann zuckten sie plötzlich weg.

Inmitten dieser sommerlichen Leichtfertigkeit rüsteten zwei bange Menschen zum Sturm auf eines dritten Seele.

„Du redest immer von Freiheit," sagte Moritz zaghaft. „Freiheit ist allein in Gott. Die Freiheit, die du meinst, ist Unfreiheit, Gefangenschaft in den Dingen der Welt."

Sie standen auf der Bogenbrücke, schritten jetzt gegen die Insel zu hinab. „Ihr seid anmaßend, ihr Frommen," sagte Bismarck nachlässig.

Moritz folgte ihm eilig: „Wie denn anmaßend? Das verstehe ich nicht."

„Es ist eure Anmaßung, Gott kennen zu wollen. Gott ist die Freiheit, Gott ist das und jenes ... Jeder weiß es ganz genau, was Gott ist."

„Wie sollten wir es nicht wissen, wo wir doch das lebendigste Gefühl von ihm haben. Er offenbart sich uns in der Heimlichkeit."

„Gott hat andere Dinge zu tun, als sich dem Menschen zu offenbaren, diesem Staub vom Rollen der Räder."

„Schrecklich," sagte Marie, „wenn jemand Gottes Hand nicht fühlt."

„Mein Gott ist zu groß, um sich um mich zu kümmern."

„So spricht Gott niemals zu Ihnen ... er kann sich Ihnen nicht verständlich machen?"

„Vielleicht ist das Gewissen seine Stimme. Im übrigen aber mag es Gott vielleicht gehen, wie dem Zauberlehr-

ling Goethes — er hat die Welt einmal geschaffen und mag sich jetzt selbst darüber wundern, welches Unheil daraus entstanden ist. Wir aber sind dieser Schöpfung beiläufiger Ausfluß, leben ein Dasein ohne Zweck und Ziel."

Die Freundschaftsinsel war nur eine enge Scholle Land. Der Weg schlang sich in zwei Achtern durch die Fliederbüsche, und genau in der Mitte reckte sich eine Art Tempelchen auf acht Säulchen von grau gestrichenem Holz. Der Wehmut war unter diesem offenen Dach ein Denkmal errichtet: auf einem Sockel stand eine Urne aus Stein, der Deckel war ein wenig zur Seite geschoben, daß eine steinerne Flamme aus dem Urnenbauch ihren Ausgang fand, und, malerisch hingeworfen, war schon seit mehr als einem halben Jahrhundert ein steinernes Tuch im Begriff, über die gewölbten Wandungen herabzugleiten. Irgendein literarischer Oertzen, von denen das Gut durch Heirat an Thadden gekommen war, hatte hier seine Begeisterung für den Sänger der Messiade überliefert. Auf dem Sockel stand in schiefgestellten starken Buchstaben, die von grünlichem Moos ausgefüllt waren: Klopstock.

Marie legte den Arm an die Urne, stand, ein klein wenig des hübschen Anklingens ihrer Linien gegen den Stein bewußt: „Bismarck, mir graut vor Ihnen."

Ein Fliederbusch hatte eine Gerte für Bismarck geben müssen, eine rasche, feste Faust streifte die Blätter bis auf eine dünne Quaste am Gertenende ab. „Geben Sie sich mit meiner armen Seele keine Mühe," sagte er. Er mied ihren Blick, klopfte eifrig gegen den Stiefelschaft.

Es verdroß sie, daß er sie nicht ansehen wollte, und

sie schloß daraus, daß ihrem Blick vielleicht eine überredende Kraft gegeben war, die ihren Worten versagt blieb. Sie wollte ihn zwingen, sie anzusehen: „Ich kann es Ihnen nachfühlen, Bismarck, es ist der noch nicht verwundene Schmerz um den Verlust. Es ist die alte Geschichte: man macht Gott für den unglücklichen Ausgang verantwortlich."

Es gelang. Bismarck sah sie voll an. „Nein," sagte er beinahe ungehalten, „das ist vorbei. Es war anfangs schwerer als ich dachte, es trug sich schlecht, daß Ottilie nicht standhielt. Übrigens, wenn mich etwas davon überzeugen könnte, daß es eine Vorsehung gibt, so wäre es dies, daß mir diese Heiratsidee fehlgeschlagen ist. Die Leidenschaft stülpt dem Menschen absonderliche Brillen auf ... die Gläser sind fort: man sieht ein ganz gewöhnliches Frauenzimmerchen."

Marie schmiegte die Wange gegen den Stein, das Tuch zog seine massigen Falten nahe ihrer Stirn vorüber. „Und doch, Bismarck — Sie sollten heiraten."

Noch eines Blickes Länge fing sie das Funkeln von Bismarcks Augen. Dann wich der blaue Glanz beiseite, bohrte sich in den Kies: „Schaffen sie mir eine Frau!"

„Ich wüßte eine ..."

Ein gelber Falter war aus dem Nachmittagsglast herübergetaumelt, Bismarcks Gerte zuckte, und das Tier drehte sich mit gebrochenen Flügeln am Boden.

Moritz von Blankenburg war in schwerer Seelennot hinter den beiden auf- und abgegangen. Die Hände auf den Rücken gelegt, suchte er nach Worten, die wie Angelhaken des Freundes Herz aus der Tiefe holen sollten, wo es in Verstocktheit lag. Jetzt hielt er an, lächelte in all seiner Bedrängnis: „Die Frauen ... Otto ...

die Frauen können selbst bei Gott beginnen, es läuft doch zum Schluß immer aufs Heiraten heraus."

„Moritz, wenn du unartig bist, nehme ich mein Wort zurück."

Aber er war schon wieder ganz ernst, in seine Sorgen zurückgefallen, wandelte noch einmal um die Urne, blieb dann vor Bismarck stehen. „Otto," sagte er, „Freunde sind Menschen, die sich stets aus Liebe die Wahrheit sagen."

„Ich habe dir immer die Wahrheit gesagt," scherzte Bismarck, „daß du ein alter Esel bist."

Aber Moritz ließ sich nicht abschütteln, er war ein Hündlein Gottes, biß sich ein, mit grimmigen Zähnen. „Warum hast du deinen Reitknecht Hildebrand im vorigen Sommer gerettet?"

„Weil er ins Wasser gefallen war."

„Warum hast du deinen Reitknecht Hildebrand mit Gefahr deines Lebens gerettet?"

„Weil er sonst versoffen wäre! — Und weil ich die Rettungsmedaille kriegen wollte. Ich gründe jetzt in Jarchelin eine Dorffeuerwehr, werde Feuerwehrhauptmann und rücke am Sonntag mit der Medaille aus. Man muß was für die Repräsentation tun."

Moritz stand gedrückt und mit den ein wenig kurzsichtigen Augen zwinkernd vor dem Freund: „Du wirst deine gute Tat nicht klein machen. Deine Seele hat dich angetrieben. Gottes Stimme hat dir zugerufen."

„Ja, also meinetwegen . . . das Gewissen."

„Warum hörst du auf dein Gewissen?"

„Warum? — weil es unbequem ist, ein schlechtes Gewissen zu haben."

Über Moritz kam ein wenig von der Ekstase der ge-

meinsamen Andachten, sein Gesicht wurde scheckig, seine Hände zackten Gesten in die Luft. Er drängte sich vor Marie. „Ach, Otto, ich durchschaue dich. Ich sehe deine große Not und dein Ringen um Gott. Ich sehe, wie du ankämpfst gegen die Härte deines Gemütes, die dir den Weg zu Gott wehren will. Wende dich zum Glauben."

Bismarck wandte sich ab, der Anblick solch unbeherrschter Erregtheit war ihm peinlich. Er setzte sich auf die Bank, die rund um das Tempelchen lief, sah durch eine schmale Gasse zwischen den Fliederbüschen auf den sonnenbeschienenen Teich hinaus. Eine dunkle Dolde nickte windbewegt immer in den strahlenden Glanz hinein.

„Ich weiß den Abend noch ganz genau, an dem ich zum letztenmal gebetet habe. Was ist Glaube? Kann man sich vornehmen, zu glauben? Der Glaube muß entweder in mich hineinfahren, oder ohne mein Zutun und Wollen in mir aufschießen."

Moritz war ihm nachgekommen, stand schon wieder zwinkernd und deutend vor ihm:

„Sieh mich an, Otto, ich war wie du ungläubig oder weltgläubig, dachte, es sei alles gut so. Aber ich bin erweckt worden und bin in der Gotteskindschaft noch einmal so glücklich als zuvor. Was sage ich: jetzt erst weiß ich, was das ist, leben! Ich will nicht sagen, daß ich besser bin als du, geistlicher Hochmut sei ferne von mir, aber ich bitte dich, verhärte dich nicht, du darfst nicht sagen, ‚ich kann nicht', du mußt glauben wollen. Sieh, Otto, wir beide haben gestern über dich gebetet, daß du gerettet werdest."

Bismarck hatte die Hände zwischen den geöffneten Knien gefaltet und mit der Gertenquaste durch den Sand

gefegt, daß kleine Staubwölkchen über seine Stiefel qualmten. Jetzt sah er auf, wie emporgerissen, geradenwegs in Mariens Gesicht.

„Ja, Otto," sagte sie, dunkelrot und kurzatmig, „wir haben über Sie gebetet."

„Ich begehe einen Verrat," sagte Moritz außer sich, „einen schändlichen Verrat. Ich gebe dir eine Seele preis. Die Seele einer Sterbenden. Mißbrauchst du dieses Geheimnis, dann müßte ich mich mit dir übers Schnupftuch schießen. Dann wärst du ein elender Schurke. Aber du bist ein edler Mensch, nur befangen im Unglauben. Diese Sterbende soll dir den Glauben geben. Höre, Otto, sie liebt dich. Lange liebt sie dich schon, eine edle, tiefe und reine Seele. Und deine Lebensführung ist der Wurm ihres Gemütes. Du siehst das Dasein ohne Zweck und Ziel — das ist der Weg zum Selbstmord. Sie fürchtet für dich."

Von der Wucht dieses Anpralls war Bismarck überwältigt, er sah Tränen in den Augen Maries, aller Glanz des Sommertages war mit Wehmut getränkt.

„Sie soll sterben, ersehnt den Tod und kann doch nicht sterben, bis sie dich gerettet weiß. Sie ahnt nichts davon, daß ich sie an dich verrate. Aber im Namen Gottes, ich wage es daraufhin, ihr in der Ewigkeit Rechenschaft geben zu müssen. Stelle dir das Bild recht innig vor, das Bild dieser sterbenden Seele, die im Todeskampfe liegt, bis sie dich selig weiß. Wenn sie hinüberlächeln soll, so müssen deine stolzen Wellen sich gelegt haben, du mußt wieder Gottes Hand fühlen."

Marie sah sich vom Blick des Bedrängten umklammert, umloht, sie nahm wahr, daß Moritz ein wenig unbeholfen in der Tasche wühlte, einen zerknitterten Brief vor-

brachte. „Da — da — sie hat Marie geschrieben und mir auch . . . lies! Gott erwecke dich!"

Der Brief ging in Bismarcks Hand. Der war aufgestanden, stieß beinahe bis ans Dach, es sah aus, als bäume er sich gegen das Schicksal auf.

„Wer ist es?"

„Es ist Friederike Schötteritz."

Bismarcks Hand hielt den Brief zwischen schlaffen Fingern. Nachdenken zog Falten über seine Stirn, um den Mund webte Unerklärliches. Dann schob er das Schreiben in die Brusttasche, legte die Hand auf den Scheitel und trat auf die Steinschwelle des Tempelchens, die von vielen Tritten abgeschliffen war. Der im Achter geschlungene Weg lag vor ihm, mit zwei kleinen Rasenflächen, deren jede eine Gruppe Rosen trug. Eine Möwe kam plötzlich, weiß und grau, schief über die Fliederbüsche, wie ein Stück Silber schnellte ein Fisch, Kreise liefen auf dem Wasser auseinander, vom Gebälk des Tempelchens kam etwas Eiliges, Krabbelndes, ein kleines Spinnchen an einem Faden, als glückbringender Abendgruß, ein Mistkäfer mühte sich zappelnd wieder auf die Beine zu kommen. Alles dies war nur scheinbar vereinzelt, hing irgendwie im Innern tief zusammen, wußte nichts von Bangen, war alles in Gottes großer Huld.

Bismarck wandte sich den Freunden zu, reichte beiden die festen Hände: „Ich weiß, was ihr für mich getan habt . . . ich danke es euch."

Sie gingen in den Abend hinaus. Marie lief fort, ihr weißes Kleid leuchtete bei den Rosenstöcken, dann zwischen Schilf und Flieder. Sie kam mit einem Arm voll Blumen und weißen Fliederdolden. Bismarck erhielt eine rote Rose.

„Was bedeutet das?"

„Rot ist das lebensvolle Ringen nach jeder Blüte und Frucht."

Marie nestelte eine tiefblaue Gladiole an Moritz' Rockkragen. „Echte Liebe, Treue, Feuer für den Kern der Existenz — das ist blau."

Was an weißen Blüten übrig war, das trug sie in das Tempelchen, und mit heißen Wangen schüttelte sie weißen Flieder und weiße Nelken über die Urne. Moritz leuchtete in sanfter Verklärung, seine Hoffnung auf Ottos Himmlisches war jauchzend groß geworden.

„Seid Bruder und Schwester!"

Marie kam und neigte die Stirn. „Ademar!"

„Ademar?"

„Wir nennen Sie so!"

Bismarck küßte die heiße Stirn mit einem flüchtigen Hauch.

8.

Auf Trieglaff hatte sich die Frömmigkeit mit der Heiterkeit zusammengetan, um eine Hochzeit zu feiern.

Es gab einen guten Klang, und nur die Überstrengen, wie Ludwig von Gerlach, meinten, es gehe zu laut und weltlich her und bei einer so wichtigen Sache könnte etwas weniger gefiedelt und gelächtert sein. Auch was Essen und Trinken anlangt, kam alles aus dem Vollen, und wer nicht an christlicher Bedenklichkeit einen rechten Halt in sich hatte, konnte leicht in Fraß und Völlerei geraten. Die alte Susanne, ein Thaddensches Erbübel, von dem der Herr des Hauses behauptete, es stamme noch aus dem Dreißigjährigen Krieg und man könne darum keine neumodische Politur von ihm verlangen,

schlug sich auch auf die Seite der Eiferer. Sie hatte alles ausräumen müssen, was in Küche und Keller speicherte, ratzenkahl gähnten Spinde und Borde, und die Schlüssel, die nun nichts zu versperren hatten, klimperten lauter Wehmut und Verzicht. Sie jammerte durch ihre Bezirke und briet und buk in alle Speisen die bange Frage, ob Gott diese unvernünftigen Aufwendungen nicht am Ende durch ein Strafgericht beantworten werde.

Der Oktobertag hatte sich kaum erst recht aus den frühen Nebeln losgemacht, da begann es auf den Landstraßen zu rollen und zu traben, Pommern sandte seine bekränzten und freudigen Heerscharen zu der Trieglaffer Hochzeit. Braut und Bräutigam standen ernst und heiter. Der Brautvater war bewegliches Leben, und das Wort, das er jedem Gast zur Begrüßung anheftete, war nicht so irgendetwas Plötzliches und Weithergeholtes, sondern es funkelte und traf, als sei es eigens für diesen Zweck lange vorher nach jedes einzelnen Maß zugeschnitten und sorgsam abgepaßt.

„Ademar, ich habe Ihnen etwas Hübsches zugedacht," sagte Marie, „Sie werden zufrieden sein."

Bismarck besah die Braut; im weißen Seidenkleid mit Kranz und Schleier blühte sie dem Neuen entgegen. Alle Aufregung der letzten Brautwochen war abgetan, es war, als tauche sie nach langer, ein wenig banger Halbbetäubung erst in dieser Stunde zu voller Besinnung.

Sie faßte Bismarck an den Ellenbogen und drehte ihn um, und da stand das Hübsche hinter ihm, ein mageres Mädchen im weißen Mullkleid, eine etwas lange Nase im gewöhnlichen Gesicht. Ins tiefschwarze Haar waren blutrote Granatblüten getan, und das sah so aus, als sei sie sich ihrer Gewöhnlichkeit bewußt und bemühe sich,

sie ins Interessante zu ändern, so wie brave Bürgersfrauen es lieben, auf Maskenbällen Zigeunerinnen oder Spanierinnen oder sonst irgend etwas Leidenschaftliches vorzutäuschen.

„Meine liebste Freundin, Johanna Puttkamer auf Reinfelden!"

Der Name rührte an das Pansiner Elend, Bismarck umwölkte sich. Moritz betrachtete ihn besorgt, aber schon besann sich der Weltmann an seine Pflichten und daß diese Reinfelderin ja nicht einmal durch eine entfernte Verwandtschaft mit der Ungetreuen bemakelt war. Sie sah ihn auch ganz unbefangen, höchstens ein ganz klein wenig neugierig an und erwiderte seine stumme Verbeugung durch eine Spur von Knix.

Der Oktobertag bestreute den Kirchweg gelb und rot, die Bauern säumten den Straßenrain, im Hintergrund der Festesstimmung krachte es aus alten Donnerbüchsen, die Schulmädchen sangen etwas von Mendelssohn, dem die Braut mit ganzem Herzen zugetan war. Der Lehrer orgelte süß und schwärmerisch und dann wieder gewaltig und gemütbewegend durch alle Register, und er hätte ihrer noch einmal so viel haben können, er hätte sie heute alle gezogen. Schließlich ließ er die aufgewühlte Brandung wieder in eine sanfte Lieblichkeit auslaufen, und dann kam der Prediger an die Reihe. In der blendend geweißten Kirche fügten sich ihm die Worte ohne Beschwer, sie waren alle wie frisch gewaschen und in Zuversicht auf Gott gestärkt.

Hütewerfen und Donnerbüchsengetöse, weiße Mädchen mit Sträußen, Glockenläuten, festlicher Hunger, Tränen, viele Hände, eine leichte Benommenheit in Kopf und Herz — Marie lehnte sich an Moritz, dem sie nun gegeben war.

Bismarck, der Brautführer, und Johanna, die Brautführerin, hatten es miteinander zu tun. „Nun sind sie eins," sagte das Mädchen und schaute geradeaus in den Park.

Auf der Terrasse über dem noch immer frischen, kurzen Rasen verübte Musik einen leidlichen Spektakel, kleine Tischchen mit Sherry und Lachsbrötchen halfen den allzu Hungrigen bis zur Tafel.

„Ich habe meine Schwester an die Ehe abtreten müssen," sagte Bismarck, „es ist ein sonderbares Ding. Man sieht so etwas heranwachsen, dann fällt es einfach von einem ab, wie eine reife Frucht. Nun muß sie trachten, mit dem auszukommen, was man ihr mitgegeben hat."

Johanna lachte: „Was mögen Sie wohl Malwine mitgegeben haben?"

„Doch einiges. Ich glaube, ich habe sie gelehrt, einen Mann von einem zu unterscheiden, der bloß so aussieht. Wenn es nicht mein Freund Arnim wäre, der sie mir genommen hat, einem anderen würde ich es nie verzeihen."

Aus einem Knäuel von Herren kam der Hausherr herab, hinter ihm, in einigen Schritten Entfernung, wandelte ein kleines Männlein.

„Wo haben Sie die Rettungsmedaille, Bismarck?"

„In der Tasche."

„Ist das eine Art? Ich habe Sie doch nur und eigentlichst eingeladen, daß ich meinen Gästen sagen kann: hier haben Sie einen richtig gehenden Lebensretter, der einen hundertdreißig Pfund und drei Lot schweren Reitknecht aus dem Lubbiner See gezogen hat. Sie verderben mir die ganze Festfreude. Übrigens stelle ich Ihnen hier den Assessor Hans Kleist-Retzow vor." Und in raschem

Flüstern fügte er bei: „Beinahe taub! Sie müssen schreien!"

Der kleine Mann hatte indessen seine Stiefnichte Johanna begrüßt und verneigte sich nun so, daß ihm der lange Bismarck den ganzen Rücken hinunter sah: „Sehr erfreut!" brüllte der kleine Assessor.

„Sehr erfreut!" brüllte Bismarck dem Tauben zurück.

„Sie waren bei der Regierung in Aachen!" schrie der Assessor wieder.

Bismarck schloß aus dem Stimmaufwand des Kleinen, daß seine Taubheit wohl sehr arg sein müsse. Er beugte sich zu ihm nieder und donnerte an seinem Ohr: „Wir kommen schlecht miteinander aus, die Regierung und ich. Ich habe es unlängst noch einmal in Potsdam versucht — aber nie wieder."

Der Assessor taumelte, von dem Luftdruck aus Bismarcks Lungen getroffen, zurück, seine Hand zuckte nach dem gemarterten Trommelfell. Dann lächelte er vergnügt, holte tief Atem und brüllte los: „Ja, ja. Ich weiß! Man erzählt etwas Reizendes von Ihnen. Meding hat Sie warten lassen, wie er das immer tut. Man soll glauben, er habe viel zu arbeiten. Sie wollten Urlaub haben. Aber als Sie lange genug gewartet hatten, trugen Sie dem Portier auf: ‚Sagen Sie dem Herrn Oberpräsidenten, ich wäre fortgegangen, aber ich käme auch nicht wieder.' Und darauf reichten Sie Ihren Abschied ein! Famos! Famos! Wir haben uns alle gefreut. Meding ist 'n Aas!" Der kleine Mann verlor die Luft und sank erschöpft zusammen.

Bismarck lächelte verbindlich. Dann donnerte er: „Wenn es auch nicht ganz so war ..." Hierauf gerieten die Herren in ein politisches Gespräch, das Bismarck

fesselte, weil er in dem kleinen Kleist seine eigenen Ansichten mit Abweichungen wiederfand. Es war nur etwas anstrengend, dieses Gespräch im gleichen Weltuntergangsposaunenton zu führen, und schließlich schreit man politische Ansichten auch nicht so hinaus, daß es über die ganze pommersche Seenplatte hörbar wird.

Bismarck sah mit einem Seitenblick, daß Johanna von Puttkamer mit weit aufgerissenen Augen dastand, und nahm dann auch wahr, daß er mit Kleist den Mittelpunkt eines Kreises bildete, den ein heimliches Lachen umlief. Er empfand es unangenehm, in einer Arena zu stehen und eine Vorstellung in Lungengymnastik zu geben. Ein Gentleman brüllt nicht so, dachte er, und das kleinere Übel ist, daß er mich nicht versteht. Er dämpfte also die Stimme und sagte in gewöhnlichem Gesprächston: „Die einzig mögliche Vertretungsform für Preußen ist die ständische; Bauern, Bürger und Adel, das ist die natürliche Gliederung des Volkes, und der König sollte sich durch keinerlei Geschrei irre machen lassen."

Und sogleich senkte auch der Assessor die Stimme ins Gebräuchliche: „Und was die Liberalen wollen, dieses Großdeutschland ist ein Unsinn. Undeutsch ist es, den Einzelstaat aufzugeben, denn in der bunten Vielfältigkeit unseres Wesens liegt eben unsere deutsche Eigenart. Und undeutsch wäre es ebenso, mit der alten Gliederung zu brechen. Deutsch und ständisch ist dasselbe."

„Erlauben Sie," sagte Bismarck, „Sie hören doch ganz vortrefflich."

Jetzt sank dem Assessor von Kleist die Unterlippe herab, zugleich hob die Stirn mit vielen Falten die Augenbrauen hoch, und zwischen diesem Gesenkten und diesem Gehobenen trat eine ratlose Verblüfftheit zu-

tage. „Und Sie . . .," stammelte er, „Sie sind nicht schwerhörig?"

Es war ein pommerscher Scherz; man hatte auch ihm weisgemacht, Bismarcks Ohren seien nur für stärkstes Geschütz eingerichtet, und nun bebte die Erde zwischen Oder und Weichsel von Gelächter. Bisweilen brach in diesen Landen die Kruste, und dann kam durch den neuen Preußen der alte zum Vorschein, die rauhe, ungebändigte Tonart schlug durch die sanftere Kulturweise, der struppige Wendenschädel tauchte auf.

Es kam nicht dazu, daß Bismarck seine Ungehaltenheit zeigte, denn Johanna war auf einmal unaufdringlich da, lachte in einer freien Heiterkeit alles Grobe und Verletzende weg.

„Sie können nichts dafür!" sagte Bismarck und reichte Kleist die Hand.

Marie und Moritz hatten alle Glückwünsche über sich ergehen lassen, standen ein wenig verquetscht von den Umarmungen, und Marie wischte heimlich ein halbes hundert salbungsvoll feuchter Küsse vom Mund.

Die Terrassenmusik fiedelte sich von draußen ins Speisezimmer und wurde Tafelmusik. Alles Silber der Thadden und Oertzen war ausgerückt, Frau von Thadden sah mit mütterlicher Rührung auf die Stücke, die man ihr vor Jahren auf die Geschenktafel gestellt hatte und die nun der Tochter Hochzeit mitfeiern halfen. Es waren Vasen aus Lapislazuli darunter, Harfen aus Silber, mit silbernen Saiten bespannt, Dinge ohne jede andere Bestimmung als die, da zu sein und in dunkeln Schränken auf Feste zu warten, aber auch edel gefügte Nützlichkeiten in den altmodisch gewordenen Formen des Dazumal.

Die Musik spielte einen Choral, die Gäste standen hinter

den hohen Stuhllehnen und hörten schweigend zu. Dann faltete der Brautvater die Hände: „Lasset uns beten!" Und er sprach ein schlichtes, starkes Gebet, Dank für alles bisher Gewährte, Kindesbitte um weitere Fürsorge.

Mit dem letzten Wort brach der fröhliche Tafellärm herein. Man rief einander an, denn es gab in diesem Kreis wenige, die nicht durch Gleichheit der Erziehung und der Wege verbunden gewesen wären.

Die junge Frau sah mit klaren Augen die Tafel hinab. „Sieh, Johanna und Ademar!"

„Hochzeiten sind ansteckend," sagte Moritz, „die bösen Zungen behaupten: ein Unglück zieht das andere nach sich."

„Wenn es doch so käme!"

„Friederike ist ohne Trost gestorben, und Bismarck steckt noch immer in seiner alten Haut. Es mag sein, daß der Stachel in ihm sitzt, daß er den Keim in sich trägt, aber nun müßte jemand sein, der den Stachel tiefer einbohrt, der den Keim pflegt, daß er heranwächst."

„Ich bin sehr glücklich, Moritz, ich möchte, daß alle Menschen glücklich sind."

„Ich wünsche sehr, daß ihm Johanna gefällt. Ist es nicht seltsame Fügung, daß sie so heißt wie Ottilie? Hast du von der Homöopathie gehört, die Ähnliches aufeinander wirken lassen will? Oder, wie die Alten sagen, lege die Haare des Hundes, der dich gebissen hat, auf deine Wunde. Vielleicht heilt Johanna den Schmerz, den ihm Ottilie zugefügt hat."

Ein leiser, von fern herüberziehender Traum wagte sich in die Augen der jungen Frau. Sie sah, wie sich Johanna zu ihrem Tischnachbarn beugte.

„Sie sind also der wilde Bismarck?" fragte die Reinfelderin den Kniephofer.

Ihr Gesicht wurde im Gespräch zu einem frischen, lebhaften Studentengesicht; was andere durch ernste Erfahrungen erwerben und mit herben Verlusten bezahlen, Kenntnis von Welt und Menschen, schien sie ohne Mühe aus sich selbst zu holen. Nur daß es da wie aus einer Retorte kam, in der es verfeinert und geläutert worden war, so daß ein unentwegter Schwarzseher hätte sagen können, sie fälsche alles, was sie sehe. Ein Mensch des Vertrauens aber hätte dankbar jubeln müssen, so müsse es sein, lauter und klar und Hölle und Teufel seien müßige Erfindungen magenkranker Leute, Schmutz und Elend lägen in Zeiten, über die man bereits längst zu besseren hinausgerückt sei. Dieser ganze wundersame Prozeß aber schien sich in den beiden strahlenden Augen zu vollziehen, die unter den schön gespannten, schwarzen Brauen lagen. In diesen Augen wurde die Welt umgewandelt. Ihre Farbe wechselte dabei von Grau zu Schwarz, ließ aber doch als wichtigsten Eindruck ein strahlendes Blau bestehen. Es war mit diesen Augen, wie man es von den magischen Steinen erzählt, in denen unter dem glatten Schliff alle Begebnisse gleich Wolken vorübertreiben.

Bismarck sah sich gespiegelt und verbessert. Er bog sich trotzig aus dem Bann dieses blauen Feuers. „Ja — ich trinke wie weiland Kaiser Wenzeslaus, ich spiele wie der Graf von Luxemburg, ich habe einen Harem wie der Großtürke."

Johanna nahm keinen Anstoß. „Und was ist es mit Ihrem Vollbart?"

„Was denn?"

„Nun — man erzählt doch: Otto Bismarck sitzt in einem Barbierladen und macht recht junkerhaft den König herunter. Der kann ihm gar nichts nach Ge-

fallen tun. Und wie er sich so kräftig durchgeschimpft hat, da steht auf einmal einer der Barbiergäste auf, schlägt den Mantel auseinander, und ist der König. Der hat alles angehört, und zur Strafe für seine schlechte Meinung muß nun Otto Bismarck den Vollbart tragen, und der darf nur zweimal im Jahre geschoren werden — vom Henker!"

„Und hat man Ihnen noch nicht erzählt, daß ich meinen alten Vater im Hungerturm eingesperrt habe? Nur einer meiner Vasallen namens Hermann trägt ihm nachts heimlich Speise und Trank zu. Mein Bruder Bernhard aber ist aus Gram über diese schrecklichen Familienverhältnisse in den böhmischen Wäldern Räuberhauptmann geworden."

Das Lachen Johannas umfing Bismarck wie etwas sehr Köstliches, es war ein blaues Lachen, an dem ihre Augen den größten Anteil hatten.

Nach vielen Toasten, von denen die einen schwer und gewunden daherkamen wie Lindwürmer durch den Wald, die anderen schmetterlingshaft taumelten und von den Lippen graziös zu den Rändern der Sektgläser zu flattern schienen, während die weitaus meisten brav und behäbig waren, Filzschuhe anhatten wie Bürgersfrauen auf dem Markt, trat man in den Abend auf die Terrasse hinaus.

Schwärmer stoben bunt und prasselnd über die Baumkronen auf, bogen sich in viele feurige Strähne herunter, hingen wie lodernde Grasbüschel in der Luft, wie Blumensträuße.

Man setzte sich dem leichten Seewind aus, der kühlend über Wasserflächen kam, den Weindunst ein wenig wegspülte.

Blau, Grün, Gold und Rot warf die Erde gegen die

Wolken, manchmal riß der Wind eine Saite von den lodernden Harfen in die Luft, wühlte in dem wehenden Haar des Feuers. Ein Funke kam im Bogen über den Park, fiel bei der Freundschaftsinsel in den Teich und ertrank.

In der Küche prophezeite die alte Susanna Unheil, der Herr Zebaoth könne doch nicht zulassen, daß statt innerer Einkehr und ernster Betrachtung solch wüste Lustbarkeit ein Hochzeitsfest geheißen werde.

Aber der Brautvater war anderer Meinung und freute sich, als ein ganzer Klumpen Feuers über dem schweren Schwarz der Bäume auseinanderbrach und unzählige Goldfäden zur Erde schüttete. Der Wind kam, wickelte einen der lohenden Goldfäden um die Faust und fuhr mit ihm über Strohdächer und Scheunen. So wurde der alten Susanna die Genugtuung zuteil, daß sie als erste sah, wie aus dem Stall hinter dem Herrschaftshaus eine lange, grelle Flamme stach. Da fiel sie freilich gleich in Todesangst, stürzte auf die Knie, bat um Vergebung ihrer sündigen Gedanken und um Rettung aus Feuersgefahr.

Der Brandlärm fiel in die weinlaute Gesellschaft, einen Augenblick war alles schreckgelähmt, man sah noch die im Gespräch erstarrenden Gruppen, einzelne Gesten hingen noch in der Luft, Herren waren noch über die nackten Schultern von Damen gebeugt und rissen schon die Gesichter aufwärts wie überraschte Kämpfer.

Aus dem Stall und der einen Scheune sprangen steile Flammen vor, drüben in die Strohdächer der Bauern war die Brunst eingefallen. Das Rot goß sich in die Halsausschnitte der Kleider, auf die bloßen Arme und Fäuste.

Jeder der Männer hätte nach einem vorübergehenden Anflug von Schrecken den besten Willen zu helfen, nur daß dieser Wille in keine Bahn geleitet war; die Männer wandten sich unschlüssig nach links und rechts, stürzten von den Damen fort und kehrten, von kavaliersmäßigen Bedenken getrieben, wieder zurück.

Durch Bismarcks Erinnerung schoß fern ein helles Licht, Funkenprallen, hoch aufstiebendes Feuergevögel, ein Mann im gelben Schlafrock ... dann sprang er los, faßte jemanden am Arm, es war der kleine Kleist, der baumelte an ihm wie ein Groschenboot am Dreimaster, lamentierendes Gesinde schoß herum, das brüllte der Kniephofer zum Teich zusammen. Es hatte seine Schwierigkeiten, von den kopflosen Knechten die geteerten Feuereimer herauszuschlagen, dann aber lief einer um den andern triefend durch die Kette der Hände vom Teichrand zum Feuer, spie in die Glut.

Ein Weib krümmte sich vor den arbeitenden Menschen, beschwor sie, vom frevelhaften Rettungswerk abzulassen, Gott habe die Brunst entzündet, er müsse sie auch wieder löschen. Sie wand sich in letzten Ängsten: Sünde, Gott zu widerstreben! Keinen Finger rühren! Brennen lassen! Gott wird löschen, wenn er will! Wenn er nicht will — wer kann retten?!

Bismarck schob die alte Susanna aus dem Weg, er sah in seiner Nähe zwei weiße Kleider, Seide und Mull, ein Brautkranz wich aus dem Haar, Granatblüten blätterten aus schwarzen Flechten. Marie und Johanna halfen Pferde anschirren, die mit Wassertonnen zu den entfernteren Herden jagten ...

Das Hochzeitsfest endete in harter Arbeit; das Gutshaus selbst war mit versengtem Schopf und angebrannten

Flanken davongekommen, aber ringsum qualmte viel schwarzes Gesparr. Und als man so weit war, daß nichts mehr zu befürchten stand, da klatschte der Hausherr in die Hände: es gab durchnäßte und verdorbene Hochzeitskleider in Menge, aber auf der Terrasse standen wieder die kleinen Tischchen mit Sherry und Lachsbrötchen.

„Kinder, Hunger und Durst gibt's bei uns nicht," rief er in den dampfenden Morgen. „Gelobt sei Gott, daß er das Schlimmste abgewendet. Herr, dein Name ist Herr, von Ewigkeit zu Ewigkeit, und dein Name sei gebenedeit, Nehmen und Geben steht allein bei dir — was aber den Morgentrunk anlangt, wollen wir uns nicht nötigen lassen."

Da scholl ringsum Pommernlachen, in den berußten, zerrissenen Händen klangen die feinen Sherrygläschen.

Bismarck kam als letzter die Terrassentreppen hinan, der Brand gloste hinter ihm gebändigt in sich zusammen.

Da lag das winselnde Weib: Sünde! Gott zu widerstreben! Das Gebet allein war alle Kraft.

Bismarck sah sie an. Das Bild einer weiten, dampfenden Ebene, die er in England gesehen hatte, stieg ihm auf, endlose Reihen von Eisenreitern im Gebet, Gottesstreiter! Das Cromwellwort kam ihm in den Mund: »Pray and keep your powder dry.«

„Wat het he seggt?" fragte Susanna mißtrauisch aus ihrem Gottesjammer.

Johanna neigte sich vor: „Beten ist gut — aber besser ist es, das Pulver trocken halten."

9.

Auf Kardemin die Sylvesternacht.

Die junge Ehe hatte sich im Engen eingenistet, saß warm zwischen den vier Wänden, und draußen krachte der Winter im Wald.

Das Gebet war vorüber, der Shakespeare war zugeschlagen, des melancholischen Dänenprinzen Leiche war weggetragen, aber seine Schwermut schwebte noch über der Ananasbowle. Marie hatte zwei edle englische Gläser hervorgeholt, im leichten Gequirl schwammen die Scheiben. Sie stieß mit Bismarck an, da gaben die Gläser einen seltsamen Ton von sich, einen leisen, klagenden Schrei, der im Zimmer irrte, als suche er einen Weg in die Nacht.

„Ich lese schlecht," sagte Bismarck, indem er sich geschlossenen Auges im Stuhl weit zurücklehnte, daß die Arme fast bis zur Erde hingen. Alles Gerät schien ihm manchmal zu klein.

Es mochte von der Ananasbowle herrühren, daß Marie heute trotz Silvesterernst und Hamlettragik wie ein schillerndes, raunendes Wasser war: „Sie lesen nicht gut, Ademar ... aber wir kommen ohne Sie nicht zurecht. Wer soll uns sagen, wie diese vertrakten englischen Namen ausgesprochen werden?"

„Ich glaube ..." sagte er langsam, „es ist noch ein Geheimnis da! Hamlet kommt zu keiner Tat ... denn ... er liebt seine Mutter."

„Pfui! Ademar! Wo steht das?"

„Es steht nirgends ... solche Dinge muß man fühlen."

Mit leichten ziehenden Geisterchen wirkte die Ananasbowle in Maries Kopf. Sie stieß mit dem Freund an,

wieder schrie das feine Glas, als leide es Not. Ihre Augen rauschten zu ihm. Moritz, der in seinem jungen Glück allzurasch behäbig geworden war, blinzelte nach der Uhr hin, deren Zeiger in einem spitzen Winkel nach oben auseinanderliefen.

„Jetzt geht das Jahr zu Ende! Ademar . . . was wird dir das neue bringen?"

Bismarck saß vornübergebeugt, ein Wehen warf Schnee ans Fenster; durch den Spalt unten an der Tür kam ein leiser Luftzug, der sich ins Haus verirrt haben mochte, und drang kühl an die Beine. „Ein paar Vorträge im Regenwalder Verein, Sinken der Wollpreise, Regen, Ärger mit der Regierung."

Mit feingebogenem Arm hob Marie im Silberlöffel neuen Trank in die Gläser. Das runde Handgelenk ruhte einen Augenblick auf dem Glasrand. „O Freunde," sagte sie begeistert, „gibt es etwas Herrlicheres als die Freundschaft? Die Welt ist voll Güte Gottes, aber die Freundschaft ist sein Meisterwerk. Wer seinen Freund liebt, dient Gott."

Die Gläser wippten aneinander, aus dem Kristall sprang ein schneidender, durchdringender Ton, der sich in die Lungen bohrte und wie ein rauhes Gefühl an die Knochen anzusetzen schien. Bismarck stellte sein Glas hart hin. „Ich kann aus diesem Ding nicht trinken. Es schreit, es hat eine Seele. Es ist wie in der Geschichte von Hoffmann, da ist eine Violine, in der eine Seele eingespannt ist, die singt und klagt und leidet erbärmlich. Was für schreckliche Stimmen haben diese Gläser?" Und einen Augenblick lang stand ihm ein kleines, dürres Männchen beim Ofen, das mit Menuettschritt gegen den Lichtkreis der Lampe vortänzeln wollte . . .

„Kinder! das neue Jahr rückt an!“ Moritz hatte sich seiner Schläfrigkeit entrafft. Marie brachte still, mit leise wiegendem Schritt, zwei rubinrote böhmische Gläser aus dem Schrank. Die waren fest gebaucht, von robuster Gesundheit, und schrien nicht, als sie anstießen.

„Auf deine Erweckung, Ademar!“ sagte Moritz.

„Auf euer stetes Glück, meine Freunde!“ Bismarcks Stimme war nicht ganz fest in der Kehle.

Die Stockuhr auf der Kommode holte aus und begann gegen die schwirrende Spiralfeder zu schlagen. Zwölfmal! Und zwei kleine geflügelte Genien schlugen mit kleinen Hämmern zwölfmal auf ein silbernes Herz, das sie mit Zangen auf einem Amboß niederhielten. Über ihnen aber hob Chronos mit Sense und Tuch nach dem letzten Schlag bedachtsam seine Sanduhr.

10.

Der alte Herr auf Schönhausen hatte sich für den Rest seiner Erdentage eine gute Philosophie zurechtgemacht, die er mit so viel Behagen, als sein körperliches Befinden verstattete, aus dem Allgemeinen ins Spezielle wandte.

Ärger war billig zu haben, jede Stunde hielt mehr davon feil, als man gebrauchen konnte, und wie ein boshafter Krämer mochte sie manchmal, wenn man ihr gar nichts abnehmen wollte, dem lässigen Käufer den ganzen Vorrat an den Kopf werfen.

Da war es gut, in der Einsamkeit eine kleine Freudenapotheke zu halten! Tropfen, Pillen, Mixturen von Heiterkeit gegen Magenverstimmungen des Gemütes, gegen Hämorrhoiden des Geistes, gegen Leberverhärtungen der Seele, als da waren: ein paar frohe und sonnige

Briefe aus Kniephof vom Otto oder aus Naugard von Bernhard oder aus Angermünde von Malwine, und dann die verstaubten Kellerfreunde, die nur den gläsernen Rock abzuwerfen brauchten, um im herrlichsten Goldgelb oder einem zum Schwarzen neigenden Purpur dazustehen.

Dem Leben war überhaupt gut beizukommen, wenn man es behandelte wie eine launische Frau, das heißt, wenn man nach seinem eigenen Kopf verfuhr und so tat, als habe es Ja gesagt, wenn es Nein gesagt hatte.

Man konnte ihm so abgewinnen, was es gar nicht hergeben wollte, man konnte Füchse jagen, wo es gar keine gab. Bei solchen Veranstaltungen war auch Otto gut zu gebrauchen. Man rückte in den frühen Wintermorgen oder in die Herbstnebel der Elbniederung aus, prüfte den Wind mit aller jägermäßigen Genauigkeit, und Ihle oder Bellin führten zu irgendeinem Busch, in dem sie einen Fuchs gespürt haben wollten. Es war nun allen Beteiligten von vornherein klar, und dem Rittmeister selbst war es am klarsten, daß in dem Busch ebensowenig ein Fuchs saß wie etwa ein Nashorn, aber die Jägerfreude der Erwartung blieb unverkümmert und war kein Wechselgläubiger, der auf Erfüllung bestand. Man sog die Nebel in die Lungen oder spürte die Finger am Schießeisen klamm werden, man hörte die getreuen Mannen mit den aufgeregten Hunden den Busch umzingeln, ganz wie bei einer wirklichen Jagd. Otto unterhielt sich mit dem Vater so lange im Verschwörerflüsterton, bis der Rittmeister mit den Augen abwinkte und dem roten Pelz die Büchse entgegenhob. Denn nun waren Karl, Bellin und Ihle mit den Hunden in Feindesland eingebrochen, tobten wie drei Armeekorps Waldteufel durch das Gestrüpp, als wollten sie um eines

armseligen Füchsleins willen Baum und Strauch mit Stumpf und Stiel ausreißen, droschen mit den Knütteln dörperisch an jeden Stamm, heulten dem harmlosesten Dornbusch in die Wurzeln hinein und vertrieben mit dem wüsten Gejaid Holzmännlein und Holzweiblein auf sieben Jahr. Wenn sie dann brüllheiser und dorngeritzt und in bravem Schweiß zu den Jägern kamen, dann begann Ottos Anteil an der Veranstaltung. Ob er denn nichts gesehen habe? Ja — es sei ihm doch gewesen, als ob — oder: nein, diesmal könne ganz bestimmt kein Schwanz durchgewischt sein. Darauf ließ man von dem gemarterten Stück Schönhausener Welt ab und nahm ein anderes vor, dem man genau so zusetzte, ohne mehr hervorzuholen, als ein paar Krähen, ein struppiges Häslein oder ein holzklaubendes Bauernweib, dem der Schrecken bis an sein Ende nicht mehr aus den Gliedern ging. Man wurde so aufs schönste naß und müde, hungrig und stubenfroh, aß nachher die Neunaugen und Gänselebern mit dreifach gesteigertem Vergnügen, Fingal streckte die Beine und schnarchte vor dem Ofen, und so war es doch gewesen wie eine wirkliche Jagd.

Aber die Elbe hatte etwas gegen den alten Herrn, der nie dem Wasser innerlich gut Freund gewesen war, und so schickte sie ihm im Frühjahr von 1845 durch den gebrochenen Deich gelbes Lehmwasser auf die Saaten. Es traf sich nun unglücklich, daß zur selben Zeit, als sich die Elbe den Weg ins Weite zwang, dem Rittmeister der Portweinweg enge und beschwerlich wurde. Sein Hals wollte das Schlucken verlernen, der viele, auf dem Lehmgeschiebe herangeschwemmte Ärger mußte unverspült bleiben, also daß ihm der Herbst dieses Jahres seinen Faden philosophiae abriß und das Lebenslichtlein ausblies.

Da wurde nun Otto von Bismarck nach dem Einvernehmen zwischen den Geschwistern auch Herr auf Schönhausen, und es entschied sich, daß er Kniephof an die längere Leine legen mußte, um Schönhausen näher an der Faust zu haben.

Sein Leben nahm den ersten Kreis und führte ihn an die Stätte seiner Geburt zurück. So stand er nun, wie der alte Blanck vor Zeiten gesagt hatte, mit einem Bein in Pommern und mit dem anderen in der Altmark, und wenn er auch hier in Pflicht und Frohn des Tages genommen war, die Seele war immer noch gegen die östliche Heimat seines Herzens gewendet. Hier gab es nun ein scharfes Werken durch Stall und Feld. Kaum daß Kniephof hochgekommen war, mußte hier noch einmal tiefer unten begonnen werden, und dabei drohte draußen hinter dem Deich der Feind.

Dem schweren Wasser wäre aber noch beizukommen gewesen, wenn nicht die Regierung von Magdeburg am grünen Tisch alles hätte besser wissen wollen als die Männer, die alljährlich zum Frühjahrsgruß den Eisstoß kommen sahen und um die Festigkeit des Deiches bangen mußten. Es war notwendig, den Magdeburger Herren, die sich von den Stettinern nur durch die Namen unterschieden, klar zu machen, daß ein Deich nicht durch Verordnungen und Berichte zu erhalten und verstopfen sei, sondern nur durch Knüppel, Sand und Mauerwerk.

So ließ die Arbeit wenigstens die Muskeln spielen und gab der Kampf um den Deich dem Geist scharfe Flüge, schärfte ihm Pfeile gegen die breitbäuchige Unfähigkeit im papierenen Hemd.

Denn sonst verrannen ihm die Schönhausener Wochen kahl und schmucklos. Ungern sah er beim Eintritt ins

Dorf links von der Straße das Neue Schloß, das in Zeiten des Niederganges vom Besitz hatte abgetrennt werden müssen; es kam ihm vor, als ginge er da einer Schnittfläche entlang, so wie man in geologischen Kabinetten die sogenannten Profile sieht, das sind Schnitte durch das Antlitz der Mutter Erde, die dem Gelehrten ja sehr wichtig sein mögen, aber Ungelehrte wieder allzusehr an Leichentisch und Seziermesser erinnern. Und das eigene Heim war Bismarck wenig vertraut; gern las er zwar das Sprüchlein, das den Klee und die Eichenblätter im Wappen über dem Portal kriegerisch anders deutete:

„Das Wegekraut sollst stehen lan,
Hüt dich, Jung, sind Nesseln dran" —;

aber es schien ihm, als dürfte sich zu Wegekraut und Nesseln, zu Mühe und Wehrhaftigkeit schon manchmal auch ein Ruch Reseden oder ein Sträußchen Rosen gesellen, wie es ihm in Kniephof von der Freundschaft oft genug in seine Einsamkeit gelegt worden war. So nahm er denn alle Gelegenheit herzhaft wahr, aus der Elbniederung an die Oder zu wallfahrten, und ließ auch viel von dem, was ihm durch den Sinn wollte oder leuchtete, durch die Kielfeder aufs Papier fließen, daß man in Kardemin seiner nicht vergesse.

Im Sommer kam ihm ein Evangelium der Freundschaft aus dem Osten, warmer Sonnenschein drängte die Kälte in die entlegensten Herzenswinkel. Marie hatte es sich in den Kopf gesetzt, den Harz aufzusuchen, und rührte dazu die Werbetrommel über Pommern. Da war auf einmal das gelobte Land auf die andere Seite der Welt gerutscht, rückte mit dunkeln Waldbergen zusammen und hielt dem romantischen Sinn Sagensteine und verfallene Schlösser entgegen.

11.

Auf dem Bahnhof von Magdeburg hatte das Leben einen hellen Klang. Sein Rhythmus schien Bismarck manchmal gesteigert, seit es die Schienenstränge hatte, auf denen es Menschen und Güter mit unerhörter Schnelligkeit von Ort zu Ort brachte. Da lag Schönhausen in seiner Niederung, deichbewehrt, in Abgeschiedenheit, aber unweit keuchte die Welt und rollte mit schweren Eisenwagen, und war daran auszugleichen, was jahrhundertelang streng geschieden nebeneinander gestanden hatte. So war die Eisenbahn sonst im Grunde nur ein notwendiges Übel, das Unausweichbare, dem die Liberalen den fanatischen Namen Fortschritt gaben; aber heute war sie eine Freude und ein wahres Himmelsgeschenk.

Bismarck freute sich seiner Länge, die ihm über das drängende Volk hinwegzuschauen gestattete; er sah im Zug ein weißes Tuch scharf nach hinten wehen, sah sich erkannt, schwenkte seine Mütze im Kreis. Noch ins Kreischen der Bremsen hinein schlugen Bruderkuß und Umarmung, Moritz hielt ihn fest, seine Hand war von Marie erfaßt. Dann sah er in graue Augen, die ihn still neugierig betrachteten.

„Fräulein von Puttkamer?"

Hedwig von Blanckenburg und Marie duckten sich hinter ihm ins Verschwörergeheimnis.

„Jetzt bist du unser, Otto!"

„Wir wollen leben, wandern ... ganz in Freiheit."

„Man soll uns nicht anmerken, daß wir sonst gesetzte Menschen sind."

„So wollt ihr nicht den Harz fromm machen?" warf Bismarck fragweise ein, „ich dachte, es sei als Kreuzzug

gegen das germanische Götterzeug vermeint, das sich um den Blocksberg herum so zähe hält."

Aber es war nichts als grüne, wanderfertige Jugend da, und als man in Wenigerode die Stolper getroffen hatte, gute, gerade Menschen, da wies es sich, daß auch das Ehepaar Mittelstädt, den anderen an Jahren weit überlegen, der Sommerlust nicht weniger offen die Seele entgegentrug. Sogar der junge Prediger Wangemann war ganz an das Ungesalbte hingegeben, an Volkslieder und Mendelssohn, und sang begeisternd einmal ums anderemal: „Entflieh mit mir und sei mein Weib".

Man konnte es wahrhaftig an nichts wahrnehmen, daß Pietisten auf dem Wege waren, alle Schönheit wurde durstig getrunken, die Stillen im Lande waren sehr ins Laute hineingeraten, der Himmel über den Harzbergen hing ihnen voller Geigen, von denen keine einzige falsch gestimmt war, und im ganzen schienen ihre Gemüter um eine erhebliche Anzahl von Breitegraden südlich gerückt, wo schon das wärmere Seelenklima beginnt. Wenn einer was Feines hatte oder wußte, so behielt er es nicht etwa für sich, sondern trug es den andern zu, daß die sich auch freuen sollten. Sie waren so aufeinander abgepaßt, daß jeder Ton von einem zum anderen überging und Verwandtes erweckte, und so klang immer sehr bald ein Akkord zusammen, bei dem Schwermut und Fröhlichkeit ihr Gemeinsames in warmer Herzlichkeit fanden. Bismarck stand bei alledem vielleicht ein wenig abseits; es war trotz seiner Freude an allem doch ein feiner Hauch von Kälte um ihn, wenn es zu überschwenglich zuging.

Sie saßen im Gasthof zu Ilsenburg, und Elisabeth Mittelstädt machte dem Prediger Wangemann gegenüber kein Hehl daraus: Bismarck sei ihr so, wie wenn sie

mitten im Sommer und Sonnenschein an einer offenen Kellertür vorüberginge, da komme auch immer so ein Sturz kalter Luft hervor. Wenn man mit diesem Menschen zusammenleben müßte, so müßte man wohl den Seelenschnupfen kriegen.

„Ich finde ihn interessant," entgegnete der Prediger, „er weiß unendlich viel. Er hat die Welt gesehen, und nicht wie andere daraufhin, ob die Suppen süß oder sauer angemacht werden, sondern auf das, worauf es ankommt. Was er mir von englischen Kathedralen gesagt hat, erspart mir ein Buch über diesen Gegenstand."

Beim Klavier gab es großes Gelächter, man zwang Johanna zu den Tasten. Moritz hatte schon die gemusterte Decke abgerissen und sie Bismarck um die Schultern geworfen. „Was bekomme ich, wenn ich spiele?" fragte Johanna mit schiefgehaltenem Kopf; ihre Augen waren Lichtgarben, graue Funken sprühten.

„Otto, was bekommt sie, wenn sie spielt?" drängte Moritz.

Bismarck zog den Mantel königlich um sich her: „Eine Lizenz zum Drehorgelspielen für Schönhausen und Fischbeck," und er neigte seine Hand, als verleihe er eine Urkunde.

„Ich bin erschüttert — ich kann nicht länger widerstehen." Das schwarze Gelock sprang um Johannas Schläfen, sie schlug den Deckel zurück, die armselige, abgearbeitete Klaviatur wurde sichtbar, die zerschundenen schwarzen Tasten, das drangvolle Nebeneinander der einst weiß gewesenen, nunmehr gelben, in die braune Flecken von Zigarren gebrannt waren. Mit einem Finger ließ sie eine bekannte Melodie über das gemarterte Tastenwerk stolpern, hinten im langgestreckten Kastenleib balgten sich

die Hämmer mit den lockeren Saiten. Ein Geheul ertönte plötzlich. Mitten im Zimmer hockte Moritz, hielt die Hände in den Gelenken abgebogen, hatte den Kopf schief zur Decke gedreht, die Augen aus den Achsen gekugelt und heulte wie ein musikfeindlicher Dorfköter.

Der Kellner, der eben mit einem Stoß Teller bei der Tür hereinkam, wurde zur Salzsäule und stand, ganz gegen alle Erziehung, ratlos vor der Erscheinung.

Das Ehepaar Mittelstädt lachte Tränen.

„Er ist mondsüchtig," schrie Hedwig Blanckenburg, und Bismarck fuhr mit seiner Klavierdecke auf ihn zu, als wolle er sie über seinen Kopf werfen.

„Ich muß ihn erlösen," sagte Johanna, und unter ihren nun voll eingreifenden Fingern entstand ein Walzer, einer von den Wiener Walzern, mit denen sich Gungl jetzt eben in die Begeisterung der Berliner einspielte. Ihr Spiel hatte nichts Erschütterndes, es war eine gute, klare Geläufigkeit darin, die nicht bis zur Brillanz gelangt war, mit dem hübschen Walzer war auch ganz gewiß keine tiefere Wirkung zu wecken; aber es breitete sich ein Wohlbehagen über die Menschen, und seltsam, dieser abgearbeitete Scherben von Klavier bekam eine Stimme und sang. Er sang, wie manchmal ein herabgekommener Sänger singt, der sonst in Kneipen Lieder gröhlt, wenn er sich seiner Vergangenheit erinnert; und das ergreift einen, weil jeder Ton durch Tränen hindurch muß, die ihm aus dem Herzen quellen. Und auch das war dabei: das Grau oder Blau ihrer Augen fand Bismarck irgendwie in die Töne gelöst, die Schalkheit und wissende Unwissenheit der Augen, die Takte waren von diesem einzigen, starken Elixier getränkt, und darum gingen sie so wohl und fein in den Menschen ein.

Das Tellerklappern wurde jetzt heftig, drei Kellner schleppten die Küchenerzeugnisse heran. Auf dem Tisch braute es würzhaft; was in den drei Reichen der Natur für Menschendienst gewachsen war, schien sich dort zu vereinigen.

Johanna zog den Deckel über die Tasten, die, von ihren Fingern nicht mehr benützt, sogleich aussahen, wie alte, schlechte Zähne; wehleidig verzitterte ein Summen im Klavier.

„Kennen Sie Beethoven?“ fragte Bismarck.

„Nein.“

„Er hat wohl das Tiefste ausgedrückt, was das Menschenherz an Leidenschaft empfinden kann. Schmerz der eisigsten Einsamkeit, Ringen zwischen Gott und Teufel.“

„Was hat denn Bismarck mit Johanna getan?“ schrie Moritz messerfuchtelnd. „Sie stehen dort hinten und schau'n die Koteletten nicht an.“

Herr von Mittelstädt knüpfte die Serviette hinten am Halse fest und breitete die Ellenbogen auseinander, um das Huhn zu zerlegen, das braun und mit glitzernden Fetttröpfchen auf der Haut in einem grünen Salatkranz lag. „Dem Moritz hat die Ehe noch nicht die gute Laune verdorben!“

Marie beugte sich vor, um ihrem Mann ins Gesicht zu sehen. „Wir beziehen ein Gehalt von der Regierung; wir sind engagiert, um den Leuten Lust zur Ehe zu machen.“

„Es wird wenig helfen,“ sagte der rosige Wangemann, „wer kann sich heute zur Ehe entschließen? Die Zeiten sind schlecht.“

Moritz sah über seine Forelle weg, die heute morgen noch in der Ilse zwischen dunkelgrünen, schlammbesponnenen Steinen leise flossenschlagend gestanden hatte und nun rot getupft und silbergrau in goldener Butter schwamm:

„Du solltest nicht so reden, Wangemann, das ist nicht Pastorensinn!“

„Die katholische Religion hat das vor uns voraus, daß sie ihren Priestern die Ehe verbietet. Wie klug ist das ausgedacht: wer für das Himmlische werben will, soll seinen Willen nicht an das Irdische binden. Und gibt es eine stärkere irdische Bindung als das Weib?“

In Elisabeth von Mittelstädts Gesicht, das dem Sprecher gespannt zugewendet war, zog eine Enttäuschung auf, ihrem ohnehin etwas angesäuerten Lebensmut war diese katholische Anwandlung schmerzliche Überraschung. Frau von Mittelstädt trat ihrem Gatten unter dem Tisch stark auf den Fuß und wies mit einem Ruck des Kinns bedeutungsvoll auf die Tochter.

Moritz gab Großartiges von sich: „Wie meint Schiller? ‚Himmlische Rosen ins irdische Leben‘.“

„Der Herr Prediger hat recht,“ sagte Bismarck, „eine Frau ist ein Übel. Wenn ich mir in mein Leben hinein eine Frau vorstelle, so komme ich zum Schluß: es geht nicht. Ich bin ein Langschläfer! Nun ist zweierlei möglich: entweder meine Frau ist auch eine Langschläferin, oder sie ist es nicht. Ist sie eine Langschläferin, dann ist sie eine schlechte Hausfrau; es geht in Küche und Haus drunter und drüber, die Milch brennt an, oder die Katze frißt den Speck; — ist sie aber keine Langschläferin, dann rumort sie mir morgens in meinen schönsten Schlaf hinein, weckt mich auf, der Tag ist mir verdorben, und so ist sie erst recht eine schlechte Hausfrau, die dem Mann den Tag schlecht macht. Conclusio: eine Frau ist auf jeden Fall eine schlechte Hausfrau.“

„Sie dürfen eben nicht nur eine Hausfrau suchen, Ademar,“ sagte Marie.

Sein Blick ging ernst zu ihr: „Wie viele Frauen gibt es, die dem Mann Freundin sein können?"

Wangemann blies die rosigen Bäcklein auf, sein junges Gesicht zuckte vor stillem Lachen: „Die Ungläubigen reden davon, daß Gottes Schöpfung unvollkommen sei. Ich könnte Gott nur einen einzigen Vorwurf machen: daß die Knöpfe nicht von selber wachsen. Dann wäre die Ehefrau ganz und gar entbehrlich."

Moritz sandte dem letzten zarten Forellenbissen eine kleine runde Kartoffel nach. Die sah aus wie ein großer, butterglänzender und mit grünem Schnittlauch bestreuter Schlußpunkt zu dieser gottgesegneten Zwiesprache mit dem Flossentier. „Ja," sagte er kauend, „ihr redet beide von der Ehe wie der Blinde von den Farben. Probieren geht über Studieren. Versucht's nur einmal."

Sie wehrten lachend ab. „Das ist's ja eben, daß es kein Probieren gibt. Ja — ginge die Ehe nicht immer gleich so aufs Ganze."

Elisabeth schüttelte mißbilligend den Kopf; da war diese kühle Frivolität, die offene Kellertür. „Ach Gott, Moritz," sagte Marie mit einem verzogenen Mund, „da müssen wir der Regierung den Gehalt zurückgeben. Wenn wir nicht einmal unseren nächsten Freunden Lust machen können!" Sie wandte sich nach links. „Und du, Johanna?"

„Ich finde die Ehe recht nett," sagte die Schweigsame, „sie hat nur einen Nachteil: daß ein Mann dabei sein muß."

Entrüstung schlug ihr entgegen; Johanna verriet gemeinsame Interessen. „Ach, du Unnatur! Du Männerfeindin! Na warte nur auf deinen Tag!"

„Herr Prediger," schmeichelte Elisabeth leise bewegt, „singen Sie uns doch was. Sie singen so schön."

Er ließ die rosigen Bäcklein im Öl der lieblichen Umlockung funkeln und erhob sich zum Klavier. Es bleckte die garstige, gelbbraune Tastenreihe.

„Entflieh mit mir und sei mein Weib!" sang der Ehefeind. —

Der Morgen nahm die Wanderer die Ilse entlang mit sich dem Brocken zu. Das Wasser sprang von roten Gipfeln und buckligen Halden ins dunkle Tal.

„Ich bin die Prinzessin Ilse und wohne am Ilsenstein," summte Moritz, „er war ein Lästerer, aber ein Dichter."

„Ein Zerrissener," ergänzte Marie, „wie Beethoven, nur nicht so groß. Ich träume mir ein Menschenbuch, in das müßte für jeden Freund ein Gedicht kommen, in dem seine volle Seele liegt. Von Heine aber dürfte mir da nichts herein."

Aus dem Tal rang sich der Weg bergan, ins lichtere Gehölz. Je höher sie kamen, desto freier und kühler wurde es um sie. In den Schneelöchern hatte der Winter noch schmutzige Reste zurückgelassen, an deren Rand ein Wundersaum von Frühlingsblüten stand. Bismarck bedauerte, daß sie keinen Champagner mitgebracht hatten, da hier so schöne Gelegenheit gewesen wäre, ihn zu kühlen. Die anderen aber sprachen davon, daß der Reiz der Berghöhen darin liege, daß man mit dem Hinansteigen immer mehr ins schon abgetane Jahr zurückgeführt würde, vom Sommer des Tales bis zur Winterkälte, und daß es also sei wie mit der Erinnerung, die auch in Vergangenheiten leite. Man lebe so ein Stück seines Lebens noch einmal.

Unter einem über die Waldberge gespannten Zelt von Gold und Blau wurde das Frühstückslager abgehalten. Dann kam man ins Blockgewirr, und das zarte Zeugschuhwerk der Frauen, das den Knöchel nicht fest genug

umspannte, gab Anlaß zur Besorgnis. Bismarck, der oft als letzter ging, um mit seinen langen Beinen das Steigen der anderen nicht zu sehr zu beschleunigen, sah oft Johanna vor sich und freute sich, wie sicher und gut sie ging.

Einmal wandte sie sich nach ihm um: „Hier sind also die Hexen zu Haus?"

„Ja!" sagte er ernsthaft. „Es mag schon übermenschliche Begegnisse und Einflüsse geben, Dunkles und Verborgenes, das rührt uns ja in allen großen Dingen an, ist vielleicht das Beste in ihnen. Wenn Sie einem tiefen Eindruck nachsinnen, bleibt immer etwas unerklärt. Sollen Sie sagen, warum Sie ein Gedicht von Byron ergreift oder etwas von Beethoven? So müssen Sie zuletzt verstummen."

Johanna hätte nicht sagen können, warum sie darüber so innig erfreut war, daß Bismarck so zu ihr sprach. Sie fühlte, daß er ihr mit diesen Worten mehr gab, als anderen sonst. Und warum gerade mir? Indem sie dieser Frage nachhing, fand sie sich selbst in das Dunkle, Unerklärte gedrängt, von dem er gesprochen hatte. Eine süß nagende, verwirrende Neugierde blieb zurück. Sie zog sich im Laufe des Tages noch oft in seine Nähe, immer wieder mutlos ins Unbedeutende sinkend, wenn sie sich zu innerlich Wichtigem erheben wollte.

Das Brockengespenst, das Moritz ganz fest versprochen hatte, blieb aus, aber dafür hob sich ihnen deutsches Land wie eine volle Schale entgegen, angefüllt mit dem Grün der Wälder, dem Altgold der Felder und dem dazwischen hingestreuten Gekräusel von Dörfern und Städten. Wo der Himmel dem weitgedehnten Gespreite eine Grenze setzen mußte, dort war nur des Blickes, aber nicht der deutschen Erde Ende; man ahnte in den Dünsten

des Nordens das Meer und in der Klarheit des südlichen Himmels Zinnen und Firne aufgebäumter Bergwelten.

Fast schmerzlich süß war das Glücksgefühl der Stunden, und Bismarck hatte zu tun, seine Kaltblütigkeit gegen den Ansturm von Schwärmerei zu verteidigen, der immer wieder aus den wunderbar erhellten Menschen vordrang. In der einfachen Gipfelwirtschaft fand man sich mit den geringen Vorräten an Lebensmitteln gerne ab, und da man schließlich die rechte Zeit zum Abstieg versäumt hatte, entschloß man sich auch, über Nacht zu bleiben. Wenig hätte gefehlt, und Wangemann, der auf die Teufelskanzel geklettert war, hätte von dort herab zu sprechen begonnen, ohne zu bedenken, daß auf diesem Felsen nun ein für allemal ein satanisches Predigtservitut haftete.

Der Sonnenuntergang hielt nicht ganz, was der schöne Tag versprochen hatte, aber dafür kam dann die köstlichste Mondnacht herauf.

„Sehen Sie den Eisstoß dort oben?" sagte Bismarck, der mit Johanna, wie sie in einen schweren Mantel gehüllt, vor dem Blockhaus stand.

Am Himmel war wirklich ein lebhaftes Schauspiel von bewegten Wolkenschollen, die sich übereinanderschoben und von einem starken Strom fortgetragen wurden, während sich der Mond wie ein großes Boot durchkämpfen mußte. Wenn er dann eine Strecke freie Fahrt hatte, so zackten die Granitblöcke des Hexenaltars und der Teufelskanzel ihre schweren Schatten zwischen sich und über den kurzbegrasten Grund.

„Sie denken an Ihren Deich?" fragte Johanna.

„Er macht mir Sorgen. Sehen Sie, ich will Deich-

hauptmann werden, nicht um der Ehre willen, sondern weil ich weiß, daß ich der Nächste dazu bin. Unser Hab und Gut hängt an diesem Deich, und man hat mit nichts als lauter Unverstand und Trägheit zu kämpfen . . . Sehen Sie, da ist der Qualmdeich . . . ach, was erzähle ich Ihnen das . . .?"

Ein Paar strich unten um den Hexenaltar, und man hätte Ungeheuerliches denken können, wenn man nicht genau gewußt hätte, es sei Elisabeth und Wangemann.

„Wollen Sie es mir nicht doch erzählen?" bat Johanna nach einem kleinen Schweigen.

Und Bismarck nahm ohne längeres Weigern seine Schönhausener Angelegenheiten und stellte sie vor Johanna, wie vor einen klugen, einsichtsvollen Menschen. Da war der Fischbecker Qualmdeich, der war nicht etwa so ein Ding für sich, sondern gehörte zur Uferbefestigung, wie nur ein Stück des eigentlichen Elbdeiches. Er hielt den Gegendruck gegen den elenden Hauptdeich fest. Aber die Regierung hatte ihren Aktenschimmel aufgezäunt und ritt ihn gegen vier armselige Bauern, denen sie immer wieder die Erhaltung dieses Qualmdeiches aufhalsen wollte, obzwar die vier Notnägel die Last nicht tragen konnten und das Ganze eine öffentliche Sache war.

„Sollte man es für möglich halten?" Johanna war ehrlich erstaunt.

„Man versteht es nicht. Wundern Sie sich dann, wenn man von Menschen nicht allzuviel hält und von jedem das Schlimmste und Dümmste so lange annimmt, bis er den Gegenbeweis erbracht hat?"

Sie erschauerte bis in die Untergründe ihres Seins. Es war ein schnürendes Kältegefühl. „Das muß furchtbar

sein! Mit dieser Ansicht von den Menschen muß einem das Herz erfrieren."

Hedwig und Marie kamen von einem Rundgang. „Sieh da! Der ausgekältete Bismarck und die gleichgültige Johanna!" lachte das Trieglaffer Fräulein. Aber Marie zog sie hastig fort, mit eifrigem Geflüster die Störung beseitigend.

Die Mondfahrt ließ Schatten in raschem Wechsel aufspringen und aufgesaugt werden. „Das Leben ist ein Schattenspiel," sagte Bismarck mondwärts starrend, „ich treibe willenlos zwischen den Schollen. Mein Steuer ist die Neigung des Augenblicks. Es ist mir gleichgültig, wo mein Schiff an Land oder auf Grund gerät."

Tränen drangen dunkel heran, die Welt war voll Leid. „Sie sollten nicht so sprechen! Sie sind berufen, ins Große zu wirken."

„Ach, wenn Sie wüßten, wie mich die Leere quält. Was ist denn dies alles? Ich werde Deichhauptmann sein und mir und meinen Bauern das Land behüten. Ich balge mich mit der Regierung wegen der Patrimonialgerichtsbarkeit. Ich werde vielleicht zum Abgeordneten gewählt werden und, wenn der König einmal den Vereinigten Landtag beruft, zwischen etlichen hundert anderen Schafsköpfen Reden halten und stimmen. Was weiter?"

Schweres fiel in Johannas Seele, aber Freude glänzte wolkenhoch her. War das der wilde Bismarck, von dem man nichts als tolle Streiche wußte? Da stand ein in sich selbst bohrender Grübler, ein Beladener, einer, der Rechenschaft fordert und zu geben gesonnen ist. Und ihr wurde sein Vertrauen.

Das Spiel am Himmel nahm seinen Fortgang, nach

einer schweren Wolkentrift gerann nun alles zu Silber, vorsintflutlich hockten die Granite, hielten die schwarzen Schatten an sich gerafft. Ein weicher Flug zuckte in der Luft. Johanna zitterte unter der drangvollen Fülle dieser Stunde. Wartete Bismarck auf ein Wort? Bescheiden hob sie es aus sich: „Was Sie quält, ist nur das Übermaß Ihrer Kraft.“

Er stand ihr abgewandt. Der Mantel bewegte sich leicht, es war, als rüste er sich auf seinem Felsblock zum Fliegen. „Ich bin dreißig vorbei. Mit diesem Jahr entscheidet sich das Leben zu dem Weg, den es gehen will. Es lag einmal ein schöner, blauer Duft auf fernen Bergen. Jetzt weiß ich, es ist vorbei.“

„Mein Gott, Bismarck, Sie fangen doch erst an.“

„Ich habe es als Beamter versucht. Ekel! Alles wird ins Kleinliche gezerrt. Da war dann die große, stille Kraft der Erde. Seit Jahren baue ich Raps und Korn und schlage mich mit Dürre und Feuchtigkeit, die Pferde kriegen den Koller, die Kühe kalben, das Gesinde muß kurz gehalten werden. Es ist mit der Erde wie mit manchen Frauen, die man liebt. Man darf mit ihnen nicht zu vertraut werden. Die vielen, kleinen Dinge, die ein Beisammensein nötig macht, trüben das Gefühl fürs Große. Die Einsamkeit ist bitter.“

Elisabeth und Wangemann strichen langsam vorbei, dem Haus zu, etwas schrie seltsam in der Mondnacht, ein Käuzchen, aber es war, als habe einer der grotesken Felsen sich eine zu ihm passende Stimme beigelegt. Weither wehte die Unendlichkeit, aus dieser Ahnung räumlicher und zeitlicher Ewigkeit tropfte es schmerzlich und betäubend ins Blut. Johanna umfaßte einen Zacken des naßkalten Felsens, das Mondlicht war in kleinen Schüssel-

chen des Steines flüssig geworden, es war die Stunde der sprechenden Tiere. Jetzt kam das Einhorn an den Rand der großen Wälder, trabte mit glühenden Augen auf die Lichtung, trug die Affengestalt der Nachtmahr zum offenen Fenster des Försterhauses. Aber um die Schneelöcher unten drehten sich selige Lichttänzerinnen. Und alles hing irgendwie im tiefsten Wesen Johannas und dieses Mannes, war von Gottes Hauch berufen, zeugte von ihm durch seine reine Schönheit. Ihre Lippen sprangen auf: „Es ist die Enge. Eine große Aufgabe, Bismarck, die fehlt! Vertrauen Sie auf Gott. Er wird Sie rufen, wenn es an der Zeit ist."

„Ich habe um Gott gerungen," sagte er, „er hat mich nicht gehört. Wenn er ist, hätte er mich hören müssen, so habe ich aufgeschrien. Wer glauben kann, der steht fest. Der Zweifel kann nicht heran. Mag auch die irdische Bestimmung verfehlt werden, die himmlische ist ihm sicher. Wer aber nur über diese Erde verfügt und nicht finden kann, wohin er zu gehen hat . . .! Nächtelang habe ich über der Bibel gewacht . . ." Er schlug den Mantel auf, der Wind, der bergauf stieg und um die Teufelskanzel fuhr, riß am befreiten Saum. Stand einer dort auf den Steinen und predigte, war dieser Wind sein fauchender Atem? „Ach, das macht einen nur noch bitterer!" brach Bismarck ab.

Angstvoll bebte ein allzu beladenes Herz. „Ihre Freunde sind besorgt um Sie."

Bismarck wandte sich jäh: „Ach, Sie . . . mit Ihrem einfachen Kinderglauben," sagte er rauh. Dann aber glitt die Schönheit der lichtdurchzitterten Nacht weich und sänftigend in sein verstörtes Gemüt: „Sie . . . Sie könnten einen stützen!"

Schrecken zog einen dunkeln Trichterwirbel. „O Bismarck,“ sagte Johanna, kaum ihrer selbst bewußt, „auf mich wäre kein Verlaß. Ich bin so schwach im Glauben.“

Breiter Lampenschein brach in die blaue Mondflut. Eine dunkle Gestalt stand in der Hüttentür, beide Arme gegen die Rahmen gespreizt. „Juhu! Kinder! Schlafenszeit!“ schrie Moritz.

Sie schritten nebeneinander her, tauchten ins neckende Gefrage, ob sie auf die nächste Walpurgisnacht Quartier bestellt hätten, Bismarck als Herrn Urians Leibjägermeister, Johanna als jüngstes und sauberstes Hexlein. Dann ging's auf das rauhe Lager, das den Frauen im Obergeschoß, den Herren auf dem Stroh in der Kammer neben dem Wirtszimmer bereitet war. Schulternahe, Arm in Arm gingen Johanna und Marie die steile Hühnerstiege hinan. Plötzlich fühlte sich Marie umfaßt, naß drückte sich der Freundin Gesicht an ihre Wange, Schluchzen schütterte an ihrem Hals. Alle Seligkeit der Nacht war gelöst, Mondsilber und Unendlichkeitsahnung in Tränen gewandelt, ein tiefergriffenes Herz half sich in beglückendes Weinen.

„Was hast du, Johanna?“

„Ich möchte gut sein, Marie ... die Welt ist so unsagbar schön ... bete mit mir, daß mich Gott gut sein läßt.“

Sie standen auf der Treppe, durch eine Schießscharte von Fenster schob der Mond seine milde Hand auf die braunen Wände. Marie hielt Johannas Kopf, zukunftsfroh und doch mit einem leise nagenden Gefühl im Herzen.

12.

Das ganze Haus roch nach Essenzen, man hatte allerlei wohlriechende Kräuter abgebrannt, um die Luft zu ver-

bessern, – denn diese Krankheit, deren Natur den Ärzten rätselhaft war, konnte auch ansteckender Art sein. Sie gab das Bild einer Gehirnentzündung, aber die Kette führte vom Totenbett des jüngsten Thadden über das der Mutter zum Krankenlager Maries. Der Bruder war an Typhus gestorben, und so lag die Vermutung nahe, daß die Seuche, die über ganz Pommern ging, auch Marie ergriffen habe.

Moritz sah vom Fenster des Krankenzimmers Bismarcks Wagen vorfahren, sah den langen Freund herausspringen, der tiefe Oktoberdreck spritzte über Schlag und Pferd und Mann.

Im Hausflur empfing er Bismarck mit stummer, schmerzlicher Umarmung. „Dreißig Stunden ist sie im Delirium gelegen. Wir glaubten schon, es wäre vorbei. Jetzt klärt es sich wieder. Sie hat mich erkannt." Vor der Tür des Krankenzimmers, die Klinke leise niederdrückend, flüsterte er noch: „In ihren Phantasien hat sie auch dich immer gesehen. Sie war bei den Seligen . . . auf einmal strahlt sie in Freude: ‚wie froh bin ich, daß auch du angekommen bist.' Das warst du, Otto, der da kam."

Schon vor vierzehn Tagen, da Bismarck Marie als eine von leichtem Übelbefinden Befallene verlassen hatte, war ihr Aussehen danach angetan gewesen, Besorgnis zu erwecken; jetzt war das, was da zwischen dem aufgetürmten Bett und der Binde um den Kopf zu sehen war, zum Erschrecken. Zur Schlacke ausgebrannt, gedörrt von Fiebern, zusammengeschnurrt war das arme Gesicht. In tiefe Bewußtlosigkeiten gestürzt, dann wieder zu wütender Gedanken- und Bilderhetze aufgerissen, verströmte die Kranke Kraft und Leben. Der Geruch, der das ganze Haus in Besitz genommen hatte, schien aus

ihrem halbgeöffneten Mund hervorzukommen, getragen von den ungleichmäßigen Stößen des Atems.

„Ja ... Ademar!“ sagte sie und man sah das Bemühen, ihre Hand unter der schweren Decke hervorzuziehen. Bismarck wehrte ab, er war wie unter einem Geschwirr sausender, dunkler Flügel, ein langer Saugrüssel lag an seinem Herzen, durch den soff ein Unhold das Blut. Untrüglich war es, daß die Frau am Beginn des Weges ohne Wiederkehr stand. Schon fielen die langen Schatten. Ferner klang die Welt an diesem Bett.

„Ja ... Ademar ... ich bin nicht schöner geworden ...“ ihr Lächeln brannte Wunden, „die Haare gehen mir aus. Ich habe die ganze Zeit Eis auf dem Kopf. Da sterben die Wurzeln ab. Oder aber die Hitze in meinem Kopf versengt sie ... wenn ich mit der Hand hinfasse, ganze Strähnen gehen mir aus ... Sie sind gekommen, mich sterben zu sehen.“

Bismarck trug Zuversicht zur Schau: „Nein ... Ihretwegen wäre ich nicht so rasch wieder aus Schönhausen gekommen, Marie. So ein bißchen Fieber ist kein ausreichender Anlaß. Ich muß meinen Pachtvertrag über Kniephof abschließen, der soll in diesen Tagen perfekt werden.“

Unbeschwertes Kinderlallen quoll durch das Haus, vergnügtestes Krähen, das nichts vom Jammer des Sterbens wußte.

Die Hand hatte sich von der Deckenlast befreit, zitterte armselig über die Federwölbung, zu schwach beinahe, um einen Eindruck zu hinterlassen. „Warum mich Gott wohl sterben läßt?“ sann die Kranke. „Ich bin zu weltlich. Ich habe mein Herz zu sehr an Moritz und das Kind gehängt. Gott ist darüber zu kurz gekommen. Nun

nimmt er mich fort, er will nicht, daß wir uns an diese Welt zu sehr verlieren. Aber warum hat er uns dann die Liebe gegeben, wenn wir sie nicht üben sollen?"

„Marie, Ihre Sterbegedanken sind Unsinn."

„Nein, Ademar — aber was bedeutet das? Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Und ich bleibe doch bei euch, meine Lieben."

Hinter Maries Rücken winkte Moritz zum Fortgehen. Gehorsam und weh erhob sich Bismarck, mit einem Scherz, der Pächter erwarte ihn, er könnte ihm inzwischen hinter die Kniephofer Unzulänglichkeiten kommen, wenn er zu lange ausbliebe.

„Wie findest du sie?" fragte Moritz draußen.

Mit einer Lüge entwand sich Bismarck; nach den Berichten, die man ihm gesendet habe, sei er auf Ärgeres gefaßt gewesen, und in Maries Augen sitze das Leben, es getraue sich nur noch nicht so recht frisch hervor.

„Lausig ... lausig ... gemein ... lausige, hundsgemeine Welt," murmelte er, als er auf dem regentriefenden Wäglein durch die pommersche Landstraßentunke schlabberte.

Der Pächter aber hatte nichts zu lachen. Dem setzte Bismarck die Daumen aufs Auge und drehte ihm so harte Bedingungen an, daß der Mann einen eilenden Boten aussandte, um einen Berater und Beistand zu holen, von dem er wußte, daß er Bismarcks persönlicher Gegner und schon darum geneigt sei, kräftig Widerpart zu halten. —

Es kam wieder einiges Licht in die Welt.

Die Schatten um Frau Marie schienen aus ihren Winkeln zu weichen, das Herabgleiten auf dem dunkeln Weg hielt ein, Herzschlag und Kopf wurden freier, der alte Doktor Fanninger besah den Urin im dünnen Glas mit väterlichem Wohlgefallen.

Auch die Haare werden wieder wachsen, meinte er, als sei mit dieser Versicherung etwas Wesentliches für den Gesundungswillen getan. Bismarck erzählte, er habe seinen Pächter an den Marterpfahl gebunden und werfe mit Vertragsparagraphen nach ihm, die seien noch schneidiger als die indianischen Kriegsbeile. Den Rechtsbeistand, der sich mit hämischen Bemerkungen liberaler Herkunft Kniephof herabzusetzen erdreiste, werde er demnächst zufällig in die Senkgrube befördern, damit er endlich zu dem ihm einzig anstehenden Geruche komme.

Alles wollte mit helfen, um Marie wieder in diese Sündenwelt herabzuziehen. Aber ihre Seele, die schon zu weit weggewesen war und nur in einer letzten Rückschau noch gezögert hatte, schien sich endgültig zum Verzicht entschließen zu wollen. Die Besserung hielt nicht an; je weiter es in den November ging, und je kürzer die Tage wurden, desto welker lag die Kranke, schwand immer öfter ins Dunkel der Sinnlosigkeit, als gewöhne sich ihr Geist, den Körper zu verlassen.

Es gab nach Regenwochen Frost, auf den Straßen knisterten braune Krusten, in den tief eingepflügten Geleisen schossen weiße Strahlengebilde an, Krähen hockten völkerweise im kahlen Baumgespreiz.

Marie hielt Bismarcks Hand: „Wir waren Ihnen treue Boten, Ademar," sagte sie, und nach jedem Wort pfiff der Atem durch die Lungen, „wir haben keinen Ihrer Gedanken getrübt. Alle sind rein und unverstellt vor Johanna gelangt. Und sie ... sie meint, sie sei noch immer harzkrank." Ein ergreifender Rest von Schelmerei wankte durch ihre Züge.

„Ich sterbe leicht ... Ademar. Mein Gott wird mir

gnädig sein. Wenn Sie still und heiter werden wollen, reichen Sie Gott die Hand. Er wird helfen ..."

Der Doktor kam mit seinem weichen Schritt, trug den bedeutenden Bauch auf kurzen Beinen zum Bett, Bismarck mußte den Platz räumen ... —

Kaleb, du wirst verkauft! Wirst Ackergaul! Vor den Pflug gespannt, wirst du schwere, pommersche Erde brechen für grüne Saaten, die aufschießen müssen und reifen, um dich zu nähren, daß du von neuem vor den Pflug gespannt werden kannst.

Kaleb, nicht mehr oft wird mich dein Rücken tragen!

Die Stalllaterne schwankt über den Boden, Kaleb schnaubt am Zügel, stolpert in den Stall. Kaleb, wie oft ist Schwermut in deinem Sattel gesessen und wie oft Übermut, heute hast du den Gedanken an ewige Trennung getragen!

Die Kniephofer Zimmer waren kahl geworden; was es Liebes und Trautes gab, war an die Elbe geräumt, dort baute sich nun das neue Leben auf. So sah sich Bismarck von nichts umgeben, das den schweren Hang seiner Gedanken durch zärtlich begütigendes Stummsein gemildert hätte, so warf die Brandung in seinem Gemüt den ganzen Schwall gegen die Grundpfeiler seines Wesens. Schon ein liebes Ding in die Hand zu nehmen und still zu betrachten, ist Wohltat. Bismarck sehnte sich nach einem Schimmer von Trost. Er drang, am Fenster stehend, durch die Herbstnacht nach Reinfelden; dort war jemand, ihm gleich gesinnt, mit der Entfernten bangte sein Herz um die Freundin.

Wenn Eltern sterben, so ist das der natürliche Verlauf der Dinge, und eine ruhige, nur leise spannende Trauer bestätigt Gesetze des Weltgeschehens. Aber dieses Hin-

sterben war Unrecht und Unsinn. Es nahm einen Menschen fort, der so reich war, daß er jedem etwas zu geben hatte; so mußte eine Leere bleiben.

Ein Pfeifen schrillte durch das öde Haus. Johann hatte Liebeskummer, er bannte ihn durch einen Schottischen, und was darin an falschen Tönen war, das gab im Symbolischen die Falschheit der Geliebten, die einen Stellmacher vorgezogen hatte. So stieß der kleine Schmerz unmittelbar an den großen. Wer übrigens hatte das Recht zu sagen, sein Schmerz sei der größere?

Und wer durfte sich herausnehmen, zu sagen, dies sei Sinn und jenes Unsinn? Wo war Schwelle und Staffel, von denen aus man ins Unendliche blicken konnte? Wer zählte die Welten des über alles Großen und des unmeßbar und unwägbar Kleinen?

Ein Ringen brach Felsen auseinander, in flüssiger Glut strömte der Kern des Wesens dahin. So mochte die Erde ihren heißen Leib durch plötzlich geöffnete Spalten entladen. Ein Ungeheueres, Brausendes sengte. Es bildete einen Namen, Klang, Kristall, gewölbte Halle, Ton von sprühenden Steinen, drängte sich immer inniger in alles Dasein . . . Gott!

Ziehende Wolken, bekränzte Wagen, Rufen von Heerscharen, ein unendliches, mildes und unaufhörlich wechselndes Gesicht . . . Gott!

Gott — laß sie nicht sterben!

Bist du Barmherzigkeit, Gnade, Herz der Welt, dann laß sie nicht sterben! Du hebst den Finger, Meere brüllen auf, die Angeln der Ewigkeit zittern, du strömst einen Tropfen Licht dahin; im Kuhfladen regt der Wurm den Anfang einer unabsehbaren Lebenskette, Erzengel stehen mit strahlenzitternden Flügeln auf den Zinnen des

Seins, eine Blume duftet sich in der Hand eines Mädchens zu Tod.

Gott — laß sie nicht sterben! Aus meinen Tiefen hebe ich mich zu dir, nimm mein Gebet, gib ihr die Kraft, das Leben zu halten. In deinen Händen liegt die Macht . . . ich weiß, du bist, du bist . . .

Ich fühle dich in mir, und hingegeben bin ich dir, dein Mantel fließt und umhüllt mich ganz, Gott . . .!

Hingeworfen fand sich der kleine Mensch, vor Ergriffenheit zerwühlt. Nacht braute und Einsamkeit rauschte. Was war geschehen? Ein Gebet war zu Gott gegangen, ohne Willen ausgesandt, jenseits der Vernünftigkeit entstanden, jenseits alles Grübelns, aus Drang und Angst und großer Gewißheit der Stunde.

Der Krampf wich, eine stillergebene Ruhe sänftigte alle Herbheit, nun war alles dem Einen anheimgestellt. Die Nacht bettete den Müden in den Rest ihres Dunkels. —

Mit dem Morgengrauen war ein Kardeminer Bote da, blassen Gesichts; der Herr von Bismarck möge nur schnell kommen.

Kaleb trabte durch Rauhreif, sein Herr wußte alles.

Still, zwischen hohen brennenden Kerzen lag Marie, schmal und leicht, alle Weltlichkeit war von ihrem Gesicht gewischt. Bismarck stand aufrecht, beide Hände auf das Bettende gestützt, dachte einer Stunde, wo er, über Dächer reitend, den ersten Blick auf eine Tote gewann.

Der alte Thadden, der zum drittenmal in wenigen Wochen den Schnitt der Sense vernommen hatte, und Moritz waren gefaßt und liebreich gegen den Freund, dessen stumme Erschütterung sie wie ein Beben des eigenen Selbst empfanden.

„Dies ist das erste Herz," sagte Bismarck, „das ich

verliere, von dem ich weiß, daß es warm für mich geschlagen hat."

„Gottes Wille geschehe," murmelte Moritz mit glanzleerer Stimme.

„Amen!" beendete der alte Thadden.

Bismarck wandte sich und zog den Freund an sich. Die riesigen Glieder zuckten in der heiligen Marter des Schmerzes.

13.

Im Lande der Kassuben, nahe der polnischen Grenze, wo im Winter noch die Wölfe bis an die verschneiten Bretterzäune heranheulen, wurde dem alten Herrn von Puttkamer auf Reinfelden eine Überraschungsbombe in den Weihnachtsabend geworfen. Sie kam aus der Posttasche, in der die Briefe von Stolp gebracht wurden, und sah gar nicht anders aus wie jeder andere Brief. Hohe, feste Züge steilten den Namen von Johannas Vater auf den Umschlag, denn daß es sich nicht etwa um oeconomica des Gutsherrn Puttkamer oder um politica des Abgeordneten Puttkamer, sondern lediglich um ihn in seiner Eigenschaft als Vater handelte, wurde klar, sobald das Siegel mit Klee und Eiche erbrochen war.

Der wilde Bismarck warb um Johanna.

Der Falke stieß auf die Taube nieder.

Im ersten Schrecken wünschte sich der fromme alte Herr Fausti Mantel oder Fortunati Wunschhütlein oder sonst ein rasches Beförderungsmittel, auf die Gefahr hin, seinem gottgefälligen Wandel durch teuflisches Zauberzeug einen unaustilgbaren Klecks anzuhängen; nur um augenblicks in Schönhausen zu sein und dem Junker den Kopf waschen zu können, ehe noch die Seife seines

Zornes zu schäumen aufgehört hätte. Dann aber schlug es ihn aus dem Brief an wie Glockengeläute unter Wasser, wie aus einer versunkenen Märchenstadt grüßte es, und langsam, als sei der Tiefe Erlösung gegeben, stieg es aus der Verwirrung und Tollheit empor zum Licht der Sicherheit über sich selbst.

So konnte der alte Herr von Puttkamer, nachdem er den Brief auf sich wirken lassen und mit Frau Luitgarde bis in die Beistriche und Punkte hinein beraten hatte, und nach ernstlichen Unterredungen mit der ungeratenen Johanna nicht anders resolvieren, denn daß dem Herrn auf Schönhausen eine Antwort zu geben sei. Die fiel denn auch so aus, daß man den Inhalt auch in einem halben Schock bedenklicher Hms hätte zusammenfassen können, und war im ganzen wie ein wohlgeratenes diplomatisches Aktenstück, bei dem man auch vorn und hinten nicht genau unterscheiden kann und nicht weiß, ob es letzten Endes ja oder nein bedeutet. Nur ein kleiner Finger war darin dem Schönhausener entgegengestreckt, die Möglichkeit eines Besuches in Reinfelden in Aussicht gestellt, und Bismarck war nicht danach angetan, sich so ein Fingerlein entgegenkommen zu sehen, ohne sogleich die ganze Hand zu fassen.

Er meldete seinen baldigen Heereszug auf Reinfelden, und von dem neuen Wandkalender dieses Jahres 1847 waren noch gar nicht viel Tagesblättchen ins Vergangene abgerissen, als man schon wußte, der Werber komme angerückt. Er kam durch Winter und mannestiefen Schnee, durch das Land der Kassuben und der Wölfe, wo die Flüsse an die Wälder festgefroren waren.

Jeder bereitete sich auf seine Weise zum Empfang.

Herr von Puttkamer durch viele Zwiegespräche mit

Gott, durch angstvolles Zukunftdeuten; wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätte er das Ganze als eine Buß-angelegenheit aufgefaßt, die in Sack und Asche zu erledigen sei und in ein strenges Beten und Fasten münden müsse.

Frau Luitgarde betete mit ihm, aber gegen das Fasten sperrte sich die Hausfrau in ihr, die einen Teil ihrer Seele in weltlichen Obligationen angelegt hatte, von der Art, die zwar im Himmel keine Zinsen tragen, aber hier auf Erden pupillarmäßige Sicherheit geben, es sei in Küche und Keller alles wohl bestellt. Ihre Kränklichkeit war bis auf weiteres erledigt, sie scharwerkte bei Wurst, Schinken und Rauchfleisch für zwei Gesunde.

Johanna aber bestellte ihr Herz, indem sie alle Kammern öffnete, als sei es nicht Winter, sondern lichter Frühling und man könne nicht genug Luft und Glanz einlassen, so daß der Vater immer wieder verwundert vor ihr stehen blieb, wie schön sein Kind geworden war. Es erging ihm mit ihr, wie mit einem Schreibtisch oder Sekretär, einem Möbel, das man jahrelang kennt, bis in alle tiefsten Fächer und Laden hinein, und eines schönen Tages drückt man an eine unscheinbare Feder und etwas Verborgenes springt auf, ein allertiefstes, geheimes Fach, in dem etwas ganz und gar Unerwartetes zutage kommt.

Der Wintermorgen ballte Schneewolken über das Kassubenland, vermummte Zäune und Bäume noch tiefer, der Hausherr trug seine Sorgen ruhelos durch das Haus, das so sauber gemacht war, wie eine Kirche zur Pfingstzeit, und wenn er irgendwo Johanna begegnete, so blieb er stehen und sah ihr immer wieder kopf-schüttelnd nach.

Die Heimliche! Die Verschwörerin! Die Masken-trägerin!

Als er sie im blauen Zimmer traf, wo sie über den großen Mahagonitisch einen weißen, buntgestickten Läufer zog, ihrer Hände Arbeit, Frauenschuh und Herzblümlein in grünem Gerank, da fing er sie beim Arm und fragte zum zweiunddreißigsten Mal: „Kind! Kind! Wie ist das nur gekommen?"

Und Johanna hatte das blaue Leuchten: „Wie die Sonne kommt, Papa! Sie geht auf und ist da!"

„Mein Kind, meine Johanna!" lamentierte der Vater, „wenn ich dich nur nicht in den Harz gelassen hätte."

„Es wäre doch gekommen! Wenn jemand gegen den Osten auch eine Mauer baut, so geht die Sonne ja doch auf!" Sie strich das Läufertuch glatt, über Frauenschuh und Herzblümlein strich ihre Hand.

„So bist du mir in Leidenschaft verfallen ... Kind!" klagte Puttkamer.

Das Wort Leidenschaft hatte für Johanna übeln Geruch und Klang. Leidenschaft, das ging wohl in Gegenden des Herzens vor, die sie nicht kannte, ihre Liebe war ruhiger Glaube und Fröhlichkeit. Jungfräuliche Scham wehrte ab: „Nein, Papa ... es ist nicht Leidenschaft. Aber ich vertraue ihm."

„Dem wilden Kerl? Dem ..." er fing noch zu gutem Glück ein paar haarige Worte gerade beim letzten Schwanzzipfel.

„Wenn er mit mir gesprochen hat, war es Ernst und tiefer Sinn."

„Wann, wann hat er so gesprochen?" Der Vater beklagte gewährte Gelegenheiten.

„Im Harz, in Mondscheinnächten, wenn unser Gemüt ganz voll war von Gottes Schönheit und Güte. Und früher schon, in Pfingsttagen ... zu Kardemin. Aber ...

kamen wir uns nicht so nahe. Zuletzt dann noch in Zimmerhausen."

Herr Heinrich reckte den festen Schädel zum Himmel, zwischen tiefen Denkerwinkeln lief eine spitze, glatte Haarzunge in die starke Stirn aus: „Ja ... die Kardeminer Zwischenträgerei!"

„Papa, diese beiden besten Menschen haben es zu unserem Glück vermeint. Es ist mir, als sei unser Bund durch unsere arme Marie geheiligt. Sie haben uns immer näher gebracht."

Schlittenläuten schien in den stäubenden Flocken zu hängen, seit dem frühen Morgen war es in Johannas Ohren. Aber vom Fenster sah man nur die weiß bepelzte Welt, in der auch des Gutes Alltagsarbeit gedämpft war. „Sie haben unsere Gedanken und Gefühle einander wissen lassen, und dafür steh' ich in ihrer Schuld. Wie schön hat Moritz einmal geschrieben, als er einen Briefbogen zerteilte und jedem von uns eine Hälfte sandte: wollte Gott, daß ich euch beiden noch einmal auf undurchschnittenem Briefbogen schreibe."

Der alte Herr räusperte sich, Verlegenheit nahm ihm das Wort, eine Tote stand verklärt vor ihm, nur Gutes war dem Herzen dieser Frau entflossen.

„Und hast du nicht seinen Brief," fuhr Johanna fort, Anwälterin ihrer Liebe, „hast du nicht zum aufrichtigen Bekenntnis seiner Verfehlungen auch das seiner Einkehr, seiner Rückkehr zu Gott durch das Gebet? Man mag ihm nachsagen, was man will, das werden ihm die grimmigsten Gegner lassen müssen: seine Wahrhaftigkeit steht über allem Zweifel."

Der Vater deckte den Rückzug: „Es mag ja sein, daß er selbst daran glaubt."

„Nein, Vater, er prüft sich ganz genau. Er würde es sonst nicht geschrieben haben. Gottes Finger hat ihn erweckt. Und im Himmel ist mehr Freude über einen Bekehrten, als über neunundneunzig Gerechte."

Da blieb nichts übrig, als das Feld zu räumen, aber während der alte Herr dem Ankleidezimmer zuschritt, um sich umzuziehen, traf ihn die Erkenntnis, daß seine Bedeutung vor diesem Wildfremden gesunken war. Die sanfte Johanna redete wie ein Advokat, sie formte Gründe und hielt sie gegen ihn als Waffen. Und so war unzweifelhaft zu ersehen, daß sie das Leben von Vater und Mutter und Reinfelden wegführen würde und sie würden fortan hinterdreinfahren wie arme Bauersleute, während Johanna vorn im Wagen des Glückes saß. Des Glückes? Wer gab Bürgschaft? Der alte Herr stand in bitterer Not. Wenn es nicht anders ging, so war die Angelegenheit wenigstens hinauszuziehen.

Er suchte seine Frau, fand sie in der Küche vor einem Bratenblock, so groß, daß sich des Königs zwölf hungrigste Grenadiere hätten an ihm ersättigen können, und erklärte, jetzt sei er entschlossen und aus des Herrn Bismarck Plänen würde nichts.

Pro primo: wegen des Herrn von Bismarck bemakeltem Vorleben, das nicht durch acht Seiten eines vernünftigen Briefes aus dem Krummen ins Gerade gebogen werde; zweitens, weil man doch wisse, daß es dem Junker auf seinem elbischen Sandhaufen nicht zum besten gehe, und daß es ihm eher gelingen könnte, sich des Wassers als der Schulden zu erwehren; drittens, weil sonst Johanna Reinfelden verlassen müßte; und viertens bis zehntens: überhaupt.

Frau Luitgardens Entgegnungen, die darauf hinaus-

liefen, es vielleicht doch zunächst im Verhandlungswege zu versuchen, schnitt er auseinander, wie sie selbst die Kalbskeule, und jupiterte die Stiegen hinauf, um seinem Nein durch Anlegung der Festkleidung mehr Gewicht zu geben. Auch Frau Luitgarde mußte jetzt das Küchenregiment abtreten, um ins Schwarzseidene zu schlüpfen, und sie war noch am Zuschnüren, als das Schicksal unten mit Schellengeläute in den Schloßhof fuhr.

Herr von Puttkamer donnerte herbei: „Fertig?" und dann rückten sie beide über die Hintertreppe ins blaue Zimmer, während sich Bismarck vorn im Hausflur aus Pelz und Decken wickelte. Sie nahmen ihre Plätze ein, Frau Luitgard auf dem roten Sammetsessel unter dem Spiegel, Herr von Puttkamer im schwarzen Frack gegen ein Wandtischchen gelehnt, das in einem Füllhorn aus Porzellan porzellanene Blumen emporhielt. Alle seine Orden waren an den Aufschlag gereiht, und wenn dadurch der drohende Ernst des feierlichen Rockes ein wenig ins Bunte gemildert war, so wies die Kravatte, die ihm von den Schlüsselbeinen bis zu den Unterkiefern reichte, deutlich, daß für den Werber nichts zu hoffen war.

Bismarck trat aus der Winterkälte, in der ihm die Wangen rot und der Kopf klar geworden waren, in eine kaum geringere Kühle, die ihn so heftig angriff, als sollte seine warme Neigung sogleich Frostbeulen bekommen. Wenn bei der Mutter noch ein unruhiges Rücken und eine Unentschlossenheit zu bemerken war, so sah man dem Brautvater seines Sinnes Härte außer an der Kravatte auch an der Stellung an.

Er hatte ein Bein über das andere gekreuzt, die linke Hand auf den Rücken gelegt, die rechte vorn in den Aufschlag geschoben und das Kinn gesenkt. So erwiderte er

auf die Verneigung des Werbers in gemessenem Ton: „Mein lieber junger Freund. Ihre Werbung war uns in unserer Einsamkeit hier eine Überraschung. Keine heitere, denn so sehr wir uns geehrt fühlen, so muß ich doch gleich betonen ...“

Es war Bismarck nicht vergönnt, zu erfahren, was Herr von Puttkamer zu betonen wünschte, denn in diesem Augenblick ging die Tür auf und Johanna stand da, im einfachen Mullkleid, das liebe, erregte Gesicht von leise bewegten, schwarzen Locken umhangen. Ein Zucken ging durch die beiden jungen Menschen, eine Verständigung der Geister und der Leiber, das gleichzeitige Aufflammen in einem Licht, wie wenn die Sonne mit einem langen Wellenschlag zwei benachbarte, gleich hohe Gipfel trifft. Und dann geschah etwas, das in Papa Puttkamers Plänen ganz und gar nicht vorgesehen war.

Bismarck machte einen Schritt auf Johanna zu, breitete die Arme aus. Johanna stieß einen kleinen jauchzenden Schrei aus, wie eine Schwalbe, die sich in die Luft schleudert, und warf sich in die Umarmung des langen Menschen. So wuchsen sie in einem Kuß zusammen.

Zwischen Vater Puttkamer und Frau Luitgarde aber wanderten Blicke hin und her, die sagten einander eine herbe Wahrheit der Entsagung. Langsam nahm der entwaffnete Vater seine napoleonische Stellung auseinander, hob die Kreuzung der Beine auf und zog die Hand aus dem Rockaufschlag vor. Seiner Strategie war anstatt eines Jena mit vernichtender Schnelle ein Belle Alliance bereitet worden.

„Einverstanden?“ lachte Bismarck, indem er vor ihn trat und unter dem Arm seiner Braut die Hand vorschob.

„Sie haben eine Art ...“ zögerte Puttkamer, „eine Art ... ich muß sagen, eine merkwürdige Art, sich ein Einverständnis zu erzwingen.“ Er dachte noch darüber nach, ob nicht doch ein Rest der Rede noch anzubringen sei, da war schon Frau Luitgarde im Schwarzseidenen herangerauscht, hob sich auf die Zehenspitzen und küßte den rabiaten Menschen auf die Stirn. So war der alte Herr von allen Truppen verlassen, und es ging ihm wie dem König Anno 1806, der auch nichts anderes tun konnte, als den Frieden unterzeichnen, nachdem seine Generale alle Festungen übergeben hatten.

„... sich den Segen zu erzwingen,“ murrte er, indem er Bismarcks Hand drückte. Dann aber ging er, um noch einmal den Rheinwein zu prüfen, den er auf alle Fälle bereitgestellt hatte.

„Ich möchte Briefpapier!“ bat Bismarck.

„Deine erste Bitte! Wem hast du zu schreiben? In der ersten Stunde?“

Otto lächelte bedeutend, geheimnisvoll standen die dichten Brauen über blauem Geleucht.

Das Schreibtischlein hatte schlanke Beine, es war aus zierlichen Zeiten und ächzte unter dem krummgebogenen Arm mit der Schreibfaust. An Bismarcks Schulter hingelehnt, sah Johanna, wie er den blauen Mädchenbriefbogen mit seinen grimmen Haken verunzierte. Nur wenige Worte stellten sich nebeneinander: „Reinfelden, den 12. Januar 1847. All right. B.“

„Wem gilt das?“ Johanna tat mißtrauisch

Er fing sie ums Hüftenrund, in das sich Johannas Schlankheit einwuchs. „Wem anders? ... Malwine! ... Ich wollt', ich könnt's auch noch einer anderen schreiben.“

Dann saßen sie im Sofa im roten Saal. Aus dem

blauen Zimmer kam das freundliche Tafelgeläute, ab und zu orgelte des Hausherrn Baß, der sprach lieblichste Namen aus, Namen gefangenen Sonnenscheins vom Rhein.

Otto und Johanna saßen eng, waren in schmerzliches Gedenken versunken. Ihre Liebe brannte stiller, unter einem matten Sturz von Trauer.

„Liebes Vermächtnis!" sagte Bismarck und küßte die schlanke Hand. „In dir ist alles, was ich je an Frauen schön gefunden. Und mir ist, als hätte ich das alles aus ihren Händen empfangen."

„Sie ist bei Gott!" sagte Johanna mit stillen Augen, die Weltenfernen sahen. Dann wieder, rasch zurückkehrend, ganz nahe und menschlich vertraut: „So hast du durch sie noch beten gelernt, Otto! Das ist in deinem Brief so wunderbar, so ganz schlicht gesagt, mir kamen die Tränen, und dem Vater brannte das Schluchzen im Hals."

„Ich bin ein Lahmer, der noch straucheln wird."

„Und doch . . . Gott hat dich nicht erhört. Marie mußte sterben. Hat dich das nicht verstört?"

„Dieser Tod war eine Vorausreise, so nahmen's alle. Und es kommt nicht darauf an, ob man erhört wird. Daß ich wieder beten konnte, Liebste . . . das war Fingerzeig und Wunder. Ich sah geradenwegs in die Ewigkeit. Ich glaube an sie . . . oder es hat Gott auch nicht die Welt erschaffen."

Johanna löste sich von ihm und ging zum Flügel, der schwarz und schmal von der Palmengruppe weg ins Zimmer stand. Sie öffnete den Deckel und schlug ein paar Töne an. Plötzlich bekamen die Locken einen leichten Schwung, das Studentengesichtlein war da und neckte:

„Du hättest auch einen Korb bekommen, Otto — so groß, daß wir den Marktschlitten hätten anspannen müssen, wenn du der alte Ketzer geblieben wärest!“

„Dann bin ich glücklich, daß mich Gott wenigstens durch das Schlüsselloch seiner Gnadentür hat schauen lassen.“

Das Mullkleidlein bauschte sich auf dem Drehstuhl, die ersten Takte schritten zaghaft. Johanna sah den langen Menschen an, ihr Blick fragte: erinnerst du dich?

„Beethoven ...“ flüsterte er, in sich zusammengespannt. Sie kam aber nicht weit in Beethovens F-moll-Sonate, denn nun standen Papa und Mama Puttkamer deputativ in der Tür und luden zu Tisch, hinten glotzten zwei Kassuben in Livree, weiße Zwirnhandschuhe über den schaufelförmigen Pranken, und staunten den Bräutigam an.

Aus einem Kübel lugte ein Blütenstrauß von Flaschenköpfen. Ein Kork sprang, Sekt sprühte an die Lippen. „Bismarck,“ sagte der alte Herr vor dem ersten Schluck, mit dem Rest von Gewissensangst, „ist denn auch alles wahr,“ was Sie uns ... was du geschrieben hast, von deiner Wandlung und Umkehr?“

Bismarck lachte der Welt entgegen: „Ich bin viel umgetrieben worden. Ich habe die Freiheit zu ergründen versucht. Schließlich wird es klar, man hängt nicht als einziger im Weltraum. Ordnung muß sein, der unterwirft man sich: Gott im Himmel, auf Erden der König!“

Die Gläser gaben einen feinen, hellen Ton, wie eine lustige Fanfare der Zukunft.

14.

Den Parisern war das Geblüte scharf geworden, und Deutschland kriegte davon das Jucken. In Paris sägte

man dem Herrn Bürgerkönig den Ast ab, und in Deutschland wackelten unter dem Knirschen der Säge die Throne und Thrönchen. In Frankreich wehte eine scharfe Luft, die zog über den Rhein und ließ auch die schwarzrotgoldene Fahne in ihrem Hauche knattern. Frau Freiheit erwachte aus dem Traum, legte die Hand über die Augen, schaute über die Ardennen und Vogesen und erblickte Madame Liberté, wie sie, kurzgeschürzt und die rote Mütze auf dem Kopf, das Straßenpflaster aufriß und Barrikaden baute.

Da wurde ganz Deutschland auf einmal wieder jung und dumm und pudelnärrisch. Die alte Sehnsucht kam ins Blühen, bedrängte die Gemüter, riß den Unmut aus allen Winkeln, heiliger Frühling war da. Jetzt war der Tag gekommen, an dem man sich nehmen wollte, was bisher vorenthalten worden war. Die lange Bank der Versprechungen, auf die man die Erfüllung der Völkerwünsche bisher geschoben hatte, wurde kurz und klein gedroschen und flog ins Freudenfeuer. Der verstockteste Philister entdeckte im innersten Wesensschrein so etwas wie einen Schlapphut und eine schwarzrotgoldene Schärpe.

Das Wartburgfest und der Tag von Hambach redeten wie mit Glockenzungen über die Jahrzehnte weg, im Kyffhäuser schlug Barbarossa mit der Faust auf den Tisch, und die Zwerge zogen den Gaul aus dem Felsenstall.

Herr Joachim Biesenbrecht, Schornsteinfegermeister zu Tangermünde, nahm eine gründliche Waschung vor, denn diese großen Zeiten erforderten einen reinen und geläuterten Menschen, und hatte nach sieben Wassern seinen anschwärzenden Beruf abgespült. Dann begab er sich nach der Wiese hinter Rollwurms Krug „Zur Eintracht", wo die Bürgerwehr mit Links- und Rechtswenden die

Glieder schmeidigte und die Hände an die Gewehrläufe schlug, daß sich die Fingernägel bogen.

Die Frau Schornsteinfegermeisterin schritt neben ihm wie Thusnelda, und der kleine Joachim schleppte als seines Vaters Waffenträger das Jagdgewehr.

Es war ein Anblick, der einen begeistern konnte, alt und jung zur Wehrhaftigkeit gestimmt, und wenn auch noch nicht in Schritt und Tritt taktfest, so doch in Gesinnung und Tatendrang. Wenn man sich umwandte, so sah man von allen Türmen Tangermündes die schwarzrotgoldenen Fahnen flattern, und selbst viele der alten, krummgezogenen Giebel hatten die heilige Dreiheit vorgesteckt. Es war, als hätten diese Farben lange im Verborgenen geblüht, in den Kellern der Entsagung und Verdrossenheit, und nun stelle sie der erste Sommertag des Völkerfrühlings plötzlich ans Tageslicht.

Das ganze Land sollte die Weihe tragen, jedes Dorf die Schleife der deutschen Freiheit und Einheit anheften, und als man sich tüchtig mit „erstes Glied kniet" und Laufen im Kreis abgestrampelt hatte, trat Joachim Biesenbrecht herzhaft vor die Front. Es sei nötig, Gesinnung und guten Willen zu prüfen und in den Dörfern, nicht anders als in den Städten, von allen Türmen die Freiheit zu grüßen.

Das war ein verständiges und mannhaftes Wort, und sogleich trat man in Abordnungen zusammen, die Biesenbrechts Vorschlag ausführen sollten.

Er selbst rückte auf Schönhausen vor, und gerade dorthin, wo der Brennpunkt geistigen und politischen Lebens anzunehmen war, in den Gemeindekrug. Es war aber bloß der alte Ausgedinger Karl Stürzebecher anwesend, der triefäugig und von seinen fünfundachtzig

Jahren schiefgedrückt in der Ecke saß, zahnlos an seiner Pfeife mummelte und keineswegs geeignet schien, die historische Größe des Augenblicks recht zu erfassen.

So sandte der Wirt den Kellerburschen Johann aus, um die Gemeindeältesten zu holen; dem Wirt trug die Begebenheit eine heimliche Freude zu, denn bewegte Zeiten, in denen zwischen Krug und Krug die Gemüter ihre Spannung entladen müssen, galten ihm für wirtsfreundlicher als die stillen, in denen nur ehrlicher Durst oder Gewohnheit unter die schwarze Balkendecke kamen.

Der Johann hatte es so dringlich gemacht, als es ihm aufgetragen war, und so kamen nach einer kurzen Weile ein Stücker zwölf Schönhausener Bauern von Feld und Stall und besahen sich mißtrauisch das fremde Wesen mit den dreifarbigen Kokarden an den Hüten und den Schleppsäbeln und Pistolen.

Joachim Biesenbrecht begann ihnen vorzutragen, um was es sich handle. Wie daß die Freiheit über Nacht in Deutschland eingezogen, daß jeder von heute an reden und schreiben dürfe, wie ihm das Maul gewachsen sei, und daß der König nicht mehr so ins Blinde hinein machen dürfe, wonach ihm der Sinn stünde, sondern daß das Volk in Zukunft gefragt werden wolle, und daß sein Nein gelten solle wie sein Ja, und auch wenn es um Steuern oder sonst wie ins Geld hinein ginge.

Das waren in Schönhausen ganz neue und unerhörte Dinge, und an der Sache mit den Steuern schien allerlei Verständiges zu hängen.

Zum Zeichen aber, daß die Bauern begriffen hätten, nun wäre die neue Zeit für Deutschland angebrochen, sollten sie die drei Farben der deutschen Einheit auf

ihren Kirchturm aufziehen: Schwarz, Rot und Gold, wie sie auf den Kokarden und Schärpen hier wären.

Darüber wurden die Schönhausener stutzig, denn Farben schienen ihnen so eine Art von Geschriebenem, und mit Geschriebenem konnte man nicht vorsichtig genug sein, man brauchte seinen Namen nur irgendwohin zu setzen, und sogleich zog einem jemand das Fell über die Ohren. Was denn diese Farben vorstellten? fragte der Deichschulze Knautke.

Sie hätten es doch schon gehört, es seien die Farben der Einheit, und jetzt sei es auch aus mit der erbärmlichen Kleinstaaterei und Zerrissenheit Deutschlands, und wenn die Völker die Freiheit hätten, so würden sie auch bald alle Grenzen wegwischen und erfüllen, was der Zollverein vorzubilden begonnen habe: ein mächtiges, geeintes Deutschland.

Aber die preußischen Farben, warf der Deichschulze ein, seien doch Schwarz und Weiß, soviel er wisse.

Der Schornsteinfegermeister murrte etwas, das klang sehr nach Knüppelholz, und sagte: es handle sich eben nicht mehr um Preußen, sondern um Großdeutschland, und wenn sie etwa noch keine schwarzrotgoldene Fahne hätten, so habe er ihnen eine mitgebracht. Damit schnürte er ein Paket auf, und es erschien die farbige Dreieinigkeit in einer Ausgabe, die ausreichte, um vom Schönhausener Kirchturm als recht auffallende Zunge in die Welt zu blecken.

Die Männer von Schönhausen hätten also nur zuzugreifen brauchen, und wenn sie nun trotzdem noch zusammentraten und gewichtig untereinander sprachen, so war einem aufgeklärten Städter, wie dem Schornsteinfegermeister Biesenbrecht, damit wieder nur erwiesen, daß

man ebensogut einem Ochsen etwas einreden könne als einem Bauern. Zuletzt kam der Deichschulze aus dem Haufen, und sie möchten doch noch vorher Herrn von Bis...arck befragen.

Der sei wohl bei ihnen so eine Art Gott, meinte der Schornsteinfeger.

Nein, aber da sei die Sache mit dem Fischbecker Qualmdeich gewesen, wo er vier Bauern gegen die Regierung ihr Recht verschafft habe, und ein andermal hatte er ihrer Dreißig oder Vierzig, die sich durchaus nicht hätten vertragen wollen, in einem halben Tag auf gleich gebracht, mit dem Deich sei seit seiner Hauptmannschaft auch alles in Ordnung und überhaupt, wenn einer, so verstünde es Bismarck.

Der Schornsteinfegermeister ließ die anderen Mitglieder seiner Abordnung, durch Winken und Nicken merken, so eine Einfältigkeit sei selbst für dörfliche Verhältnisse zu arg. So . . ., brach er los, und ob sie denn in ihr gottvergessenes Nest niemals ein Zeitungsblatt bekommen hätten, aus dem sie hätten ersehen können, wes Geistes Kind dieser ihr Herr von Bismarck sei. Wie er im vereinigten Landtag durchaus mit den Rückschrittlern und Finsterlingen, den Junkern und Königstrabanten an einem Strange gezogen habe. Wie er am liebsten die Sonne mit Lehm vermauern würde, daß die Welt kein Licht mehr bekäme. So sei es denn durchaus verfehlt, sich bei einem solchen Reaktionär in Sachen des Lichtes und der Freiheit Rats zu holen.

Aber die Bauern hatten nun einmal einen Entschluß gefaßt, und es nützte Biesenbrecht nichts, daß er ihnen etwas anderes in die Köpfe hämmern wollte.

Da wurde es ihm vor Zorn ganz schwarz und rot und

gelb vor den Augen, also daß er noch so wieder die deutsche Farbendreiheit zu sehen bekam, und er schlug mit der Hand auf den Tisch, daß es knallte. So sollten sie denn in drei Teufels Namen zu ihrem verdammten Herrn von Bismarck gehen. Aber, er stieß seinen Schleppsäbel auf den hartgestampften Lehm, wehe, wenn es nicht nach seinem Willen gehe. Dann würden sie aus Tangermünde mit Verstärkung wiederkehren, die Fahne selbst aufpflanzen und den Bauern schon beibringen, was unter deutscher Freiheit zu verstehen sei.

Seine eigenen Genossen besahen sich den Schornsteinfeger mit Verwunderung. Sie kannten ihn als einen stillen, durch seinen beruflichen häufigen Aufenthalt im Röhrenförmigen etwas langgezogenen Mann, der, obzwar durch die Schwärze seines äußeren Menschen, die weiß rollenden Augen und die lange Leiter ein Kinderschreck, doch im Innern ein Friedfertiger war. Auch auf der Bierbank hatte er zu den gutmütigeren Streitern gehört, die sich schon lange ärgern mußten, um zu einem härteren Wort zu greifen. Und nun erwies es sich, wie große Zeiten den Menschen wandeln können, wenn die Berufung an die rechte Stätte kommt. Joachim Biesenbrecht war vollkommen ins Berserkerhafte geschossen, stand dräuend unter der niedrigen, rauchgebeizten Balkendecke, und die Kriegsfurie fletschte ihm aus den Augen.

So kamen die Bauern etwas eingeschüchtert zu Bismarck.

Sie fanden ihn mit Bellin rechnend, die Kosten der langen Hochzeitsreise wollten eingebracht sein, weiße und graue Wolken wühlten um sein Haupt, aus der großen Pfeife qualmte der Nachschub. Er besah sich den Aufmarsch mit einigem Erstaunen. Der Deichschulze sprach sein Gesetzlein . . . und was nun eigentlich zu tun sei?

Zuerst dröhnte ein breitmächtiges Lachen, aber hinterher flog ein Buch auf den Tisch, daß die Rechnungszettel vor Bellins Nase ins Wirbeln kamen. Die Augen schossen einen scharfen Blick, Bismarck schritt die Reihe ab. Da war keiner, mit dem er nicht schon einmal in Arbeit und Not auf dem Deich gestanden hätte. Er hielt an und faßte einen der Männer am Hornknopf:

„Engelbrecht, warum haben Sie mich damals auf dem Rücken aus dem Wasser getragen?"

Der Mann sah neben Bismarcks Hand auf seine großen Treter herab und hätte ums Leben gern ausgespuckt. „Ach, Herr Deichhauptmann, das hätte jeder von uns gern getan; weil wir doch wissen, was wir an Ihnen haben!"

„So, wißt ihr das? Wir sind gegen's Elbwasser zusammengestanden, Männer, wir wollen auch gegen diese Überschwemmung zusammenstehen. Das mit der Freiheit, das ist so eine neumodische Erfindung, die euch nichts angeht. Das ist etwas von Stadtleuten und für Stadtleute, Bauern lassen am besten die Hände davon. Und so frage ich euch, ob ihr euch wehren wollt!"

Da schlug ein „Ja" von allen zusammen.

„So schmeißt erst mal die Kerls aus dem Dorfe raus, dann wollen wir weiter sehen."

Da war allen der Mut wiedergegeben, und sie zogen ab, indem sie einander verständnisvoll angrinsten und spürten, wie ihnen die Fäuste schwer wurden. Bismarck aber wandte sich zu seinem Getreuen: „Laufen Sie, Bellin, zum Küster. Ich weiß, es ist irgendwo in der Kirche eine alte Fahne, schwarz und weiß, mit dem eisernen Kreuz darauf. Die soll er suchen und beim Turmfenster heraussteckeu."

Inzwischen war das ganze Dorf auf die Beine gekommen. Man hatte sich vor dem Wirtshaus zusammengerottet; Weiber und Kinder starrten nach dem Fenster, an dem Biesenbrecht mit Schlapphut und Schärpe stand. Die Burschen und Männer nahmen den Anlaß wahr, in die Schenke zu schlüpfen, und so kam es wenigstens doch dem Wirt auf das heraus, was er sich von dem Ereignis versprochen hatte.

Niemand wußte, um was es eigentlich ging; aber es liefen Gerüchte um, die Unruhe stifteten. Der König hänge in Berlin an einer Straßenlaterne! Die Minister hätten den Bauern alle Schulden nachgesehen! Die Tangermünder wären da, um alle Burschen zum Militär mitzunehmen!

Langsam kamen die Abgeordneten durchs Gedränge. Die Weiber und Mädchen hingen an ihnen, um etwas zu erfahren, aber die Männer hatten ihren Auftrag in sich hineingeschlossen.

Joachim Biesenbrecht trommelte in die Scheiben. Auch im Musikalischen hatte er sich für Mars entschieden und anstatt der sonst so geliebten ‚Letzten Rose' war es jetzt der Generalmarsch, den seine Finger an das Glas wirbelten. Er genoß Siegervorgefühle; über seinem Haupte schwebte Viktoria mit einem Kranz: Freiheit und Einheit.

Er sah die Abordnung im Schwarm der Weiber. Plötzlich streckte sich etwas in seinem Blick: aus dem Turmfenster gegenüber kam etwas Walzenförmiges hervor, schwarz und weiß gebändert, darüber erschien der rote Schädel des Küsters; der knetete an dem tuchenen Wurm herum, bis er ins Wachsen kam und eine Fahne wurde, schwarz und weiß, mit einem Kreuz darin . . .

„Zum Teufel, was soll das heißen?" schrie der Schornsteinfeger die Eintretenden an.

Der Deichschulze aber sah von einem Tisch zu andern, und überall saßen ein paar handfeste Gesellen.

„Wir sollen die Kerls zum Dorf rausschmeißen, hat er gesagt!"

Die Schönhausener Köpfe mochten sonst nicht aufs schnelle Begreifen eingerichtet sein, aber diesmal war es wie beim Pulver: Funke und Knall waren eins. Und ehe Biesenbrecht noch Gelegenheit hatte zu erproben, ob seine strategische Begabung mehr von der zugreifenden oder von der hinauszögernden Art sei, fand er sich schon draußen und den Weibern in die Arme geworfen, die vollendeten, was die Männer glorreich begonnen hatten. Es war eine richtige, wonnevolle Prügelei, und jeder Hieb ging ganz warm und frisch begeistert vom Herzen durch die Faust hinaus, denn man prügelte sozusagen mit obrigkeitlicher Bewilligung, unter den Auspizien des Herrn Deichhauptmanns, der auch die Polizeigewalt hatte.

So entschied sich die Schlacht von Schönhausen mit der Niederlage der Tangermünder, und mittags hielt Herr von Bismarck Musterung und Waffenschau und freute sich, daß er ein halbes Hundert Jagdgewehre zählen konnte, die mit seinen eigenen auf die Siebzig anwuchsen.

„Wir fahren!" sagte er dann zu Frau Johanna.

Ihr Leib war gesegnet, man sah die Spuren auf ihrem Gesicht, in das gelbe Flecken geraten waren, die Stirn stand in ein wenig starker Wölbung, aber in ihren Augen leuchtete das junge, angstvolle Glück. Ihr Leben war in seines verschränkt, grenzenlos lag ihr Vertrauen zu seiner Kraft und Klugheit. Ihre Hand drückte nur einen

Augenblick seinen Arm. Dann verstand es sich von selbst: das Gehorchen.

Sie fuhren in die Dörfer, und überall weckte Bismarck Kämpfer für den König. Die schweren Menschen reckten sich; wenn Bismarck rief, waren sie bereit, nach der Hauptstadt dem König zu Hilfe zu ziehen.

Am späten Abend waren sie wieder daheim. Ganz ermüdet, aber klaglos lehnte Frau Johanna in einem alten Stuhl, die Beine zitterten ihr noch, das Rot ihres Schals war ihren Nerven widerwärtig, aber sie konnte sich nicht entschließen, aufzustehen, um einen anderen zu holen.

Bismarck saß im Lampenkreis, barg die Stirn in der Hand. Als er dann nach Johanna hinübersah, schien er ihr in ernsten Gedanken gealtert.

„Ich glaube, daß der König nicht mehr frei ist. Wenn er frei wäre, so hätte er nicht den Befehl gegeben, daß die Truppen nach Potsdam abrücken. Welcher Wahnsinn! Die Truppen waren siegreich, noch ein solcher Tag wie der achtzehnte, und die Revolution wäre ausgeblasen gewesen."

Er erhob sich und stand im Zimmer, horchend, als lausche er in die Ferne auf Schüsse und Geschrei. Dann begann er zu wandern, sein Schatten kreiste um ihn, lief einmal voraus und dann wieder hinterdrein, das glitzernde Klinkerzeug des venetianischen Glaskronleuchters klingelte.

„Jetzt ist der König ohne Schutz im aufrührerischen Berlin. Um ihn spinnt der Verrat, oder die Leute müssen den Kopf verloren haben."

Nun stand er vor Johanna und sagte weich und gut, indem er jedes Wort so zart als möglich formte, daß es seiner Frau nicht allzu schwer eingehe: „Ich will morgen früh nach Potsdam!"

Sie erschrak, das Herz verdrehte sich ihr im Leibe, sie konnte nichts dafür, daß ihre Hände auf den Lehnen des Armstuhles ins Zittern kamen. Aber schon hatte sie sich gefaßt, der Atem kehrte zurück, ergeben neigte sie das Haupt.

15.

Waffen und Uniformen spiegelten im Kanal an der Potsdamer Plantage, stumpf standen die Mannschaften bei den Gewehrpyramiden. Die Häuser hatten verschlossene Tore, blinzelten bösartig durch schmalgeritzte Fensterladen. In Berlin war Blut geflossen, und auch hier duckte sich die Empörung zum Sprung.

Bismarck kam den Kanal entlang, hielt bei den ermüdeten Truppen. Sein prüfender Blick fand die harten Arbeitsgesichter der Bauern, wenige Städter waren unter diesen Gardeinfanteristen.

„Warum hat man euch aus Berlin genommen?" fragte er.

Der junge Soldat, an den er sich gewandt hatte, gab gar keine Antwort. Seine Schulter warf die Frage mit einem Ruck beiseite. Ein anderer, mit frischen Augen, nahm sie für eine Herausforderung. „Geht Sie das etwas an?" Und er stellte sich dem Fremden keck gegenüber.

Bismarck lächelte in das hübsche Jungengesicht: „Ich bin keiner von den Schreiern! Mir ist es um den König zu tun."

Einer, der einen jungen Grashalm zwischen den Zähnen hielt, rief dem Kameraden zu: „So sag ihm doch das Geheimnis, er wird auf den Rücken fallen, wenn er's hört."

„Wir wissen es nämlich nicht. Niemand weiß es."

„Nicht einmal der General von Prittwitz weiß es,“ rief einer mit einer Baßstimme aus der hintersten Reihe.

„Nichts zu beißen und nichts zu nagen! Den ganzen Tag stehen.“

„Und dann, wie ’s erst recht losgehen soll — — zurück!“

„Man soll uns gegen das Gesindel führen!“

„Traut sich ja niemand!“

„Und der Prinz von Preußen ist auch ausgerissen.“

„Wir wollen ihnen beibringen, Barrikaden bauen.“

„Wir wollen nach Berlin.“

„Lauter Verräter hat der König bei sich.“

„Nach Berlin!“

Bismarck sammelte die Rufe, die ihm zuflogen. Unter der Lavakruste der Ermüdung glutete noch die Erbitterung der Straßenkämpfe. Man hatte die Truppen verhöhnt und beschimpft, dann endlich hatten sie die Waffen gebrauchen dürfen; den Erfolg aber, das siegreiche Vordringen gegen die Menge, die da auf den Straßen zum gehaßten Feind geworden war, hatte ihnen ein unbegreiflicher Befehl genommen. Bismarck fühlte dunkles Leid. Da wütete Kraft gegen Kraft, die eine so schlecht geleitet wie die andere, das Volk zerfleischte sich. Wenn es gelänge, beide Mächte zu vereinigen und einem Ziele zuzuwenden! Es hing ja doch vielleicht nur daran, Verstehen und guten Willen zu wecken, vielleicht einte ein gemeinsamer Feind!

Der Frühling hatte den Kanal schon mit grünen Rüschen besteckt. Durch Friedrichs des Großen Park knirschten die Schritte auf dem Wegekies. Friedrich Wilhelm, der Vierte, glich seinen Ahnen nicht, er hatte kein Eisen im Blut, er war ein bürgerlicher Schwärmer. Er trocknete seine Schnupftücher und Socken eigenhändig am Ofen

des kleinen Kabinettes, das er allen anderen Gemächern vorzog, und dabei schwebte ihm die blaue Blume seines romantischen Ideales von Politik und Leben vor. Nichts Ganzes, weder im Guten, noch im Bösen, ging aus seinen Händen, seine Minister waren Künstler in Halbheiten, im Geschmacke ihres königlichen Herrn. Und auf der anderen Seite drängte die Sehnsucht eines halben Jahrhunderts empor, ein Aufjauchzen neuer Zeiten schwoll, das Volk war zu einem neuen Begriff von sich selbst gelangt.

Aber es war viel Blindes und Unbändiges da, das haßerfüllt gegen die Ordnung stieß und sich selbst vernichtete. Das Vaterland stand auf dem Spiel, das war mehr als die alberne Zwiespältigkeit nach Verfassung oder Absolutismus, nach liberal oder reaktionär.

Der kurze Spaziergang ließ Kühle in Bismarcks heiße Gedankenwelt. Er wandte sich zum Schloß, das beruhigend dastand, in edlen Formen, gebändigt durch Maß und Ordnung. Auf seine Frage nach der Prinzessin von Preußen führte man ihn gleich im Erdgeschoß weiter. Eine kahle Tür ging auf, die Prinzessin schrieb an einem kleinen Tischchen. Es war ein Dienstzimmer, in das man Bismarck gebracht hatte; von der fröhlichen Innenpracht des Schlosses war hier nur eine sehr geringe Verdünnung; ein paar Stuckschnörkel, weiße Mullvorhänge am Fenster, ein abgetretener Laufteppich machten es eben nur noch wohnlich.

Die Prinzessin sah von ihrem Briefe auf und ließ sich, während sie zögernd die Feder hinlegte, durch den Kopf gehen, was sie von diesem Menschen schon alles gehört hatte und was von ihm zu halten war. Sie erinnerte sich, der Prinz hatte Gutes von ihm gesprochen, bei Hof-

bällen liefen Anekdoten von diesem Junker um, im Landtage hatte er liberale Zornstürme erregt. Tiefer als das alles, was doch danach angetan war, Vertrauen zu erwecken, bestand eine unbegründete Abneigung, irgendwie in ihrer Weiblichkeit verankert, ein Widerstreben, dem sie ohne jedes Nachdenken und Prüfen Entscheidendes überließ. Es war wirklich nur eine Strömung unter der Schwelle des Bewußtseins, vielleicht eine Sache des Geruchs oder der Nerven, aber Auguste kämpfte nicht gegen sie, und so wurden oft die besten Männer ihrer Umgebung von ihr vernachlässigt und beleidigt.

Der Diener, der Bismarck hereingeführt hatte, war noch nicht bei der Tür draußen, als die Prinzessin, schon im Tone eines, der in wichtigen Geschäften unterbrochen wird, fragte: „Nun, was bringen Sie?"

„Königliche Hoheit!" sagte Bismarck, „Berlin ist außer Rand und Band. Der König scheint ein Gefangener in seinem eignen Schloß zu sein. Ich suche den Prinzen von Preußen."

„Was wollen Sie vom Prinzen?"

„Ich muß wissen, wo er ist."

„Müssen Sie das? — — — Nun, er ist auf dem Wege nach England. Der König hat ihm einen Auftrag für die Königin erteilt."

Jemand lief draußen polternd über die Treppen. Der Gleichmut verließ die Prinzessin, sie fuhr von ihrem Stuhl, man sah, daß sie diese letzten Tage arg mitgenommen hatten.

Bismarck begann wieder: „Königliche Hoheit, ich muß wissen, wo der Prinz ist; man weiß, daß er sich noch nicht auf dem Wege befindet. Er hat die Nacht in Spandau zugebracht. Ich war beim General von Pritt-

witz, ich habe mit den Truppen gesprochen ... niemand weiß, wer den Befehl zum Rückzuge erteilt hat. Aber alles ist empört. Die Truppen waren im Vordringen ... man hätte noch ein paar Salven abgegeben, und das Gesindel wäre auseinandergelaufen. Eine Wankelmütigkeit und Schwachheit sehr zur unrechten Zeit ..."

„Üben Sie Kritik am König?"

„Wenn der König den Befehl erteilt haben sollte, dann war es nicht minder eine Schwachheit. Er hat sich dadurch den Aufrührern ausgeliefert."

„Was wollen Sie denn vom Prinzen?"

„Die Truppen müssen Befehl erhalten, wieder in Berlin einzurücken. Prittwitz soll partout den Besiegten spielen, die Rolle liegt ihm nicht, ich habe ihm ein paar Hundert bewaffnete Bauern angeboten als Zuzug, er braucht sie nicht, er braucht Proviant und Geld. Jemand muß dieser Verwirrung ein Ende machen. ... Es muß gehandelt werden. Sagen Sie mir, wo ich den Prinzen finde."

„Ich kann Ihnen nur sagen, der Prinz ist fort. Das Volk haßt ihn, sie glauben, er habe den Befehl zum Schießen gegeben."

Vor dem Fenster, ganz unten am Rand, wanderte etwas Schlankes, Spitzes, Glänzendes vorüber, das Bajonett des Wachpostens, das in den Glanz der Nachmittagssonne stach. Drüben im Lustgarten, in einer Kastanie, deren kahle Zweige pralle, klebrige Knospenkeulen schwangen, war ein Schwarm Spatzen eingefallen; die verübten einen heillosen Spektakel, als sei es der Natur darum zu tun, recht laut hinauszuschreien, sie habe mit den menschlichen Kämpfen nichts gemein und ihr Frühling sei anderer Art. Wenn man beim anderen Fenster hinaussah — das Zimmer lag im Eck des Ge-

bäudes —, so ging der Blick über die lange Brücke ins leichte Grün der Freundschaftsinsel. In blauen und schiefergrauen Platten und gedrehten Wirbeln, die etwas von den Zierlichkeiten des Parkes von Sanssouci gelernt zu haben schienen, glitt das Wasser der Havel unter der Brücke fort.

In Bismarck erregte das alles nur die Erinnerung an den großen König, unter dessen flammenden Augen einst Havel und Park und Schloß gelegen hatten.

„Königliche Hoheit, die Sache ist dringend. Hier darf sich keiner verstecken, der nach vorn gehört. Im Namen des Vaterlandes, sagen Sie mir, wo ich den Prinzen finden kann."

Die schöne Frau wuchs vor Bismarck. In ihren Zügen formte sich eisige Abwehr. Sie zog die grüne Seidenmantille um sich her. „Verschonen Sie mich doch mit Ihren Sachen. Die Staatsraison erfordert es, daß der Prinz nicht hervortrete. Der König ist unbeliebt, er hat sich zu einer Komödie bequemen müssen, den Märzhelden seine Reverenz zu erweisen, nun hat man ihm zum Teil wieder vergeben. Aber wenn der Prinz etwas unternimmt, so ist die Dynastie in Gefahr."

In diesem Augenblicke kam Bismarck der Gegensatz zum Bewußtsein, der zwischen dieser Frau und dem Dienerzimmer bestand, in dem er sich aufhielt. Lag in diesem äußeren Verzicht auf die Pracht, dem kein innerer entsprach, vielleicht ein Versuch, das Schicksal durch den Anschein von Demut umzustimmen? Auch in ihrer Kleidung war etwas dergleichen, in diesem schwarzweiß gestreiften Bauschrock, an dessen Mittellinie ein bescheidener Aufputz von Maschen hinunterlief, in dieser unscheinbaren grünen Mantille.

„Die Dynastie und das Vaterland sind eins," sagte Bismarck, „es handelt sich jetzt darum, ein Mann zu sein. Faust und Kopf müssen zusammengehen." Seine Worte waren ohne Schwung.

Erregung fleckte das schöne Gesicht der Prinzessin. Wie ein plötzlicher Ausschlag trat der Zorn sichtbar hervor, bis in den Halsausschnitt hinein, um den eine schlichte Bernsteinkette lief. Bismarck sah feindseligen Ansprung. „Ich bin Mutter, Herr von Bismarck ... der König hat sich schwach gezeigt ... der Prinz ist unbeliebt ... es ist meine Pflicht, die Rechte meines Sohnes zu wahren."

Sie ging ein wenig rauschend mit festem Schritte zu dem Tisch zurück, ließ sich nieder und legte die Hände zu beiden Seiten des Schreibens auf die Platte. Einen einzigen Augenblick lang mahnte sie mit ihrem nun schon wieder unbewachten Gesicht an eine ruhende Sphinx. Gleichgültigkeit floß von ihren Zügen, legte Weltenweiten zwischen sie und den Mann dort.

„Ich danke Ihnen. Es freut mich, Ihre Meinung gehört zu haben."

Nun konnte Bismarck gehen. Die Tür wog so merkwürdig leicht in seiner Hand und hatte eine solche Neigung, in ihren Rahmen zu fliegen, daß sich Bismarck ernstlich und in aller Bestimmtheit besinnen mußte, es sei ja eine Frau in dem Zimmer verblieben.

Aber das blieb ihm unverwehrt, die Fäuste gegen den Potsdamer Himmel zu recken und dabei laut und deutlich zu sagen: „Himmelmillionenhakenquarten!" daß es dem Wachposten vernehmlich war.

Darauf ging Bismarck zu einem Barbier und ließ sich den blonden Vollbart abnehmen.

Was in Tangermünde und in Schönhausen wie ein guter deutscher Schwank ausgesehen hatte, der allemal in eine wohltuende Prügelei auslaufen muß, um vollständig zu sein, war in Berlin blutiger Ernst.

Die deutsche Freiheit hatte sich ein blutrotes Kränzlein aufgesetzt, die deutsche Einheit hatte eine Reihe von Helden zu sich entrückt.

Wo es um hohe Dinge geht, da läuft auch immer Gesindel mit. Die Roheit borgte der Begeisterung die Fäuste und nahm sich dafür aus, nach ihrer Art schalten zu dürfen.

Beim Handschuhmacher Wernicke Unter den Linden brannte ein hübsches Feuerchen. Man hatte ihm das Mobiliar aus dem Laden gerissen, und aus Papier und Stroh schleckten rote Zungen über Getäfel und Stuhlbeine.

„Wat nen richtijes royalistisches Jestelle ist, muß allzumal verbronnen sint," sagte ein Gerber und brach einem Schubkasten die Rippen. Mit Fersen und Fäusten wurden die königstreuen Schemel, die Türen und Aushängeschilder zerkleinert. Von der aufsteigenden Hitze erfaßt, bewegte der Baum, an dessen Stamm die Flamme wie eine lebende Tulpe brannte, die gequälten Zweige. Ein hübscher Junge von Student hatte auf einem umgestürzten Karren Posten genommen und deklamierte:

„Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?"

Zweierlei Handschuhe hatte er an den Händen, einen schwarzen und einen weißen, und die legte er abwechselnd mit gespreizten Fingern an die Brust und verdrehte die Augen.

Seine Zuhörer saßen und standen um ihn herum und spendeten johlenden Beifall. Der mochte einen krummbeinigen Mitkämpfer zur Nachfolge angeeifert haben. So hatte er sich aus den Wernickeschen Ladenbeständen zwei lange Damenhandschuhe ausgesucht, die er über die bloßen Arme aufzog. Als der spindeldürre Mensch, der er war, brachte er sie glücklich bis über die Ellenbogen, aber die Finger vermochte er nicht richtig unterzubringen. Er begnügte sich also damit, die Daumen durch das Loch in die Handfläche zu stecken, und ließ die leeren Handschuhfinger baumeln. Und weil ihm zu seinem Scherz kein passender Text einfallen wollte, so sprang er wenigstens zwischen den Kameraden umher und schmitzte ihnen die elastischen Finger ins Gesicht.

Berittene Bürgerwehr trabte vorüber, die Barrikadenkämpfer brüllten Grüße, der genialische Handschuhentjungferer tanzte eine Weile vor den Pferden her, wie ein Schembartläufer. An der Mündung der Friedrichstraße mußten die Reiter absitzen und die Gäule an die Zügel nehmen, denn hier war das Pflaster aufgewühlt und weithin mit Glasscherben bestreut. Schnaubend stiegen die Pferde über einen Blutfleck hinweg; dort hatte man ein Roß, das die Beine gebrochen hatte, erschießen müssen.

Geschrei und Gesang kam in einem geschlossenen Körper die Friedrichstraße herab. Ein halbes Hundert Arbeiter aus der Borsigschen Fabrik geleiteten drei polnische Jünglinge. Die schritten in der Mitte so stolz, als hätten sie den Sieg des Volkes entschieden, und eine weiße und rote Fahne, die Farben Polens, zuckte vor ihnen. An ihre Schnürröcke hatten Frauenhände Blumen gesteckt, erstes Frühlingsgewächs aus wohlbehüteten Treibhäusern, Nelken

in rot und weiß. Sehr preisgegeben sahen die armen Blumen an den schmierigen Röcken aus.

Hinter dem Trupp kamen ein paar Männer, die gehörten zu den andern und hielten sich doch ein wenig für sich. Ein untersetzter Mensch von etwa dreißig Jahren sprach heftig mit den Händen. „Das neue Ministerium hätten wir ja ... das wird nun wieder pfundweise ins Papier gehen. Wir müssen Garantien haben. Versprechungen können sie für sich behalten."

„Der König wird sich hüten," meinte einer mit einem durchlöcherten Filzhute. Eine Kugel war da einen Zoll über dem Leben hingefahren.

„Und wem wird es zugute kommen, wenn es sich doch ins Bessere wenden sollte? Den Bürgern, den Studenten ... wir Arbeiter haben helfen dürfen. Wir sollten unsere Ansprüche feststellen. Wir dürfen uns nicht mehr wieder so unterkriegen lassen." Die schweren Hände lebten mit jedem Worte. „Wir müssen endlich aufwachen! Wissen wir, was wir wollen? Nein! Die meisten wissen's nicht. Eine Partei müssen wir werden. Ein gleiches und allgemeines Wahlrecht muß her."

Ein feingliedriger Mensch mit klugen Augen nickte immerzu. Er stand im Setzersaal einer Buchdruckerei, und viel Neues glitt durch seine Finger und sein flinkes Hirn. „Genossenschaften brauchen wir, staatliche Genossenschaften zur Gütererzeugung! Eigentum ist Diebstahl!"

Eine helle Stimme krähte hinein: „Kiek, dat is och en Franzos!" Ein schmutziger Berliner Schusterjungenfinger stach hinter einem Mann her, der eben vorbeigangen war. Mit einer schwarz-rot-goldenen Papierverbrämung am Schürzenlatz bekannte sich der Junge

zur deutschen Einheit und zur Revolution. Der Fremde hatte etwas Verdächtiges an sich, trotz Schlapphut und Kokarde schien er an den Dingen ringsumher keinen Anteil nehmen zu wollen. Etwas Hochmütiges lag in seinem Gang, in diesem Geradeaussehen die Straßen hinab; daß er zu einer Zeit der Blusen und polnischen Röcke, der Pekeschen und Hemdärmel in einem Frack einherwandelte, nahm ihn von der Menge sehr absonderlich, aus und schließlich gab ihm der lange Knebelbart wirklich etwas von jenseits des Rheines. Alles das stimmte irgendwie nicht gut zusammen, der Knebelbart stand ihm nicht ganz zu Gesicht, etwas Abweisendes stemmte sich in seinem Wesen gegen den Jubel und Tumult der Straße.

Der untersetzte Arbeiter zog die Brauen zusammen, als sei es ihm um eine ferne Erinnerung zu tun.

„Wir können ihn ja gleich mal fragen," sagte einer der Begleiter, „da wird er uns ja wohl sagen müssen, wat er für'n Jewächs is." Und er setzte sich in Trab, um den Fremden einzufangen.

„Laß, Wolf!", hielt ihn der Anführer zurück. „Aber ich will ihm doch mal nachgehen. Vielleicht erfahren wir da was Neues." Die Kameraden wurden angewiesen, voraus zu ziehen und auf dem Sammelplatz zu warten. Man wollte an dem Umzuge teilnehmen, der eine Anerkennnng der schwarz-rot-goldenen Fahne durch den König bringen sollte.

Geruhig und ohne sein Interesse an dem Manne vor ihm zu verraten, ging der Arbeiter hinterdrein, und aus Gestalt, Haltung und Gang wuchs ihm immer deutlicher die Gewißheit, wen er vor sich hatte. Ein paar Straßen weit dauerte die Verfolgung. Der Weg des Fremden

strebte wieder dem Schloß zu. An einer Straßenkreuzung war es dem Späher, als schaue der falsche Franzose mit einer Wendung um und hinter sich. Dies eine fügte sich überzeugend zum Übrigen, daß der Verfolgte niemals den Schlapphut vom Kopf nahm, wenn ein Haufe siegreicher Barrikadenkämpfer vorüberkam, daß er keinen Gruß und keinen Wink erwiderte, als gehe ihn dieser ganze Rausch von Hoffnungen nichts an.

Der Gasthof Meinhard sah mit ein paar offenen Fenstern nach der Straße. Ein dicker Herr lag in einem von ihnen; von den gekreuzten Armen schien eine beträchtliche Fettschicht gegen das Kinn geschopft, in der dem kurzen Hals das Atmen schwer wurde. Mit einem Ausdrucke von Behagen und Wohlwollen, dem auch die Schrecken einer Revolution nichts anzuhaben schienen, sah er zu, wie einige Blusenmänner einander eine Proklamation aus den Händen rissen.

Der Fremde blieb gerade unter dem Fenster stehen. Und ohne hinaufzusehen, flüsterte er: „Doktor ... Doktor Fanninger!"

Hals und Kopf drückten sich noch tiefer in die Fettschicht. Furchen quälten sich in die Stirnhaut. Dann kam das Erkennen mit einem Sprung.

„Ach du meine Güte ... Sie sind es ... ja, so kommen Sie doch herein."

Der Franzose klopfte eine Minute später an und trat ein; der Doktor streckte ihm die beiden weichen, weißen Händchen entgegen. „Ja ... Bismarck ... wie sehen Sie aus? Was hat Sie geritten? Sie sind ja ganz ins Pariserische umgekrempelt!"

„Man kennt mich hier in Berlin zu gut!" sagte Bismarck, warf den Hut auf den Tisch und schaute ihn

wutentbrannt an. „Ohne Maskerade kommt man hier nicht durch."

Der Doktor schlang die Finger ineinander und stieß die Arme nach hinten, daß sich die verschränkten Hände zu einem Neste bauchten. „Ja ... was sagen Sie dazu? Verdammte Schweinerei! Nicht? Ich habe einen schweren Patienten hierher überführt, da bricht der Tanz los. Nun bleib' ich vorerst da und seh' mir den Betrieb an. Man erlebt doch nicht alle Tage ein Stück Welthistorie aus solcher Nähe."

„Ich möchte heulen ... mit den Fäusten dreinschlagen."

„Ja sehen Sie, mein lieber Freund, wundern dürfen wir uns nicht darüber. Wir hätten es nur eigentlich früher erwarten dürfen. Einmal mußte es so kommen ... man hat das Volk zu lange an der Nase geführt."

„Sie reden ja wie einer von den Recken da draußen. Nehmen Sie doch eine Büchse und stellen Sie sich auch auf die Barrikaden."

Da war ein Kasten nahe am Fenster, der spiegelte Licht. Der Doktor trat an ihn heran und steckte die Nase dicht an die Politur, als gälte es eine schwierige Diagnose. „Ja, sehen Sie, in diesem Punkte denken wir eben nicht ganz gleich. Ich bedauere nur, daß es so hat kommen müssen. Und was machen Sie eigentlich in Berlin?"

„Ich muß ... ich will ... ich wollte zum König."

„Ja, mein Lieber, bei dem haben jetzt die Herren „von" kein Vorrecht. Da gehen jetzt die Schneider und Redakteure ein und aus."

„Es ist mir auch nicht gelungen. Ich habe mir ein Schreiben des Prinzen Karl in Potsdam ausgebettelt, um zum König zu gelangen, aber der Idiot von Bürger-

gardist am Schloßportal läßt mich nicht ein. Ich muß wieder abziehen. Und mit dem Prinzen von Preußen ist es auch nichts. Seine Gemahlin breitet die Röcke vor. Sie hat Angst, daß die Krone ihrem Sohne entgehen könnte. Sie denkt gewiß daran, die Regentschaft zu bekommen."

Das alles war hingeschmettert, Schlag bei Schlag. Jetzt holte Bismarck tief Atem, die Hand fuhr ins gelichtete Haar.

„Haben Sie Tinte und Feder? Ich will einen Brief schreiben."

„Dort drüben, sehen Sie doch nach. Bitten Sie Gott, daß das Stubenmädchen eingefüllt hat."

Auf dem tintenbefleckten Schreibtische wartete ein Porzellanbär auf. In dem kleinen Borstwisch, der in seinen Schädel eingelassen war, steckte eine Feder. Wenn man die obere Bärenhälfte abhob, so sah man die untere mit schwarzem Saft gefüllt, dem Unheilsaft, der die Eigenschaft hatte, sich auf den Straßen in helles, rotes Blut zu wandeln. Bismarck nahm ein Briefpapier aus der Mappe, tauchte die Feder ein.

„Bismarck," sagte Fanninger im gleichen gelassenen, etwas fetten Ton, „ich glaube, man spürt Ihnen nach. Drüben steht einer, der läßt kein Auge vom Fenster."

Der Schreibende gab keine Antwort, die Feder sprühte über das Papier, warf im Bogen Tröpfchen aus.

„Ich weiß, wenn man Sie warnt, werden Sie erst recht toll. Aber nehmen Sie sich in Acht, der Mensch drüben ist verdächtig."

Schräg grub Bismarck seinen Namen in das fetzige Papier.

„Darf ich wissen, an wen Sie geschrieben haben? —

Nämlich deshalb — damit, wenn man den Brief bei Ihnen findet ..."

„An den König." Bismarck stieß den Sessel unter den Schreibtisch, der wieder ins Ganze gebrachte Bär wankte. „Ich habe ihm meine Meinung mitgeteilt, daß die Revolution eine Angelegenheit der Städte ist, daß sie vom Proletariat gemacht wird. Die Bauern sind königstreu, wie meine Bauern sind sie alle, und wenn der König sich entschließen kann, Berlin zu verlassen, so ist er Herr in seinem Land. Wir wollen schon aufräumen. Das habe ich ihm geschrieben."

„Bismarck," sagte der Doktor, indem er auf den dünnen Beinchen seinen Bauch wieder näher zum Fenster trug, „drüben steht einer ..."

Aber schon hatte Bismarck seinen Schlapphut ergriffen, rief von der Tür her seinen schönen Dank, und als sich der Doktor aus dem Fenster beugte, sah er ihn mit seinen längsten Schritten, nunmehr gänzlich unbedacht, davonrasen. Auch der Blusenmann auf der andern Seite der Straße trabte in gleicher Richtung und in gleicher Beschleunigung.

Ingrimm trieb Bismarck vorwärts, der Demokratenhut vertrug sich nicht mit dem Junkerschädel, der Knebelbart hing ihm am Kinn, wie ein fremdartiges Gewächs. Erbost trachtete er, seine Maskerade los zu werden.

Man hatte ihm gesagt, der Fürst Boguslaw Radziwill habe freien Zutritt zum König. Er lief die teppichbelegten Stiegen des Palais hinan, warf ein paar Diener, die den absonderlichen Fremdling für gefährlich hielten, aus dem Weg und drängte dem Fürsten seinen Brief auf.

Radziwills feines Lächeln über den ungestümen Eiferer hatte die Wirkung, daß Bismarck dachte, der König werde

schlecht bedient und in seiner Umgebung meine es niemand so ganz ehrlich.

So ging er enttäuscht und ausgekühlt die Treppen hinab. Es war ihm klar geworden, daß es ihm nicht vergönnt sein werde, irgendwie in die Fäden des Geschehens zu greifen. Er fühlte sein eigenes Gewicht, das, in eine Wagschale geworfen, entscheiden konnte. Er war, wie eine Feder, die zusammengerollt eine ungeheuere Energie in sich birgt und erlöst sein möchte.

Als er vor das Palais trat, rührte eine Hand an seine Schulter.

Das Gesicht eines Menschen war nahe. „Folgen Sie mir!" sagte der Mann, „ich muß Ihnen etwas sagen."

Bismarck sah um sich; die Straße war durch Schatten und Licht in zwei ungleiche Hälften geteilt, und es war im besonnten Teil trotz des späten Nachmittages so sommerlich heiß, daß der Posten der Bürgerwehr, vier Mann zu Fuß und zwei Reiter, sich nach der andern Seite hinübergezogen hatte. Da saßen und standen sie im Gespräch; einer, der an der Wand lehnte und zu schlafen schien, blinzelte einmal durch schmale Lidspalten nach Bismarck hinüber. Sonst waren wenig Menschen zu sehen, fernes Geschrei kam wie Qualm über die Dächer, sank in die Straße; das war wohl der Jubel, der dem Umzuge des Königs an der Spitze seiner getreuen, revoltierenden Bürger galt.

Bismarck folgte dem Mann, der mit sicheren Schultern, in die ein dicker Kopf etwas tief gesteckt war, und einem plumpen Hüftenwiegen vor ihm schritt.

Nach einigem Straßenumbiegen blieb der Mann unter dem Laden eines Uhrmachers stehen. Ein paar Steinstufen führten hinauf, der Laden war geschlossen, die Zeit

war nichts für Uhrmacher, es wußte ohnehin jeder, daß die Stunde der Freiheit geschlagen hatte.

Der Mann, der um einen Kopf kleiner war als Bismarck, sah ihm von unten ins Gesicht. „Reisen Sie ab," sagte er, „Sie werden sonst verhaftet."

„Abreisen!" Das war, als sollte man auf der Mensur abgeführt werden, sein Trotz schob Bismarck alle Widerstände zu.

„Sie fallen auf. Sie werden beobachtet."

„Niemand hat das Recht, mich anzuhalten."

Beinahe harmlos und jedenfalls sehr zuversichtlich lachte der Mensch. „O doch ...! Reisen Sie ab. Was wollen Sie denn noch in Berlin? Ihre und Ihresgleichen Rolle ist ausgespielt!"

Bismarcks Kopf dröhnte wie eine Pauke. Die Klugheit erforderte Vorsicht, und dabei lagen in der rechten Handfläche mindestens ein Dutzend ungegebener Ohrfeigen. Aber im letzten Moment zögerte auch noch so ein leises Erkennen heran, nur die Umrisse einer Erinnerung, wie unter einem wollenen Tuch.

„Kennen Sie mich denn?" fragte er.

„Gewiß. Auch wenn Sie sich verändert haben. Man wird doch Bismarck kennen, der die schönen Reden im Landtage hält, nach denen alles beim Alten bleiben soll."

„Also aus dem Landtage?"

„Nein, unsere Bekanntschaft ist viel, viel älter."

Da war es Bismarck, als gerate der Schutt der Jahre ins Gleiten, der Hügel der Vergangenheit öffnete sich. „Karl!" sagte er, „Karl Brand!"

Der Mann verzog das Gesicht, ein harter Blick wehrte alles Näherkommen ab. „Ja, und jetzt stehen wir so. Es hat Blut gegeben ... das wäre nicht nötig gewesen,

wenn ihr, die Junker und die Soldateska, weiter gesehen hättet, als eure Nase reicht."

„Es fragt sich noch, wer den weiteren Blick hat, Karl!"

Der Handbewegung, mit der Karl Brand die Einwendung beiseite schob, war anzusehen, daß sie bei ihm in häufigem Gebrauche stand. Die Handbewegung eines Versammlungsredners, der gelernt hat, Massen zu beherrschen.

Bismarck war zu weich gestimmt, um den Feind anzugreifen. Es war ihm, als ob er seiner eignen Jugend hätte Übels zufügen sollen, wenn er Karl Brand richtig mit den glühenden Zangen seiner Worte gepackt hätte. Er zog es vor, einen kurzen Dank für die Warnung zu sagen und sich zum Gehen zu wenden.

Berlin hatte eine Stimme, eine brodelnde, johlende Stimme, die Bismarck den Jubel über den großen Sieg des Volkes nachrief.

17.

Der Sommer hatte alle Potsdamer Wasser blau gemacht und drang in die Poren des Marmors, und alle die Götter und Göttinnen des Marmors von Sanssouci bekamen warme, leuchtende Glieder. Die kleinen Kaskaden klimperten Glasperlentöne, und alles Wachstum war so üppig ins Schießen geraten, daß die Gärtner Mühe hatten, es zu bändigen. Das Vogelzeug hängte seine allerschönsten Läufer und Triller an die Astspitzen, manche hatten so ein zackiges Geschmetter, mit dem flogen sie bis nahe unter den Himmel und ließen es dann zwischen den Wolkenritzen einfach zur Erde fallen.

Der Wind spielte mit den Schatten, er bog sie zur Seite und langte nach den glänzenden Kupfertafeln der

Abendsonne auf dem Rasen oder den Terrassen. Es gab aber auch versteckte Winkel, zwischen dicken Hecken oder um das römische Bad oder bei der Fasanerie, in die der Sommerwind nicht recht hereinkonnte, dahin schickte er wenigstens ein Blatt, so einen armen, auf der Höhe des Jahres verstorbenen Sehnsuchtslumpen von Blatt. Das kam in seinem Geisterschritt angetänzelt, drehte und verneigte sich und bestellte einen Gruß vom Herrn Wind und er lasse sagen, man solle nur nicht glauben, es bleibe das ganze Jahr hindurch Sommer.

Es war überhaupt ein Sommer voller Güte und Milde, als wolle die Erde den blutigen Menschenfrühling vergessen machen. Die Bäume und Büsche bewahrten überhaupt keine andere Erinnerung als die an Sehnen und Dehnen und Blühen, und es konnte nachdenklicheren Gemütern beim Anblick eines solchen Baumes scheinen, die Natur habe ihn den Menschen als stilles Vorbild hingestellt, wie eigentlich Wachsen vor sich zu gehen habe, in getreuem Kräftesammeln und Geduld.

Die königliche Tafel fand in einem der Salons zur ebenen Erde statt, die Glaswände mit den vielen feinen Rähmchen, in denen die Scheiben saßen, vergitterten den Abend, man hatte aber die beiden hohen Türen geöffnet, und so konnte er doch an zwei Stellen ganz frei herein.

Es gab nur kleine Gesellschaft, außer dem Hausherrn, der Königin und den Damen und Herren vom Dienste nur zwei Gäste, einen trübseligen, den Minister Camphausen, und einen widerspenstigen, den Herrn von Bismarck auf Schönhausen. Herr Camphausen saß mit gekränkten Mienen, mit gelockerten Tränendrüsen, mit dem Märtyrermale des Opfers, das dem politischen Moloch

zum Fraß vorgeworfen werden sollte. Er spürte, der Augenblick war nahe, wo er zu verschwinden hatte.

Bismarck aber aß mit einer geradezu unziemlichen Wut alles in sich hinein, was man in den Bereich seines Armes schob, als gelte es, unter den Augen seines königlichen Herrn den Beweis dafür zu erbringen, daß der ritterliche Grundbesitz in Not und Elend sei. Dabei schwieg er hartnäckig, so daß dem König nichts anderes übrig blieb, als selbst das Essensgespräch in Gang zu halten.

Das gelang ihm nicht so gut wie früher; seit den Märztagen war die Zuversicht in Haltung und Wort verschwanden, es floß ihm nicht mehr so leicht vom Mund, und allzu ängstlich hielt er bisweilen mitten im Satze inne, um einen etwa geäußerten Widerspruch sogleich abzufangen. Noch immer stand das romantische Ideal vor ihm, die Gralsburg seines großen Gedankens an die Heiligung des Lebens durch Christentum und Königsmacht. Aber er war nur mehr ein Tagglaubiger, einer von denen, die nachts mit der Laterne suchen gehen, wie es steht, und bei solchen Streifereien des Zweifels fand er manchen Sprung in den Fundamenten seines Gebäudes, fand er manche Diebsleiter angelehnt und Abdrücke von schmutzigen Fingern an den weißen Wänden.

„So sprechen Sie doch einmal etwas, Bismarck," sagte der König. „Im Landtag sind Sie doch sonst nicht mundfaul."

Es war verfehlt, diesen Scherz zu machen, denn da saß ja einer, dem dieser Landtag schon die Grube grub. Camphausen räusperte sich und schaute schmerzlich in den Park, als sähe er zwischen den Baumkronen die Vision seines geschundenen politischen Leichnams.

„Na, verzeihen Sie mir doch endlich," fuhr der König

fort, „daß ich Sie zu Tisch befohlen habe. Ich wollte Sie doch einmal sehen. Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt ... Was glauben Sie wohl, was der alte Fritz getan hätte, wenn Sie ihm seinen Leibjäger mit der Botschaft zurückgeschickt hätten, Sie hätten keine Zeit, Sie müßten nach Hause reisen, Ihre Frau wäre nicht gesund? Der hätte Sie selbst geholt! Wie?" Er sah forschend in Bismarcks Gesicht, ob da nicht ein Unwille entstand. „Donnerschlag! Sie sitzen da im Potsdamer Gasthof ... und ich muß das zufällig erfahren ... und dann wollen Sie sich weigern zu kommen? ‚Keine Zeit'? Der alte Fritz wäre imstande gewesen, aus den vierundzwanzig Stunden des Tages achtundzwanzig zu machen, wenn er es für nötig gefunden hätte. Ich kann das leider nicht, aber von den vorhandenen vierundzwanzig Stunden können Sie mir immerhin zwei schenken."

Er schob Bismarck die Wasserkaraffe hin, war sichtlich beflissen, ins Gemütliche zu leiten. Der Königin behagte das nicht, daß der König so um die Gunst eines Mannes warb.

Das Gespräch glitt ins Freie. Edwin von Manteuffel, der Flügeladjutant, der Bismarck nach hartnäckigem Bemühen doch aus dem Potsdamer Gasthofe an die königliche Tafel geholt hatte, und Camphausen hatten Polen vorgenommen. In Camphausen war ein dringendes Bedürfnis, sein politisches Testament zurückzulassen; es ging ihm wie den Schlupfwespen, die, wenn sie den Tod herannahen fühlen, sich beeilen, ihre Eier abzulegen.

„Was halten Sie von Willisen?" griff der König ins Thema.

„Dem Herrn Generalmajor von Willisen?" wiederholte Bismarck und sah den König flüchtig an. „Es hätte kein

üblerer Kommissar für Posen ernannt werden können, Majestät! Der Mann ist mehr polnisch als deutsch gesinnt."

Verlegen rückte der König auf dem Stuhl. Seine Frisur zerfiel in drei Teile, von denen zwei an den Schläfen nach vorn gerichtet waren, während der mittlere und oberste in die Höhe gedreht stand. Wenn er nun so wie jetzt nach einem Ausweg suchte, so nahm diese Frisur etwas Jungenhaft-Drolliges an, das entwaffnen und gutmütig stimmen mußte. „Aber der Willisen berichtet doch, daß er durch seine Bemühungen die Polenfrage friedlich gelöst hat."

Eine geballte Faust lag zwischen dem königlichen Tafelgeschirr: „Und dabei liest man in den Blättern tagtäglich von Mord und Totschlag. Die sauberen Polen fallen über die deutschen Ansiedler her. Plünderung und Metzeleien allerorten. Und wissen Sie, Majestät, wer die Banden anführt? Das sind die Herren, die man im März nicht eilig genug aus dem Gefängnis holen konnte. Einen zweiten Bastillesturm hätte man beinahe ihretwegen unternommen. Im Triumph hat man sie in Berlin herumgezogen, mit Lorbeerkränzen und Fahnen. Und dieselben Herren im Schnürrock schlachten jetzt in Posen deutsche Frauen ab und brennen die deutschen Güter aus."

„Wann werden die Deutschen endlich durch Schaden klug werden?" sagte Manteuffel wie in der Schule.

„So sieht die deutsche Kraft und Einheit aus. Warum hat sich denn die große Begeisterung nicht darin Luft gemacht, Frankreich das deutsche Land abzunehmen, das es uns gestohlen hat? Wir haben aber nichts Eiligeres zu tun, als uns schwärmerisch für das heilige Polen einzusetzen. Dabei glauben unsere Freiheitshelden überaus

hellsichtig zu sein, wenn sie sagen, ein unabhängiges Polen wäre ein guter Schutz gegen Rußland. Wir brauchen keinen Schutz gegen Rußland. Wir sind uns selber Schutz genug."

Der König neigte sich vor und schlug die Hände zu leichtem Klatschen zusammen, als habe er Bismarcks Rede im Theater vernommen. Dann grub er in der Seitentasche des Rockes nach dem gespitzten Federkiel, der ihm als Zahnstocher diente, und mit eifrigem, vom Bohren in den Zähnen unterbrochenem Kopfnicken schien er die Worte des Gastes nachgenießend zu verarbeiten.

Die Sonne münzte Gold aus Glas; ein langer, fein gemünzter Strahl unter Baumwipfeln her zielte nach einem Lancretschen Bild an der Wand und erweckte einen blonden, schlanken Frauenkörper; Wasserkühle kam durch die offenen Türen.

Der König hob die Tafel auf. „Kommen Sie, Bismarck."

Auf der Terrasse stellte er sich bei einer Wendung an der Stelle, wo Friedrichs des Großen Hunde begraben liegen, mit einem Male vor den Junker: „Sie sind schlechter Laune, Bismarck!"

Bismarck sah ohne Zucken in die Augen seines Königs: „Ja, Majestät!" Dann sank der Blick zu Boden, wo man auf verwitterten Steinen zwischen Grasbüscheln in schnörkelhaften von Erde ausgefüllten Fugen Namen las: Phyllis, Ariadne, Diana ...

„Sie sind gereizt?"

„Majestät, Ihre Behörden machen die Sache der Revolution zu der ihren. Man regiert kaum mehr im Namen des Königs, sondern im Namen der Gasse. Der zweite vereinigte Landtag ist ebenso eine Mißgeburt wie

der erste. Ich habe kein Vertrauen mehr zum Beistand des Königs!"

Hinter der Flora, die mit einer koketten Hüftenwendung in den dunkelnden Park schaute, rauschte ein Seidenkleid vor. Die Königin funkelte den Kühnen an: „Das ist zu arg," sagte sie kurzatmig, „wie können Sie es wagen, so mit dem König zu sprechen?"

„Laß nur, Elise," der König nahm Bismarck am Arm und zog ihn fort, „ich werde doch mit so einem Unzufriedenen fertig werden."

Ein Heckenengpaß schob grüne Wände zu seiten des Weges. Fern über Baumwipfeln bohrte der Strahl der großen Fontäne seine Wasserbolzen in den Abend, zerstäubte letztes Sonnenflimmern. Ein vergessener Sandsteinfaun, der aus niederem Geblüt und aus namenloser Künstlerhand hervorgegangen, fern von seinen marmornen, um die Fontäne gereihten, göttlichen Kollegen in einer Blätternische träumte, hörte Menschlichstes eines Königs.

„Jetzt sind wir freilich alle gescheiter. Auf der Stiege fält's einem immer ein. Was nützt es jetzt, wenn ich Ihnen zugebe, wie ein Esel gehandelt zu haben? Was haben wir davon? Und — ich habe den Befehl zum Rückzug der Truppen nicht gegeben. Ich war eben nicht da . . . verstehen Sie! Man ist doch kein Wesen aus Äther und reinem Geist. Man ist eben manchmal nicht vorhanden. Man geht auf einen Augenblick beiseite, na ja . . . und inzwischen macht die Weltgeschichte einen Salto mortale."

Sie kamen auf eine weite, freie Wiesenfläche, über die der Nebel eine Silberhaut spannte. Alle Gallendünste waren wie weggeblasen, Bismarcks Seele war ausgelüftet und hatte Raum für Güte und Verstehen.

„Wissen Sie," sagte der König, „ich habe Ihnen für Ihren Brief zu danken. Ja ... Ihr Brief hat mir wohlgetan. Er kam mir in bösen Stunden zu. Er war das erste Zeichen von Ergebenheit, und die brauche ich auch heute noch. Hingebung und tätigen Beistand, nicht Kritik."

Die Nacht war sehr dunkel, der Nebel schien aus der großen Fontäne zu kommen und den ganzen Park zu überfließen, die Statuen mit den berühmten Namen waren formlos, der weißliche Dunst und die Finsternis schienen sich in ihnen zu Zwittergebilden vereinigt zu haben.

Ein Mann kam daher, stand erst dicht vor ihnen still. Es war Edwin von Manteuffel, der dem König einen Mantel brachte, durch den die Königin ihren hohen Herrn an die Abendkühle gemahnte.

Friedrich Wilhelm fuhr in den linken Ärmel. „Sie sehen, man schickt um mich," sagte er. Im rechten Ärmel, dessen Eingang Manteuffel vor lauter Beflissenheit zu hoch hielt, hatte der König einen kleinen Kampf zu bestehen. Eine Weile hing der Stoffschlauch von der Faust leer herunter, von des Königs heftigen Stößen geschlenkert und geschüttelt. Manteuffel tanzte hinter ihm, beide Fäuste am Mantelkragen, und wußte vor Eifer nicht, welche von ihnen er loslassen sollte, um den widerspenstigen Ärmel zum Gehorsam zu zwingen.

Endlich war die Einfahrt geglückt. Der König schnaufte ein wenig und sah mit einem verlegenen Blick zur Seite. „Sie helfen mir also nicht?" sagte er.

„Es müßte ein Wille sein, ein eiserner, fester Wille, der durch alle Hindernisse fährt ... eine Faust ... der könnte mich finden, Majestät!"

Der König machte plötzlich ein paar lange Schritte, die ihn den anderen voranbrachten. Dann blieb er mit eins

stehen: „Bismarck . . . .“ — er hatte wieder etwas Glanz in der Stimme — „das soll ein Wort sein . . .!“

Als er zurückkam, zeigte es sich, daß die Königin gar nicht zufrieden war. Sie machte ihm gelinde Vorwürfe, weil er mit diesem ungehobelten Altmärker so vertraut getan hatte. Aber der König spitzte die Lippen und pfiff vergnügt einen Marsch, der bezüglich seiner Tonart nicht ganz im reinen war. Dann lächelte er behaglich und schlau, als sähe er Dinge vor sich, von denen er lieber noch nicht sprach, um sie nicht zu verscheuchen . . .

Langsam ging Bismarck durch den Heckenengpaß, durch den er vorhin mit dem König gekommen war. Der Weg weitete sich zu einem Wiesenfleck, der um einen einzelnen Baum gebreitet lag. Die Gräser feuchteten mit Nachttau Bismarcks Schuhe, vor dem blauschwarzen Himmel zackte manchmal ein Stück beflügelter Schwärze.

Tausend Dinge waren in diese Stunde zusammengedrängt, es war, als stochere ein Krückstock im Kies. Bismarck blieb stehen und legte die Hand an den Baum, durch Holz und Bast und Rinde strömte ihm die wundervolle magnetische Kraft der Erde, im gleichen Schlag des Pulses mit dem seinen, sie füllte seine Adern, seine Beine spürten den geweihten Boden, da wuchs Vertrauen und Zuversicht.

Hunderttausende von Bäumen standen so, Hunderttausende von Menschen nahmen ihre Kraft gleich ihnen aus Stein und schwarzem Erdgebröckel der Heimat. Keime zum Guten und Bösen wirbelte der Atem des Lebens, und alles zusammen fügte sich über Kampf und Haß und Erbitterung hinweg immer wieder zum göttlichen Wunder der Ordnung.

Nicht die Hände in den Schoß legen!

Durchfurcht und besät werden war das Los des Ackers der Zeiten. Pflügen und Umbrechen war das Los des Menschen.

Ende des ersten Bandes.



Im gleichen Verlage erschien die neue Auflage
von

Karl Hans Strobl:

Die Vaclavbude

Sechstes bis achtes Tausend

Mit Umschlag- und Titelzeichnung von Prof. Hugo Steiner-Prag

Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

„Der Schauplatz dieses für die österreichische Studentenschaft geradezu typischen Romans ist das goldene Prag, die Stadt, in welcher der Nationalitätenkampf zwischen Deutschen und Tschechen am heißesten entbrannt ist. Zwischen dem deutschen und dem russischen Studenten mitten drin stehend, kann der österreichische Student nicht unberührt bleiben von den großen Fragen der Öffentlichkeit, wie der reichsdeutsche Student, – er ist aber auch kein Verschwörer und Agitator, wie der russische. Die Prager Studenten sind vor allen andern politisch-national gesinnt, in den Kollegien und Laboratorien wird jede Reichsratssitzung mit der Lebhaftigkeit einer großen Partei diskutiert. Strobl hat seinem Roman eine so charakteristische und interessante Färbung gegeben, daß er auch in Deutschland als ungewöhnlich und in den schwarzgelben Kreisen geradezu als Sensation empfunden werden wird. Strobl hat damit den ersten realistischen Studentenroman geschrieben, er gibt nicht nur die idealisierte Außenseite des Studentenlebens, sondern auch seine Abgründe und Nachtseiten und zeigt, welch tiefer unversiegbarer Strom von Volksbewußtsein darin steckt."

(Breslauer Morgenzeitung.)

„Nach der süßlichen Romantik Alt-Heidelbergs wirkt ein so gesundes Buch wie das vorliegende doppelt wohltuend. Strobl schildert in seinem Studentenroman die letzten Tage der sturmbewegten Zeit unter dem Ministerpräsidenten Badeni. Plötzlich fühlt man sich in diese Zeit zurückversetzt und lebt den Prager Rummel bis zur Verhängung des Ausnahmezustandes mit . . . Die Schrecken dieser wenigen Wochen sind von dem Autor mit einer solchen Anschaulichkeit geschildert, daß es einem an mancher Stelle den Atem verschlägt."

(Deutsche Zeitung, Wien.)

Weitere Bücher von Karl Hans Strobl

aus dem Verlage L. Staackmann in Leipzig

„Mit der ganzen Kunst des großen Erzählers weiß Strobl seine Themen in immer neue, überraschende Formen zu gießen; bald erklingt die Schicksalsfrage in ganz zarten, dünnen, wehmütigen Tönen, bald spielen Lichter eines krassen Humors darüber, bald auch schwillt sie an zu einem einzigen, wilden Sturmesbrausen. Wundervoll ist, wie Strobl alle Zauber der Sprache beherrscht und ins Spiel bringt, ohne doch den Eindruck der Sachlichkeit, der von je das Kennzeichen des wirklich großen Erzählers gewesen ist, zu verwischen."

(Dr. Delpy i. d. Leipziger Neuesten Nachrichten.)

Die Kristallkugel. Neue Novellen. 5. Tausend. Geh. M. 4.–, geb. M. 5.50

Ein gute Wehr und Waffen. Mein Kriegstagebuch. 5. Tausend. Elegant kart. M. 1.–

Die drei Gesellen. Ein heiterer Roman. 10. Tausend. Geh. M. 4.50, geb. M. 6.–

Die vier Ehen des Matthias Merenus. Ein heiterer Roman. 11. Tausend. Geh. M. 4.50, geb. M. 6.–

Das Wirtshaus zum König Przemysl. Eine Prager Geschichte. 8. Tausend. Geh. M. 3.50, geb. M. 5.–

Das Frauenhaus von Brescia. Roman. 4. Tausend. Geh. M. 3.50

Der Fenriswolf. Roman. Geh. M. 4.–, geb. M. 5.–

Die gefährlichen Strahlen. Roman. Geh. M. 6.–
geb. M. 7.50

Der Schipkapaß. Roman. Geh. M. 5.–, geb. M. 6.50

Der brennende Berg. Roman. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.–

Bedenksame Historien. Novellen. Geh. M. 4.–, geb. M. 5.–

Aus Gründen und Abgründen. Skizzen. Geh. M. 2.–, geb. M. 3.–

Und sieh, so erwarte ich dich. Skizzen. Geh. M. 2.–

Die Starken. Schauspiel. Geh. M. 1.–

Romantische Reise im Orient. Mit 26 Abbildungen. Geh. M. 5.–, geb. M. 6.–

Der Buddhismus und die neue Kunst. Essay. Geh. M. 1.–

Die Weltanschauung in der Moderne. Essay. Geh. M. 1.–

Die Nibelungen an der Donau. Festspiel. Geh. M. 1.50, kart. M. 2.–

Andrejanoff (Pseudonym): Der Kessel. Schauspiel. Geh. M. 2.–, geb. M. 3.–

Die Geschichten der Bettina von Arnim. Eine Auswahl aus ihren Werken. Herausgegeben von K. H. Strobl und F. W. Fritzsch. Geh. M. 3.50, geb. M. 5.–

